

SCHRIFTEN
DES VEREINS FÜR
GESCHICHTE
DES BODENSEES
UND SEINER
UMGEBUNG

97. HEFT 1979

SCHRIFTEN
DES VEREINS FÜR
GESCHICHTE
DES BODENSEES
UND SEINER
UMGEBUNG



97. HEFT 1979

SELBSTVERLAG DES BODENSEEGESCHICHTSVEREINS, FRIEDRICHSHAFEN

Z 2168.2

gsa

2

123-97



Internationale Abkürzung: Schrr VG Bodensee

ISSN 0342-2070

Gesamtherstellung: Druckerei und Verlagsanstalt Konstanz

Universitäts-Druckerei GmbH Konstanz Am Fischmarkt

Lithos: Süd-Klischee Konstanz

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Nachruf Max Messerschmid	V
Jahresbericht des Präsidenten	IX
Bericht über die 91. ordentliche Hauptversammlung in Bodman	XV
Konrad Hecht, Fußmaß und Maßzahl in der frühmittelalterlichen Baukunst und Wandmalerei des Bodenseegebietes	1
Paul Bloesch, Die vom „Schiffmacher“ Johannes Strasser aus Gottlieben für die Republik Bern 1665/66 erbauten Kriegsschiffe	29
Ernst Ziegler, Die Kirchenbücher im Stadtarchiv St. Gallen	53
Max Messerschmid †, Das Wirtschaftsleben der Reichsstadt Buchhorn	73
Peter Eitel, Fahrende Gesellen	131
Erich Schneider, Schützenwesen und Blasmusik im Bodenseeraum	145
Eckard Hollan, Hydrodynamische Modellrechnungen über die Eigenschwingungen des Bodensee-Obersees mit einer Deutung des Wasserwunders von Konstanz im Jahre 1549	157
Buchbesprechungen	193
Autoren-, Orts- und Sachregister zu den Schriften Heft 1–96 und Register zu den Heimatkundlichen Mitteilungen Nr. 1–19	215



MAX MESSERSCHMID

Max Messerschmid †

1907 – 1978

„Max Messerschmid gestorben!“ – Diese völlig unerwartete Nachricht vom 14. Mai 1978 traf alle Geschichts- und Heimatfreunde Friedrichshafens aufs tiefste. Insbesondere ist es der Bodenseegesellschaftsverein, der dem Verstorbenen entscheidende Hilfe und Förderung zu danken hat.

In Ulm geboren und aufgewachsen, wurde Messerschmid erst 1937 als Bauingenieur bei der Deutschen Reichsbahn nach Friedrichshafen versetzt, jedoch nur bis zum Kriegsjahr 1939. Zum Bundesbahnnamtmann befördert, wurde er 1952 endgültig Bürger der Bodenseestadt. Seine hohen Leistungen in seinem Beruf zu würdigen ist hier nicht der Ort. Um so erstaunlicher ist es, daß er neben seiner gewissenhaften Amtsführung noch Zeit und Kraft für sein Lieblingsgebiet aufbringen konnte, für die Erforschung der Heimatgeschichte. Wenn er sich außerdem dazu hergab, nicht endende Verwaltungsarbeit für den Verein zu übernehmen, so war das für ihn ein Verzicht auf einen Teil seiner wissenschaftlichen Arbeit.

1960 übertrug ihm die Hauptversammlung in Ravensburg die Betreuung der Vereinsbücherei. Nach ihrer Verlagerung über den Krieg nach Hohenems war sie zurückgekommen, aber in einem völlig unzureichenden Raum neben dem Eingang zum Bodensee-Museum Friedrichshafen untergebracht. Trotz der räumlichen Enge hat Messerschmid seit 1966 den Bücherbestand neu registriert, da dieser mit der alten Kartei nicht mehr übereinstimmte und diese nach heute veralteten Grundsätzen angelegt war. Weiterhin bewerkstelligte er den Umzug in das Erdgeschoß Karlstraße 9, bis er 1971 Bücherei und deren Verwaltung der Stadt Friedrichshafen übergeben konnte. Neben der eigentlichen Büchereiverwaltung lief der Zeitschriftenaustausch mit auswärtigen, zum Teil ausländischen Bibliotheken und die Lagerung dieser Tauschschriften.

Außerdem ließ sich Max Messerschmid 1962 das Amt des Schatzmeisters übertragen. Sein Vorgänger, Oberstudierendirektor i. R. Albert Blank, hatte dies kurz vor seinem Tode gewünscht und ihn eingehend auf seine neue Aufgabe vorbereitet. Mit der Kassenverwaltung war die Führung der Geschäftsstelle für die deutschen Mitglieder verbunden – schon rein mechanisch eine nicht endende Arbeit. Denn alle Pakete mit Jahresheften und Ausleihe-Büchern an die Mitglieder und solche mit Austauschheften sowie die laufend anfallenden Postsachen verpackte und besorgte er ohne fremde Hilfe.

Messerschmids pünktliche Kassenführung war von dem Grundsatz nüchterner Sparsamkeit, sogar von einem gewissen Pessimismus geleitet. Er traute keiner finanziellen Zusage so recht und buchte nur tatsächliche Zuweisungen als Aktiva. Große Pläne für die Ausgestaltung der Vereinshefte und andere kostspielige Wünsche fanden deshalb nicht immer seine Zustimmung. Und als ihn seine angeschlagene Gesundheit zwang, sein Amt auf Ende 1974 abzugeben – die Arbeit allerdings setzte sich noch bis in den nächsten Sommer fort – mußte sein Nachfolger nur eine geringe Schuldenlast übernehmen.

Schließlich war Messerschmids Arbeit entscheidend für das Gelingen der Hundertjahrfeier des Vereins im Jahr 1968 in Friedrichshafen und der damit verbundenen Jubiläums-Ausstellung im Städtischen Bodensee-Museum.

Doch so wichtig ihm der Verein war, sein Herz gehörte der Forschung. Die erste Probe davon erhielten die Leser der „Schwäbischen Zeitung“ durch einen gründlichen Aufsatz über die verwickelten kirchlichen Verhältnisse in der Reichsstadt Buchhorn und deren Anfänge. Eine größere Abhandlung erschien im 79. Vereinsheft 1961: „200 Jahre Salzstadel in Friedrichshafen“, in der sich Messerschmid dank seiner Berufskennntnisse als Fachmann für Bau- und Verkehrsfragen auch in der Vergangenheit zeigte. Zehn weitere gründliche Aufsätze erschienen in den folgenden Jahrgängen:

Buchhorn unter bayrischer Verwaltung.

Aus Buchhorns Zunftleben.

Der Ausverkauf des Klosters Löwental.

Streitigkeiten zwischen Buchhorn und Hofen.

Die letzten Jahre des Klosters Hofen.

Wie aus Buchhorn und Hofen Friedrichshafen wurde.

100 Jahre Eisenbahntrajekt Friedrichshafen-Romanshorn.

Buchhorn – Hofen im Dreißigjährigen Krieg.

Ein historischer Bericht über die wichtigsten Ereignisse des 17. Jahrhunderts in Oberschwaben.

Das Dampfboot „Wilhelm“ 1824 – 1848.

Vor seiner Zuruhesetzung opferte er viele Tage seines Urlaubs den Reisen in fremde Archive, besonders nach Stuttgart und München. Weitere Urkunden ließ er sich in Paketen zusenden und bereicherte dabei durch Abschriften das Friedrichshafener Stadtarchiv. In zwei Fällen rettete er naß gewordene und schlecht gelagerte Dokumente vor dem Vermodern.

Im Rückblick ist es deshalb zu bedauern, daß Messerschmid nicht gleich nach Kriegsende nach Friedrichshafen versetzt wurde und den Wiederaufbau des vernichteten Stadtarchivs übernahm. Abgesehen von seinen Aufsätzen in den Vereinsheften schrieb er immer neue Beiträge für das Einwohnerbuch und die Tagespresse, stellte sich hin und wieder zu einem Vortrag in der Volkshochschule zur Verfügung und hielt so das Geschichtsbewußtsein in einer Stadt wach, die fast alle Bauten der Vergangenheit, ihre Archivalien und ihr Museum verloren hatte. Gelegentlich packte Messerschmid auch brennende Tagesfragen an, etwa den Zustand einer übermäßig beanspruchten Straße.

War in einer Teilgemeinde oder in einem Nachbarort ein Kirchenjubiläum fällig oder galt es einen Neubau zu feiern – Messerschmid war es, der die Öffentlichkeit über Anfänge und Entwicklung des kirchlichen Lebens in der Gemeinde unterrichtete. Seine besondere Liebe galt den eigenartigen weltlichen und verwickelten kirchlichen Zuständen des Dorfes Eriskirch seit dem Mittelalter, um deren Aufhellung er sich auch im Gelände bemühte. Der Höhepunkt seines Wirkens war das ein Jahr zu spät gefeierte 700jährige Jubiläum der Erhebung Buchhorns zur Reichsstadt im Sommer 1976. Messerschmid hielt die Festrede und vermittelte hier einer breiten-

ren Öffentlichkeit seine neuesten Erkenntnisse über Entstehung und Entwicklung der Bodenseestadt.

Bei seiner Beschäftigung mit den Urkunden empfand er es als schweren Mangel, daß er auf der Schule kein Latein gelernt hatte, daß er sich erst nachträglich die Kenntnisse in dieser Sprache aneignen mußte und sein Bildungsgang anders als der eines Fachhistorikers verlaufen war. Immer wieder stieg in ihm die – unbegründete – Besorgnis auf, seine Forschungen würden in der Fachwelt nicht für ganz voll genommen. In Wirklichkeit wurde der anfängliche Mangel durch einen Vorzug wettgemacht: Als Bau- und Verkehrsfachmann erfaßte Messerschmid auch manche Fragen der Vergangenheit besser als der Durchschnittstheoretiker, nämlich technische Dinge, wie Bau und Unterhaltung von Brücken und Straßen, die unentbehrlichen natürlichen Voraussetzungen eines Gewerbes, den Einsatz und die Behandlung von Arbeitskräften. Nur als geschichtlich denkender Techniker konnte Messerschmid demnach in seinem letzten Zeitungsbeitrag die Bedeutung der Hängebrücke bei Langenargen für die Entwicklung des Brückenbaus überhaupt würdigen. Nicht zu verachten war auch seine Gabe, längst verschwundene Gebäude in photographisch genauen Zeichnungen sinnfällig neu erstehen zu lassen.

Vor seinem Ruhestand stand er in seinem Dienstzimmer im östlichen Bahnhofswingel und später in seiner Wohnung für Auskünfte immer zur Verfügung. Wer aber den Verstorbenen ganz kennenlernen wollte, der mußte am frühen Morgen auf Neben- und Umwegen zu seinem grünen Paradies neben der Bahnlinie durchdringen. Sein Garten war ein Muster von Ordnung und Sauberkeit – genau, wie seine Handschrift! – und es war erstaunlich, was er aus dem kleinen Stück herauswirtschaftete.

Ein Genuß war es, ihn bei der Fahrt über den See zu den regelmäßig wiederkehrenden Vorstandssitzungen in Romanshorn begleiten zu dürfen. Mit nie versiegendem Humor wußte er immer neue Erlebnisse zu erzählen. Dort und bei der Heranziehung geeigneter Schüler für die Vorbereitung der Jubiläumsausstellung 1968 zeigte er sein ganzes Verständnis im Umgang mit jungen Menschen.

Wer ihn kannte, dem mußte sein Gesundheitszustand eine Sorge sein, denn er schonte sich nicht. Er glaubte, noch vieles ans Tageslicht bringen zu müssen, hatte z. B. das Grab des Ritters Heinrich Bürst aus Überlingen unter der Kanzel in Eris Kirch festgestellt. Aber sein zu früher Tod ließ seine Pläne nicht zur Vollendung gedeihen.

ULRICH PARET

Jahresbericht des Präsidenten

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

unter all den vielen Anlässen einer Jahreshauptversammlung ist die Versammlung der Mitglieder gewiß einer der erfreulichsten; bietet sie doch dem Vorstand und dem Präsidenten eine der wenigen willkommenen Gelegenheiten zum unmittelbaren Kontakt mit den unserer Vereinigung angehörenden Freunden von Natur und Geschichte unserer Landschaft. Und so möchte ich Sie denn auch in diesem Jahr besonders herzlich hier in Bodman willkommen heißen und meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß Sie durch Ihr Kommen Ihr Interesse an der Arbeit des Vorstandes bekunden. Ein eigenes Wort der Begrüßung gilt auch diesmal wieder unserem Ehrenpräsidenten, Herrn Dr. Bruno Meyer, und unseren Ehrenmitgliedern, den Herren Dr. Grabherr und Prof. Dr. Kiefer. Dann aber möchte ich – wie stets an dieser Stelle – diejenigen Damen und Herren herzlich willkommen heißen, die im Verlauf der vergangenen 12 Monate Mitglied unserer Vereinigung geworden sind. Dank intensiver Werbung ist es uns auch diesmal wieder gelungen, 83 Damen und Herren neu für unsere Ziele zu interessieren. Damit ist die Zahl unserer Mitglieder, die vor einem Jahr insgesamt 917 betrug, – abzüglich der seitdem Verstorbenen oder Ausgetretenen – auf 991 angestiegen. Schauen wir fünf Jahre zurück, so zeigt sich, daß wir damals bei einer Mitgliederzahl von 597 angelangt waren. Heute aber sind es beinahe 400 mehr, und die Zeit, da wir die Grenze von 1000 Mitgliedern überschreiten werden, dürfte nicht mehr all zu weit entfernt sein.

So wie wir die neueingetretenen Mitglieder bei uns willkommen heißen, bedeutet es uns eine selbstverständliche Verpflichtung, unserer toten Mitglieder zu gedenken. Seit unserer letzten Mitgliederversammlung Anfang September 1977 sind verstorben:

Oberstudiendirektor i. R. *Ludwig Beugel* in Konstanz
Univ. Prof. *Dr. Franz Beyerle* in Wangen am Untersee,
Bauingenieur *Max Messerschmid* in Friedrichshafen

Lassen Sie mich zwei verstorbenen Mitgliedern ein besonderes Wort des Gedenkens widmen: Am 22. Oktober letzten Jahres starb unser Ehrenmitglied, Prof. Dr. Dr. h. c. Franz Beyerle, emeritierter Ordinarius für Deutsche Rechtsgeschichte an der Universität Freiburg i. Br., im hohen Alter von 92 Jahren. Seinen Lebensweg, sein wissenschaftliches Werk, aber auch sein Verhältnis zur heimatlichen Bodenseelandschaft insgesamt nachzuzeichnen, hat mein hochverehrter Vorgänger im Präsidentenamte, Herr Dr. Bruno Meyer, im neuesten Heft unserer Schriften sich zur Aufgabe gemacht. Mir hingegen ist es an dieser Stelle aufgegeben, die Beziehungen des großen und nicht zuletzt fröhlichen und heiteren Gelehrten zu unserer Vereinigung zu würdigen.

Franz Beyerle war gebürtiger Konstanzer, er war Sohn eines Rechtsanwaltes, der selber aktiv forschend die Erhellung der Konstanzer Stadtgeschichte gefördert hatte und er war ein Bruder des bedeutenden Rechtshistorikers Konrad Beyerle, dessen

Verdienste um die Erforschung von Geschichte und Rechtsgeschichte des Bodenseeraumes – erinnert sei nur an die von ihm herausgegebene und von ihm mitverfaßte „Kultur der Abtei Reichenau“ – in unserem Lande unvergessen sind. Der wesentlich jüngere Franz Beyerle hat im Gegensatz zu seinem Bruder Konrad relativ wenig zur Geschichte und Rechtsgeschichte des Bodenseegebietes publiziert, und er hat soviel ich sehe, nie in den „Schriften“ unseres Vereins publiziert. Und doch greifen viele seiner allgemeinen Themen gewidmeten Arbeiten in irgendeiner Weise auf Zeugnisse und auf Beispiele aus der ihm bis ins kleinste vertrauten Geschichte und Rechtsgeschichte, ja auch der Volkskunde des Bodenseeraumes zurück. Und wenn Franz Beyerle während seiner Freiburger Zeit im dortigen Alemannischen Institut und danach während seines im heimatlichen Konstanz verbrachten Ruhestandes in Theodor Meyers landesgeschichtlichem Institut das Wort nahm, dann erstaunte immer wieder die intime Kenntnis der Landesgeschichte seiner Bodenseeheimat. Wie sehr er an deren Erforschung Anteil nahm und wie sehr er sogleich nach seiner Berufung auf den Freiburger rechtsgeschichtlichen Lehrstuhl im Jahr 1938 auch dem Tun und Wirken unserer Vereinigung sein Interesse zuwandte, stellte er sogleich unter Beweis, indem er schon am 29. August des gleichen Jahres zusammen mit dem Geographen Friedrich Metz, unserem 1969 verstorbenen Ehrenmitglied, nach Konstanz kam, um an der hier veranstalteten Hauptversammlung unseres Vereins als Vertreter der Universität Freiburg teilzunehmen. Und im gleichen Jahr 1938 bereitete er zusammen mit dem damaligen Konstanzer Stadtarchivar Dr. Max Binder eine vom Bodenseegeschichtsverein getragene archäologische Grabung auf der zu Freudental auf dem „Bodanrück“ gelegenen „Pfalz“ vor, ein Unternehmen das freilich zuletzt auch durch den beginnenden Krieg keine Gestalt annehmen sollte.

Aber auch nach dem Kriege und vor allem seit der Mitte der 50er Jahre, als er wieder in sein geliebtes Konstanz zurückgekehrt war, gab er seiner Verbundenheit mit dem Bodenseegeschichtsverein und seinem damaligen Präsidenten, Bruno Meyer, mehrfach deutlichen Ausdruck. Und so war es denn vollauf gerechtfertigt, daß die Mitgliederversammlung vom Jahre 1963 in Schussenried Franz Beyerle zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt hat, „um ihm“ – wie es in der Urkunde heißt – „den Dank für die Treue zu seiner Heimat und seine Beiträge zur Erhellung ihrer Rechtsgeschichte im Mittelalter auszusprechen“.

Aber noch einer anderen, um unseren Verein hochverdienten Persönlichkeit gilt es in dieser Stunde zu gedenken. Am 3. April dieses Jahres mußten wir Abschied nehmen von Bauingenieur Max Messerschmid in Friedrichshafen, von einem Manne, der mehr als ein Jahrzehnt hindurch so etwas wie der gute Geist dieser unserer internationalen Vereinigung gewesen ist.

Auf der Liste der Vorstandsmitglieder war Max Messerschmid all die Jahre hindurch als Schatzmeister geführt worden. Als er dieses verantwortungsreiche Amt im Laufe des Jahres 1975 aus Gesundheitsrücksichten in jüngere Hände legen mußte, wurde jedoch erst richtig offenbar, welche Vielzahl von Funktionen sich hinter dieser Amtsbezeichnung in Wirklichkeit all die Jahre hindurch verborgen hatte, Funktionen, die der Verstorbene im übrigen nie erstrebt, die ihm vielmehr im Laufe eines Jahrzehntes zugewachsen waren, weil der Verein in ihm schon bald einen getreuen, unbestechlichen und stets präsenten Sachwalter seiner Interessen entdeckt hatte.

Und so hat denn Max Messerschmid von 1962 bis 1975 nicht nur die Finanzen, hat er nicht nur die Beiträge unserer Mitglieder mit größter Genauigkeit und Zuverlässig-

keit und gewiß auch mit einem Quantum schwäbischer Sparsamkeit verwaltet. Er hat vielmehr ebenso lange auch die Geschäftsstelle für unsere am deutschen Bodenseeufer ansässigen Mitglieder geführt, hat diese Mitglieder betreut, hat ihnen seinen Rat und seine Hilfe geliehen.

Aber damit nicht genug; ihm hatte der Verein auch die Betreuung seiner in Friedrichshafen stehenden Bibliothek anvertraut, und ohne seine – ungezählte freie Stunden in Anspruch nehmenden – Vorarbeiten wäre der Verein nicht in der Lage gewesen, diese seine wertvollen Bücherschätze im Jahre 1971 als Leihgabe in die Obhut der Stadt zu übergeben. Und nicht wenige Zeit beanspruchte – auch noch über seinen Rücktritt vom Schatzmeisteramt hinaus – der Tauschverkehr mit den unsere Zeitschrift beziehenden und sich mit einer entsprechenden Gegengabe bedankenden Bibliotheken in aller Welt.

Daß Max Messerschmid neben dem pflichtbewußt wahrgenommenen Beruf und neben den aufreibenden Arbeiten für unseren, für seinen Verein, auch noch Zeit fand, forschend und schreibend als Historiker seiner Stadt und ihres Umlandes tätig zu sein und viele Hefte unserer Zeitschrift mit wertvollen Aufsätzen zu bereichern, dies ist aller Bewunderung würdig. Unser Dank an Max Messerschmid für all das, was er für uns getan hat, wird das Grab lange überdauern.

Ich darf Sie, meine Damen und Herren bitten, sich zu Ehren all dieser unserer Verstorbenen von Ihren Plätzen zu erheben.

Und nun meine Damen und Herren, komme ich zum eigentlichen Tätigkeitsbericht, den ich Ihnen für die vergangenen zwölf Monate schuldig bin:

Wenige Tage nach unserer letztjährigen Hauptversammlung, am 6. 9. 1977, veranstaltete der Vorstand aus Anlaß des 80. Geburtstages unseres verehrten Ehrenmitgliedes, Prof. Dr. Friedrich Kiefer, in Konstanz eine Feierstunde, die dem zu Ehrenden eine große Freude bereitete. Die Festansprache hielt der ehemalige Direktor des Limnologischen Instituts der Universität Freiburg in Konstanz-Egg, Prof. Dr. Hans-Joachim Elster.

Zu berichten habe ich Ihnen sodann über die hauptsächlichsten Verhandlungsgegenstände der Vorstandssitzungen, von denen wir nach altem Brauch – zusammen mit der gestrigen – vier an der Zahl abhielten, und zwar die erste am 23. November 1977 auf Einladung der Schweizerischen Bankgesellschaft in deren Ausbildungszentrum auf dem Wolfsberg ob Ermatingen, die zweite – auf Einladung des uns befreundeten Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein – am 5. April d. J. in Vaduz, die dritte am 7. Juni 1978 auf dem Forschungsschiff „August Thienemann“ vor Gaienhofen am Untersee, verbunden mit einer Einladung durch die Evangelische Schloßschule und die Gemeinde Gaienhofen, und eben gestern, Samstag nachmittag, auf Einladung der Gemeinde Bodman-Ludwigshafen hier, in Bodman. Die Aufzählung der Sitzungsorte und der gastgebenden Institutionen mag Ihnen zeigen, daß es uns bewußt darauf ankam, den Verein gewissermaßen an allen Enden unseres Vereinsgebietes zu präsentieren und zugleich nach allen Seiten hin zum Nutzen unserer Vereinigung Kontakte zu knüpfen. Einer der Hauptgegenstände unserer Beratungen war wie stets die Frage der Finanzierung unserer Zeitschrift. Sorgen, die sich immer wieder einstellten, wurden jedoch erfreulicherweise ebenso regelmäßig wieder vertrieben, da es sich – dank der großzügigen finanziellen Unterstützung durch die beiden Regierungspräsidien in Freiburg und Tübingen, durch die Regie-

rung von Bayer. Schwaben in Augsburg, durch die Vorarlberger Landesregierung, durch die Regierung des Fürstentums Liechtenstein und durch die an den Bodensee angrenzenden Kantone und Landkreise sowie durch die Städte am und um den See schließlich doch wieder als möglich erwies, das Erscheinen des nächsten, eben jetzt herausgekommenen Jahreshftes zu sichern. Daß die finanziellen Sorgen nie allzu bedrückend werden konnten, war indessen nicht nur den vorgenannten Zuschüssen zu verdanken, sondern ist nicht minder das Verdienst unseres Schatzmeisters Eduard Hindelang, der wie immer durch sparsames Haushalten, aber auch durch gutes, geschicktes Wirtschaften alle finanziellen Engpässe aufs beste gemeistert hat. – Dies wurde ihm freilich auch dadurch erleichtert, daß der Redaktor unserer Jahreshfte, Dr. Ulrich Leiner, seine Wünsche stets den wirtschaftlichen Möglichkeiten anzupassen versuchte. Aber trotz diesen Einschränkungen, die dem Schriftleiter auch in diesem Vereinsjahr abgefordert worden sind, hat er es dennoch auch diesmal wieder verstanden, ein reichhaltiges, alle nur denkbaren Themen umfassendes Heft zu gestalten, das einem jeden etwas zu bieten haben und Ihnen in den nächsten Tagen zugehen wird. Eine solche Vielgestalt und zugleich eine solche Ausgewogenheit zu erzielen, ist die schwierigste Aufgabe für einen Redaktor. Daß sie Herr Dr. Leiner wiederum in so weitem Maße zu meistern gelungen ist, dafür sind wir ihm von Herzen dankbar. Und der gleiche Dank gebührt auch in diesem Jahr Herrn Bibliotheksrat Allweiss und seiner Mitarbeiterin, Frau Dipl.-Bibliothekarin Bolder von der Univ.-Bibliothek Konstanz dafür, daß Sie das zweite Heft unserer erstmals 1977 erschienenen Bodenseebibliographie wiederum pünktlich vorbereitet haben, so daß es auch diesmal zusammen mit dem Jahreshft ausgeliefert werden kann. Und in diesen Dank eingeschlossen seien auch jetzt wieder alle Bibliotheken im Umkreis des Bodensees, die in selbstverständlicher, selbstloser und Vollständigkeit anstrebender Weise der Universitätsbibliothek Konstanz ihr Titelmateriel für das Jahr 1977 überlassen haben.

Ein weiteres Generalthema, das auf allen Vorstandssitzungen zur Sprache kam, war die Werbung neuer Mitglieder und waren die Möglichkeiten, die sich am besten für die Werbung eigneten. Am erfolgreichsten erwiesen sich auch im abgelaufenen Vereinsjahr Vortragsveranstaltungen in jenen Städten im Umkreis des Sees, wo am ehesten ein Reservoir zur Gewinnung neuer Mitglieder gegeben zu sein schien. Mit diesen Vortragsveranstaltungen verbanden und verbinden wir zugleich aber auch den Zweck, den schon bisher unserem Verein angehörenden Mitgliedern einer Stadt und ihres unmittelbaren Umlandes – über die Gesamtveranstaltungen des Vereins hinaus – weitere Anregungen zu bieten.

So sprach am 24. November 1977 unser Vorstandskollege Dr. Ziegler im Ratssaal zu Überlingen über das Thema „Vom Leinwandgewerbe im Bodenseeraum. Dargestellt am Beispiel der alten Stadt St. Gallen“, sprach am 12. April 1978 zu Ravensburg ich selbst über das Thema „Die Staufer als Herzöge von Schwaben“, und veranstaltete unser Verein endlich in Friedrichshafen in Zusammenarbeit mit der dortigen Volkshochschule zwei Vortragsabende, bei denen zunächst am 3. März Kreisarchivar Dr. Franz Götz – Radolfzell/Singen über „Kultur und Geschichte am Untersee und Hochrhein“ und am 7. April Stadtarchivrat Dr. Peter Eitel – Ravensburg über „Geschichte und Kultur der Stadt Ravensburg“ sprachen.

Neben den Rednern gilt unser herzlicher Dank den Organisatoren dieser Vortragsveranstaltungen, den Herren Lic. Guntram Brummer in Überlingen, unserem Vorstandsmitglied, Dr. Peter Eitel in Ravensburg und Hans Eder, dem Leiter der Volkshochschule in Friedrichshafen.

Auf den werbenden Erfolg all dieser Unternehmungen habe ich Sie bereits zu Beginn meines Berichtes hingewiesen.

Im Verlauf der Vorstandssitzungen des Berichtszeitraumes erlangte darüber hinaus ein größeres Projekt den Zustand der Reife: Ich meine damit eine vom Bodenseege- schichtsverein gemeinsam mit dem Alemannischen Institut Freiburg i. Br. geplante Vortragsreihe über Landschaft, Geschichte und Kultur des Bodensees, in der wäh- rend der Wintersemester 1978/79 und 1979/80 mit insgesamt 16 Vorträgen eine umfassende Landeskunde des Bodenseeraumes geboten werden soll. Innerhalb die- ser Vortragsreihe, die gleichzeitig sowohl in Freiburg im Breisgau und in Konstanz und darüber hinaus in Zusammenarbeit mit den dortigen Volkshochschulen auch in Friedrichshafen und Bregenz abgehalten wird, werden ab November dieses Jahres die besten Kenner ihres Fachgebietes über die Geologie, die Geographie, die Klimatolo- gie, die Fischerei-, Schifffahrts- und Weinbaugeschichte unserer Bodenseelandschaft und des Sees ebenso sprechen wie über die Geschichte des Wortes Bodensee, die Ur- und Frühgeschichte, die frühen Klöster, die Städte, die Literatur, die Mundarten, die Ortsnamen, über die Kunstlandschaft Bodensee und endlich über den Bodenseeraum als kulturelle Einheit.

Sie werden, meine Damen und Herren, rechtzeitig über die Vortragstermine der Ihnen nächstgelegenen drei Vortragsorte am See unterrichtet werden. Unsere Absicht ist, alle 16 Vorträge in absehbarer Zeit mit Unterstützung des Alemanni- schen Instituts in einem Sammelwerk zu vereinen, das dann so etwas wie eine umfassende Landeskunde unseres Raumes darstellen wird.

Zu berichten habe ich Ihnen des weiteren über die Veranstaltung unserer alljährli- chen naturwissenschaftlichen Exkursion, die wir diesmal am 10. Juni 1978 unter der eindringlichen und überaus sachkundigen Führung des Friedrichshafener Ornitholo- gen Gerhard Knötzsch in das Eriskircher Ried unternahmen, wo es „Probleme eines Naturschutzgebietes in einer intensiv genutzten Kulturlandschaft“ kennenzulernen gab. 54 Mitglieder aus allen Teilen unseres Vereinsgebietes nahmen an dieser eindrucksvollen Fußwanderung teil.

Eine erfreuliche Lösung hat kurz vor der Sommerpause schließlich noch ein uns schon lange Sorgen bereitendes Problem gefunden. Wie viele von Ihnen wissen werden, hat unser Verein seine in Friedrichshafen stehende Bibliothek im Jahr 1971 der Stadt Friedrichshafen als Bodensee-Bibliothek in der Rechtsform eines Depositu- ms zur Verwahrung und Weiterführung übergeben. Sie wird seitdem von der Öffentlichen Bücherei der Stadt Friedrichshafen weiter betreut. Einer der wesentli- chen Bedingungen des damals abgeschlossenen Übergabevertrages, der zweimal jährlich erfolgen sollenden Einberufung eines Bibliotheksausschusses, der dem Biblio- thekar die geeigneten Werke zur Anschaffung zu empfehlen hätte, ist die Stadt Friedrichshafen freilich nur einmal, im November 1972, nachgekommen. Die Folge dieser von der Stadt geübten Zurückhaltung war ein nur schleppend vorwärtsgen- der Ausbau des Buchbestandes. Dank dem großen Interesse von Oberbürgermeister Herzog und dank dem persönlichen Engagement von Bürgermeister Brotzer ist dann endlich im Juni dieses Jahres – zum ersten Male seit 6 Jahren – wieder eine Ausschußsitzung einberufen worden, auf der die zu behandelnden und zu verbessern- den Angelegenheiten energisch angesprochen worden sind. Diese Sitzungen sollen künftig vertragsgemäß zu einer zweimal im Jahr zusammentretenden Dauereinrich- tung werden. Wir sind froh, daß sich bei der Bodenseebibliothek, unserem alten

Sorgenkind, die Dinge wieder zum Besseren zu wenden scheinen.

Diesen meinen Jahresbericht, den ich Ihnen hier vorgelegt habe, möchte ich nicht schließen, ohne mich bedankt zu haben. Ich möchte mich bedanken bei meinen Vorstandskollegen für die stets von freundschaftlicher Gesinnung und von Vertrauen getragene Zusammenarbeit, ich möchte mich bedanken bei Herrn Dipl.-Bibliothekar Kramer in Friedrichshafen für die Betreuung der Bodensee-Bibliothek. Vor allem aber möchte ich unseren Mitgliedern dafür Dank sagen, daß Sie uns auch im vergangenen Jahr die Treue bewahrt und reges Interesse an unseren Veröffentlichungen und an unseren Veranstaltungen bewiesen haben.

DR. HELMUT MAURER

Bericht über die 91. ordentliche Hauptversammlung am 2./3. September 1978 in Bodman

Eine überraschend große Zahl (235 Anmeldungen) von Freunden und Mitgliedern des Bodensee-Geschichtsvereins erschien zur Hauptversammlung in Bodman. War es der Umstand, daß der Verein zuletzt 1890 (!) in Bodman getagt hat oder ist es die dem Namen Bodman inwohnende Anziehungskraft (reiche Geschichtlichkeit, schöne Landschaft)? Die Organisatoren – vorab Wilderich Graf von und zu Bodman und Kreisarchivar Dr. Franz Götz – sahen sich vor schier unüberwindliche Schwierigkeiten gestellt. Es gelang, alle Probleme der Unterbringung, Verpflegung, des Versammlungsraumes, des Transportes zur besten Zufriedenheit zu lösen. Es klappte wie am Schnürchen. Während am Samstag nach kurzem mittäglichen Regen der Himmel bedeckt war, strahlte am Sonntag die Sonne am wolkenlosen Himmel; das Erdbeben in der Morgenfrühe des Sonntags verursachte glücklicherweise keine Schäden und war angesichts des reichen Programms bald vergessen.

Um 15.00 Uhr begrüßte Präsident Dr. Helmut Maurer von der Freitreppe des Hotel „Linde“ aus die stattliche Schar und teilte vier Gruppen ein, die – teilweise mit dem Bus befördert – von Station zu Station wanderten und mit Bodmaner Sehenswürdigkeiten bekannt gemacht wurden.

Bodmaner Sehenswürdigkeiten

Im Rathaus führte der Konstanzer Kreisarchäologe *Dr. Jörg Aufdermauer* in die bedeutende Ur- und Frühgeschichte von Bodman ein, wobei das kleine exquisite Museum im Ratssaal, dessen ausgestellte Funde von Ehrenbürger Paul Weber und Graf Bodman gestiftet wurden, treffliches Anschauungsmaterial boten. Dr. Aufdermauer legte dar, daß die Sammlung von Feuersteinwerkzeugen aus der Mittleren Steinzeit und frühesten Jungsteinzeit (8000–4000 v. Chr.), die Paul Weber in langen Jahren intensiver Sammeltätigkeit im westlichen Bodenseeraum aufgelesen, nach Fundstellen getrennt katalogisiert und in Typen aufgegliedert hat, im südwestdeutschen Raum einmalig ist. Den größten Teil dieser Sammlung übereignete Paul Weber dem ur- und frühgeschichtlichen Hegau-Museum in Singen. Die Bodmaner Ausstellung vermittelte eine eindrucksvolle Übersicht über den Formenreichtum der Steingeräte mittelsteinzeitlicher Jäger und Sammler. Einige Funde aus der Villa Rustica (ebenfalls Paul Weber) und einige typische Tongefäße, eine Reihe von Feuersteingeräten, Steinbeilen und Knochenwerkzeugen der jüngeren Steinzeit (3000–2000 v. Chr.), die in den Ufersiedlungen der Gemarkung Bodman gefunden worden sind, ferner Funde aus dem alemannischen Friedhof (Leihgaben von Graf Bodman) vermitteln insgesamt eine gute Vorstellung der Vor- und Frühgeschichte des Bodmaner Raumes.

In dem 1772 erbauten herrschaftlichen Torkelgebäude mit einer mächtigen Wein-

torkel (1807), drei (alten) Mostpressen sowie Butten und Geräten der Winzer berichtete *Dr. Herbert Berner* über Gemarkung, Lebensverhältnisse und freiherrliche Familie im 19./20. Jh. Die Gemarkung Bodman hatte 1974 1640 ha (1852: 2769 Morgen ohne 5 im Jahre 1924 eingemeindete abgesonderte Gemarkungen) und 1181 (863) Einwohner; im Zuge der Verwaltungsreform wurde mit Wirkung vom 1. 1. 1975 die Einheitsgemeinde Bodman-Ludwigshafen gebildet. Um ein Haar wäre dabei der Ortsname Bodman beseitigt worden. Das dörfliche Leben war in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht stark von der Herrschaft beeinflusst. Die meisten Landwirte sind bodmansche Pächter, 20–30 Personen fanden in der 1934 abgebrochenen Ziegelei ihren Verdienst, andere waren im Taglohn (Waldungen), im Schloß oder bei der grundherrlichen Verwaltung beschäftigt. Die Herrschaft ihrerseits wirkte ganz allgemein im sozialen Bereich; ihr ist ferner die Erhaltung der Naturlandschaft zu danken. Feste, Feiern, musikalisches Leben, Vorträge, ferner (seit 1870) der Fremdenverkehr sowie die Wohnsitznahme durch Schriftsteller und Künstler (z. B. Wilhelm Schäfer, Wolfgang Martin Schede) sind für die seit jeher im großen und ganzen eng mit der bodmanschen Familie verbundene Gemeinde kennzeichnend. Weithin berühmt ist der Obstbau in der Bodmaner Bucht; die 1926 erlassene ortspolizeiliche Vorschrift über die Schädlingsbekämpfung im Obstbau durch die Gemeinde war einmalig im Deutschen Reich.

Kreisarchivar Dr. Franz Götz erklärte in der Pfarrkirche St. Peter und Paul, deren im Fundament auf die karolingische Pfalz zurückgehender Turm ein Wahrzeichen des Dorfes ist, die Geschichte von Pfarrei und Pfalz. Die Pfalz ist ab der Mitte des 8. Jh. gesichert (unter König Pippin zum Verwaltungssitz erhoben); das Vorhandensein einer vorkarolingischen Pfalz ist ungewiß, wahrscheinlich jedoch bestand hier ein herzoglich-alemannischer Wirtschaftshof seit Ende des 6. Jh. Auch die erste Kirche dürfte an der Stelle der heutigen Pfarrkirche im 7. Jh. erbaut worden sein. Die Bodmaner Pfalz war eine Versorgungseinrichtung für das Reisekönigtum und ein „Platz privater Erholung für den Herrscher“. Um 1160/70 wurde eine „staufische Pfalz“ erbaut, die gegen 1300 abbrannte. Danach erbauten die Herren von Bodman ein spät-mittelalterliches Steinhaus (14. Jh. bis zur Zerstörung 1639). Ein 1701/02 erbautes Barockschloß wurde 1873 abgebrochen. Das neue Schloß, 1757–58 als Obervogteihaus errichtet, diente seit 1764 als herrschaftliches Schloß und erfuhr 1831/32 sowie 1907/09 Umbauten (Erweiterungen). Ausgrabungen der Pfalz fanden statt 1872, 1885 (private Grabungen), 1892 und 1904 (Konrad Plath, Wiesbaden), 1970 (Universität Konstanz) und 1975 (Wolfgang Erdmann). Die Grabungsergebnisse wurden im 1. Band der Bodman-Monographie veröffentlicht. – In der 2. Hälfte des 7. Jh. wurde der im Westen des Ortes gelegene Alemannenfriedhof aufgelassen und an die neue Kirche verlegt; in den Turmfundamenten wurden karolingische Bestattungen sowie karolingisches und merowingisches Mauerwerk entdeckt. Die ältesten Mauerreste im Turmuntergeschoß stammen aus dem 12. Jh., die ältesten sichtbaren Bauteile aus der Zeit um 1300, die oberen Turmgeschosse aus dem 16. Jh. Die Pfarrkirche St. Peter und Paul hatte einen sehr großen Pfarrsprengel, der bis vor die Tore von Stockach reichte. Der Chor aus dem 14. Jh. wurde im 19. Jh. stark verändert, um 1600 erfuhr das Langhaus bauliche Veränderungen; die Gruftkapelle entstand um 1725 (schöne, kunstgeschichtliche Epitaphe der Familie von Bodman). Die entscheidende Umgestaltung der Pfarrkirche, die eine künstlerisch bemerkenswerte Ausstattung hat, erfolgte 1889/91; die letzte Renovierung war 1958/59.

Empfang im Schloß Bodman

Im Schloß gab *Graf Wilderich von und zu Bodman* einen kurzen Überblick über Geschichte und Wirken seiner Familie in Bodman. Die Frage der Herkunft der Familie ist nicht eindeutig zu klären: Sind es Nachfahren der Grafen von Bregenz, die das Königsgut innehatten, waren es von den Staufern eingesetzte Reichsministeriale (Verwalter der Pfalz) oder waren es Ministerialen, die im Auftrage eines Pfalzgrafen (Tübingen) den Reichsbesitz in Bodman verwalteten. Fest steht nur, daß sich die Familie bereits im 12. Jh. „von Bodman“ nannte, ausgedehnten Grundbesitz im Linzgau und auch auf dem Bodanrück besaß. 1277 verpfändete König Rudolf I. von Habsburg Pfalz und Königsgut an Johann von Bodman (so geschrieben bis 1884). Die Ende des 12. Jh. auf dem Frauenberg erbaute Burg brannte 1307 durch Blitzschlag ab; Familienmitglieder kommen in den Flammen um. Die Amme rettet geistesgegenwärtig den Stammhalter, indem sie ihn in einem eisernen Kessel die Schloßmauer hinunterläßt. 1309 wird die Brandstätte dem Kloster Salem geschenkt, das hier eine Kirche mit Mönchswohnung (Frauenberg-Wallfahrt) erbaut; die Herren von Bodman errichten auf dem benachbarten Berggipfel die „Neue Burg“, heute „Alt-Bodman“ geheißen. 1499 wird im Schweizer- oder Schwabenkrieg die Burg beschädigt, ein Hans Jakob von Bodman verliert als Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen die Schlacht von Frastanz bei Feldkirch am 20. April 1499 gegen die Eidgenossen; von da ab treten Mitglieder der Familie nicht mehr als Heerführer auf. Im Bauernkrieg 1525 halten die Bodmaner Bauern ihrer Herrschaft die Treue – 400 Jahre später, 1849, holen sie gegen eindringende Freischärler zum Schutze des Schlosses die Sipplinger Bürgerwehr zur Hilfe. Die größte Katastrophe für Familie und Herrschaft war im Dreißigjährigen Krieg die Zerstörung von Unterbodman (1639) und von Alt-Bodman (1643). Die Herrschaft erläßt den Bauern Zinsen und Schulden, kann aber selbst ihre Verpflichtungen nicht mehr erfüllen und gerät in Konkurs. Die reichsritterschaftliche Herrschaft Bodman soll verkauft werden, doch verweigern die Untertanen fremden Administratoren die Huldigung. Nach langen Verhandlungen, zuletzt durch einträgliche Heirat, gelingt die Sanierung der Herrschaft. 1757 Grundsteinlegung für ein Vogteihaus in Bodman, 1830/31 Ausbau des Amtshauses zum Wohnsitz der Familie, die seit 1643 im benachbarten Espasingen lebte. 1806 kam Bodman an Württemberg, 1810 an Baden. Die Freiherren von Bodman wurden badische Grundherren; Johann Franz von Bodman (1835–1906) machte sich als Vizepräsident der 1. badischen Kammer verdient. Im Kulturkampf setzte er sich für einen Ausgleich der Interessen ein und förderte das Genossenschaftswesen. 1902 Erhebung in den badischen Grafenstand für den jeweiligen Inhaber des Stammgutes. Die langen Bilder in der Halle zeigten die auf dem Frauenberg 1307 verbrannten Familienmitglieder, ein Epitaph aus Salem (1522, Ulmer Schule) stellt ebenfalls Familienmitglieder dar. Auch der lebensrettende Kessel wurde vorgeführt. In einer kleinen Urkundenausstellung im Gartensaal konnten neben der Verpfändungsurkunde von 1277 verschiedene Verleihungen von Privilegien und Standeserhöhungen dokumentiert werden. Besonderes Interesse erregten auch ein Steckborner Kachelofen von 1751 und der Ausblick in den Park mit herrlichen Bäumen, durch den die Besucher das Schloß verließen. – Die vier Referenten haben an diesem Nachmittag viermal den jeweiligen Gruppen die hier gekürzt wiedergegebenen Ausführungen vorgetragen.

Vortrag über „Bodman – Kaiserpfalz – Adel und Dorf“

Nach dem gemeinsamen Abendessen im Hotel „Linde“, bei dem auch dem auf der Gemarkung wachsenden Wein aus dem „Königsweingarten“ zugesprochen wurde, fand man sich in der nahe gelegenen Obsthalle mit lustigen Plakat-Apfeldekorationen zum Lichtbildervortrag von Kreisarchivar *Dr. Franz Götz* ein. Der Redner fesselte mit seinen klaren, die großen Linien der geschichtlichen Entwicklung Bodmans herausarbeitenden Ausführungen, wobei die vorzüglich ausgewählten Lichtbilder oft wie eine dokumentarisch-ergänzende Aussage wirkten.

Ausgehend von der ununterbrochenen Siedlungskontinuität seit der Jüngerer Steinzeit (4000 v. Chr.) wurde auf die in der Urnenfelderzeit (ca. 1300–750 v. Chr.) entstandene Fluchtburg (Bodenburg) auf einer Terrasse der Bodanrückhöhe als vermutlich namengebender Ort für Bodman (Bodamo, „zi deme Podame“) hingewiesen; die Benennung des Bodensees nach Bodman erfolgte vielleicht schon im 6., sicher aber im 8. Jh. Die früheste lateinische Form „Lacus Potamicus“ finden wir bei *Walahfried Strabo* (*Vita St. Galli*, 833/34), die älteste deutsche Wortform „Bodemsê“ 1220 in *Wolfram von Eschenbachs* „*Willehalm*“. Die Anfänge der Pfalz gehen in das 6. Jh. zurück, wofür u. a. die Nennung Bodmans in der um 700 entstandenen *Weltchronik* des *Geographen von Ravenna* spricht; der Ort ist auf der sogenannten *Peutingertafel* (römische Straßenkarte) nicht erwähnt. Für viele Hörer neu war die Mitteilung, daß die bisher in Bodman vermutete merowingische Münzstätte der Jahre 630/40 neuerdings schlüssig mit einem *Monasterium Bodanense* in *Burgund* in Verbindung gebracht wird. Seit der Mitte des 8. Jh. ist Bodman eindeutig eine karolingische Pfalz, in der sich von 839–912 insgesamt 5 Herrscher, die hier 21 Mal urkundeten, aufhielten. In der Bodmaner Pfalz wurde 759 der hl. *Otmar*, Abt von *St. Gallen*, einige Zeit gefangen gehalten, weil er sich der fränkischen Politik in *Alemannien* widersetzte.

Im 10. Jh. wurden die im Königsgutbezirk gelegenen Orte Bodman, *Wahlwies* und der *Hohentwiel* Ausgangspunkt für die Wiedererrichtung eines schwäbischen Herzogtums, das bis zum Untergang der *Staufer* (1268) bestand. Nun verloren Bodman und die den Pfalzort umgebende Landschaft ihre zentrale Stelle in der „großen Politik“ der damaligen Zeit. Aus dem umfangreichen Königsgut (*Fiskus*) waren größere Stücke, vor allem zur Ausstattung der Klöster *Reichenau*, *St. Gallen*, aber auch des *Bischofs von Konstanz*, herausgebrochen worden. U. a. erhielt der *Bischof* um 1055 die vermutlich im 7. Jh. errichtete *Pfarrkirche Bodman*. – Um die Mitte des 12. Jh. beauftragten die *Staufer* *Dienstmannen* (*Reichsministeriale*) mit der Verwaltung der noch übrig gebliebenen *Reichsrechte* und *königlichen Güter*; diese Herren von Bodman erhielten 1277 die Pfalz Bodman als vom Reich nie mehr eingelöstes Pfand; seit dem 15. Jh. gingen die Besitzungen in unmittelbares Eigentum der Familie von Bodman über. Verbunden mit der Herrschaft Bodman blieben einige alte königliche Rechte wie das *Freigericht*, die *Hoch- und Blutgerichtsbarkeit* in Bodman und das sogenannte *Hunno-Fischereirecht* am *St. Andreasabend* im *Konstanzer Trichter* und im *Seerhein* zwischen *Konstanz* und *Gottlieben*.

Im 30jährigen Krieg ging nicht nur die nach dem Brand der alten Burg von 16. September 1307 erbaute „neue Burg“ (*Altbodman*) anno 1643 in Flammen auf, auch die ganze Herrschaft mit den Dörfern *Espasingen*, *Wahlwies* geriet durch die Kriegsläufe in so große Not, daß der Konkurs angemeldet werden mußte und der Verkauf

der Herrschaft nur mit Mühe abgewendet werden konnte. Ende des 17. Jh. war das Schlimmste überstanden. – Dr. Götz wies abschließend auf die Verdienste der Freiherren von Bodman hin und nannte besonders Johann Sigmund von Bodman, der 50 Jahre als Fürstabt Rupert die Geschicke des Klosters Kempten leitete (gest. 1728). Seine Schwester Johanna war unter dem Namen Jacobea Äbtissin des Klosters Wald (1681–1709). Mehrere Mitglieder der Familie bekleideten das Amt des Direktors der Hegauer Rittervereinigung (Reichsritterschaft), andere wirkten aktiv in der badischen Politik des 19. Jh. mit. So war etwa Johann Heinrich von Bodman (1851–1929) von 1907–1918 badischer Innenminister und von 1917–1918 zugleich Präsident des Staatsministeriums. Der jetzige Chef des Hauses, Graf Wilderich von und zu Bodman, ist derzeit Vorsitzender des Diözesanrates der Erzdiözese Freiburg i. Br.

Mitgliederversammlung

Pünktlich am Sonntagvormittag um 9.30 Uhr eröffnete Präsident Dr. Helmut Maurer die Mitgliederversammlung in der Obsthalle, in der – wie schon am Abend zuvor – der Jan-Thorbecke-Verlag einen gern angenommenen Büchertisch mit Bodensee-Literatur aufgebaut hatte. Nach dem Tätigkeitsbericht des Präsidenten (s. S. IX ff.) trug Schatzmeister Eduard Hindelang den Bericht über die Jahresrechnung 1977 vor.

Er forderte die Mitglieder auf, mehr als bisher das bargeldlose Beitragseinzugverfahren in Anspruch zu nehmen. Kassenprüfer Hugo Eggert stellte für die vorbildlich geführte Rechnung Antrag auf Entlastung, die einstimmig erteilt wurde. – Eine Beitragserhöhung erschien nach den Feststellungen des Schatzmeisters nicht angezeigt, auch nicht eine Angleichung an den derzeit hochbewerteten Schweizer Franken.

Sodann erläuterte Präsident Dr. Maurer den Antrag des Vorstandes, die Satzung in den §§ 8, 19 und 20 zu ändern, da die mit dem Amt des Vereinspflegers ursprünglich verbundenen Funktionen seit langem weggefallen seien, andererseits aber die Bildung landschaftlich-örtlicher Gruppen in Zukunft zu erhoffen und zu fördern sei. Mit wenigen Stimmenthaltungen genehmigte die Versammlung nachstehenden geänderten Satzungstext:

- § 8 Die Organe des Vereins sind: die Hauptversammlung, der Vorstand, dessen Geschäftsleitung und Ausschüsse, die Leiter landschaftlich-örtlicher Gruppen und die Rechnungsprüfer.
- § 19 Um seine Aufgabe im ganzen Bodenseegebiet zu erfüllen, kann der Verein landschaftlich-örtliche Gruppen bilden.
- § 20 Die landschaftlich-örtlichen Gruppen regeln ihre Angelegenheiten durch eine Geschäftsordnung im Einvernehmen mit dem Vorstand.

Nächster Ort der Mitgliederversammlung soll – auf Einladung des Kantons Thurgau – Frauenfeld sein, wo der Bodensee-Geschichtsverein zuletzt 1959 getagt hat; für 1980 liegt bereits eine Einladung der Stadt Tettngau vor.

Nach der zügig abgewickelten Mitgliederversammlung begann um 10.30 Uhr in der vollbesetzten Obsthalle die

Öffentliche Versammlung

Präsident *Dr. Maurer* erinnerte in seiner Begrüßung zunächst daran, daß der genau vor 110 Jahren gegründete Verein gemeinhin in Städten zu tagen pflege; lediglich Bodman, der namengebende Ort für den Bodensee, bilde hier eine Ausnahme. Die vor zwei Jahren ausgesprochene Einladung des Grafen Wilderich von und zu Bodman erneuere und vertiefe die alten Beziehungen unseres Vereins mit der Familie von Bodman. Der Urgroßvater Franz Freiherr von Bodman hatte die Mitglieder des Vereins auf den 1. September 1890 hierher eingeladen. Damals brachte ein Sonderschiff von Überlingen Mitglieder und Gäste zum Tagungsort herüber; unter der illustren Schar der Gäste befand sich u. a. Großherzog Friedrich von Baden und seine Gattin. Heute, so meinte Präsident *Dr. Maurer*, zählen Geschichtsvereine nicht mehr wie damals zu staatstragenden Vereinigungen und besitzen als Stützen der Gesellschaft keinerlei Geltung mehr. Das Interesse an der Arbeit der Geschichtsvereine jedoch hat nicht abgenommen, was allein die Tatsache unterstreicht, daß die Zahl der Mitglieder des Bodensee-Geschichtsvereins im Laufe von fünf Jahren (1973–1978) von 597 auf 991 angestiegen ist.

Noch etwas anderes hat sich seit 1890 entscheidend gewandelt, nämlich die Stellung des Vereins zur Landschaft am Westende des Sees. Damals wie heute sah und sieht es unser Verein als seine Aufgabe an, alle Landstriche im Umkreis des Sees, vom Hegau bis hinüber nach Vorarlberg, in gleicher Weise zu betreuen. Angesichts dieses weiten Bereiches hatte und hat dies freilich zur Folge, daß die Einzellandschaften nicht immer so, wie sie es verdient haben würden, durch Veranstaltungen oder Veröffentlichungen in unserer Zeitschrift berücksichtigt zu werden vermögen. Und so konnte es selbstverständlicherweise geschehen, daß im westlichen Bodenseeraum, im Hegau, vor mehr als 20 Jahren ein eigener Hegau-Geschichtsverein seine Tätigkeit aufnahm und seitdem diesen Raum mit großem Erfolg betreut. So kam es, daß der junge Hegau-Geschichtsverein am Westende des Sees in vielem das Erbe unseres Vereins angetreten hat und er nun in diesen Jahren ein zweibändiges wissenschaftliches Sammelwerk über Bodman herauszubringen unternimmt. Die Arbeit beider Vereine geschieht jedoch nicht in Gegnerschaft, sondern in – wenn auch nicht spannungsloser – Freundschaft; *Herbert Berner*, Vorsitzender des Hegau-Geschichtsvereins, ist seit 15 Jahren zugleich Mitglied unseres Vorstandes. – Abschließend erinnerte *Dr. Maurer* daran, daß der Bodensee-Geschichtsverein gegen Ende des letzten Jahrhunderts den Grundstein zur gegenwärtigen Bodman-Forschung gelegt hat: in unserer Zeitschrift erschien der erste Bericht über die 1686 aufgefundene römische Niederlassung im Dettelbachtal, ebenso erschienen hier die Regesten zur Geschichte von Bodman sowie mehrere Arbeiten zur älteren Geschichte der Herren von Bodman, über die Ausgrabungen der Pfalz und über die Burg „Alt-Bodman“ (*Otto Pieper*); schließlich in mehreren Fortsetzungen die Geschichte der Freiherren von Bodman. Sodann begrüßte Präsident *Dr. Maurer* die Ehrengäste, nämlich Bürgermeister-Stellvertreter *Konrad Mollweide*, den leitenden Regierungsdirektor *Dr. Wolfgang Habel* als Vertreter des aus parlamentarischen Gründen abwesenden Konstanzer Landrates *Dr. Robert Maus MdL*, den Vorsitzenden des Hegau-Geschichtsvereins *Dr. Herbert Berner* sowie Graf und Gräfin von Bodman. Weiter begrüßte *Dr. Maurer* Staatsarchivar *Dr. Hans Lieb* als Vertreter des Kantons Schaffhausen, Frau *Niess* vom Bodensee-Club Überlingen, Ortsvorsteher

Paul Hasler/Bodman sowie den Ehrenpräsidenten des Vereins, Dr. Bruno Meyer/Frauenfeld und die Ehrenmitglieder Landesamtsdirektor i.R. Dr. Dr. Elmar Grabherr, Bregenz und Prof. Dr. Friedrich Kiefer, Konstanz.

Es folgten Grußworte der Gäste. Im Auftrage des in Urlaub befindlichen Bürgermeisters Werner Debis überbrachte sein Stellvertreter *Konrad Mollweide* die Grüße der Gemeinde Bodman-Ludwigshafen und rühmte das außerordentliche Engagement des Bodensee-Geschichtsvereins für den Bodensee. *Dr. Habel* erinnerte daran, daß im Sinne Leopold von Rankes das geschichtliche Bewußtsein geschaffen werden müsse, um die jüngste Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen und die Zukunft meistern zu können. *Dr. Berner* stellte den Hegau-Geschichtsverein als jüngeren Bruder des viel älteren Bodensee-Geschichtsvereins vor, der es wie ein Nachzögling freilich mitunter nicht leicht habe, sich im Kreis der bereits etablierten Familie einen angemessenen Platz zu sichern; die vielfältig geprägte und ausgezeichnete Kulturlandschaft um den See ist „unser gemeinsamer Reichtum“, der beide Vereine verpflichte, ihn im brüderlichen Geiste zu wahren und wo immer möglich zu mehren. Graf Bodman gab seiner Freude über die große Zahl von Gästen Ausdruck und übergab dem Präsidenten einige anno 1890 gedruckte Bodman-Lithographien, von denen eine für das 1000. Mitglied des Vereins bestimmt sein soll. – Präsident Dr. Maurer bedankte sich bei den Sprechern, besonders für die gewährte Unterstützung der Gemeinde Bodman-Ludwigshafen und des Landkreises Konstanz als Förderer der Zeitschrift.

Die Vorträge

Der erste Vortrag (mit Lichtbildern) des Universitätsprofessors *Dr. Lutz Röhrich*, Freiburg i. Brsg., stand unter dem Thema „Sagen in bildlichen Zeugnissen – Aufgaben und Probleme der südwestdeutschen und vergleichenden Sagenforschung“.

Die von Ludwig Uhland 1859 überlieferte Sage vom Bodmaner Nebelmännle gab dem Redner den willkommenen methodischen Einstieg in die Sagenforschung. Der Nebelmann ist in der Tat eine merkwürdige Sagenfigur: der durch den Nebel verdorbene Wein kommt ihm zugut, andererseits schadet ihm das Glockenläuten gegen den Nebel – eine durchaus gebräuchliche kirchliche Benediktion. Auch hat die Begegnung mit dem Dämon Folgen: seither läutet man in Bodman nicht mehr gegen den Nebel, aber seither haben auch Nebel und Rauhreif den Reben nicht mehr geschadet. Das Nebelmännle besitzt noch weitere übermenschliche Fähigkeiten, etwa prophetische und warnende. Es rät dem Grafen nach Haus zurückzukehren, wo mittlerweile mehrere Familienmitglieder einer großen Brandkatastrophe zum Opfer gefallen sind. Nach anderen Versionen versetzt der Nebelmann den Herren von Bodman auf wunderbare Weise in die Heimat justament an dem Tag, als seine Frau sich wieder verheiraten will – ein mittelalterliches Heimkehrerschicksal ganz ähnlich, wie wir es auch in den Sagen vom edlen Moringer, vom Grafen von Backenweil oder von Heinrich dem Löwen kennen. Es handelt sich um eine Wandersage ebenso wie die Erzählung von der wundersamen Rettung des jüngsten Sohnes, verbunden mit dem Familienwahrzeichen eines Kessels, mit dem das noch in der Wiege liegende Kind aus der brennenden Burg geworfen und so gerettet wurde. Entsprechend wissenschaftlichen Auffassungen seiner Zeit zog Uhland mythologische Parallelen

zwischen dem Nebelmann und den Nibelungen, den Abkömmlingen des Nebels, aber auch zu entsprechenden Schilderungen des Gottes Odin.

Heutzutage freilich steht die Forschung der mythologischen Methode etwas kritischer und reservierter gegenüber, doch zeigen uns die Bodmaner Sagen, was Sagen eigentlich sind: ortsgebundene, für wahr gehaltene, halb abergläubische, halb historische Berichte von Begegnungen mit der übernatürlichen Welt. „Sage ist ein Bericht über ein naturales Erlebnis oder eine sonderbare Begebenheit, ein Bericht, der für wahr gehalten und geglaubt wird. Sagen schildern Einbrüche des Übernatürlichen in die Welt des Menschen und auch umgekehrt: den Einbruch des Menschen in die Welt des Übernatürlichen. Sagen sind nicht nur beliebige oder gleichgültige Inhalte zum Weitererzählen, sondern der Inhalt muß etwas Gespanntes haben. Alle Zentralmotive der Sage enthalten irgendwelche konfliktbildenden Situationen. Zum Unterschied zum Märchen sind Sagen orts- und zeitgebunden, sie sind nicht erholend und freundlich, sondern pessimistisch und voller Sorge. Die Furcht vor dämonischen Wesen, die Furcht vor dem Tode, vor den Toten, die Drohung der magischen Welt – das ist das, was wir in den meisten Ortssagen herauslesen.“

Professor Röhrich stellte dann fest, daß es um die Aufzeichnung von noch lebendigen Sagen aus der mündlichen Überlieferung im Bodenseeraum schlecht stehe. Das alte Badische Sagenbuch von Joseph Bader mit seinem separaten Band „Sagen des Bodensees“ bringt entweder allzu papierene oder rein literarische Stücke (z. B. Gustav Schwab, der Reiter und der Bodensee); eine Sammlung hat dann nur von der anderen abgeschrieben. Das müßte nicht so sein und bleiben wie die erfolgreiche Tätigkeit von Sagensammlern in der Schweiz zeigt; eine Freiburger Examensarbeit von der Pädagogischen Hochschule hat z. B. auch gute Stücke von der Höri zusammengetragen, ebenso finden sich in der „Kreisbeschreibung Konstanz“ (1969) zahlreiche von Herbert Berner gesammelte, in der bisherigen Literatur nicht enthaltene Sagen.

Im Folgenden verstand es Prof. Röhrich, mit zahlreichen Dias Sagenstoffe vorzuführen, indem er Bilder von Orten zeigte, wo Sagen spielen; vorzeigbare Bildwerke, Denkmäler, Gebäude, Wahrzeichen, Grabmäler usw., die zu einer Sagenbildung Anlaß gaben sowie Werke der bildenden Kunst aller Zeiten, die Sageninhalte, Sagenthemen und -motive dargestellt haben bis zu Illustrationen von Sagensammlungen. Von Bedeutung ist es, daß bislang Bildzeugnisse zur Sage weder systematisch gesichtet noch gesammelt wurden. Eine Fülle von Sagenmotiven zog nun vor den Augen der interessierten Zuschauer vorbei: Nixen, Feen, Hexen – teilweise den Konflikt Christentum/Heidentum symbolisierend – bis hin zur jüngsten Sagenbildung wie dem Freiburger Erpel, der 1944 vor der Bombennacht warnte. Tiere wissen mehr als Menschen, es sind „weisende“ Tiere. Teufelssagen, unterirdische Mächte, Drachen- und Burgensagen bis hin zu Reklame, Wirtshauschildern, Postkarten und der kommerziellen Werbung, Sagencomics und Horror-Romanen, dabei immer wieder Beispiele aus der vergleichenden Sagenforschung. Der Vortrag machte deutlich, daß die Erschließung von Bildquellen sich als ein vielseitiges und methodisch erhellendes Teilgebiet der Sagenforschung erweist; daß Bildwerke Ausgangspunkte für Sagen sein können, die diese Bildwerke erklären, daß sie geradezu Quellen für Sagen sind, die mitunter historisch vor der Aufzeichnung entsprechender Texte stehen.

Auf diesen großartigen volkskundlichen Vortrag folgte ein nicht minder aufschlußreicher und ansprechender naturwissenschaftlicher Vortrag, ebenfalls von hervorra-

genden Dias mit Schaubildern (Karten) begleitet, der wie der oben gehörte Vortrag unsere Mitglieder in völlig neue Wissensgebiete einführte. Dozent *Dr. Peter Berthold* von der Vogelwarte Radolfzell (Schloß Möggingen) sprach über „Vogelzugforschung in der Vogelwarte Radolfzell und im Bodenseeraum“. Der Redner gab zuerst einen kurzen geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung des Institutes: Nach den ersten Beringungsversuchen des dänischen Lehrers Mortensen griff der Naturkundeforscher und Theologe Thienemann die Mortenssche Idee auf und bewog die deutsche Ornithologen-Gesellschaft, im Jahre 1901 die Vogelwarte Rossitten zu gründen. Sie führte das „Beringungsexperiment“ in der Ornithologie ein und wurde 1923 von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft übernommen. 1946, nach Kriegsende, fand die Vogelwarte Rossitten-Radolfzell eine neue Heimat im Wasserschloß Möggingen bei Nikolaus Freiherr von und zu Bodman.

Die Vogelwarte betreibt heute 11 Arbeitsgebiete von reiner Grundlagenforschung wie der Physiologie biologischer Uhren bis hin zu praktischen Fragen des Umwelt- und Vogelschutzes. Klassische Aufgabe ist nach wie vor die Vogelzugforschung, die im Freiland durch breit gestreute Beringung mit ehrenamtlichen Mitarbeitern sowie auf eigens dafür eingerichteten Fangstationen betrieben wird, aber auch im Laboratorium mit vielen Versuchsvögeln und verschiedenen Fragestellungen. Aus der Vielzahl der in den letzten Jahren gewonnenen Ergebnisse ragen besonders heraus der Nachweis endogener Jahresrhythmen, sogenannter „innerer Jahreskalender“, also biologischer Langzeituhren, die im Vogelorganismus arbeiten und ihm die Impulse für die einzelnen für den Zug notwendigen Vorgänge rechtzeitig vermitteln. In Verbindung mit diesen Jahreskalendern bewirken angeborene Zugzeit-Programme zeitgerechte Wanderungen zwischen Brutgebiet und Winterquartier. Grundlage der räumlichen Orientierung sind angeborene Richtungskomponenten, die mit Hilfe des erdmagnetischen Feldes, der Sterne und der Sonne verifiziert werden können. Diese modellartig entwickelte Hypothese, die durch viele Daten gestützt wird, gilt es, in den nächsten Jahren durch breit gefächerte Untersuchungen zu untermauern.

Für den Laien höchst aufschlußreich, geradezu aufregend waren die Berichte und Ergebnisse aus der Arbeit des Instituts, das zur Zeit fünf Wissenschaftler und 20 wissenschaftliche Angestellte beschäftigt. So hörte man z. B., daß jährlich etwa 600 Millionen Vögel vorwiegend nachts unterwegs sind; die Seeschwalbe legt zweimal jährlich einen Weg von 12 000–15 000 km zur Antarktis zurück, der Frühlingskuckuck 8000–10 000 km. Seit 1946 wurden vom Institut rund 3 Millionen Vögel durch 300 ehrenamtliche Mitarbeiter beringt. Auf der Fangstation Mettnau bei Radolfzell, einem Ort des Rastens und der Nahrungsaufnahme, werden jährlich 100 000 Vögel beringt und untersucht; zum Teil erhalten die Vögel kleine Sender, die es erlauben, daß 25 Radarstationen auf dem Atlantik den Vogelzug überwachen. U. a. ermittelte man, daß Rotkopfwürger und Rauchkopfschwalbe Jahr für Jahr feste Brutplätze und Aufenthaltsorte benutzen, daß es für Jungvögel keine „Elternunterweisung“ gibt und daß das Körpergewicht der Vögel vor dem Abflug sich verdoppelt. Fett ist ein idealer „Treibstoff“ für einen 60stündigen Nonstopp-Flug (5000 km).

Präsident *Dr. Maurer* dankte beiden Rednern für ihre vortrefflichen Ausführungen und beschloß zugleich das Ende des morgendlichen Teiles unserer Hauptversammlung mit einem allgemeinen herzlichen Dank an alle Akteure, die zum schönen Gelingen der Bodmaner Zusammenkunft ihr Bestes gegeben haben. Ein gemeinsames Mittagessen in der „Linde“ schloß sich an.

Ausflug nach der Nellenburg und Schloß Langenstein

Mit drei Bussen und vielen Privat-Autos brach man um 14.30 bei herrlichem Sonnenschein und guter Sicht zur Nellenburg oberhalb Stockach auf, die kaum einmal in ihrer langen Geschichte – ausgenommen vielleicht die 6 Belagerungen – so viele Menschen gesehen hat. *Dr. Berner* vermittelte einen kurzen Einblick in die Geschichte der Nellenburg und der gleichnamigen Landgrafschaft, die, 1056 erstmals als „castellum“ nachweisbar, seit Beginn des 11. Jh. Sitz der Nellenburger wurde. Die Grafen von Nellenburg, im 10. Jh. Grafen des Zürich- und Thurgaus sowie Vögte von Einsiedeln und Reichenau, vermutlich dem Geschlecht der burkardischen Herzöge verwandt, gründeten in Schaffhausen, dem Mittelpunkt ihrer Besitzlandschaft, im Jahre 1050 das Kloster Allerheiligen. Die Nellenburg dürfte in der 1. Hälfte des 11. Jh. erbaut worden sein; zum ersten Mal nennt sich Graf Burkard im Jahre 1080 nach dieser Burg. Den Grafentitel übertrugen die Nellenburger von ihrem Grafenamnt im Zürichgau und Thurgau, das sie um 1077 im Investiturstreit verloren haben, auf ihre Familie und ihren Besitz. Da die Grafen von Pfullendorf-Ramsberg-Hohenstorfeln im 11. Jh. noch Hegau-Grafen sind, kann sich also der Titel, „Graf von Nellenburg“ nur auf die Nellenburg und die allodialen Güter der Familie beziehen, d. h., sie übten in ihrem eigenen Besitz die Grafenrechte aus, die ihnen von den Pfullendorfer Hegau-Grafen nicht streitig gemacht wurden oder streitig gemacht werden konnten. In der 2. Hälfte des 11. Jh. vollzog sich die Herrschaftsverlagerung der Nellenburger in das Hochrheingebiet, Albgau, Klettgau und den Hegau. – Die älteren Grafen von Nellenburg starben um 1105 mit Burkhard von Nellenburg aus. Aufgrund verwandtschaftlicher Verbindungen traten danach die Brüder Graf Dietrich von Bürgeln, der sich ab 1100 Graf von Nellenburg nennt und Graf Adalbert von Mörsberg, der die Vogtei des Klosters Allerheiligen übernahm, das nellenburgische Erbe an. Diese mittlere Linie starb um 1170 aus, gefolgt von der dritten und jüngsten Linie Veringen-Nellenburg (bis 1422).

Um 1275 wurde die zwischen 1180–1250 aus den Resten der Grafschaft Hegau unter Anschluß des Madach (Gebiet nördlich von Stockach) gebildete neurechtliche Landgrafschaft dem Grafen Manegold von Veringen-Nellenburg samt dem Landgericht (bis 1400 in Eigeltingen, danach in Stockach) übertragen und verschmolz im Laufe der Zeit mit der allodialen Grafschaft der Nellenburger in eins. 1465 ging die Landgrafschaft Nellenburg von den Grafen von Tengen, die im Erbgang nachgefolgt waren, an Herzog Sigmund von Österreich über. 1805 kam die Landgrafschaft an Württemberg, 1810 an das Großherzogtum Baden.

Der Name Nellenburg rührt wohl von *nelle* = Scheitel oder Spitze her. Als Feste nie bedeutend, wurde sie mehrfach eingenommen und teilweise zerstört (1291, 1320, 1493, 1634 ff) oder überstand die Belagerung ohne Schaden (1499, 1524/25). Immer wieder aufgebaut hatte die Burg nach dem Stockacher Urbar 1670 sieben Stuben, neun Kammern, zwei Küchen mit Backofen, drei Keller, ein Gewölbe, Hof mit Ziehbrunnen, viereckiger Turm und eine den hl. Gangolf und Sebastian geweihte Kapelle neben dem Burgtor. 1782/83 wurde die baufällig gewordene Nellenburg abgebrochen und die Steine für Brückenbauten verwendet. Die Ökonomiegebäude sind erstmals 1669 erwähnt; der Gutshof gehört seit 1841 zur Herrschaft Langenstein, die Gastwirtschaft besteht seit 1926. – Die Stadt Stockach, erstmals 1150 als „Stocka“ erwähnt, um 1283 mit Stadtrechten begabt, gehörte zu Burg und Herrschaft

Nellenburg. Seit dem 15. Jh. Sitz des nellenburgischen Oberamtes und des Landgerichts, brannte die Stadt im Spanischen Erbfolgekrieg 1704 ab und wurde auf den alten Grundmauern wieder aufgebaut. Heute ist Stockach mit rund 13 000 Einwohnern (9 Dörfer wurden im Zuge der Verwaltungsreform eingemeindet) ein wirtschaftlich und kulturell aufblühender Ort, weithin bekannt durch das 1351 von Herzog Albrecht verliehene Privileg des Hohen Grobgünstigen Narrengerichts, in weitem Umkreis die einzige immer noch kräftig lebende Körperschaft des ausgehenden Mittelalters.

Ihren Abschluß fand die Hauptversammlung in Schloß Langenstein bei Orsingen, wo die Teilnehmer von *Graf Axel Douglas* begrüßt wurden. *Dr. Franz Götz* gab eine kurze Einführung in die Geschichte von Schloß und Herrschaft Langenstein. Die 1568–1611 errichtete Schloßanlage gruppiert sich um einen nahezu quadratischen romanischen Turm, der auf einem in das eiszeitliche Trockental abfallenden Felsklotz (= langer Stein) steht. Im 12./13. Jh. Sitz reichenauischer Dienstmannen, die sich nach der Burg nannten, erwarb 1568 Hans-Werner von Raitenau, der durch seine Heirat mit Helena von Hohenems mit hochangesehenen Familien verschwägert war (u. a. mit Papst Pius IV.), die Herrschaft Langenstein; sein Sohn Wolf-Dietrich von Raitenau war Erzbischof von Salzburg (1587–1612, gest. 1617). Diese Familie baute im wesentlichen die heutige Schloßanlage und stattete sie reich mit Kunstwerken aus. Ab 1671 folgten im Erbgang die Grafen von Welsberg, 1826 übernahm Großherzog Ludwig von Baden die Herrschaft, der den Besitz seinem natürlichen Sohn, dem Grafen von Langenstein (badischer Adel) vermachte und den seine Schwester Luise, Gräfin Douglas beerbte. Seit 1872 ist Schloß und Herrschaft im Besitz der ursprünglich aus Schottland, später aus Schweden stammenden Grafen Douglas. – Während der Revolution 1918/19 fand die großherzogliche Familie hier Zuflucht, Großherzog Friedrich II. von Baden unterzeichnete im Schloß Langenstein seine Abdankungsurkunde.

Diesmal mit drei Gruppen wurde nun das Schloß besichtigt. *Dr. Franz Götz* zeigte die 1603 erbaute und 1749 sowie 1828 umgebaute Schloßkapelle, in der sich u. a. drei Wandbilder von Marie Ellenrieder (1829, 1834) und ein spätgotisches Holzrelief Marienodum um 1510 (Ulmer Schule) sowie Glasgemälde aus der Zeit zwischen 1512–1520 nach Entwürfen von Hans Baldung Grien befinden. Alois Beck/Offenburg, Verfasser der Baugeschichte des Schlosses in der 1972 von *Dr. Franz Götz* herausgegebenen Monographie über „Schloß und Herrschaft Langenstein im Hegau“, führte durch repräsentative Wohnräume und die wertvolle Bibliothek des Schlosses; im sogenannten Rittersaal ein prachtvolles Spätrenaissance-Kamin von Jakob Bock um 1602 (nicht von Hans Morinck oder Jörg Zürn, wie lange Zeit angenommen). In den Gängen des alten Schlosses sah man die unbehauenen Felsbrocken und Findlinge der ehemaligen Außenmauer des Turmes aus der Zeit um 1100. *Dr. H. Berner* erläuterte in Kürze das im November 1969 von der Narrenvereinigung Bodensee-Hegau als erstes Faschnachts-Museum Süddeutschlands eröffnete weitläufige Museum und zwar im Obergeschoß des Schlosses, dessen Trägerschaft seit 1970 der Verein „Faschnachts-Museum Langenstein e.V.“ übernommen hat. Jährlich kommen etwa 30 000 Besucher, um diese von rund 140 Zünften aus Hegau und Linzgau beschickte Faschnachtsschau zu sehen, in der großer Wert auf die Darstellung der historischen Wurzeln der Fasnacht gelegt wird. Angeschlossen waren eine Sonderausstellung „Basler Fasnacht“ und die Ausstellung von rund 400 Zizenhauser

Terrakotten (Ende 18. bis Mitte 19. Jh) aus der Werkstatt der Familie Sohn (3 Generationen); Anton Sohn (1769–1841) war als „Bildermann von Zizenhausen“ bekannt geworden.

Damit schloß pünktlich um 17.30 Uhr die 91. Hauptversammlung des Bodensee-Geschichtsvereins, die alles in allem mustergültig verlief und den Teilnehmern eine Fülle von bleibenden Eindrücken und Erlebnissen bescherte.

HERBERT BERNER

Fußmaß und Maßzahl in der frühmittelalterlichen Baukunst und Wandmalerei des Bodenseegebietes

von KONRAD HECHT

Mit unserer Kenntnis der im frühen Mittelalter gebrauchten Einheit des Längenmaßes ist es schlecht bestellt.

Die Literatur bietet viererlei Fußmaße zur Wahl: das römische, das drusianische, das „karolingische“ und das langobardische. Unter ihnen ist der römisch-kapitolinische Fuß – Nissen gab ihm 29,60 cm, v. Gerkan 29,42 cm¹ – noch am ehesten gesichert. Auf den römischen Fuß stützt sich der drusianische Fuß – manche nennen ihn auch den gallischen, germanischen², fränkischen oder benediktinischen Fuß³ –, den der jüngere Hyginus bei den an der unteren Maas ansässigen Tüngern wohl seit einer unter Drusus vorgenommenen Landvermessung in Gebrauch fand und zu 1 $\frac{1}{8}$ römischer Fuß – dies wären demnach 33,30 bzw. 33,10 cm – überliefert hat. Den „karolingischen“ Fuß hat Museumsdirektor Kutsch den Baumaßen der seinerzeit für karolingisch angesehenen Abteikirche zu Mittelheim im Rheingau in überaus großzügigem Vorgehen unterlegt⁴. Auch der langobardische Fuß wurde bemüht, wobei offenblieb, ob man dieser Maßeinheit 43,6 cm, 42,5 cm oder 28,5 . . . 29 cm geben soll⁵.

Diesen Pluralismus der Nennungen klären zu helfen sind die Nachschlagewerke⁶

- 1 H. NISSEN, Griechische und römische Metrologie, in: Handb. d. klass. Altertumswiss., Bd. 1, Einleitende und Hilfsdisziplinen, Nördlingen 1886, 665. – A. V. GERKAN, Der Tempel von Didyma und sein antikes Baumaß, in: Von antiker Architektur und Topographie, Gesammelte Aufsätze, Stuttgart 1959, 204.
- 2 Die Bezeichnung „gallisch-germanischer Fuß“ findet sich erstmals bei R. FORRER, Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer, Berlin und Stuttgart 1907, 441.
- 3 B. HANFTMANN, Die Benediktiner als Architekten bis in die Zeit der Gotik, ihr Werkshuh zu 0,3329 m, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, 48, 1930, 229.
- 4 KUTSCH, Die St. Egidienkirche zu Mittelheim, in: Der Rheingau, 1, 1928, 94.
- 5 F. BEHN, Die karolingische Klosterkirche zu Lorsch an der Bergstraße, Berlin und Leipzig 1934: 43,6 cm. – F. JURASCHEK, Der Langobardische Fuß und die vorkarolingische Martinskirche in Linz, in: Archaeologia Austriaca, Wien 1949: 42,5 cm. – A. KOTTMANN, Das Geheimnis romanischer Bauten, Stuttgart 1971, 22: Der pes Liutprandi = 28,5 . . . 29 cm.
- 6 In der Reihenfolge ihres Erscheinens seien genannt: M. J. T. MAYER, Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie, Göttingen 1777. – Nelkenbrechers Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtskunde für Kaufleute, Berlin 1798. – o. V., Das französische Maß und Gewicht verglichen mit dem in verschiedenen Gegenden Deutschlands gebräuchlichen, Duisburg und Essen bei Baedeker und Kürzel 1812 (Abdruck der Maßtabelle bei E. WEDEPOHL, Eumetria, Das Glück der Proportionen, Essen 1967, 304). – G. K. CHELIUS, Maß- und Gewichtsbuch, Frankfurt am Main 1830. – C. F. V. EHRENBERG, Baulexikon, Frankfurt a. M. 1840. – F. GRIMM, Vollständige

außerstande, denn sie geben – überdies nur mit leidlich übereinstimmenden Werten – zwar Auskunft über die im 18./19. Jahrhundert gängig gewesenen Maßeinheiten, bieten aber keine Handhabe, auch nur eine von ihnen ins frühe Mittelalter zurück zu verfolgen.

Auch die noch heute in manchen Städten an der Hauptkirche oder am Rathaus angebrachten Normalmaße – man hat sie geschaffen in der Absicht, die Länge einer Maßeinheit öffentlich sicherzustellen – helfen nicht weiter, denn von diesen Normalen, soweit sie sich überhaupt datieren lassen, gehen nur wenige über das 16. Jahrhundert zurück⁷.

Darstellung des Maß- und Gewichts-Systems im Großherzogtum Hessen, Darmstadt 1840. – K. RÜMLER, Übersicht der Maße, Gewichte und Währungen, Wien 1849. – C. und F. NOBACK, Vollständiges Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtsverhältnisse, 2 Bde, Leipzig 1851. – J. AUBÖK, Handlexikon über Münzen, Geldwerte, Tauschmittel, Zeit-, Raum- und Gewichtsmaße der Gegenwart und Vergangenheit aller Länder der Erde, Wien 1893.

- 7 An diesen Normalmaßstäben hatten die Kaufleute ihre Ellen abzugleichen. Man hat die Normale daher in aller Regel mit zwei eingemauerten Eisenbolzen oder mit einem an seinen Enden nach vorne abgewinkelten Eisenstab als Rachenlehre ausgebildet, in die das zu prüfende Ellenmaß einzupassen war. Als Beispiele erhalten gebliebene Normale seien genannt:

Alsfeld: Am linken Pfeiler der Rathauslaube ein an seinem linken Ende abgewinkeltes Flacheisen, auf ihm mit eingehauenen Marken bezeichnet einen 60,0 cm lange Elle, ebenso deren Achtel und Vierundzwanzigstel, dabei die Inschrift „Alsfelder Elle 1536“. – *Bamberg:* Rechts neben dem Marienportal des Domes zwei im Abstand einer Elle (66,8 cm) eingemauerte Bolzen, dazu von der Normierung einer weiteren Maßeinheit (Klafter?) der linke Bolzen und, von diesem aus nach rechtsweisend, der in den Stein gehauene Umriß eines 27,2 cm langen Fußes. – *Braunschweig:* An einem Pfeiler der westlichen Halle des Altstadtrathauses eingemauert ein 57,0 cm langes Vierkanteisen (Elle). – *Dinkelsbühl:* Am Turm der Stadtkirche auf der Südfront der Umriß eines Hohlziegels; daneben eine rechteckige, schräg in den Quader eingeschnittene Fläche, die im Stein eine Kante freimacht (die zugehörige zweite Endmarke fehlt), dazu eine nicht mehr lesbare Beischrift in Versalien wohl des 14. Jahrh. – *Freiburg i. Br.:* Am Münster, auf den zu einander schauenden Flanken der westlichen Strebepfeiler des Hauptturmes, links zweimal (mit zwei Bolzen bzw. mit einem abgewinkelten Eisenstab) eine 54,0 cm lange Elle, rechts (mit zwei Bolzen) ein 227,0 cm langes Klafter, dazu in Umrissen Hohlmaße, Dachziegel und Brote (H. FLAMM, Die Längen- und Hohlmaße in der Münstervorhalle, in: Freiburger Münsterblatt, 9, 1913. – P. OMM, Meßkunst ordnet die Welt, Buchschlag bei Frankfurt a. M. 1958, Taf. bei S. 34. – HECHT 1965). – *Gelnhausen:* An der Westfront der Marienkirche ein an beiden Enden abgewinkelter Eisenstab (55,4 cm). – *Regensburg:* An dem 1408 erbauten Stiegenhaus des Alten Rathauses ein 31,8 cm langer Eisenstab, dazu die Beischrift „Der stat schuch“. – *Schwäbisch Hall:* An der Michaelskirche, auf dem 1538 in die Leibung des Westzugangs gesetzten Mauerwerks links eine 60,6 cm lange Elle (ein im Querschnitt gekrümmtes, an beiden Enden abgewinkeltes Flacheisen), rechts eine nur 56,8 cm lange Elle (Flacheisen, dem Querstücke aufgeschweißt sind; die halbe Elle ist durch eingeschlagene Marken zwölfgeteilt). – In Italien ist man genauso vorgegangen: *Mailand:* Am Westportal von S. Ambrogio auf dem Schaft der linken Gewändesäule eine bandförmige 144,0 cm lange Erhöhung (entsprechend 2 ½ Ellen ?). – *Pisa:* An der Ostapsis des Domes im Schaft der südlichen Strecksäule 7 winkelrecht eingehauene Taschen, jede so hoch wie die Zwischenräume; diese 13 Einheiten messen zusammen 81,5 cm. – Ergänzend einige literarische Hinweise: *Franken:* Normalmaßstäbe an den Rathäusern von Rothenburg, Schwabach, Zeil, Hallstadt und Röttingen (W. FUNK, Das fränkische Rathaus als Kulturdenkmal, in: Fränkische Heimat, 15, 1936, 151). – *Friedberg:* Im Erdgeschoß des Nordturmes der Stadtkirche (Eingangshalle) die Klafter der Grafschaft Solms und der Gemeinden Friedberg und Ockstadt (R. ADAMAY, Kunstdenkmäler im Großh. Hessen, Prov. Oberhessen, Kreis Friedberg, Darmstadt 1895, 81). – *Konstanz:* Am

Zollstöcke, wie sie uns aus den Kulturen des Mittelmeergebietes als im Alltag benützte Geräte oder als Grabbeigaben – und sei es nur in originaler Größe als Grabschmuck dargestellt – in nicht wenigen Stücken zur Verfügung stehen, sind aus dem frühen Mittelalter nicht erhalten geblieben. Nicht einmal in Maßzahlen determinierte Strecken, aus denen man heute – wie etwa aus der Distanz römischer Meilensteine – durch Nachmessen die Maßeinheit zurückgewinnt, sind überliefert. Die Einheit des Längenmaßes wieder aufzufinden, gibt es demnach nur eine einzige Möglichkeit: Aus den Abmessungen von Bauwerken ist sie als das gemeinsame Vielfache der Baumaße abzuleiten⁸.

Ist man gewiß, der mittelalterliche Architekt habe die dem Bauwerk zugeordneten Abmessungen tatsächlich als Vielfache der hier zu dieser Zeit benützten Maßeinheit festgelegt – anders gesagt: er habe diese Abmessungen nicht einer „Proportionsfigur“ als (in der Maßeinheit ausgedrückt) zumeist irrationale Werte entnommen⁹ –, glaubt man wohl, aus Baumaßen sei die gesuchte Maßeinheit mit Leichtigkeit zu gewinnen.

Dem ist nicht so. Zwar stehen die ins Spiel eintretenden Größen – Baumaß, Fußzahl und Größe der Maßeinheit – zueinander in einer mathematisch überaus einfachen Relation. Aber zwei dieser drei Größen sind in gewissen Grenzen unsicher: Das Baumaß ist durch die unvermeidliche Ungenauigkeit der Bauausführung verfälscht und die Maßeinheit, solange die Normalmaße von Handwerkern herzustellen

Turm von St. Stephan zwei Bolzen als Normal der Leinwandelle (J. MARMOR, Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz, Konstanz 1860, 284). – *Nürnberg*: Am nördlichen Strebpfeiler der Westfassade der St. Lorenzkirche ein eisernes Normalmaß: 6 Werkschuh = 167 cm (W. FUNK, Der Meister des Marthaaltares in der St. Lorenzkirche zu Nürnberg, Nürnberg und Berlin 1938, 123). – *Saulgau*: Am Vorzeichen der Stadtpfarrkirche im 18. Jahrh. eine Musterelle, an der die zum Markt kommenden Krämer ihre Ellen zu prüfen hatten, ehe ihnen erlaubt war, ihre Waren zum Kauf anzubieten (Deutsche Gänge, 38, 1937, 81). – *Straßburg*: Neben dem Südportal des Münsters wurde das für den Überhang der Fachwerke zulässige Maß 1298 eingemeißelt (F. X. KRAUS, Das Münster von Straßburg, in: Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen, Straßburg 1876, Regesten). – *Zürich*: Am Fraumünster neben der Türe beim Turm zwei Bolzen, die das Maß des Holzklafers angeben (S. VÖGELIN, Das alte Zürich, Zürich 1879–82, 272).

- 8 Den umgekehrten Weg einzuschlagen, d. i. einen der in den Nachschlagewerken genannten Werte auf ein mittelalterliches Bauwerk anzuwenden, ist unnützlich, denn selbst wenn die an der Baustelle gebrauchte Maßeinheit bis in die Neuzeit in Gebrauch geblieben, mit vielen anderen in einem der Nachschlagewerke verzeichnet und vom Benutzer der Tabelle zutreffend ausgewählt würde: Die im 18./19. Jahrh. nur leidlich gewissen und dennoch mit vielen Stellen hinter dem Komma genau festgehaltenen Werte sind mit der an der fraglichen Baustelle des Mittelalters benützten Größe der Maßeinheit nicht identisch, weshalb, wer einen solchen Wert unbesehen benützt, leicht einen Scheinerfolg erzielt.
- 9 Mit Triangulatur und Quadratur, in jüngeren Jahren auch mit sonstigen Kreisteilungen und anderswie konstruierten „Proportionsfiguren“ hat man dem vermeintlichen Hüttengeheimnis mit solchem Eifer nachgesetzt, daß der veröffentlichte Niederschlag der sich allemal widersprechenden Hypothesen eine stattliche Handbibliothek ausmacht. Inzwischen ist allerdings bekannt: Die Lehre vom gleichseitigen Dreieck findet sich erstmals in dem 1521 erschienenen Vitruvkommentar des Cesariano. Dieser Cesare Cesariano beruft sich auf ein Diagramm, das der Geometer Stornaloco im Jahre 1391 der Mailänder Dombauhütte vorgelegt hat. Das zugehörige, von Cesariano nicht benützte, inzwischen wieder bekannt gewordene Gutachten des Stornaloco widerlegt Cesarianos Interpretation dieses Diagramms. Damit ist der Lehre von der Triangulation die historische Basis entzogen. Auch die Quadratur kann nicht als Proportionsfigur gelten, denn sie diene lediglich dazu, aus einem Grundmaß – der Mauerstärke des Chores – die Abmessungen von Formgliedern – Fialen, Gurten, Rippen, Gesimsen usw. – abzuleiten. (Die Nachweise bei HECHT 1969 – 71).

waren, konnte keine mathematisch definierbare Größe sein. Um dieser zweifachen Unsicherheit zu begegnen, hat man der Fußzahl im Kontinuum der Zahlen gerne lediglich gewisse, nach irgendeinem „Gesetz“ gestaffelte Werte offen gehalten. So vorzuziehen verstößt jedoch gegen jede Methode, denn eine solche Gesetzmäßigkeit kann nicht als Prämisse dienen, eine etwaige Staffelung der Werte hätte vielmehr aus der Conclusio hervorzugehen.

Da nun diese drei Werte in der genannten Weise rechnerisch zusammenhängen, läuft man stets Gefahr, ein Zuviel oder ein Zuwenig der einen Größe durch Nachrückten der beiden anderen auszugleichen, eine in die Rechnung hypothetisch eingeführte Unkorrektheit, um zwei Unsauberkeiten vermehrt der Rechnung als gesichertes Ergebnis zu entnehmen.

Kommt hinzu: Da die Ungenauigkeit der Bauausführung eine nicht allzu beträchtliche Größe kaum einmal überschreitet, ist der Einfluß dieser Ungenauigkeit bei kurzen Strecken relativ größer als bei längeren Strecken; also tut man gut, in die fragliche Gleichung eine möglichst lange Strecke einzuführen; aber, was sich erst neuerdings herausgestellt hat: bereits mäßig lange Strecken lassen sich in jeder beliebigen Maßeinheit als deren Vielfaches in glaubhaften Maßzahlen angeben, wobei rechnerisch lediglich ein Rest verbleibt, den man unbedenklich als „Bauungenauigkeit“ auffassen, folglich mit Recht vernachlässigen kann, zumal man ja seit jeher von der ungenauen Arbeitsweise mittelalterlicher Bauleute überzeugt ist¹⁰. Tatsächlich sind jedoch mittelalterliche Bauten mit überaus achtbarer Genauigkeit ausgeführt worden¹¹, was bedeutet: Der wegen vermeintlicher Ungenauigkeit aus der Rechnung entlassene Betrag geht nur zum kleineren Teil zu Lasten der Unmöglichkeit, die Abmessungen eines Bauwerks mathematisch exakt zu realisieren, zum weitaus größeren Teil überdeckt er alle jene Irrtümer, die mit einer unzutreffenden Maßzahl und/oder mit einer unzutreffenden Maßeinheit in die Rechnung eingeführt wurden.

Ein Baumaß als Produkt von Fußmaß und Maßzahl darzustellen, scheint leicht zu sein. Wer diese Aufgabe ihrem Anschein entsprechend leicht nimmt, entgeht nur zufällig all den in ihr versteckt lauernden Möglichkeiten der Selbsttäuschung. So darf man sich nicht wundern, wenn man in der Literatur gelegentlich dasselbe Bauwerk von verschiedenen Autoren – oder einen Komplex zusammengehöriger Bauten vom

10 Dafür nur 3 literarische Belege: H. OTTE, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters, bearbeitet von E. WERNICKE, Bd. 1, Leipzig 1883, 38: „Bei der Unvollkommenheit der alten Meßinstrumente, bei der Unbefangenheit und oft nicht zu leugnenden Nachlässigkeit der bloß praktisch gebildeten alten Baumeister kann es nicht Wunder nehmen, wenn sich beim genauen Vermessen mittelalterlicher Bauwerke, selbst an den bedeutenderen, überall Unregelmäßigkeiten und große Ungleichheiten vorfinden.“ – A. v. DRACH, Das Hüttengeheimnis vom gerechten Steinmetzengrund, Marburg 1897, 7: „Allzu rigorose Ansprüche dürfen hierbei wohl nicht gemacht werden. . . , weil vermutlich im Mittelalter überhaupt nicht mit übermäßiger Präzision verfahren wurde.“ – K. WITZEL, Untersuchungen über gotische Proportionsgesetze, Diss. Stuttgart 1913, Berlin 1914, 17: „Die zulässige Fehlergrenze darf man indessen nicht zu eng ziehen, da bei den damaligen Hilfsmitteln die Übertragung ins Große vielmehr Schwierigkeiten als heute machte und Ungenauigkeiten kaum vermieden werden konnten“.

11 In Freiburg i. Br. stehen für den Hauptturm des Münsters etwa 150 bezifferte Baumaße zur Verfügung; 86% dieser Baumaße wurden innerhalb eines Spielraumes von ± 3 cm verwirklicht. An den Bauten der Pfalz zu Aachen sind von 109 Maßen 83% innerhalb derselben Fehlergrenze realisiert (HECHT 1969 – 71, II, III. – Derselbe 1978).

gleichen Autor – auf unterschiedliche Maßeinheiten zurückgeführt sieht. Wie es zu solchen rechnerisch als zutreffend erwiesen und gleichwohl offenkundig irrigen Resultaten kommen kann, ist leicht einzusehen: An jedem Bauwerk läßt sich eine Handvoll Baumaße ausfindig machen, die sich als das Vielfache einer passend gewählten Einheit in glaubhaften Maßzahlen wiedergeben lassen¹².

Daraus die Folgerungen: Die Baumaße sind durch eine nicht vermeidbare Ungenauigkeit der Bauausführung verstimmt. Diese teils positiven, teils negativen Ungenauigkeiten spielen stets etwa in derselben Größenordnung. Also ist zu vermuten, in einer ausreichend großen Anzahl von Baumaßen werde die Summe dieser Ungenauigkeiten gegen Null konvergieren. Wäre es möglich, für jedes einzelne Baumaß die Fußzahl zutreffend anzugeben, würde demnach die Summe solcher Baumaße, durch die Summe der Fußmaße dividiert, die Größe der Maßeinheiten weit zuverlässiger erbringen als dies das längste Einzelbaumaß – es ist mit der Bauungenauigkeit behaftet und zudem ist seine Länge im Regelfall weitaus geringer als die verfügbare Summe aller Einzelmaße – durch eine richtig – oder, was wie gesagt, bei langen Baumaßen leicht geschehen kann irrig – eingeführte Fußzahl dividiert, anzugeben vermag.

Die Lösung der Aufgabe läuft also darauf hinaus, jedem einzelnen Baumaß nicht irgendeine, sondern jeweils die mit Gewißheit zutreffende Fußzahl zuzuordnen. Für große Baumaße die ihnen entsprechende Fußzahl auf Anhieb zu nennen, ist nicht möglich (wer sich auf runde oder auf sonstwie privilegierte Maßzahlen verläßt, geht oft und leicht genug in die Irre). Nachdem nun möglichst viele – im idealen Fall alle im Entwurf und an der Baustelle benötigten – Maße zu verwerthen sind, beginnen wir mit kleinen Maßen, mit den Mauerstärken beispielsweise, für die eine nur ihrer Größenordnung nach eingeführte Maßeinheit die zutreffende Fußzahl mit Gewißheit erbringt¹³. Der aus der Summe der Meter- und der Summe der Fußzahlen dieser kleinen Maße gebildete Quotient gibt die Größe der Maßeinheit in ihrer ersten Annäherung. Diesen vorläufigen Wert kann man benützen, um den nächstgrößeren Meterzahlen die zutreffenden Fußzahlen an die Seite zu stellen. Aus der Summe beider ergibt sich für die Maßeinheit ein besser angenäherter Wert. Dieses Hin und Her vollzieht sich so lange, bis sämtliche verfügbaren Baumaße in die Rechnung eingegangen sind. So erhält man in einem zwar zeitraubenden, aber in allen Phasen leicht überschaubaren Vorgehen für die Größe der Maßeinheit schließlich in der letztmöglichen Annäherung den allen Baumaßen optimal entsprechenden Wert. Ihn kann man schließlich als Vielfaches der Maßeinheit einem jeden Baumaß gegenüberstellen um zu ermitteln, um wieviel jedes einzelne Baumaß von seinem Sollwert abweicht.

12 Mit der vorliegenden Untersuchung kehre ich zu einem Problem zurück, das ich bereits vor 20 Jahren zu lösen versuchte. Die damals vertretenen Grundsätze halte ich auch heute noch für richtig, auch waren die Berechnungen fehlerfrei. Dennoch sind die damals erzielten Resultate irrig gewesen. Die erst in der Zwischenzeit erkannten Fehlerquellen sind nun durch ein entsprechend abgeändertes Vorgehen ausgeschaltet.

13 Zum Vorgehen mit Begründung im einzelnen HECHT 1969 – 71, III, 91

ERMITTLUNG DER MASSEINHEIT AN DER SYLVESTERKAPELLE ZU GOLDBACH

Dieses Vorgehen setzt voraus, daß die Größe der den Baumaßen zugrunde liegende Maßeinheit wenigstens näherungsweise bekannt ist. Die bislang unbekannte Größe einer Maßeinheit ausfindig zu machen ist, wenn man den Glücksfall ausschließen will, nur möglich, wenn das zu prüfende Bauwerk einem solchen Unterfangen mit überaus exakt verwirklichten Abmessungen entgegenkommt.

Die westlich von Überlingen neben der Mündung des Goldbachs am Ufer des Bodensees errichtete Sylvesterkapelle erfüllt diese Voraussetzung, wenn man sich an die Abmessungen des Mauerwerks hält, keineswegs. Ist allerdings das den Grundriß der Kapelle regierende Prinzip erkannt, verfügt man über ein der Maßermittlung überaus dienliches Hilfsmittel (Abb. 1)¹⁴. Es liegen nämlich die südlichen und die nördlichen Außenfluchten von Chörlein und Westraum mit den inneren Fluchten des Saalschiffs jeweils auf einer durchlaufenden Geraden. In ostwestlicher Richtung gemessen kehrt die Distanz dieser beiden Geraden wieder zwischen der äußeren Flucht der Ostmauer des Chörleins und der östlichen Innenflucht des Saales, ein zweites Mal zwischen der westlichen Innenflucht des Saales und der äußeren Flucht des Westbaues. Überdies verhält sich diese nun dreimal festgestellte Distanz zur lichten Länge des Schiffs wie 3:5. Zusammengenommen bedeutet all dies: Der Grundriß der Kapelle ist über einem quadratischen Raster entwickelt; in ihm haben das Chörlein und der Westbau 3 x 3 Einheiten, das Saalschiff 3 x 5 Einheiten erhalten. Daß die Länge dieser Einheiten, die Seitenlänge der Rasterquadrate also, ein „rundes“, wohl ganzzahliges Vielfaches der hier gebrauchten Maßeinheit darstelle, ist zu vermuten. Setzt man diese Länge gleich 6,00', erhält der Fuß 34,24 cm. In diesem Fuß lassen sich die horizontalen wie die vertikalen Baumaße der Kapelle, genauso die geometrischen Abmessungen der die Kapellenwände bekleidenden Wandmalereien, in einfachen Fußzahlen angeben. Stellt man für die erfaßten 85 Abmessungen die Ist- und die Soll-Werte nebeneinander, so zeigen sich nahezu 85 % dieser Abmessungen innerhalb eines ± 3 cm großen Spielraumes verwirklicht. Die Ausführungsgenauigkeit dieses aus Kieseln aufgemauerten Bauwerks ist demnach ehrenwert. Die restlichen 15% der Abmessungen enthalten allerdings Fehlmaße zwischen 3 und 18 cm. Diese vergleichsweise wenigen Ungenauigkeiten haben bisher alle Versuche vereitelt, aus den Abmessungen des Bauwerks und seiner Wandmalereien unmittelbar, ohne Hilfe des Rasters, die zutreffenden Fußzahlen und mit ihnen die Maßeinheit zurückzugewinnen.

Kloster Reichenau hat die Kapelle zu Goldbach im frühen 10. Jahrhundert errichtet und mit Malereien geschmückt und hat in der Mitte des 10. Jahrhunderts das höher geführte Schiff der Kapelle ein zweites Mal mit einer Farbdekoration ausgestattet.

An romanischen Bauten des Bodenseegebietes ist der hier festgestellte Fuß nicht wieder zu finden. So war zu vermuten, es handle sich hier um eine ältere, aus der Karolingerzeit übernommene Maßeinheit.

Die Vermutung bestätigt sich an einer ganzen Reihe karolingischer Bauten. Aus den Abmessungen der Remigiuskirche in Großendorf bei Büdingen errechnet sich die

¹⁴ Das folgende ist eine Zusammenfassung von HECHT 1977

Größe der Maßeinheit zu 34,19 cm, an der Einhards-Basilika in Steinbach zu 34,29 cm, an der sog. Torhalle in Lorsch zu 34,48 cm¹⁵. Dem algebraischen Mittel dieser – einschl. Goldbach – vier Werte¹⁶ – 34,30 cm – entspricht das aus den Bauten der Aachener Pfalz – Pfalzkirche, Atrium, Aula und Verbindungsgang – zu 34,32 cm ermittelte Fußmaß faktisch vollkommen.

Der Wunsch, diese aus den Bauten der Aachener Pfalz ermittelte Maßeinheit vollends abzusichern, führte zu folgender Überlegung: In seiner 793/94 proklamierten Maßreform dürfte Karl der Große, wie in der römischen Antike üblich gewesen, den Fuß über den Kubikfuß Wasser an das Gewicht, mithin auch an das Münzpfund, gebunden haben¹⁷. Ein Kubikfuß Wasser, aus dem ermittelten Fußmaß gerechnet, wiegt 40,424 kg. Dem Gewicht der Silberdenare, von denen 240 auf das Münzpfund gehen, gaben Guérard, Morrison und Suchodolski übereinstimmend 1,7 g. Daraus das Münzpfund: $240 \times 1,7 =$ etwa 408 g. Nun zeigt sich: Der aus dem Fuß gewonnene Kubikfuß Wasser ist offenbar das Hundertfache – d. i. der „Zentner“ – dieses Pfundes, dessen genauer Wert nun 404,24 g lauten muß. Aus diesem Münzpfund errechnet sich das Gewicht des Reformdenars zu $404,24/240 = 1,68$ g. Und zu 1,68 g hat Naster das Gewicht der 604 in der Bibliothèque Nationale verwahrten Reformdenare bestimmt. Damit ist über die Bestätigung des errechneten Fußmaßes hinaus dieser Sektor der Maßreform Karls des Großen zurückgewonnen.

Dieser karolingische Fuß läßt sich am Bodensee außer für die Kapelle in Goldbach auch für die Michaelskapelle in Schienen¹⁸, dem ersten Kirchenbau dieses bald nach 800 gegründeten Klosters, heranziehen. Für den Grundriß dieser Kapelle (Abb. 2) ist dem geschilderten Vorgehen entsprechend anzuschreiben¹⁹:

Ist		Fuß		Soll		Diff.			
Chörlein quer									
0,80m	} 3,80	} 5,40	} 11,00	} 15,50	} 3,80	} 5,35			
0,80							2,25	0,78	+2
2,20							2,25	0,78	+2
0,80							6,50	2,25	-5
0,80							2,25	0,78	+2
0,80		2,25		0,78		+2			
Schiff quer									
0,80	} 6,90	} 15,50	} 20,00	} 5,35	} 6,91	} -1			
5,30							2,25	0,78	+2
0,80								0,78	+2
Schiff längs									
0,80	} 8,60	} 20,50	} 25,00	} 6,91	} 8,63	} -3			
7,00							2,25	0,78	+2
0,80								0,78	+2

15 Aus welchen Gründen diese Werte voneinander geringfügig abweichen, wird noch zu erörtern sein.

16 Nach Abschluß des im Anm. 14 genannten Aufsatzes sind hinzugekommen: Reichenau-Mittelzell Heito-Basilika 34,39 cm, St. Gallen Fundamente der St. Mangenkirche 34,58 cm, Seligenstadt Abteikirche Arkatur 34,37 cm, Köln Hiltebold-Dom 34,28 cm.

17 Zum folgenden PH. GRIERSON, Money and coinage under Charlemagne, in: Karl der Große, Bd. 1 Persönlichkeit und Geschichte, Düsseldorf 1965, 526

18 HECHT 1928, 180 – KNOEPFLI 1961, 400.

19 Ist = Baumaß, Fuß = Maßzahl, Soll = Sollmaß (als Produkt aus der Maßzahl und der ermittelten Größe der Maßeinheit), Diff. = Differenz zwischen Sollmaß und Baumaß. –

Die Summe dieser Baumaße dividiert durch die Summe der jedem Baumaß zugewiesenen Fußzahl ergibt als Größe der Maßeinheit 34,54 cm. In dieser Einheit lassen sich die Baumaße in einfachen Maßzahlen angeben: Die Mauerstärken 2,25', die Weite des Chörleins 11,00', die Weite des Chorbogens 6,50', das Schiff innen 15,50 × 20,00', außen 20,0' × 25,00'. – Wie in Goldbach liegen die äußeren Fluchten des Chörleins und die inneren Fluchten des Schiffs beiderseits auf einer durchlaufenden Geraden.

Die geringe Zahl verfügbarer Baumaße, auch deren mäßige Länge, charakterisieren die hier errechnete Größe der Maßeinheit als Annäherung. Eine in den gewohnten Grenzen spielende Verbesserung dieses Wertes hätte auf die hier genannten Fußzahlen keine, auf die ausgewiesenen Differenzen nur einen geringen Einfluß. Sie zeigen an, 12 von den 15 hier erfaßten Baumaßen seien mit einer Baugenaugigkeit innerhalb ± 3 cm verwirklicht worden.

DIE BAUMASSE WEITERER KLEINKIRCHEN

In der Reihenfolge ihrer vermutlichen Entstehungszeit mögen einige weitere Kleinkirchen des Bodenseegebietes folgen.

Die *Marienkirche zu Lipbach*²⁰ vereinigt Chörlein und Gemeinderaum in einem rechteckigen Saal. Einer verlässlichen Datierung bietet die formale Anspruchslosigkeit des Bauwerks kaum einen Anhalt. Immerhin ist deutlich, daß der im 11./12. Jahrh. errichtete Turm an den Saalbau angefügt wurde, der Saal also älter sein muß als der genannte Termin. So dürfte statthaft sein, die zum Jahre 990 überlieferte Weihenachricht der Kapelle auf den bestehenden Bau zu beziehen.

Die in Abb. 3 genannten Meter- und Fußzahlen wiederum in Kolonnen anzuschreiben, um die Maßeinheit zu errechnen, dürfte sich erübrigen. Wer diese Rechnung samt der Ermittlung der Soll- und Diff.-Werte aufzumachen wünscht, wird dazu anhand der hier und in der Abbildung genannten Zahlen gewiß in der Lage sein²¹.

Die Soll-Werte sind auf ganze Zentimeter auf- bzw. abgerundet. So kann vorkommen, daß in den Diff.-Werten die Summe der Einzelwerte mit der angeschriebenen Summe nicht völlig übereinstimmt. – Das Vielfache der Maßeinheit ist nicht selten um deren duodezimale Bruchteile (Zoll) vergrößert. Da wir dieser Rechnungsart entwöhnt sind und auch die Rechenmaschine für sie nicht eingerichtet ist, sind diese Bruchteile hier dezimal angeschrieben. Es entspricht

1/12	0,8333	7/12	0,5833
2	0,1666	8	0,6666
3	0,2500	9	0,7500
4	0,3333	10	0,8333
5	0,4166	11	0,9166
6	0,5000	12	1,0000

Dazu aus der fortschreitenden Halbierung

1/8	0,125	5/8	0,625
3	0,376	7	0,875

20 HECHT 1928, 376, – KNOEPFLI 1961, 398

21 Hier wie bei den folgenden Kleinkirchen ist die heute zu messende Raumhöhe außer Betracht geblieben, da sie sich bei keiner dieser Bauten in einer einfachen Fußzahl angeben läßt. Ursache dafür sind offenbar Veränderungen der Fußbodenhöhe, wie sie mit Erneuerungen des Bodenbelags erfahrungsgemäß verbunden sind.

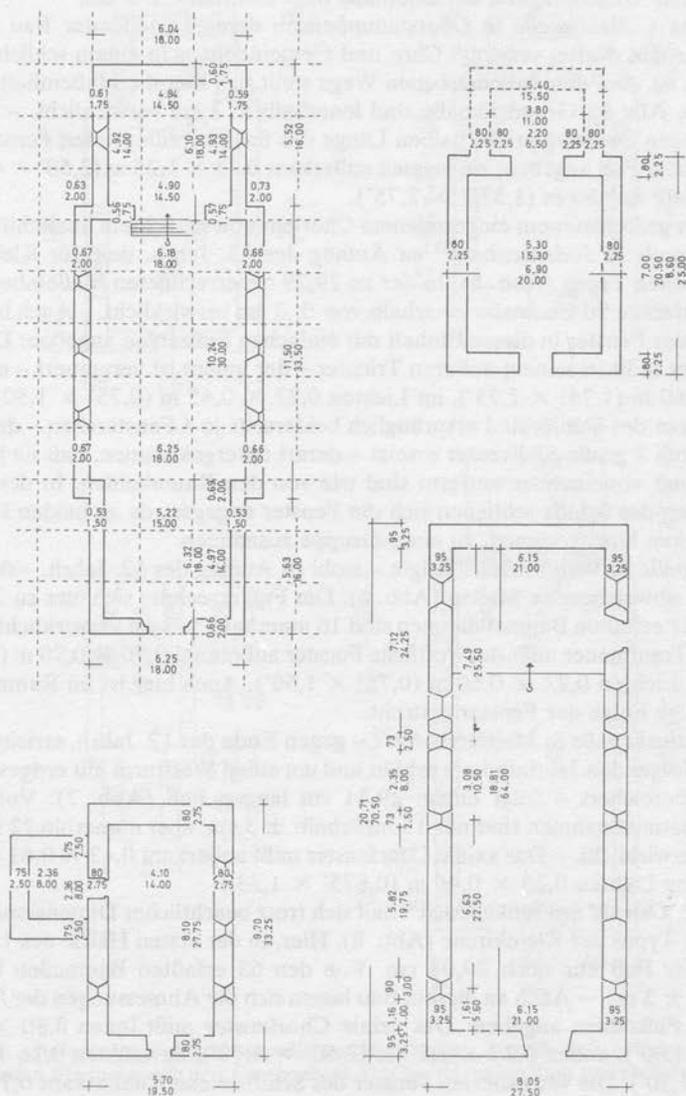


Abb. 1 bis 4 *Goldbach Sylvesterkapelle* und *Schienen Michaelskapelle* (oben links und rechts), *Lipbach Marienkapelle* und *Oberstammheim Galluskapelle* (unten links und rechts). Grundrisse 1:300

Aus den in Meter und Fuß genannten Abmessungen des Saales – nicht auch des Turmes – erhält der Fuß 29,20 cm. In diesem (stark reduzierten) römischen Fuß

lassen sich die 11 verfügbaren Abmessungen des Schiffs in einfachen Fußzahlen angeben. Die Ungenauigkeit der Baumaße liegt innerhalb ± 3 cm.

Auch die *Galluskapelle in Oberstammheim*²², deren bestehender Bau um 1100 entstanden sein dürfte, vereinigt Chor und Gemeindehaus in einem schlichten Saalbau (Abb. 4). Auf dem beschriebenen Wege stellt sich hier die Maßeinheit zu 29,35 cm heraus. Alle 23 Grundrißmaße sind innerhalb ± 3 cm verwirklicht. – Auch die Abmessungen der etwa in der halben Länge des Saales freiliegenden Fenster lassen sich in diesem Fuß angeben; sie messen außerkant $0,73 \times 1,25$ m ($2,50' \times 4,25'$), im Lichten $0,40 \times 0,80$ m ($1,375' \times 2,75'$).

Mit platt geschlossenem eingezogenem Chörlein und schlichtem Saalschiff folgt die *Martinskapelle in Judentenberg*²³ zu Anfang des 12. Jahrh. dem für Kleinkirchen gebräuchlichen Typus (Abb. 5). In der zu 29,29 cm errechneten Maßeinheit sind 18 der hier erfaßten 20 Baumaße innerhalb von ± 3 cm verwirklicht. – Auch lassen sich die Maße der Fenster in dieser Einheit mit einfachen Fußzahlen angeben: Das axiale Chorfenster mißt in seinem äußeren Trichter – der innere ist vermauert – außerkant $0,54 \times 0,80$ m ($1,75' \times 2,75'$), im Lichten $0,22 \times 0,45$ m ($0,75' \times 1,50'$). In den Traufmauern des Schiffs sind ursprünglich beiderseits je 4 Fensterchen – der Barock hat sie durch 2 große Südfenster ersetzt – derart untergekommen, daß sie innen fast genauso weit voneinander entfernt sind wie von den Raumkehlen. In der äußeren Erscheinung des Schiffs schließen sich die Fenster dagegen, da an beiden Enden die Mauerstärken hinzukommen, zu einer Gruppe zusammen.

Die *Kapelle in Waldbeuren*²⁴ folgte – wohl zu Anfang des 12. Jahrh. – demselben Typus mit abweichenden Maßen (Abb. 6). Der Fuß errechnet sich hier zu 29,37 cm. Von den 21 erfaßten Baumaßnahmen sind 16 innerhalb ± 3 cm verwirklicht. – In der südlichen Traufmauer mißt das westliche Fenster außerkant $0,70 \times 0,90$ m ($1,375' \times 3,00'$), im Lichten $0,22 \times 0,50$ m ($0,75' \times 1,50'$). Auch hier ist im Raumbild eine gleichmäßige Folge der Fenster erstrebt.

Die *Blasiuskapelle in Meistershofen*²⁵ – gegen Ende des 12. Jahrh. errichtet, in der Mitte des folgenden Jahrhunderts erhöht und um einen Westturm mit erdgeschossiger Vorhalle bereichert – folgt einem 29,41 cm langen Fuß (Abb. 7). Von den 24 erfaßten Baumaßnahmen sind nur 15 innerhalb ± 3 cm, aber immerhin 22 innerhalb ± 4 cm verwirklicht. – Das axiale Chorfenster mißt außerkant $0,43 \times 0,61$ m ($1,50' \times 2,00'$) im Lichten $0,26 \times 0,40$ m ($0,875' \times 1,33'$).

Auch *St. Oswald in Frenkenbach*²⁶ hält sich trotz beachtlicher Dimensionen an den bewährten Typus der Kleinkirche (Abb. 8). Hier, in der ersten Hälfte des 13. Jahrh., erreicht der Fuß nur noch 29,04 cm. Von den 63 erfaßten Baumaßen liegen 59 innerhalb ± 3 cm. – Auch an diesem Bau lassen sich die Abmessungen der Fenster in einfachen Fußzahlen angeben: Das axiale Chorfenster mißt innen $0,80 \times 1,17$ m ($2,75' \times 4,00'$), außen $0,72 \times 1,10$ m ($2,50' \times 3,75'$), im Lichten $0,26 \times 0,70$ m ($1,00' \times 2,50'$). Die vermauerten Fenster des Schiffs messen außerkant $0,70 \times 1,00$

22 HECHT 1928, 392. – KNOEPFLI 1961, 399

23 HECHT 1928, 357. – KNOEPFLI 1961, 400

24 HECHT 1928, 357. – KNOEPFLI 1961, 400

25 HECHT 1928, 377. – KNOEPFLI 1961, 400

26 HECHT 1928, 375. – KNOEPFLI 1961, 400 – DEHIO-GALL 1956, 189 notiert „Schiff im Kern gotisch“. Dem widersprechen die romanischen Fenster des Schiffs. vgl. HECHT 1928, Taf 252.

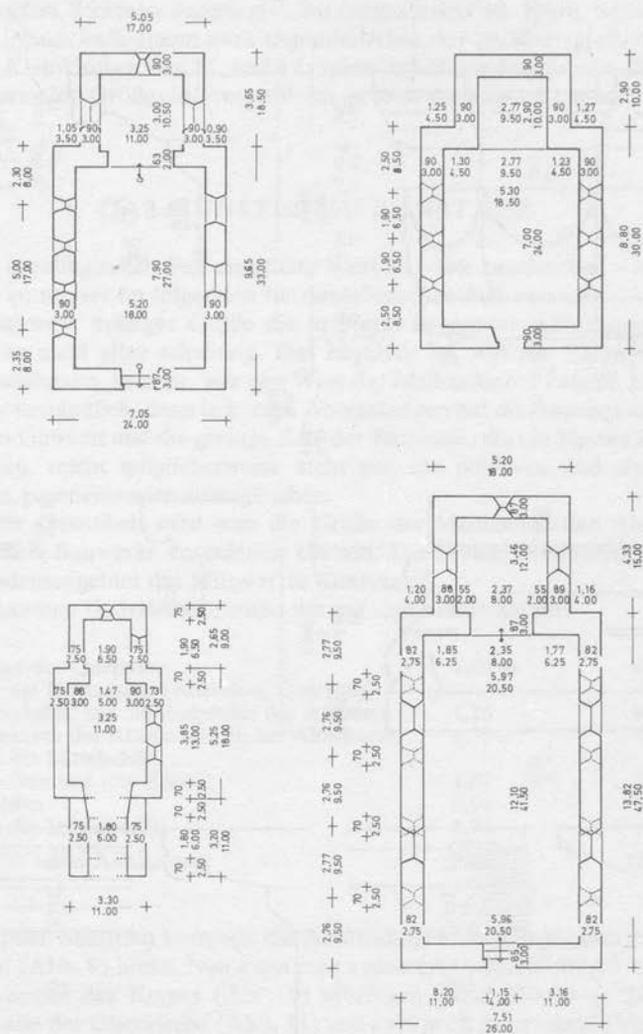


Abb. 5–8 Judentenbergr Martinskapelle und Waldbeuren Kapelle (oben links und rechts) Meistershofen Blasiuskapelle und Frenkenbach St. Oswald (unten links und rechts). Grundrisse 1:300

m (2,50' × 3,50'). – In den Längsmauern des Schiffs sind die Fensterachsen für die äußere Erscheinung des Bauwerks zwischen die Baukanten gleichmäßig eingeführt.

Fassen wir fürs erste zusammen: Nach dem karolingischen Fuß – in Aachen 34,32 cm groß – sind am Bodensee die Sylvesterkapelle in Goldbach und die Michaelska-

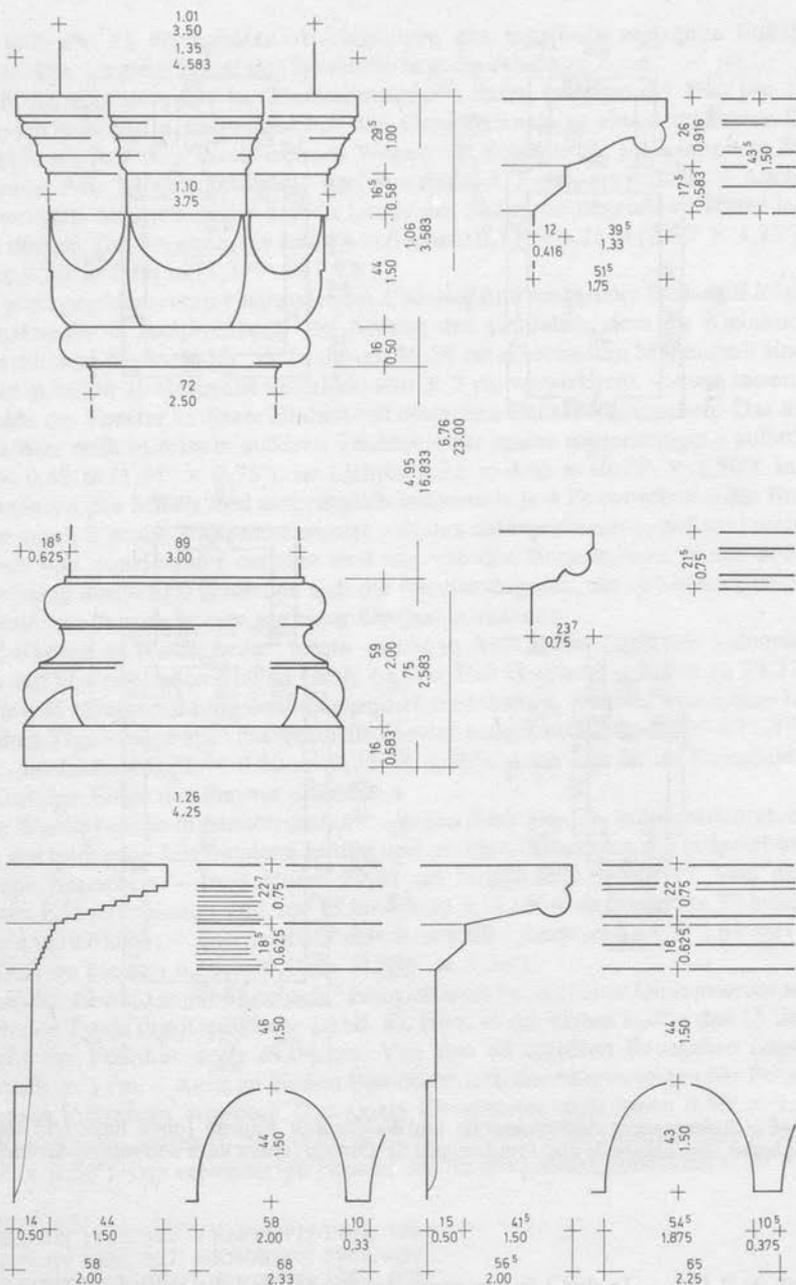


Abb. 9 Konstanz Münster, Basis und Kapitell der Langhaussäulen (oben links), Traufgesims des Mittelschiffs und des südlichen Seitenschiffs (oben rechts), Traufgesims des Altarhauses und des südlichen Querarms (unten links und rechts). Ansichten und Schnitte 1:30

pelle des Klosters Schienen ausgelegt²⁷. Im ausgehenden 10. Jahrh. richtete sich die Kapelle in Lipbach nach einem stark abgeminderten, nur 29,20 cm großen römischen Fuß. In den Kleinkirchen des 11. und 12. Jahrh. hat dieser Fuß mit 29, 29 . . . 29,41 cm seine „normale“ Größe. In Frenkenbach ist er zu Anfang des 13. Jahrh. auf 29,04 cm reduziert.

DAS MÜNSTER ZU KONSTANZ

Der für den karolingischen Fuß ermittelte Wert ist – wie beschrieben – abgesichert. Ein gleiches zu tun sei im folgenden für den römischen Fuß versucht.

Für ein Bauwerk mäßiger Größe die in Meter benannten Abmessungen in Fuß anzugeben, ist nicht allzu schwierig. Das Ergebnis ist, was die Fußzahlen angeht, leicht zu überschauen, ist aber, was den Wert der Maßeinheiten betrifft, nicht bis zur letzten Ziffer verbindlich, denn in kurzen Abmessungen hat die Bauungenauigkeit ein relativ großes Gewicht und die geringe Zahl der Baumaße, die ein kleines Bauwerk zu bieten vermag, reicht möglicherweise nicht aus, die positiven und die negativen Fehlergrößen gegeneinander auszugleichen.

Mit höherer Gewißheit wird man die Größe der Maßeinheit den Abmessungen eines stattlichen Bauwerks entnehmen können. Die besten Voraussetzungen dafür bietet im Bodenseegebiet das Münster in Konstanz²⁸.

Aus den genannten Gründen beginnen wir mit den Mauerstärken:

Die Ostmauer der Querarme	1,40 m	4,75'
die Mauern der Hochräume (Altarhaus, Querhaus, im Mittelschiff nur die Endpfeiler der Arkatur)	1,26	4,25
die Außenmauern der Räume seitlich des Altarhauses	1,18	4,00
die Mauern des Mittelschiffs		
Archivolten und tote Zone	1,01	3,50
Obergaden	0,94	3,25
die Mauern der Seitenschiffe	0,91	3,00
daraus in erster Annäherung	6,70 :	22,75
		→ 29,45 cm

In den folgenden Schritten kommen die Abmessungen der Langhaussäulen und der Traufgesimse (Abb. 9) hinzu. Nun kann man anschreiben 26,109:89,00 → 29,33 cm. Die Abmessungen der Krypta (Ab. 10) erbringen 74,55:254,00 → 29,35²⁹. Die Horizontalmaße der Oberkirche (Abb. 11) und zwei noch zu nennende Vertikalmaße

27 Auch die von Abt Gozbert errichtete Abteikirche in St. Gallen ist in diesem Zusammenhang zu nennen, ebenso die von Abtbischof Salomo III. in St. Gallen erbaute St. Mangenkirche, vgl. Anm. 16.

28 HECHT 1928, 182. – KNOEFLI 1961, 219

29 Die Krypta ist demnach wie der Oberbau des Münsters im römischen, nicht im karolingischen Fuß eingerichtet. Auch diese Tatsache spricht dagegen, die Entstehungszeit der Krypta in der Zeit der Karolinger (genauer gesagt: vor der Bauzeit der Sylvesterkapelle in Goldbach) zu suchen, wie dies unlängst wieder einmal – überdies ohne die leiseste Begründung – versucht worden ist (P. EGGENBERGER und W. STÖCKLI, Die Krypta im Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, 5, 1976, 68)

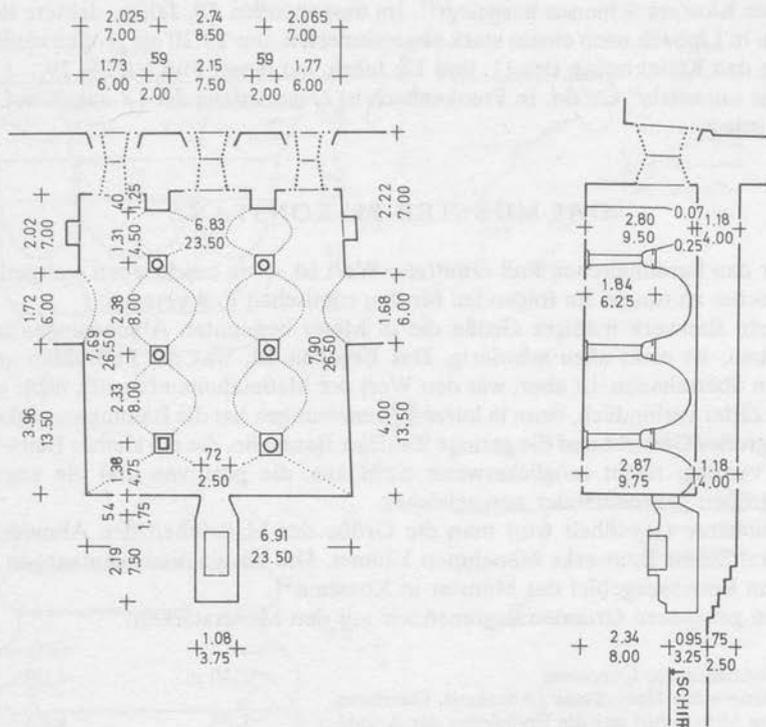


Abb. 10 *Konstanz Münster, Krypta*. Grundriß und Längsschnitt 1:200

erhöhen die Gesamtsumme der Meter- und Fußzahlen so beträchtlich, daß die aus beiden Summen hervorgehende Größe der Maßeinheit als gesichert gelten kann: $538,404 \text{ m} : 1831,75' \rightarrow 29,39 \text{ cm}$.

Blieben wir für den Augenblick bei dieser Größe der Maßeinheit:

Der für das Konstanzer Münster ermittelte Wert stimmt recht gut mit dem Mittel der für die vier Kleinkirchen des 11./12. Jh. errechneten Werte – 29,355 cm – überein. Deutlich kleiner als dieser Wert ist der für die Kapelle von Lipbach ermittelte Fuß (29,20 cm). Ob der Fuß im ausgehenden 10. Jh. tatsächlich deutlich kleiner war als im 11./12. Jh., mag einstweilen offen bleiben.

An der in der 1. Hälfte des 13. Jh. errichteten Kirche in Frenkenbach erreicht der Fuß nur noch 29,04 cm. Der Datierung dieser einen Landkirche wird man den Zeitpunkt dieser Abminderung des Fußes nicht aufbürden wollen. Das Ausmaß dieser Minderung wird für das 15. Jh. allerdings durch Unternehmungen am Konstanzer Münster vollkommen bestätigt:

Im Thomaschor – so nennt man in Konstanz den Nordarm des Querhauses – hat man 1438 den „Schnegg“, die einst zur Hängeorgel, heute nur noch zu den Dachräu-

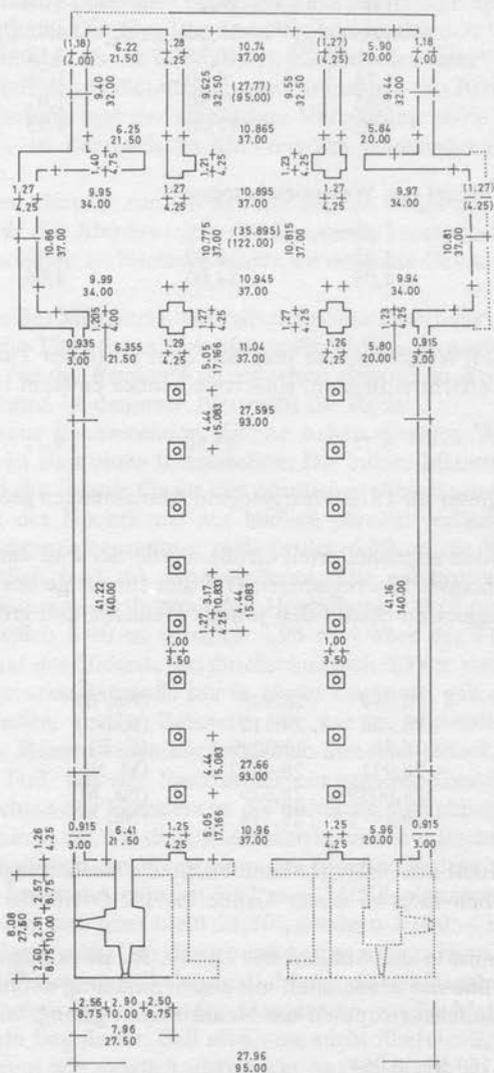


Abb. 11 Konstanz Münster. Grundriß 1:600

men des Münsters führende Treppe, zu bauen begonnen. Von ihr und ihrem überaus aufwendigem Gehäuse sind folgende Abmessungen greifbar³⁰.

		Ist	Fuß	Soll	Diff.
Gehäuse	hoch	4,95	17,00	4,93	+2
Fuß	hoch	gesamt 3,10	10,75	3,12	-2
			27,75	8,04	-1
innen Quermaß		1,74	6,00	1,74	-
Treppe	breit	1,02	3,50	1,01	+1
	hoch	4,92	17,00	4,93	-1

Die 1470 datierten Flügel des Westportals messen:

Breite	1,45	5,00	1,45	-
Höhe	4,05	14,00	4,06	-1

Die Strebepfeiler der Westfront, die man mit dem mittleren Turm des Westbaues zusammen 1497 zu errichten begann, sind voneinander entfernt i. A.³¹

9,72	33,50	9,71	+1
------	-------	------	----

Aus der Summe dieser im 15. Jh. festgelegten Abmessungen geht der Fuß zu 28,99 cm hervor³².

In dieser entschieden abgeminderten Größe wurde der Fuß dann auch im 18./19. Jh. von den Nachschlagwerken registriert. Um hier für einige der in Reichweite des Bodenseegebietes liegenden Städte den jeweils kleinsten und größten dieser Werte anzuführen:

Augsburg	28,619 ... 28,928	(Ne, B) ³³
Karlsruhe	28,985 ... 29,1121	(B, No)
Mannheim	28,88 ... 29,0099	(C, E)
Straßburg	28,921 ... 28,9422	(M, Ne)
Stuttgart	28,6039 ... 28,829	(Ne, M)
Ulm	28,8971 ... 29,219	(Ne, M)

Man sieht zum einen: Die bislang bekannten, in den Nachschlagwerken ausgewiesenen Fußmaße gehen in etwa dieser Größe ins 15. (vielleicht sogar ins 13.) Jh. zurück.

Zum anderen: Selbst in den Städten des 18./19. Jh. ist es nicht möglich gewesen, die verbindliche Größe der Maßeinheit mit einem eindeutig definierten Wert festzuhalten³⁴. Was in Handelsmetropolen der Neuzeit nicht gelang, wird man im 11./12.

30 REINERS 1961, 160 ff und 364

31 REISSER 1960, Abb. 261

32 In Werkverträgen wurde die Größe von Plastiken nicht selten in Fuß festgelegt. Am Schnegg sind die Prophetenfiguren 0,74 m hoch (2,50' = 0,725 m)

33 Die in Anm. 6 genannten Nachschlagwerke sind hier mit den Anfangsbuchstaben ihrer Verfasser bezeichnet.

34 G. K. CHELIUS, seit 1812 Inspektor des Maßes und Gewichtes der Stadt Frankfurt am Main, hat festgestellt, Angabe und Wirklichkeit der in der Messestadt benützten Maßeinheiten seien in keinem Fall deckungsgleich, die Abweichungen reichten von 0,2 bis 12,0 %.

Jh. an den Baustellen entlegener Landkirchen nicht erwarten dürfen. Die nicht vollkommene Übereinstimmung der aus den Baumaßen dieser Kirchen errechneten Fußmaße ist demnach nur teilweise in der Schwierigkeit begründet, auch für kleinere Bauten die Maßeinheit exakt und zuverlässig aus Baumaßen zurückzugewinnen.

Zugleich gilt jedoch: Die für diese Landkirchen ermittelten Werte des Fußmaßes liegen näher beisammen als die Grenzwerte mancher der zum Vergleich angeführten Städte. Die Identität der Maßeinheit zu gewährleisten – ein Erfordernis, das von der Forschung, der Technik und der staatlichen Verwaltung heute einen beträchtlichen Einsatz verlangt – ist demnach im Umkreis des Bodensees damals in achtbarem Ausmaß gelungen.

Zum Konstanzer Münster zurück, wo sich mit der Größe der Maßeinheit zugleich auch Fußzahlen für die Abmessungen des Bauwerks herausgestellt haben. Auch sie zur Kenntnis zu nehmen ist lohnend, bilden sie doch die Grundlage weiterführender Schlüsse.

Die Hochräume des Münsters – das Altarhaus, das Querhaus und das Mittelschiff – sind 37,00' weit, die Tiefe des Altarhauses mißt 32,50', die Ausladung der Querarme 34,00'. Von dem für die Romanik so oft schon generell in Anspruch genommenen quadratischen Schema ist demnach hier nicht die Rede.

Die das Altarhaus flankierenden Räume haben dieselbe Weite wie die Seitenschiffe. Näherhin ist zum einen festzustellen: Die innere Mauerflucht des nördlichen Seitenraumes und die innere Flucht der nördlichen Abseitenmauer liegen auf einer zur Ostwestflucht der Hochräume nur leidlich parallel verlaufenden Geraden (die Weite des nördlichen Seitenraumes mißt östlich 6,22 m, die Weite des nördlichen Seitenschiffs westlich 6,41 m). Zum anderen: Die entsprechende Flucht auf der Südseite des Münsters verläuft zwar den Hochräumen eher parallel – das fragliche Quermaß mißt östlich 5,90 m, westlich 5,96 m – aber der Flankenraum und das Seitenschiff sind auf der Südseite um durchschnittlich 0,38 m weniger breit als auf der Nordseite. Solange man Baumaße nur in Meter benannte, gab man sich hier mit der Feststellung zufrieden, an der Baustelle sei „wie im Mittelalter üblich“, ungenau gemessen worden. Benennt man die fraglichen Strecken jedoch, wie es die Bauleute damals taten, in Fuß, hat der Sachverhalt ein anderes Gesicht: Von den beiden äußeren Längsfluchten des Münsters ist die nördliche tatsächlich ungenau abgesteckt worden: Im Osten liegt sie, wie die Differenzen in unserem Rechenschema ausweisen, um 10 cm zu weit südlich, im Westen um den gleichen Betrag zu weit nördlich; das Mittel der beiden Endmaße, nämlich $6,32\text{ m} = 21,50'$, abzustecken war die Absicht. Auf der Südseite hat man aber nicht $21,50'$, sondern $20,00'$ – hier korrekter als auf der Nordseite – abgesteckt. Um dies deutlicher zu sagen: Hier geht es nur nebenbei um die ärgerliche Tatsache, daß sich Soll-Maße auf der Baustelle nur mit leidlicher Genauigkeit abstecken lassen. In der Hauptsache ist die Maßverschiedenheit der beiden Seiten darin begründet, daß man eine nicht übereinstimmende Vielzahl der Maßeinheit so genau wie möglich abgesteckt hat. Hier wie an anderen Bauten des Mittelalters stellt sich also heraus, daß die auffälligsten Maßverschiedenheiten nicht als „Ungenauigkeiten“, sondern als Realisierungen irriger Maßzahlen³⁵, mithin nicht

35 Beispielsweise an der Heito-Basilika in Reichenau-Mittelzell ist die Ausladung des südlichen Querarms um 1,00' größer abgesteckt worden als die Ausladung des gegenüberliegenden Querarms.

als Zeugnisse mangelnden Könnens, sondern als Irrtümer von der Sorte zu werten sind, die auf einer Baustelle auch heute nicht ganz selten unterlaufen.

Ob man diesen Absteckfehler auf der einen oder auf der anderen Seite suchen soll, mag offen bleiben. Immerhin läßt sich wahrscheinlich machen, wie es zu diesem Fehler kam: Die Weite des Altarhauses wurde zutreffend abgesteckt; ein hier unterlaufener Irrtum wäre bemerkt worden, denn das Maß 37,00' ist für alle Hochräume verbindlich. Wie der Vergleich zeigt, erhielten auch die Mauerstärken das ihnen zukommende Maß. So bleibt nur übrig anzunehmen, man habe die Weite des einen Seitenraumes irrig abgesteckt und habe nur über das Gesamtmaß des Ostbaues – außen 95,00' – die Weite des anderen Seitenraumes festgelegt. Derart konnte der unterlaufene Fehler unentdeckt bleiben.

Wichtiger als solche Vermutungen ist dies: Das Schiefelaufen der nördlichen Flucht setzt mit der Ostfront des Altarhauses ein und reicht bis zur Westmauer des Langhauses. Der auf der einen oder auf der anderen Seite unterlaufene Absteckfehler erstreckt sich ebenfalls über die ganze Länge des Münsters. Aus beiden Gründen ist man anzunehmen gezwungen, Bischof Lambert (995-1018), der das Münster – wie bei Kirchenbauten üblich im Osten – mit der Krypta, dem Altarhaus und dem Querhaus zu bauen begann, habe mit dem Ostbau zugleich auch das Langhaus wenigstens abstecken lassen.

Bis zu welcher Höhe die Hochräume dieses Neubaus aufsteigen sollten, ist nicht überliefert. Der an der Nordfront des Querhauses hinziehende Bogenfries – seine Oberkante liegt 10,255 m über dem Fußboden des Münsters – läßt sich kaum als Traufgesims des Lambertbaues, eher als ein an Querhausfronten auch anderswo anzutreffendes Zwischengesims verstehen, denn die Deckenhöhe der Hochräume ist 17,69 m (60' = 17,63 m), das fragliche Gesims liegt jedoch nur wenig unterhalb der Hälfte dieser Höhe (35,00' = 10,29 m).

Die von Hermannus Contractus aufgezeichnete Chronik, der wir die Nachricht von Bischof Lamberts Bautätigkeit verdanken, reicht bis zum Jahre 1052. Berthold, der diese Chronik fortsetzte, meldet zum genannten Jahr: *Constantiae basilica S. Mariae corruit*; zum Jahre 1069 verzeichnet er den Tod des Bischofs Rumold, *qui et domus episcopalis quae suo tempore corruit recuperator sollertissimus . . . in eadem domo, quam construere iam inceperat, officiose sepultus est*. Ob das Münster 1052 zur Gänze oder nur zu einem gewissen Teil eingestürzt ist, geht aus den Nachrichten nicht hervor. Hier bieten die Fußzahlen einen Hinweis.

Säulenarkaden trennen das Mittelschiff von den Seitenschiffen. Nachdem sich sämtliche Baumaße des Münsters in einfachen Fußzahlen angeben lassen, ist vom Achsmaß der Arkaden ein gleiches zu erwarten. Dem ist nicht so: Den 4,44 m des Achsmaßes entsprechen nicht 15', sondern 15,083' (15 Fuß und 1 Zoll). Die zweite Merkwürdigkeit: Für die Spannweite der auf den Säulen aufsitzenden Archivolten sind Maßzahlen nicht bekannt; doch steht fest, daß die erste und die letzte Archivolte beider Arkaden weiter gespannt ist als die übrigen Archivolten³⁶. Die unterschiedliche Spannweite der Archivolten kommt auch im Achsmaß zum Ausdruck: Vom

36 Die unterschiedliche Spannweite der Archivolten bewirkt eine unterschiedliche Höhenlage der Archivoltenscheitel. REINERS (1961, 168) nennt 1,12 m (= 3,75') als „normale“ Distanz zwischen dieser Scheitelhöhe und der Oberkante des Arkadengesimses, aber nur 0,95 m (= 3,25') für das entsprechende Maß über der westlichen Archivolte der Südseite.

Rücken der Endpfeiler bis zur Achse der nächstfolgenden Säule mißt man $5,05 \text{ m} = 17,166'$ (17 Fuß und 2 Zoll). An diesen Maßzahlen ist zweierlei merkwürdig: Man ist gewohnt, eine Arkatur in gleichmäßigen Schritten aufgeteilt zu sehen. Hier sind – soweit ich sehe, ein einmaliger Fall – die Endbogen größer als die übrigen Bogen. Noch seltsamer: Die Summe dieser Maße ist $139,916'$ (139 Fuß und 11 Zoll) – nicht $140,00'$, was der Länge des Langhauses wohl tatsächlich entspricht. Das kleinere oder das größere der beiden Maße um 1 Zoll zu vergrößern in der Absicht mit der Summe der Teilmaße das Gesamtmaß $140,00'$ zu erreichen, führt jedoch nicht zum Ziel. Dies bedeutet: Hier hat man im Bauvorgang 1 Zoll „verdrückt“, was aber heißt: Mit zweierlei Schrittmaßen ist diese Arkatur in das vorgegebene Maß $140,00'$ nachträglich so gut als möglich eingepaßt worden.

Auch in der Querrichtung gibt es auffällige Maßzahlen: Die Endpfeiler der Arkatur haben mit $1,25 \text{ m} (4,25')$ dieselbe Stärke, die den Umfassungsmauern der Hochräume am ganzen Bau zugemessen ist. Auch in Höhe der toten Zone war diese Stärke für die Mauern des Mittelschiffs vorgesehen. Im ausgeführten Bau haben jedoch die Archivolten und genauso das Mauerwerk der toten Zone nicht $1,25 \text{ m}$, sondern nur $1,01 \text{ m} (3,50')$ erhalten, weshalb die vorbereitete Verzahnung außen, in den Dachräumen der Seitenschiffe, und genauso innen, im Mittelschiff, hier von den Pilastern des barocken Gewölbes kaschiert, über die verwirklichten Mauerfluchten vortreten³⁷. Wegen dieser Reduktion der Mauerstärken – die Mauerachse blieb gewahrt – beträgt die Weite des Mittelschiffs nicht $37,00'$ – so die Weite der übrigen Hochräume –, sondern $37,75'$. In der Firsthöhe der Pultdächer – auch dies ist ungewöhnlich – sind die Mauern des Mittelschiffs nochmals um $7 \text{ cm} (0,25')$ auf $3,25'$ eingezogen. Hergestellt wurden diese Mauern von einem bis dahin an der Baustelle nicht tätig gewesenen Trupp; er hat das Steinmaterial anders ausgewählt und hat es anders vermauert als am übrigen Bau zu beobachten.

Die ungewöhnliche Aufteilung der Langhauslänge, die Verringerung der Mauerstärke und das handwerkliche Vorgehen sprechen dafür, daß die Arkaden und mit ihnen die Mauern des Mittelschiffs nach verändertem Plan in den Bau eingefügt wurden³⁸. Der zum Jahre 1052 berichtete „Einsturz des Münsters“ läßt sich folglich eingrenzen; die Katastrophe betraf demnach nicht den ganzen Bau, eingestürzt ist vielmehr das Mittelschiff. Auf eine Anregung des Bischofs Rumold, der den Wiederaufbau besorgte, gehen offenbar die achtseitigen Würfelkapitelle der Säulen zurück, denn solche Kapitelle hatte der kurz zuvor vollendete Dom in Goslar erhalten, wo Rumold als Propst zunächst gewirkt hatte.

Auch zur Gestalt des eingestürzten Mittelschiffs und zur vermutlichen Ursache der Katastrophe können die Maßzahlen einen Fingerzeig geben. Mißt die Länge des Langhauses $140,00'$, so war das gleichförmige Achsmaß der Arkatur wohl $140,00':8 = 17,50'$. Also standen nur 7 Freistützen – statt der heutigen 8 – zwischen den Endpfeilern. Die von jeweils einer Stütze zu tragenden Mauerabschnitte waren entsprechend länger: Zuvor $17,5' = 5,14 \text{ m}$, heute $17,166' = 5,05 \text{ m}$ bzw. $15,083' =$

37 REINERS 1961, 169 und Abb. 89

38 Wenn Bischof Lambert (995 – 1018), wie Hermannus Contractus berichtet, den Neubau des Münsters begann und wie der Verlauf der Fluchten zeigt, mit dem Ostbau zugleich das Langhaus an der Baustelle abstecken ließ, kann das Mittelschiff bis zur Mitte des 11. Jahrh. sehr wohl fertiggestellt gewesen sein.

4,43 m. Auch die Stärke des Mauerwerks wurde reduziert: Zunächst $4,25' = 1,25$ m für die Archivolten und die Sargmauern bis hinauf zur Mauerkrone, danach die Archivolten und die Sargmauern in der toten Zone $3,50' = 1,03$ m, im Obergaden nur $3,25' = 0,96$ m. Die Vermehrung der Stützen und die Verringerung der Mauerstärken bewirken zusammen für jede Stütze eine beträchtliche Verringerung der Auflast³⁹. Daraus ist zu schließen, man habe die Ursache des Einsturzes in der zu großen Auflast der Stützen gesehen. Nur so ist die regelwidrige Wahl der Maßzahlen, auch die mit viel Mühe und Kosten verbundene Verwendung monolithischer Säulenschäfte⁴⁰ beim Wiederaufbau des Mittelschiffs zu verstehen⁴¹.

WANDDEKOR UND BAUMASS

Für den Wandmaler hatten Maßzahlen ebenfalls Bedeutung – nicht nur weil Länge, Höhe und jede Gliederung einer Wand, die er vorfand, nach Maßzahlen eingerichtet waren. Er hatte selbst die einstweilen leere Fläche zunächst mit Friesen und Bordüren in Zonen und Bildfelder aufzuteilen, wobei er sich ebenfalls an Fußzahlen hielt⁴².

39 Im ersten Bauzustand belastete das Mauerwerk jede Stütze mit 145 Tonnen, im wiederhergestellten Bau nur noch mit 97 Tonnen. Rechnet man das Dachwerk hinzu, betrug die Auflast der Stützen zunächst etwa 155 Tonnen, heute 105 Tonnen. Im Wiederaufbau wurde die Auflast der Stützen demnach um ein volles Drittel reduziert.

40 Die Säulenschäfte haben 2,53 Kubikmeter Inhalt. Diese 4,95 m langen, 6,5 Tonnen schweren Schäfte auf einem Floß fortzubewegen, war nicht schwierig. Mühsam war der Transport vom Steinbruch zum Rorschacher Ufer und von der Konstanzer Lände hinauf zur Baustelle.

41 Außer dem karolingischen und danach wieder dem römischen Fuß muß es in Südwestdeutschland einen dritten, etwa 30,25 cm großen Fuß gegeben haben. Faßbar ist diese Maßeinheit im Bau und in den Wandmalereien der im späten 11. Jahrh. entstandenen Michaelskirche zu *Burgfelden*: Die Mauerstärke des Schiffs $3,25'$, die Mauerstärke des Turms geschoßweise gestaffelt $3,50' - 3,00' - 2,50' - 2,125'$, die Weite des Schiffs $25,00'$ die einstige Länge des Schiffs $65,00'$, die Höhe des Schiffs $18,50'$, die Höhe des Turms $42,00'$. Diesem Fuß entsprechend sind auch die Maße der Wandmalerei eingerichtet: Die Höhe des Bildfeldes $4,00'$, (die Höhe der Hintergrundzone von unten nach oben $1,00' - 0,50' - 0,50' - 1,00' - 100'$, im ganzen also $4,00'$), der Deckenfries einschl. Randborten $1,875'$ (diese Höhe ist in 15 gleichgroße Abschnitte zu je $0,125'$ aufgeteilt; oben und unten gehören je 2 Abschnitte den Randborten, die restlichen 11 sind für das Raster bestimmt, in das der Mäander eingetragen ist), die Höhe des Sockelfrieses $1,00'$ usw. Die Größe dieser Maßeinheit und mit ihr zugleich die zutreffenden Fußzahlen zu ermitteln, erwiesen sich die Abmessungen der Michaelskirche vor Jahren als nicht ausreichend (HECHT Die Michaelskirche zu Burgfelden im Lichte einer neuen Bauuntersuchung, in: Ztschr. f. Württ. Landesgesch., 11, 1952, 75.) Ermitteln und danach auf Burgfelden anwenden ließ sich dieser Fuß inzwischen an dem im frühen 13. Jahrh. errichteten Westbau der Stiftskirche zu Ellwangen (HECHT 1978). – In den mehrfach genannten Nachschlagewerken ist dieser Fuß für mehrere Orte mit nahezu identischen Werten verzeichnet: *Basel* 30,454 cm (C, G, No), *Heidelberg* 30,35 cm (No), *Coburg* 30,397 cm (No), *Lahr* 30,555 cm (C), *Mainz* 30,1153 cm (E), *Nürnberg* 30,4 cm (so ein aus Holz gefertigter Maßstab mit der Jahreszahl 1499 und dem Wappen der Tucher, heute im Germ. Nat. Mus. Nürnberg) oder 30,3634 . . . 30,3975 cm (M, C, E, No) *Prag* 30,1378 cm (M, E), *Schaffhausen* 30,42 cm (G), *Zürich* 30,138 cm (C, No)

42 Wie die Maler dabei vorgehen, ist in der St. Georgskirche zu Reichenau-Oberzell am Deckenfries der Vierung deutlich zu sehen: Die diesen Fries beschließende Kontur zeigt nirgends die Schwankungen eines mit freier Hand geführten Pinsels; sie ist vielmehr eine Gerade im mathematischen Sinn, die – und dies ist auffällig – nach den Enden hin

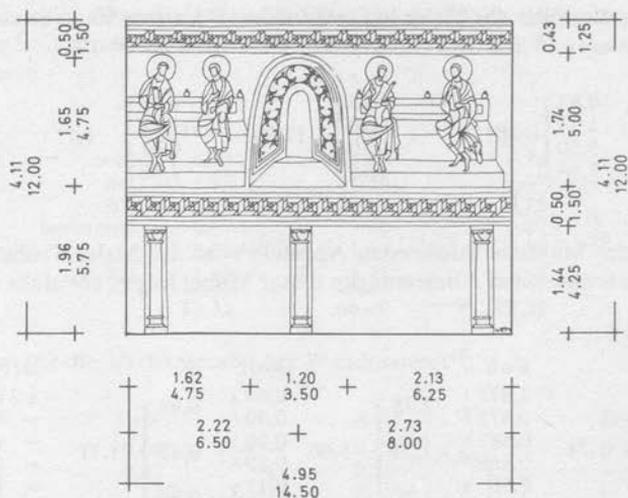


Abb. 12 Goldbach Sylvesterkapelle. Chor Südwand 1:100

Dafür aus dem Bodenseegebiet drei Beispiele: In der Sylvesterkapelle zu Goldbach hatten die Bauleute die in Abb. 12 dargestellte Südmauer des Chörleins nach dem karolingischen Fuß – hier 34,24 cm – eingerichtet:

	Ist		Fuß		Soll		Diff.
Horizontal	1,62	} 4,95	4,75	} 14,50	1,63	} 4,96	-1
	1,20		3,50		1,20		-
	2,13		6,25		2,14		-1
	2,22	} 4,95	6,50	} 14,50	2,23	} 4,96	-1
	2,73		8,00		2,74		-1
	Vertikal	0,50	} 4,11	1,50	} 12,00	0,51	} 4,11
1,65		4,75		1,63		+2	
1,96		5,75		1,97		-1	

schwächer wird und ausläuft, ohne die Kehlen der Vierung zu erreichen. Genau in Höhe dieser Kontur, etwa 30 cm von den Raumkehlen entfernt, ist beiderseits ein etwa 2 cm langer, waagrecht rotbrauner Pinselstrich zu sehen, dazu wenig tiefer und etwa eine Handbreit von der Kehle entfernt, der Abdruck eines mit rotbrauner Farbe verschmierten Daumens. Nach alledem haben die Maler in Höhe der zunächst angesetzten Höhenmarken eine mit Farbe getränkte Schnur gegen den Putz geklatscht, wobei sie die geschlossene Hand mit dem Daumen stützen. Die noch nicht straff gespannte Schnur hat an mehreren Stellen ungewollte Spuren hinterlassen. Horizontalen von einiger Länge haben die Maler gewiß nicht nur in Oberzell auf diese Weise gemessen, markiert und dargestellt.

Diese Fläche unterteilt der Maler in Deckenfries, Bildzone, Sockelfries und Sockelzone:

0,43 1,74 0,50 1,44	}	4,11		1,25 5,00 1,50 4,25	}	12,00		0,43 1,71 0,51 1,46	}	4,11		- +3 -1 -2	}	-
------------------------------	---	------	--	------------------------------	---	-------	--	------------------------------	---	------	--	---------------------	---	---

Den seitlich der Majestas thronenden Aposteln wies der Maler Truhenbänke zum Sitzen an. Die senkrechten Abmessungen dieser Möbel folgen ebenfalls der Maßeinheit:

Ist		Fuß		Soll		Diff.
0,67	}	1,875	}	0,64	}	+3
0,30		0,875		0,30		-
0,20		0,583		0,20		-
0,23		0,666		0,23		-
0,17	}	0,50	}	0,17	}	-
0,17		0,50		0,17		-
0,97	}	2,75	}	0,94	}	+3
0,43		1,25		0,43		-
0,34		1,00		0,34		-
		5,00		1,71		+3

Die Kapitelle der Sockelzone und mit ihnen die Rücklagen der Säulen sind 0,29 m (0,833') breit und 0,26 m (0,75') hoch.

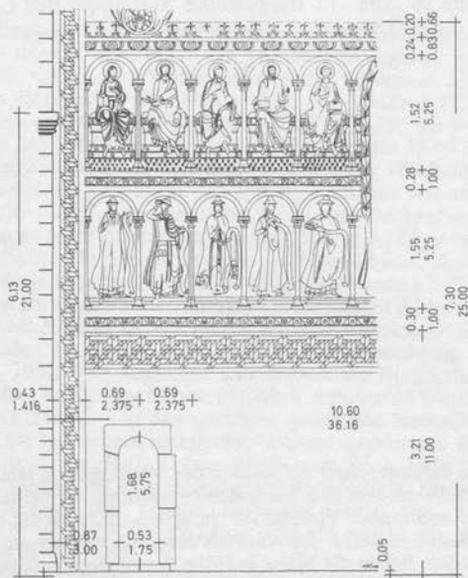


Abb. 13 Reichenau-Niederzell St. Peter und Paul, nördliche Hälfte des Apsismantels. (Abwicklung) 1:100

Als zweites Beispiel diene die gegen die Mitte des 12. Jahrh. geschaffene Ausmalung der Apsis der Stiftskirche zu Reichenau-Niederzell (Abb. 13). Voraus die Ermittlung der Maßeinheit:

		Ist		Fuß		Soll		Diff.
Die Apsis	weit	6,75		23,00		6,74		+1
	tief	3,93		11,50		3,37		+2
der Pfeiler	hoch ⁴³	6,13		21,00		6,15		-2
die Pforte	horizontal	0,87	1,40	3,00	4,75	0,88	1,39	-1
		0,53		1,75		0,51		+2
	vertikal	1,68		5,75		1,68		-
		19,35	:	66,00	→	29,32		

So erhält man für die Vertikalmaße der Wandmalerei⁴⁴:

Ist		Fuß		Soll		Diff.
0,20	0,44	0,66	1,50	0,19	0,44	+1
0,24		0,83		0,24		-
0,33	1,52	1,125	5,25	0,33	1,54	-
1,19		4,125		1,21		-2
0,28	1,55	1,00	5,25	0,29	1,54	-1
0,33		1,125		0,33		-
1,22		4,125		1,21		+1
0,30		1,00		0,29		+1
3,21		11,00		3,23		-2

Aus diesem Rechenschema geht hervor: 1. Die vorgegebenen Abmessungen sind mit achtbarer Genauigkeit verwirklicht. 2. Das Thema des Apsismantels – stehende Propheten, über ihnen thronende Apostel – reicht über den zylindrischen Teil der Apsis in die Rundung der Halbkuppel hinauf, genauer gesagt: die Maßzahl 25,00' schließt die Bodenzone der die Kalotte füllende Szene – die Majestas mit den vier Symbolen zwischen den Patronen der Stiftskirche und zwei Seraphim – mit ein⁴⁵.

Nun zu den horizontalen Maßen: Der Mantel der Apsis mißt abgewickelt 10,60 m. Davon beanspruchen die beiderseits an die Apsispfeiler anschließenden Mäanderfriese je 0,43 m. Den Propheten und Aposteln sind Säulenarkaden angewiesen, deren jeweils erste mit einer Säulenachse an den Mäander anschließt. Von dieser ersten bis zur jeweils fünften Säulenachse mißt man 3,465 m (die Arkadenachsen messen demnach im Mittel $3,465:5 = 0,693$ m). Zwischen den vierten Säulenachsen mißt man über das gotisch erweiterte Fenster hinweg 2,81 m. Diesem Maßwerkfenster sind

43 Wie aus dem Rechenschema hervorgeht lag der Fußboden im Jahre 1946, als die in Abb. 13 wiedergegebene Zeichnung entstand, um 5 cm zu hoch; nach Abschluß der 1970–1976 durchgeführten Grabungen wurde der Fußboden um 5 cm zu tief eingebracht. In der zutreffenden, hier in die Berechnung eingeführten Höhenlage des Bodens ist die Sockelhöhe der Pfeiler $1,00' = 0,29$ m, die Schwellenhöhe der Pforte $0,50' = 0,15$ m.

44 Diese Maße beiderseits in der Nähe der Pfeilervorlagen genommen. Gegen die Mitte der Apsis steigen die Horizontalen um etwa 8 cm an. Die Tiefe der Apsis wird mit diesem Kunstgriff optisch reduziert.

45 Den hier benützten Kunstgriff, die aufsteigende Wand mit der gewölbten Fläche zu einem Ganzen zusammenschließen, hat man bereits im Kuppelraum der Aachener Pfalzkirche angewandt.

je zwei Figuren in beiden Rängen zum Opfer gefallen. Verkleinert man die Distanz 2,81 m beiderseits um eine Arkadenachse ($2 \times 0,693 = 1,385$ m) und um die Breite einer das Fenster rahmenden Borte ($2 \times 0,05 = 0,10$ m), so verbleiben für das einstige Fenster innerkant 1,325 m.

Der Maler, der auch in der Horizontalen nicht in diesen nichtssagenden Meterzahlen sondern in Fuß gerechnet hat, ist so vorgegangen: Der halbe Umfang eines 23,00' weiten Kreises ist, wenn für π der Näherungswert $22/7$ gilt⁴⁶, $23/2 \times 22/7 = 36,1428'$ 10,60 m = 36,1666'. Diese Strecke hat er aufgeteilt:

Mäander	2 x 0,43 m	= 0,86 m	2 x 1,416'	= 2,833'
Arkaden	12 x 0,693	8,315	12 x 2,375	28,50
Fenster	Borten 2 x 0,05	0,10	2 x 0,166	0,333
	Öffnung	1,325		4,50
		<u>10,60</u>		<u>36,166</u>

Diesen Fußzahlen entsprechend hat der Maler die Achsen der Arkaden, wie noch deutlich zu sehen, mit der Rötelschnur angerissen⁴⁷.

Nun als anspruchsvollstes dieser 3 Beispiele die Ausmalung des Mittelschiffs der Stiftskirche zu Reichenau-Oberzell: Zunächst die in Abb. 14 genannten Vertikalmaße:

Ist	Fuß	Soll	Diff.
0,64	2,25	0,66	-2
2,47	8,50	2,48	-1
0,58	2,00	0,58	-
2,36	8,00	2,34	+2
0,97	3,25	0,95	+2
4,67	16,00	4,68	-1
<u>11,69</u>	<u>40,00</u>	→ 29,23 cm	

Aus dieser Rechnung geht zum einen hervor: Die Höhe der Historienbilder verhält sich zur Höhe der Arkadenzone wie $8,00' : 16,00' = 1:2$, die Höhe der Historienbilder zur Höhe der Wand wie $8,00' : 40,00' = 1:5$ und die Höhe der Arkatur zur Höhe der Wand wie $16,00' : 40,00' = 2:5$.

Zum anderen: Die Historienbilder sind unten und oben von einer rotbraunen Borte eingefasst, auf die jeweils eine gelbe Borte folgt, an die sich das untere wie das mittlere Mäanderornament auf schwarzem Grund anschließt. Im Kontinuum der farbigen Dekoration ist nicht auszumachen, ob von den genannten rotbraunen und gelben Borten jeweils eine oder alle beide – wenn überhaupt – als den Historienbildern oder

46 Dieser bereits in der Antike benützte Wert – auch Frontinus nannte $22/7$, Vitruv (und nach ihm Dürer) gaben $25/8$ den Vorzug (M. CANTOR, Die römischen Agrimensoren, Leipzig 1877, 88, 94) – war in Kloster Reichenau gewiß nicht nur dem gelehrten Hermannus Contractus bekannt. (M. HARTIG, Die Klosterschule und ihre Männer in: Die Kultur der Abtei Reichenau, Hrsg. v. K. BEYERLE München 1925, 644/2). Dieser Näherungswert entspricht 3,14285, ist also um nur 0,00126 zu groß. Für die Baupraxis heißt dies in unserem Fall: Der Umfang dieses 6,75 m weiten Halbkreises mit π gerechnet = 10,603 m, mit $22/7$ gerechnet = 10,607 m, am Bau gemessen 10,60 m. Mit Hilfe des Näherungswertes erzielte man demnach ein Ergebnis, das an der Baustelle für völlig zutreffend gelten konnte.

47 Vgl. Anm. 41

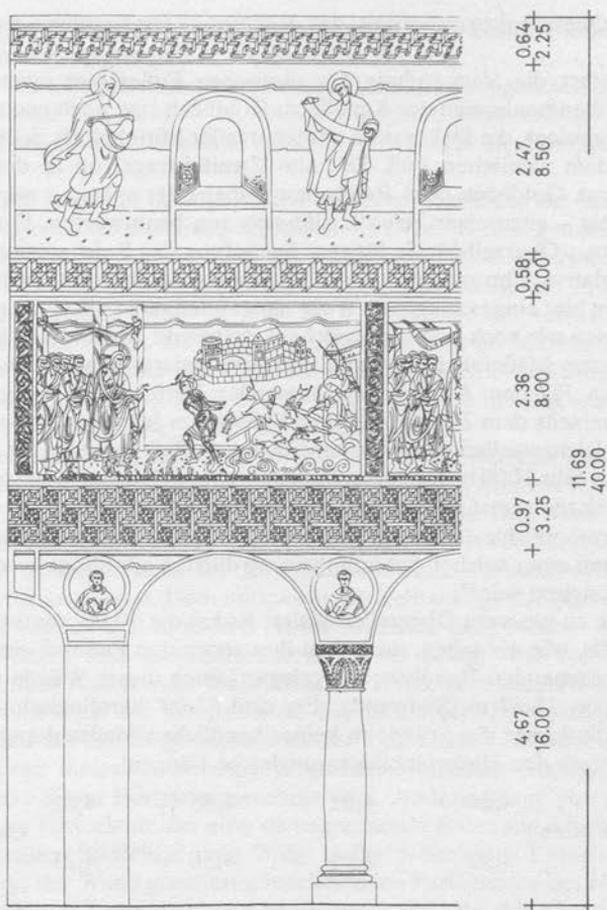


Abb. 14 Reichenau-Oberzell St. Georg, Mittelschiff Nordwand. Ausschnitt 1:100

den Mäanderfriesen zugehörig anzusehen sind. Die Rechnung in Fuß stützt eine einzige der möglichen Interpretationen: Die einfache Fußzahl 8,00' – mithin auch die Hälfte der Arkadenhöhe und das Fünftel der Wandhöhe – kommt den Historienbildern einschließlich der rotbraunen Borten zu. Nicht umsonst sind die Tituli diesen Bildern auf einer der Borten hinzugefügt.

Und zum dritten: Die in der Vertikalen aus Meter- und Fußzahlen hervorgehende Maßeinheit entspricht 29,23 cm. Auf diese Größe der Maßeinheit ist abzuheben, denn die übrigen Abmessungen der St. Georgskirche – von der erst im frühen 12. Jahrh. hinzugefügten Vorhalle abgesehen –, richten sich nach dem karolingischen Fuß. Der nur für die Höhe des Mittelschiffs maßgebliche römische Fuß erweist dieses Vertikalmaß – mit der vorgegebenen Weite des Mittelschiffs zusammen mithin die

„ottonische“ Querschnittsproportion des Raumes – als Ergebnis einer baulichen Veränderung.

Überdies liefert die Verwendung des römischen Fußes hier einen datierenden Hinweis: Die Wandmalereien der Kapelle zu Goldbach sind noch nach dem karolingischen Fuß ausgelegt, die Dekoration des Oberzeller Mittelschiffs richtet sich bereits wieder nach dem römischen Fuß. Die alte Zweifelsfrage, ob in der historischen Entwicklung nun Goldbach oder Reichenau früher oder später – wenn nicht beide etwa gleichzeitig – anzusetzen seien⁴⁸, läßt sich nun beantworten. Goldbach ist die ältere, Reichenau-Oberzell ist die jüngere Schöpfung der Reichenauer Maler.

Über die relative Chronologie hinaus ist einer absoluten Datierung der beiden Zyklen auf dem hier eingeschlagenen Wege einstweilen nicht näher zu kommen, denn zum einen wissen wir noch nicht, zu welchem Zeitpunkt Kloster Reichenau von der einen zur anderen Maßeinheit überging und zum anderen mag es zwar verlockend erscheinen, den für den Aufbau des Oberzeller Mittelschiffs maßgebenden Fuß (29,23 cm) einerseits dem 29,20 cm großen Fuß der im Jahre 990 geweihten Kapelle von Lipbach gleichzustellen und andererseits diesen Fuß von dem 29,39 cm großen Fuß des um das Jahr 1000 begonnenen Münsterbaues in Konstanz zu sondern, anders gesagt: den stark reduzierten römischen Fuß für die zwischen Goldbach und Konstanz liegenden Jahrzehnte, für die zweite Hälfte des 10. Jahrh. also, zu beanspruchen. Die Voraussetzungen einer solchen Schlußfolgerung dürften allerdings vorerst noch nicht ausreichend gesichert sein⁴⁹.

Doch zurück zu unserem Oberzeller Maler. Er hat die 40,00' römisch hohe Wand des Mittelschiffs, wie wir sahen, nach dem ihm vertrauten Fußmaß eingerichtet. Die in einer vorausgehenden Bauphase festgelegte Länge dieser Wände mißt 18,80 m (Nordwand) bzw. 18,87 m (Südwand), dies sind 55,00' karolingisch. Im römischen Fuß läßt sich die Länge der Wände in keiner handlichen Maßzahl angeben. Was tat der Maler? Er gab den Historienbildern ungleiche Längen:

Nordwand	4,24	–	4,51	–	4,55	–	4,02
	Westen						Osten
Südwand	3,92	–	4,51	–	4,50	–	4,21

48 K. MARTIN, Die ottonischen Wandbilder der St. Georgskirche Reichenau-Oberzell, Sigmaringen 1975, 64

49 Im ottonischen Bau des Münsters zu Essen lassen sich die folgenden Baumaße in einem wie in Reichenau-Oberzell abgeminderten, hier 29,16 cm großen römischen Fuß angeben:

Horizontal:

Mauerstärke		0,83 m	2,75'	0,80 m	+ 3 cm
Querhaus	weit	6,95	24,00	7,00	– 5
Langhaus	weit	19,08	65,00	18,95	+13
	lang	23,29	80,00	23,33	– 4
Sonderjoch	tief	4,40	15,00	4,37	+ 3

Vertikal:

Querhaus	Gliederung	10,15	35,00	10,21	– 6
	Decke	11,67	40,00	11,66	+ 1
Mittelschiff	Decke	12,65	43,50	12,68	– 3
Seitenschiff	Decke	6,55	22,50	6,56	– 1

(Die Baumaße nach W. ZIMMERMANN Das Münster zu Essen (Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 3), Essen 1956).

Auch den fünf Vertikalbordüren, die er zwischen den Historienbildern und neben den Raumkehlen einlegte, gab er verschiedene Breiten.

Über alle diese „Ungenauigkeiten“ hat man bisher hinweggesehen. Erst wenn man, wie es der Maler tat, in Fuß zu rechnen beginnt, wird das im Zweierlei der Maßeinheiten begründete Dilemma sichtbar – und auch die Lösung, die der Maler fand:

Nahezu gleich lang sind nur die beiden mittleren Bildfelder der beiden Seiten des Mittelschiffs. Diese Felder messen im Mittel 4,517 m. In dem genannten römischen Fuß sind $15,50' = 4,53$ m. – Auch das westliche Bildfeld der Nordwand und das östliche der Südwand haben nahezu dieselbe Länge. Beide messen im Mittel 4,225 m. Im römischen Fuß sind $14,50' = 4,24$ m. – Die Länge der verbleibenden beiden Bilder differiert um 10 cm. Da beide Längen, nicht aber ihr Mittelwert in Fuß leicht anzugeben sind, ist offenbar der Unterschied der Längen beabsichtigt. Das östliche Bild der Nordwand mißt 4,02 m; $13,75'$ entspricht 4,02 m. Das westliche Bild der Südwand erhielt nur 3,92 m; $13,50'$ entspricht 3,94 m.

Die unterschiedlichen Längen der Bildfelder sind mit Bedacht gewählt und angeordnet: Auf beiden Wänden steht links ein mäßig langes Bildfeld ($14,50'$); es folgen zwei längere Bildfelder (je $15,50'$); die restliche Wand läßt beidemal nur noch Felder zu, die hinter der Länge der ersten Bildfelder zurückbleiben ($13,75'$ bzw. $13,50'$). Allem Anschein nach hat der Maler also beim Anreißen der Bildfelder von links nach rechts gearbeitet. Dem entspricht die Reihenfolge der Bilder: Christus und seine Apostel wenden sich in allen 8 Historienbildern nach rechts.

Oben und unten sind die Historienbilder, wie gesagt, von rotbraunen Borten eingefasst, die nach Ausweis der Maßzahlen den Bildfeldern zuzurechnen sind. Solche Borten begleiten auch die Schmalseiten der Bildfelder. In horizontaler Richtung gemessen gelten die bereits genannten runden Fußzahlen den Bildfeldern allein; die Vertikalbordüren ihrerseits erhalten vergleichbar einfache Maßzahlen nur, wenn ihnen die Breite dieser Borten zugerechnet wird. Anders gesagt: Nur nach oben und unten haben die Historienbilder eine sie begrenzende Rahmung erhalten. Die nebeneinander stehenden Bildfelder einer Wand stellen jedoch eine Einheit dar – die über die ganze Länge der Wand gleichartig hinziehenden Farbstreifen der Hintergrundzonen machen diesen Zusammenhang sinnfällig –, die von den vertikalen Bordüren lediglich skandiert, nicht aber in selbständige, von einander unabhängige Bildfelder zerlegt wird.

Die in die Arkadenzwickel eingefügten Abtbildnisse sind von einer rotbraunen Borte ringsum eingefasst. Diese Tondi messen einschließlich der Borten 0,88 m, das ist $3,00'$.

ZUSAMMENFASSUNG

Die frühmittelalterliche Baukunst, auch die mit ihr verbundene Wandmalerei, sind gemessene Künste – gemessen, weil ihre Dimensionen nicht aus Zufall und Belieben hervorgehen können, sondern – für alle am Zustandebringen solcher Werke Beteiligten notwendigerweise verbindlich – nach Maß und Zahl festgelegt sind. So ist uns heute möglich, aus solchen Abmessungen die Größe der Maßeinheit zurückzugewinnen und zu verfolgen, wie diese Einheit im Wandel der Jahrhunderte beschaffen war.

Wenigstens ebenso aufschlußreich ist für uns, anhand der im gleichen Arbeitsgang gewonnenen Maßzahlen einen Einblick in die Begründung des Entwurfs und den Betrieb an der Baustelle zu tun. Ist uns das Glück günstig, führen uns Maß und Zahl sogar an neue Probleme heran und sind behilflich, diese Probleme einer Lösung näher zu bringen. Trotz der nicht geringen Mühe, die es aufzuwenden gilt, lohnt sich also, mit den alten Fußmaßen – und dies im zweifachen Sinn des Wortes – wieder zu rechnen.

Die in Abkürzungen zitierte Literatur

- HECHT J., Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, Basel 1928
 HECHT K., Das Werkmaß der Romanik im Bodenseegebiet, in: Ztschr. f. Württ. Landesgesch., 13, 1954, 301
 – Maß und Zahl in der gotischen Baukunst in: Abhandl. d. Braunschweig. Wiss. Gesellsch., 11–13, 1969–71 (1970–73).
 – Der Westbau der Ellwanger Stiftskirche nach Maß und Zahl, in: Ellwanger Jahrbuch 1978
 – Die Sylvesterkapelle zu Goldbach, ein Schlüsselbau für Maß und Zahl in der Baukunst des frühen Mittelalters, in: Abhandl. d. Braunschweig. Wiss. Gesellsch. 28, 1977
 KNOEPFLI A., Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. I, Konstanz und Lindau 1961
 REINERS H., Das Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz (Die Kunstdenkmäler Südbadens I), Konstanz 1955
 REISSER E., Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau, Berlin 1960

Herkunft der Abbildungen

- 9 und 10 ungezeichnet nach Reiners 1955, Abb. 16, 71, 133, 148
 11 ebenso nach Reißer 1960, Abb. 261
 Die Zeichnungen 1 bis 11 fertigte meine Frau, Dipl.-Ing. G. Hecht-Leonhard; dafür Dank.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr.-Ing. Konrad Hecht,
 Lehrstuhl für Baugeschichte der Techn. Universität Braunschweig,
 Pockelstraße 4, D-3300 Braunschweig

Die vom „Schiffmacher“ Johannes Strasser aus Gottlieben für die Republik Bern 1665/66 erbauten Kriegsschiffe

Ein Beitrag zur Kenntnis des Bodensee-Schiffbaus im siebzehnten Jahrhundert

von PAUL BLOESCH

EINLEITUNG

Im Jahre 1665 begann man in Genf mit dem Bau einer kleinen bernischen Flotte von vier Fahrzeugen. Von den beiden größeren Schiffen dieser Flotte – „le grand Ours“ und „le petit Ours“ genannt – können Bauart und Aussehen auf Grund der im Berner Staatsarchiv liegenden Baurechnungen, Pläne und Inventare denkbar genau festgestellt werden. Dieser Schiffstyp paßt jedoch auf keine Weise in den Verlauf der Schiffbaugeschichte des Genfersees, mit Ausnahme der lateinischen Takelung, mit der die neuen Schiffe ausgerüstet wurden. So wenig wie sich unter den Genferseeschiffen früherer Zeiten, soweit solche aus Abbildungen bekannt sind, Vorstufen oder Parallelen zu den neuen Berner Schiffen finden lassen, so wenig können irgendwelche Eigenschaften und Entwicklungen jüngerer Schiffstypen des Genfersees auf diese zurückgeführt werden.

Dieser auffallende Sachverhalt findet, wie auf den folgenden Seiten dargestellt werden soll, seine Erklärung darin, daß ein Fachmann aus dem Bodenseegebiet, nämlich Johannes Strasser von Gottlieben, der maßgebende Zimmermeister war. Das ganze Berner Bauprogramm von 1665 bildet also, abgesehen von der lateinischen Takelung, innerhalb der Genferseetraditionen einen Fremdkörper, ist aber geeignet, ein helles Licht auf die damals am Bodensee übliche Schiffbautechnik zu werfen. Einen Einfluß auf die spätere Entwicklung des Schiffbaues am Genfersee, besonders im Hinblick auf die Entstehung der klassischen Genferseebarke, hatten die Schiffe Strassers nicht.¹

Bern brauchte Schiffe weniger zum Schutze seiner waadtländischen Uferlinie, als zur Aufrechterhaltung seiner Verbindung mit Genf. Beide Republiken, zwischen denen seit 1601 keine Landverbindung mehr bestand (Versoix kam damals an Frankreich), waren aufeinander angewiesen. Ein savoyisches oder französisches Genf hätte für das Waadtland eine äußerst gefährliche Bedrohung bedeutet, und auf der andern Seite hätte sich Genf keinesfalls gegen eine Belagerung halten können ohne

¹ Zur Genferseebarke allgemein vgl. GÉRARD CORNAZ, *Les barques du Léman*, Grenoble, 2. Auflage 1977. Ein Vergleich der im Folgenden beschriebenen Konstruktion der Schiffe Strassers mit derjenigen einer klassischen Barke zeigt, daß keine Gemeinsamkeiten bestehen, die solche Beziehungen andeuten könnten.

die Hilfe der mit ihm verbündeten reformierten Orte Bern und Zürich. Für den Transport von Truppen und Kriegsmaterial mußte der Wasserweg unter allen Umständen offen gehalten werden können. Die Bereitstellung der hierzu erforderlichen Schiffe war in erster Linie Sache der Stadt Genf.

Nachdem sich Bern in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts damit begnügt hatte, je nach Erfordernis und Gelegenheit private Barken für Transporte zu benützen oder solche für Kriegszwecke abzuändern, wurde im Anschluß an eine im Herbst 1659 mit Genf gehaltene Konferenz beschlossen, zwei richtige Kriegsschiffe bauen zu lassen.² Der Bauplatz beim Hafen von Longemalle, also innerhalb der Stadtbefestigung, wurde von der Stadt Genf zur Verfügung gestellt. Hier sollten auch die fertigen Schiffe bis zu einem eventuellen Gebrauch liegen und unterhalten werden. Die Oberaufsicht über den Bau führte alt Syndic Jacob Dupan als Vertreter der Stadt Genf, die auch das Unternehmen vorläufig bezahlte, die Kosten aber in den folgenden Jahren mit den Zinsen, die sie Bern für ein größeres Darlehen schuldetete, verrechnen konnte.³

An diesen beiden Kriegsschiffen arbeitete man insgesamt 22½ Monate lang, zuletzt bis zum 1. Juni 1662.⁴ Ein undatierter, aber auf Grund einer Notiz im Kriegsratsmanual in den Herbst 1663 zu setzender Bericht von der Hand Dupans über den Stand der Arbeiten – die noch nicht sehr weit gediehen waren – läßt deutlich erkennen, daß es sich bei den entstehenden Fahrzeugen um Galeeren des damals in Genf üblichen Typus gehandelt hat.⁵ Wir vernehmen nichts Weiteres von diesem Projekt; wie die folgenden Ereignisse zeigen, ist es aufgegeben worden. Am Anfang der Galeerentradition des Genfersees stehen die im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert von den Grafen von Savoyen ins Land gerufenen Schiffbauer vom Mittelmeer.⁶

BERUFUNG STRASSERS ALS VERANTWORTLICHER MEISTER BAU DER NEUEN BERNER FLOTTE

Offensichtlich waren den Berner Behörden Zweifel gekommen, ob die begonnenen Galeeren für ihre Zwecke das Richtige seien, und man begann, sich nach anderen Möglichkeiten umzusehen. Im Frühling 1665 beschloß der Rat, „zur versicherung und behoubtung dess Genfer-sees zwey Kriegs Schiff, gleich denen zu Zürich, durch eben denselbigen [meister] construieren und verfertigen zelassen.“⁷ Mit diesem Meister war, wie das Folgende zeigt, Johannes Strasser von Gottlieben gemeint. Nachdem Berner Ratsherren ihn aufgesucht, seine Arbeit besichtigt und von ihm den Bescheid erhalten hatten, er sei bereit und auch fähig, den Auftrag in Genf auszuführen, wandte man sich am 9. Mai an die mit Genf ebenfalls verbündete Stadt Zürich

2 StA Bern KRM 12, S. 27/Teutsch Missivenbuch 20, fol. 204 v.

3 StA Bern B II 560, S. 424–425 (Rechnung vom 25. Nov. 1670.)

4 StA Bern B II 560, S. 233 ff. (Baurechnung).

5 StA Bern B II 560, S. 53/KRM 13, S. 25 (21. Sept. 1663).

6 ANDRÉ NAEF, La flottille de guerre de Chillon aux XIII^e et XIV^e siècles, Lausanne 1904.

7 StA Bern KRM 13, S. 192 (6. Mai 1665).

mit der Bitte, Strasser herzuschicken.⁸ Zürich entsprach diesem Anliegen,⁹ und einen Monat später schon konnte Oberst Morlot, Ratsherr und Mitglied des Kriegsrates, mit Strasser nach Genf reisen und ihn dort mit einem Schreiben des Rates von Bern bei den Behörden einführen.¹⁰ Dies muß die erste der beiden aus den Rechnungen bekannten Reisen Strassers nach Genf gewesen sein; das zweite Mal brachte er aus seiner Heimat vier, in den Quellen als Knechte oder Meister bezeichnete Zimmerleute mit. Am 15. Juni bereits dankte Bern der Stadt Genf für die freundliche Aufnahme Oberst Morlots und Strassers und teilte mit, daß man die mit Strasser getroffenen Abmachungen betreffend Entlohnung und Unterhalt genehmige.¹¹ Leider haben sich schriftliche Aufzeichnungen dieses am 8. Juni 1665 zwischen der Stadt Genf und Strasser geschlossenen Arbeitsvertrages, dessen Kenntnis für uns äußerst wichtig wäre, nicht erhalten.¹²

Die Wahl Berns war sicher nicht zuletzt auch deshalb auf Strasser gefallen, weil man wußte, daß die Schiffbauer der Bodenseegegend Gelegenheit hatten, mit den Unternehmungen der Schweden auf dem See im Dreißigjährigen Krieg praktische Erfahrungen zu sammeln, und daß auch Zürich diese Erfahrungen auszunützen suchte. Sogar in Detailfragen wollte sich Bern danach richten; man erkundigte sich beispielsweise in Zürich, ob dort die Anker den von den Schweden auf dem Bodensee verwendeten nachgebildet seien.¹³ Als im Jahre 1633 die Schweden unter General Horn bei Stein und Gottlieben den Rhein überschritten und, von Zürich aktiv begünstigt,¹⁴ die Stadt Konstanz auch von schweizerischem Boden aus belagerten, war Johannes Strasser erst acht Jahre alt; aber zu dieser Zeit übte bereits sein Vater das Schiffbauerhandwerk aus. Konstanz, das über den See Verstärkungen erhielt, konnte erfolgreich gegen diese Belagerung behauptet werden. Damit hatte sich das für den Fall einer ähnlichen Bedrohung Genfs vorgesehene Vorgehen bereits praktisch bewährt, und zwar gegen einen sehr kriegsgewohnten Gegner.

Johannes Strasser stammte aus einer Schiffbauerfamilie und wurde 1625 geboren. Schon sein Vater Ludwig (geboren 1593) war „*Schiffmacher*“; seine Mutter hieß Verena Gilsin (geboren 1597). Von einem weiteren Schiffbauer aus der Generation Ludwigs, Lienhart Strasser (geboren 1599), kennen wir den Verwandtschaftsgrad nicht. Johannes scheint nicht verheiratet gewesen zu sein; ob unter seinen drei

8 StA Zürich A 241, 4 (nicht im Berner Missivenbuch).

9 Zürich-Buch D, S. 1381: Zürich an Bern, 2. Juni 1665. Dieser Brief ist das einzige Stück, das Name und Herkunftsort des Schiffbauers gleichzeitig nennt und damit seine Identifikation sichert.

10 StA Genf PH 3447/StA Bern Teutsch Missivenbuch 21, S. 948. – StA Genf RC 165 fol. 78

11 StA Genf PH 3447/StA Bern Teutsch Missivenbuch 21, S. 962. Hier ist nur von drei Knechten die Rede, während Strasser gemäß den Rechnungen tatsächlich vier Zimmerleute mitbrachte. Der Unterschied, falls es nicht einfach ein Versehen der Berner Kanzlei ist, läßt sich leicht dadurch erklären, daß Strasser den Vertrag anlässlich seiner ersten Reise schloß und dann einen Arbeiter mehr mitbrachte, als er ursprünglich für nötig hielt.

12 Hinweis auf das Datum des Vertrages in einer Quittung vom 1. Okt. 1665 (StA Genf Subsistance Blé J 6)

13 StA Bern KRM 14, S. 33

14 EDGAR BONJOUR, Geschichte der schweizerischen Neutralität, 2. Aufl. Basel 1965, Bd. 1 S. 71

Brüdern und unter seinen Neffen ebenfalls Schiffbauer waren, lassen die benützten Quellen nicht erkennen.¹⁵

Welcher Art die Arbeiten Strassers für Zürich waren, eigentliche Neubauten oder nur Reparaturen und Änderungen, entzieht sich unserer Kenntnis. 1645 und 1656 war der Bau von je zwei neuen Kriegsschiffen beschlossen worden. 1661 verhandelte man mit zwei Lindauer Schiffsmeistern über den Bau weiterer Schiffe. Diese berichteten, daß bei der Konstanzer Belagerung zwei Arten von Schiffen verwendet worden seien, ob von den Schweden oder von den Kaiserlichen, erfahren wir nicht. Die sogenannten Jagdschiffe waren 90 Fuß lang, vorn und hinten zugespitzt. Zu ihrem Bau brauchte man angeblich fünf Eichen, während die Postschiffe 60 Fuß lang waren und nur vier Eichen erforderten.¹⁶ So dürftig diese Angaben auch sind, passen sie doch auch zu Gestalt und Dimensionen der später in Genf erbauten beiden „Bären“. Im Sommer 1663 wurde auch Strasser, „mit imme wegen kriegsschiffen zu verhandlen“, für einige Tage nach Zürich beschieden.¹⁷

Es ist hierbei zu beachten, daß die Darstellungen zürcherischer Schiffe auf den prächtigen Landkarten Johann Georg Gygers von 1647 und 1685¹⁸ ebenfalls den Typus der beiden „Bären“ zeigen: Auf den beiden gleichartig ausgebildeten Schiffsenden je eine von Balustraden umgebene Plattform für das schwerere Geschütz, dazwischen die Rudermannschaft. Ein wesentlicher Unterschied bestand jedoch darin, daß die Zürcher Schiffe keine Besegelung hatten und mit Hilfe zweier nach hinten geführter Riemen gesteuert wurden, während die „Bären“ das auf dem Bodensee gebräuchliche seitliche Ruder erhielten. Diese Abbildungen dürfen volle Glaubwürdigkeit beanspruchen, denn Gyger selbst lieferte seiner Obrigkeit Risse von „*allerley grossen schiffen, darnach unsere Kriegsschiff gemacht werden sollen*“.¹⁹

Johannes Strasser starb in Genf am 18. Januar 1666, im Alter von 40 Jahren, noch bevor der von ihm geleitete Bau der neuen Schiffe ganz vollendet war. Der Eintrag im Genfer Sterberegister lautet: „*Jedy 18 a midy. Jean Strosser charpentier de Quotlis [= Gottlieben!] terre de Zurich, aagé de 40 ans, mort de fievre continue, pluresie et inflammation de poumons; sa demeure a l'orloge du Moular*“.²⁰ Die tödliche Krankheit hatte er sich offensichtlich auf dem winterlichen Bauplatz zugezogen. Die Baurechnungen enthalten in diesem Zusammenhang Ausgaben für Arzt (30 fl.), Apotheker (42 fl.) und für die Miete einer heizbaren Kammer (54 fl. 6 s.).

In den Jahren 1665 bis 1667 sind in Genf insgesamt vier Fahrzeuge für die Republik Bern gebaut worden. Die Organisation des Baues im einzelnen und die vorläufige Bezahlung war wie bei den 1660 begonnenen Galeeren Sache der Stadt Genf unter der Aufsicht Dupans. Für die beiden großen Schiffe, die zwei „Bären“ (90 und 65 Fuß lang) unterliegt es keinem Zweifel, daß sie ganz unter der Leitung und nach den Vorschriften Strassers gebaut wurden. Wir kennen ihre nach dem Bodensee

15 Die Kirchenbücher von Gottlieben sind bei einem Brande zugrunde gegangen. Einen gewissen Ersatz bilden die Bevölkerungsverzeichnisse von 1634, 1637, 1640, 1643, 1649 und 1671 (StA Zürich E II 700, 163).

16 ALBERT HEER, Die Kriegsflotte auf dem Zürichsee, Zürich 1914

17 StA Zürich, F III 32, 1662/63

18 A. HEER, Kriegsflotte Abb. S. 39 und GEORGES GROSJEAN, 500 Jahre Schweizer Landkarten, Zürich 1971, Nr. 20 = HEER Abb. S. 53.

19 StA Zürich F III 32, 1664/65.

20 StA Genf EC Morts vol. 39 fol. 93 v.

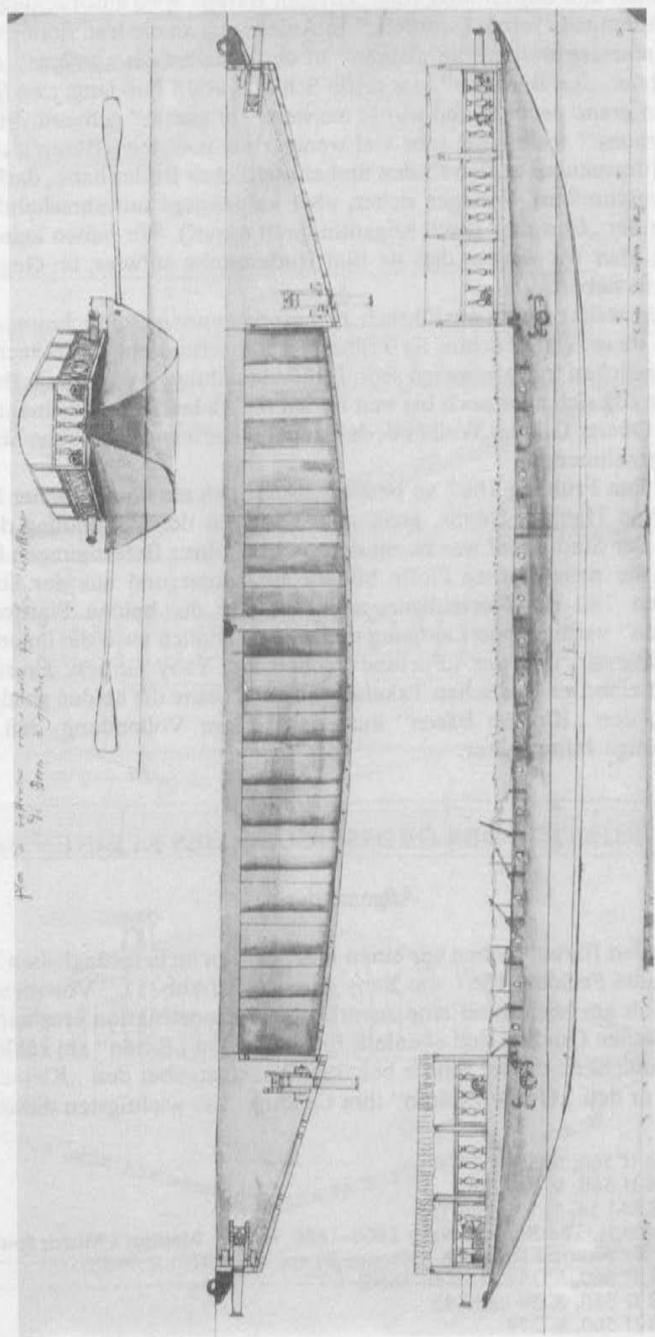


Abb. 1 Der Große Bär 1667, Plan von Maximilian Yvoy (StA Bern, Pläne und Karten, Atlas 8, Nr. 20)

Foto: R. Creux, Paules/Lausanne

weisende Gestalt und Bauart, und vom „Großen Bären“ wird ausdrücklich gesagt, er sei „par les Allemands“ erbaut worden.²¹ In Anlehnung an die traditionelle Terminologie des Genfersees werden die „Bären“ in den Quellen als „galères“ oder „barques“ bezeichnet. „La Bernoise“, das dritte Schiff, war 45 Fuß lang, „en forme et de grandeur d'un grand esquif“, und wurde meistens „brigantin“ genannt. Vom Aussehen der „Bernoise“ wissen wir sehr viel weniger als von den „Bären“, aber da sie ebenfalls Plattformen an beiden Enden und ein seitliches Ruder hatte, darf man auch sie Strasser zuschreiben. Weniger sicher, aber keineswegs unwahrscheinlich ist die Zuschreibung der „Fortune“ (petit brigantin, petit esquif). Wir haben keine direkten Maßangaben; aber wir wissen, daß sie fünf Ruderbänke aufwies, im Gegensatz zur „Bernoise“ mit sieben.²²

Wie aus den weiter unten ausführlich zu besprechenden Baurechnungen hervorgeht, müssen diese Schiffe schon im Frühling 1666, also nicht lange nach Strassers Tod, im wesentlichen fertig gewesen sein. Ihre Vollendung, Ausrüstung, Bewaffnung und Takelung zog sich aber noch bis weit in den folgenden Sommer hinein. Im März 1667 konnte Oberst Gabriel Weiss mit den neuen Schiffen – noch ohne Segel – eine Probefahrt vornehmen.²³

Spätestens vom Frühling 1667 an beteiligte sich auch ein holländischer Ingenieur, Maximiliaan van Hangest-Genlis, genannt d'Yvoy, an der Vollendung der Berner Flotte.²⁴ Von der Stadt Genf war er mit dem Ausbau ihrer Befestigungen beauftragt worden, und die neue Berner Flotte bildete aus seiner und aus der Sicht Genfs ebenfalls einen Teil der Verteidigungsanlagen. Der die beiden Plattformen des „Großen Bären“ verbindende Laufgang und wahrscheinlich auch die inneren Böden der beiden „Bären“ und der „Fortune“ gehen auf Yvoy zurück. Er rüstete die „Fortune“ mit einer holländischen Takelung aus und baute die beiden großen Schiffe gründlich um, den „Kleinen Bären“ kurz nach seiner Vollendung, den „Großen Bären“ erst einige Jahre später.

REKONSTRUKTION DES GROSSEN UND DES KLEINEN BÄREN

Allgemeines

Nur vom „Großen Bären“ haben wir einen Plan, der ihn im ursprünglichen Zustande zeigt; er wurde im Frühling 1667 von Yvoy gezeichnet (Abb. 1).²⁷ Von diesem Schiff läßt sich deshalb am leichtesten eine zuverlässige Rekonstruktion erarbeiten (Abb. 2). Die schriftlichen Quellen sind ebenfalls für die beiden „Bären“ am zahlreichsten. Wegen der Ähnlichkeit beider Schiffe behalten Aussagen über den „Kleinen Bären“ sehr oft auch für den „Großen Bären“ ihre Geltung. Die wichtigsten dieser Quellen

21 StA Bern B II 560, S. 359

22 StA Bern B II 560, S. 367, 369

23 StA Bern KRM 14, S. 132 und 155

24 PAUL BLOESCH, The Bernese Navy 1660–1690, in: The Mariner's Mirror (published by the Society for Nautical Research, Greenwich) vol. 63 (1977) S. 9–23.

25 StA Bern B II 560, S. 254 (1. Dez. 1666)

26 StA Bern B II 560, S. 59 und 483

27 StA Bern B II 560, S. 279

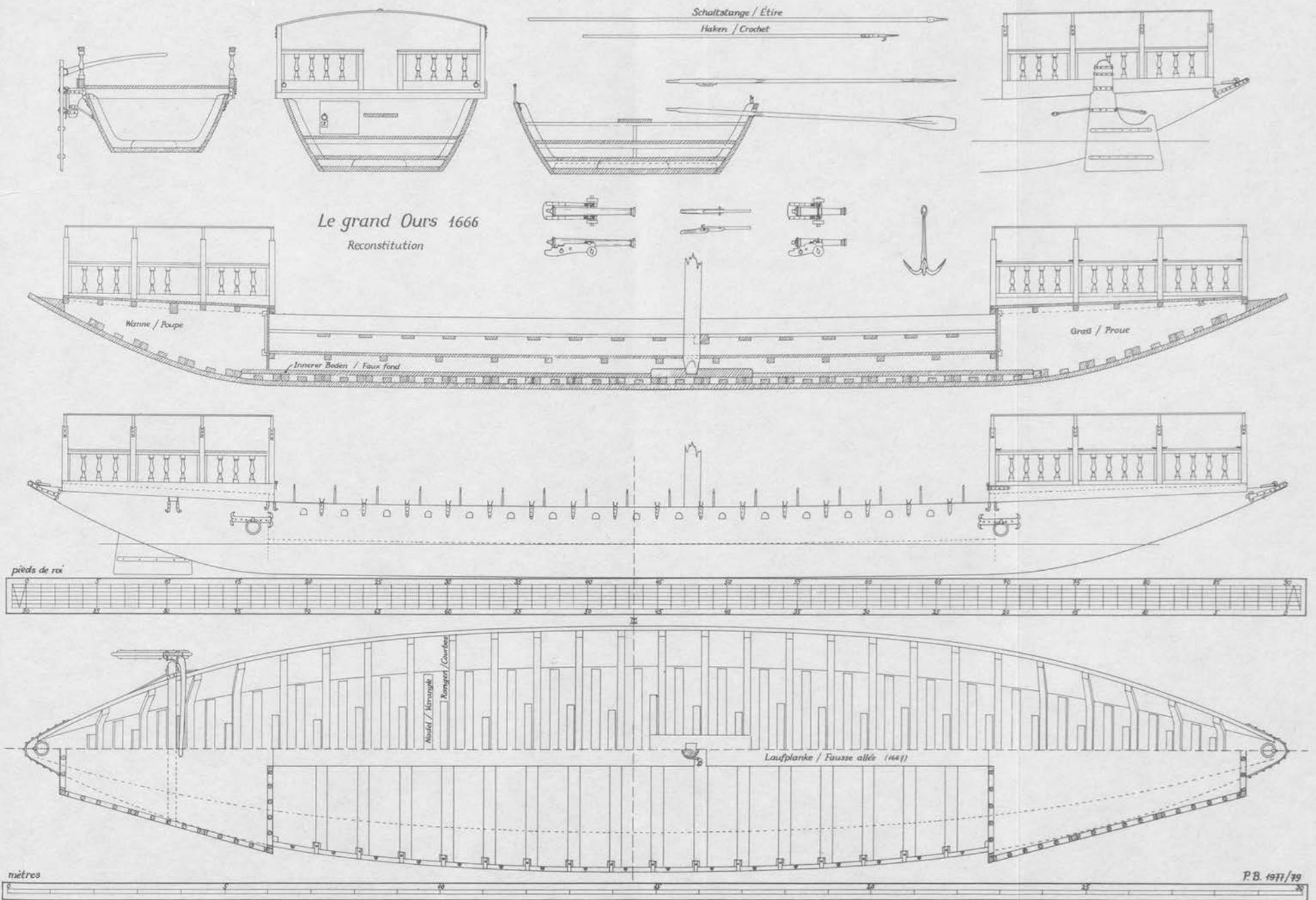


Abb. 2 Der Große Bär, Rekonstruktion des Verfassers.

soweit sie für den vorliegenden Aufsatz in Betracht kommen, sind die Baurechnungen vom 1. April 1660 bis 1. Oktober 1666 und vom 13. Januar bis 17. Oktober 1667,²⁸ das Inventar aller Schiffe, ihrer Ausrüstung und des Arsenalts in Genf, vom 1. Januar 1667,²⁹ die Berichte über den schlechten baulichen Zustand der beiden „Bären“, vom Dezember 1686³⁰ und vom 21. Januar 1687,³¹ und Reparaturprojekte von 1687.³²

Für den Vergleich mit dem Schiffbau des Bodensees stellte ich auf das Buch von Johannes Leidenfrost über die Lastsegelschiffe des Bodensees³³ und auf dem Aufsatz von Eugen Stadelmann über die Harder Schifffahrt³⁴ ab. Sehr aufschlußreich sind die Modelle im Bodensee-Naturmuseum in Konstanz, im Heimatmuseum von Rorschach, im städtischen Museum in Lindau und im Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz. Sie stammen zwar alle aus dem Ende des neunzehnten oder aus dem Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, sind aber Vertreter eines Typus, der sich, wie die bildlichen Darstellungen zeigen, während Jahrhunderten kaum mehr verändert hat. In den Proportionen oft unkorrekt, zeigen sie jedoch eine Fülle von technischen Einzelheiten ihrer Konstruktion. Das Vorgehen in der Wirklichkeit bleibt trotz gelegentlichen Vereinfachungen in den meisten Fällen klar erkennbar. Bei allen Vergleichen zwischen den von Strasser in Genf gebauten Schiffen und den Bodenseeschiffen späterer Zeiten ist zu bedenken, daß Abweichungen auf verschiedenen Ursachen beruhen können, die wir im einzelnen oft nicht mehr genau auseinanderzuhalten vermögen: Sie können ihre Ursachen in der sicher geringen, in ihrem Umfang aber weitgehend unbekanntem Entwicklung der Bodensee-Schiffbaukunst während gut zwei Jahrhunderten haben, im Verwendungszweck der „Bären“ als Galeeren (im Gegensatz zu den Lastenseglern des Bodensees), und nicht zuletzt im schwer abzuschätzenden Einfluß der am Bau beteiligten Genfer Zimmerleute, der nicht ausgeschlossen werden darf.

Die Bodenseeschiffe und mit ihnen die neuen Schiffe Berns gehören zur großen, weit verbreiteten und altertümlichen Familie der Schiffe mit flachem Boden, ohne Kiel, und mit winklig angesetzten Seiten.

Das Baumaterial für Boden, Seiten und Inhölzer war ausschließlich Eichenholz.

Dimensionen und Proportionen

Die Hauptabmessungen des „Großen Bären“ betragen nach dem Inventar von 1669 84 Fuß in der Länge und 17 Fuß in der Breite. Ein Vergleich mit dem Plan von 1667 zeigt, daß die Länge ohne die äußersten Spitzen, nur bis zu den Plattformenden gemessen wurde, die Breite innerhalb der Seitenplanken. Maßeinheit ist der französische Fuß (*pede de roi*, 324,8 mm), der auch in Genf allgemein verwendet wurde.

28 StA Bern B II 560, S. 233–246 und 285–292

29 StA Bern B II 560, S. 359–380

30 StA Bern B II 560, S. 7 f. (Undatiert, bildete die Beilage zum Brief S. 757 f. vom 28. Dez. 1686)

31 StA Bern B II 561, S. 67–70

32 StA Bern B II 561, S. 45–64

33 JOHANNES LEIDENFROST, Die Lastsegelschiffe des Bodensees, Sigmaringen 1976 (Bodensee-Bibliothek Bd. 11)

34 EUGEN STADELMANN, Geschichte der Harder Schifffahrt, in: 50 Jahre Marktgemeinde Hard, Selbstverlag der Gemeinde Hard 1955, S. 124–148.

Eine Zusammenstellung der Hauptabmessungen ist auch im Reparaturprojekt von 1687 enthalten. Zu diesem Zeitpunkt hatte der „Große Bär“ zwar nicht mehr die ursprüngliche Gestalt, aber beim Umbau war die Strassersche Schiffsschale nur im Bereich des Hinterteils (der Wanne in der Sprache des Bodensees) verändert worden. Die Angaben lauten: Länge 90 Fuß, Breite („au dessus et sur le milieu“) 17½ Fuß, Boden („au fond et sur le milieu“) 16 Fuß, Höhe („hauteur jusques au pont“) 5 Fuß. Schwierigkeiten bieten diese Werte dadurch, daß ganz offensichtlich Messungen der beiden Bären, die bei verschiedenen Gelegenheiten und in verschiedenen Maßsystemen gemacht worden sind, bei der nachträglichen Zusammenstellung teilweise verwechselt wurden. Mit Hilfe der Pläne beider Schiffe, denen weder Fehler noch Irrtümer nachgewiesen werden können, lassen sie sich aber in Ordnung bringen. Die Genauigkeit dieser Pläne ist dort, wo sie sich nachprüfen läßt, außerordentlich groß: lange Strecken zeigen Abweichungen von 0,5–1,3 %, kurze Strecken gar keine.

90 Fuß beträgt die Gesamtlänge, und 17½ Fuß die Breite einschließlich der Seitenplanken. Die angeblich 16 Fuß des Bodens, die zur Darstellung auf dem Plane im Widerspruch stehen, entsprechen, als Bernfuß (293,3 mm) genommen, genau der oberen Breite des „Kleinen Bären“ einschließlich der Seitenplanken! Umgekehrt finden wir, daß die für den „Kleinen Bären“ angegebene Bodenbreite von 12 Fuß, als pieds de roi, genau zum Plan des „Großen Bären“ paßt. 5 Fuß beträgt die äußere Seitenhöhe der Schiffsschale, an deren oberen Rand 1672 beim Umbau das Deck eingebaut wurde. Die in der Aufstellung von 1687 enthaltenen Maße sind also, im Unterschied zu denen der früheren Inventare, ausschließlich Außenmaße.

Es ist nun interessant, die Hauptmaße des „Großen Bären“ mit den ältesten bekannten einer Lindauer Lädi von 1723³⁵ zu vergleichen. Der „Große Bär“ war etwas kürzer und gleichzeitig wesentlich schlanker und flacher. Das paßt gut zu den verschiedenen Bestimmungen der beiden Schiffe, Segellastschiff und geruderte Galeere. Daß Strasser aus diesem Grunde die Bodenseeproportionen modifiziert hat, darf als sicher vorausgesetzt werden. In diesem Zusammenhang verdient aber auch die von Leidenfrost zitierte Bemerkung aus dem Jahre 1713 Beachtung, daß die Lindauer und Bregenzer Lädinen nun größer gebaut würden als früher. Ein Vergleich mit den von Leidenfrost zusammengestellten Proportionen verschiedener Bodenseeschiffstypen³⁶ zeigt, daß wir den „Großen Bären“ wohl eher als eine schmal und flach gebaute Lädi anzusehen haben, und weniger als gestreckte Version eines kleineren Typs. Die Hauptmaße des „Großen Bären“ und der Lindauer Lädi von 1723 habe ich in eine kleine Tabelle zusammengefaßt. Die Maße beider Schiffe sind in Metern angegeben; beim „Großen Bären“ mußten sie auf die Werte innerhalb der Planken reduziert werden, da in Lindau ebenfalls das „Maß inwendig in der Lädin“ genommen worden ist.

	Lädi 1723	Großer Bär
Länge	31,47 m	28,75 m (91 %)
Bodenbreite	4,34 m	3,63 m (84 %)
Gesamtbreite	–	5,52 m –
Höhe	2,26 m	1,51 m (67 %)

Graß und Wanne (Vorder- und Hinterteil des Rumpfes) waren etwa so lang wie die

35 LEIDENFROST S. 20 f.

36 a. a. O. S. 53

Geschützplattformen darüber; ganz genau läßt sich ihre Länge nicht bestimmen. Der Graß ist deutlich länger und gestreckter als die Wanne, erreicht aber nicht die extremen Proportionen wie bei der Lindauer Ládi. Das Verhältnis zwischen Wanne und Graß des „Großen Bären“ (etwa 4:5) kommt den Verhältnissen der von Leidenfrost vermessenen Modelle³⁷ sehr nahe, mit Ausnahme des hellen Lindauer Modells, wo die Differenz sehr klein ist. Am Ansatz des Graß ist der „Große Bär“ etwas breiter als am Ansatz der Wanne, während es sich bei der Lindauer Ládi umgekehrt verhält. Der auf Kosten von Graß und Wanne sehr lang gemachte Boden ist wie die von den Bodenseeschiffen abweichende Querschnittform eine Anpassung an den Verwendungszweck als Galeere.

Der 21 m lange „Kleine Bär“ steht dem Bodenseetyp des Segners am nächsten, mit ähnlichen zweckbedingten Abweichungen wie beim „Großen Bären“.

Boden

Der Boden der beiden Bären, nach Auskunft des Planes querschiffs flach und in der Längsrichtung mit einem leichten Sprung, bestand aus 4 Zoll dicken Planken; er war also fast doppelt so dick wie bei der von Stadelmann beschriebenen Konstruktion um das Jahr 1900, stimmt hingegen sehr gut mit den dicken Böden der verschiedenen Modelle überein.

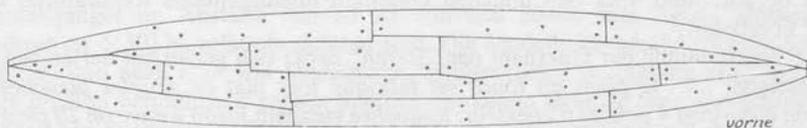


Abb. 3 Unterseite des Bodens einer Ládi (Modell im Bodensee-Naturmuseum, Konstanz). Zeichnung nicht maßstäblich.

Über die Anordnung der Bodenplanken geben uns die Modelle, mit einer Ausnahme, keine Auskunft. Nur das Konstanzer Modell, dessen Boden wie bei den anderen aus einem einzigen dünnen Brettchen besteht, zeigt auf der Unterseite eingeritzte Plankennähte (Abb. 3). Die beiden hier befolgten Prinzipien sind klar ersichtlich: Man nahm die einzelnen Stücke so groß wie es das Holz gestattete und fügte sie mit möglichst wenig Verlust und Abfall zum Boden zusammen; bei den spitz zulaufenden Enden wurde außerdem darauf geachtet, daß die äußeren Planken parallel zum Rand und nicht parallel zur Mittelachse angeordnet wurden. Damit erhielt man eine ununterbrochene Außenkante, auf der die Enden der Seitenplanken gut befestigt werden konnten.

Während diese altertümliche und etliche handwerkliche Geschicklichkeit voraussetzende Anordnung stark an die in der Schweiz (Neuenburgersee) gefundenen

gallorömischen Schiffsböden³⁸ erinnert, scheinen die Bodenplanken der beiden „Bären“, mit Ausnahme wohl der Randplanken von Graß und Wanne, parallel zur Längsachse angeordnet gewesen zu sein, denn das erste der Reparaturprojekte von 1687 wollte die Mittelplanke des Bodens durch einen Kiel ersetzen. Aus den Angaben dieser Quelle kann auf eine durchgehend 1 Fuß breite Mittelplanke geschlossen werden.

Die von Stadelmann beschriebene Art der Bodenkonstruktion weicht grundsätzlich von der des Konstanzer Modells ab: In Hard (Vorarlberg) setzte man um 1900 die beiden sich aufbiegenden Endstücke des Bodens mit einer Quernaht (Schloß) an den Mittelteil an, wobei besonders starke Querhölzer (Falznadeln) die eigentliche Verbindung bildeten, da die Planken mit ihren Stirnseiten nur stumpf gegeneinander stießen. Keines der Modelle zeigt jedoch solche Quernähte, und auch unsere Quellen sprechen eher für einen von Spitze zu Spitze durchgehenden Boden. Die bei den beiden „Bären“ zu einem späteren Zeitpunkt (1687) und nur im Hinterteil vorhandenen Bodennähte sind auf die Umbauten von 1668 und 1672 zurückzuführen. Bei beiden Schiffen wurde das Heck verbreitert, so daß es nicht mehr spitz, sondern auf einem Heckbalken endete; außerdem wurde es durch ein unten angesetztes Totholz zur Aufnahme eines gewöhnlichen Steuerruders eingerichtet. Dabei mußte der ganze hintere Teil des Bodens ersetzt werden, während die Seiten nur auseinandergedrückt zu werden brauchten. Die Vorderteile, die bis zuletzt im ursprünglichen, von Strasser herrührenden Zustande blieben, wiesen keine Quernaht auf. Mit Ausnahme der Wanne wurden die Strasserschen Schiffsschalen von den verschiedenen Umbauten nicht berührt, und über den üblichen Unterhalt hinausgehende Reparaturen sind nicht überliefert.

Die Beschreibung der Quernaht der „Bären“ deckt sich genau mit derjenigen bei Stadelmann: „... *le plans ou fonds est fabriqué tout plat de simples planches de chesne d'environ 4 pouces d'epaisseur, lesquelles viennent jusqu'a environ 20 pieds de l'arriere qui est la poupe, finissant toutes sur une meme ligne comme a un plancher de grange, et cela ne liant avec son arriere que par une double varangle, . . .*“³⁹ Es ist nicht ganz klar, ob sich diese Bemerkung auf einen oder auf beide „Bären“ bezieht. Das Maß von 20 Fuß entspricht jedenfalls weder der Wanne des „Großen Bären“ noch des „Kleinen Bären“, sondern trifft im Falle des „Kleinen Bären“ ziemlich genau die Stelle, von wo an der Boden ersetzt werden mußte, um die Linien des neuen Hecks ohne Knicke nach hinten verlaufen zu lassen. Die auffallende Übereinstimmung in der Ausbildung der Bodennähte ist kein Beweis für eine Abhängigkeit der Quernähte in den umgebauten beiden „Bären“ von Bodensee-Methoden, und damit direkt oder indirekt von Strasser. Eine Naht dieses Typus ist jedenfalls die nächstliegende Lösung, wenn man den aufwendigeren Weg nicht beschreiten will, nämlich die Bodenplanken des alten Teils und des angesetzten Stückes gegeneinander kunstgerecht verschießen zu lassen. Man zögert aber auch, wenn man den hohen Stand der damaligen holländischen Schiffbaukunst bedenkt, die Einführung dieses archaisch anmutenden Verfahrens Yvoy zuzuschreiben. Hingegen ist es gut möglich,

38 *Helvetia archaeologica* 5/1974 – 19/20, bes. S. 86

39 StA Bern B II 560, S. 7

daß den Schiffbauern am Genfersee – wie auch Binnenschiffbauern anderer Gegenden – diese Methode, Schiffsböden zusammensetzen, geläufig war.⁴⁰

Anordnung und Dimensionen der den Boden zusammenhaltenden Querhölzer (Nadeln), über die unsere Quellen nichts aussagen, richten sich in der Rekonstruktion nach den Bodensee-Modellen und nach den Angaben Stadelmanns.

Seiten

Die Seiten waren mit 3 Zoll Dicke etwas schwächer als der Boden. Ihre flache, aber deutliche Wölbung geht aus der Frontalansicht auf dem Plane Yvoys einwandfrei hervor; die Bodensee-Lastschiffe des neunzehnten Jahrhunderts waren bauchiger.

1687, als die beiden „Bären“ abbruchreif waren, beklagte man sich über die zu geringe Breite mehrerer Seitenplanken: *„au costé droit . . . cinq ais qui n'ayant de largeur que environ 5 pouces chacun . . . , au costé gauche presque de mesme“*. Diese auffallend schmalen Planken (weniger als das Doppelte ihrer Dicke) sind der einzige – und unsichere – Hinweis darauf, daß die Seiten der beiden „Bären“ möglicherweise nach der gleichen Methode aufgebaut wurden, die noch am Ende des neunzehnten Jahrhunderts am Bodensee gebräuchlich war: Die nur rund 15 cm breiten Planken wurden mit etwa 20 cm langen eisernen Nägeln, die von der oberen Schmalseite her durch die ganze Plankenbreite in den nächstunteren Gang getrieben wurden, aufeinander genagelt. Dieses von Stadelmann überlieferte Verfahren wird bestätigt durch das Rorschacher und das dunkle Lindauer Modell, wo in der Schmalseite des obersten Plankenganges im Abstand von 20–25 mm und 30–40 mm (beide Modelle im Maßstab ca. 1:30) Nagelköpfe sichtbar sind. Die Modelle haben alle schmale Seitenplanken, und auch eine von Stadelmann veröffentlichte Abbildung zeigt die Seite eines im Bau befindlichen großen Schiffes mit knapp zwanzig eher unregelmäßigen Gängen verschiedener Breite: 10–18 cm, wie aus dem Vergleich mit der Größe der unmittelbar daneben stehenden Arbeiter hervorgeht.

Bei den Modellen von Bregenz, Rorschach und beim dunklen Lindauer Modell ist die unterste Seitenplanke auf den seitlichen Rand des Bodens aufgesetzt, während ihre mindestens um die Bodendicke verbreiterten Enden seitlich an die aufsteigenden Graß- und Wannenstücke angenagelt sind (Abb. 4 a). Beim Konstanzer und beim hellen Lindauer Modell sind die untersten Seitenplanken auf der ganzen Länge seitlich am Boden befestigt (Abb. 4 b). Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine Vereinfachung des Modellbauers,⁴¹ aber auch der Plan Yvoys scheint diese einfachere Methode vorauszusetzen, bei der die Bodenkanten auf der ganzen Länge eine ununterbrochene Linie bilden. Die weiter unten zu besprechende Volumenberechnung für beide Varianten bestätigte die gewählte Rekonstruktion gemäß Abb. 4 b, während die Variante gemäß Abb. 4 a kein befriedigendes Resultat ergab.

40 StA Bern B II 560, S. 201–203 – Eine von der hier beschriebenen abweichende und technisch anspruchsvollere Art von Quernaht zeigt das Wrack eines im 19. Jahrhundert bei Cudrefin (Neuenburgersee) gesunkenen Schiffes, beschrieben von B. ARNOLD in: Cahiers d'archéologie subaquatique 5 (1977)

41 Beide Modelle weisen von der Wirklichkeit stark abweichende und vereinfachte Spanten auf: die tragenden U-förmigen Spanten des hellen Lindauer Modells sind aus einem Stück ausgesägt, während der Rumpf des Konstanzer Modells, soweit die Decks reichen, über massive, den ganzen Querschnitt ausfüllende Brettchen konstruiert ist.

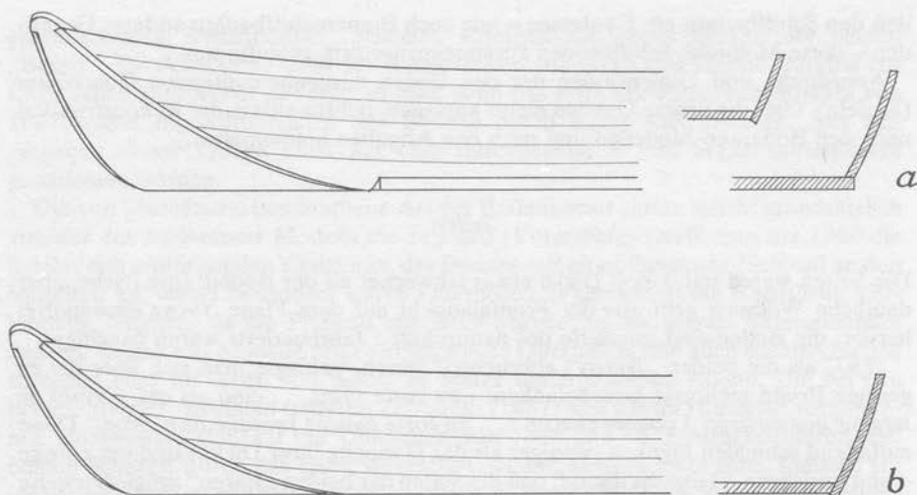


Abb. 4 *Verbindung von Boden und Seiten*

Wie wir sehen, wurden auch am Bodensee die Schiffe nach dem uralten und sicher ursprünglichen Prinzip der Schalenbauweise gebaut: Man setzte das tragende Gerippe erst nachträglich in die fertige Schale ein. Während bei karweel gebauten Schalen (wo die Planken Seite an Seite liegen und eine glatte Fläche bilden) die Planken in der Regel nur provisorisch geheftet wurden, bis das Gerippe seine Funktion übernehmen konnte,⁴² ließen sich bei der am Bodensee üblichen Methode die Nägel, mit denen die Seitenplanken aufeinander genagelt waren, nicht mehr entfernen, da ihre Köpfe immer durch den nächstfolgenden Gang verdeckt wurden. Im fertigen Schiff wären diese Nägel nicht mehr unbedingt nötig gewesen, und beim Kalfatern der Nähte waren sie vermutlich eher hinderlich, aber sie trugen sicher wesentlich zur Festigkeit der ganzen Konstruktion bei, indem sie die Planken daran hinderten, sich gegeneinander zu verschieben. Gleichzeitig erschwerten sie aber auch eine Reparatur, wenn einmal ein schadhafte Plankenstück ersetzt werden mußte. Andere Beispiele dieser oder ähnlicher Techniken, die Planken karweelgebauter Schiffe noch zusätzlich zu ihrer Befestigung auf den gemeinsamen Spanten unter sich zu verbinden, sind mir aus der Gegend des Alpennordrandes nicht bekannt.

Gerippe – Befestigungsmaterial – Verschiedenes

Das innere Gerippe der Bodenseeschiffe bestand aus paarweise angeordneten, untereinander nicht verbundenen, aber dicht nebeneinander stehenden Winkelhölzern (Rangen), die über die ganzen Seitenwände und über einen großen Teil des Bodens

⁴² Einen Überblick über verschiedene Schalenbautechniken gibt OLOF HASSLÖF, *Wrecks, Archives and Living Tradition*, in: *The Mariner's Mirror* 49 (1963), S. 162–177

reichten, wo sie ein Stück weit überlappten. Bei den beiden „Bären“ wird es nicht anders gewesen sein. Diese Winkelhölzer (am Genfersee „courbes“ genannt) waren bei beiden Schiffen 6 Zoll dick und ebenso breit. Ihre Abstände voneinander lassen sich aus dem Arbeitsvertrag für den Umbau des „Kleinen Bären“ ableiten, wo verlangt wird, daß die für die Erhöhung der Seiten notwendigen Auflagen dieselben Abstände wie die bestehenden courbes einhalten und gleichzeitig die drehbaren Gabeln für die Doppelhaken aufnehmen sollten. Mit Hilfe des Planes lassen sich diese Abstände auf 3 Fuß bestimmen. Für den „Großen Bären“ wurden gleich große Abstände angenommen, da auf diese Weise die Rojepforten regelmäßig zwischen die Rangen zu liegen kamen. Natürlich ist die Rekonstruktion schematischer als die Wirklichkeit, wo je nach Qualität und Gestalt des verfügbaren Bauholzes von der Norm abgewichen werden konnte.

Als Befestigungsmaterial dienten bei den beiden „Bären“ – im Gegensatz zum Gebrauch des späten neunzehnten Jahrhunderts am Bodensee, wo die Außenplanken durch von außen eingeschlagene, innen umgebogene eiserne Nägel befestigt wurden – hölzerne Nägel (*chevilles de bois*), eiserne vernietete Bolzen (*chevilles de fer qui sont toutes rivées*) und eiserne Nägel (*clous*). Über die Verwendungszwecke der verschiedenen Nägel und Bolzen fehlen uns exakte Angaben. Die Holznägel dienten wohl vorwiegend zur Befestigung der Außenplanken auf den Innhölzern: Einmal drang gefährlich viel Wasser in eines der Schiffe ein „*par le relachement de une cheville*“,⁴³ und das erwähnte erste Reparaturprojekt von 1687 spricht davon, eine Bodenplanke zu entfernen „*en rompant les chevilles*“. Im Gutachten von 1687 über den Zustand des „Großen Bären“ ist die Rede von einer „*aponche soit conjonction d'ais grepés assés mal*“. Ob die Verbindung zweier Planken desselben Ganges, die damit gemeint ist, als Stoßfuge oder als Überlappung ausgebildet war, geht aus dem Zusammenhang nicht hervor. Jedenfalls hat man unter den auch in anderen Zusammenhängen genannten greppes eine Art eiserner Krampen zu verstehen, die zum Zusammenheften verschiedener Stücke, hier zweier Plankenenden, dienten.

Die beiden Schiffsenden wurden durch starke Klötze (Pfulben) verstärkt und durch eiserne Bänder zusammengehalten. An Stelle der auf dem Bodensee üblichen durch die Schiffsenden gebohrten Löcher hatten die beiden „Bären“ mächtige eiserne Ringe.

Mit dem Kalfatern war, nach den Rechnungen zu urteilen, im April 1666 begonnen worden, also etwa zum Zeitpunkt, als Strassers Knechte wieder heimkehrten. Es ist deshalb durchaus möglich, daß die beiden „Bären“ nach Genfer Brauch kalfatern wurden. Die beiden Handwerker, die ausdrücklich für diese Arbeit bezahlt wurden, Gevray und Crottet, waren Genfer Fachleute. Der am Genfersee neben dem Werg zum Ausstopfen der Fugen verwendete Lindenbast (*tillet*) erscheint jedoch erstmals im Inventar von 1672/73,⁴⁴ und die zum Festhalten des *tillet* notwendigen kleinen Nägel werden überhaupt nicht erwähnt. Aus den Rechnungen erfahren wir nur von Pech und Teer (*poix noire*, *gauderon*), und außerdem von Zahlungen an Seiler, die aus ihrem Zusammenhang eher auf Werg als auf Tauwerk zu beziehen sind.

Wie am Bodensee üblich, wurden die Schiffe außen wie innen geteert. Auf den Plänen sind nicht nur die Außenseiten, sondern auch Deck, Ruderbänke und Laufplanken schwarz koloriert.

43 StA Bern B II 560, S. 666

44 StA Bern B II 560, S. 477–493

Die Steuerruder müssen vom Typus der Bodenseeschiffe gewesen sein. Das Wenige, das wir aus den Quellen erfahren, paßt darauf. Sie waren aus Nußbaumholz angefertigt, seitlich angebracht und von beträchtlichem Gewicht. Dieses war die Ursache, daß beim „Großen Bären“ die eisernen Ruderbeschläge beschädigt wurden. Die Rekonstruktion richtet sich in den Einzelheiten nach der Überlieferung der Bilder und Modelle aus dem Bodenseegebiet. Auf dem Plane Yvoys fällt eine geritzte Hilfslinie auf, die sich, 8 Fuß hinter dem vorderen Plattformende, vertikal über die ganze Höhe des Schiffes erstreckt, und die zur Zeichnung in keiner erkennbaren Beziehung steht. Möglicherweise handelt es sich um die irrtümlicherweise am Vorderende markierte Achse des Ruders. Dies ist zwar reine Vermutung, aber die Distanz von 8 Fuß zwischen Ruderachse und (hinterem) Plattformende ergibt eine überzeugende und mit den Proportionen der Modelle übereinstimmende Anordnung.

Der weitere Ausbau der Schiffe, ihre Ausrüstung und Takelung sollen hier nur kurz gestreift werden, da sie nicht mehr durch die Schiffbautechnik des Bodensees bestimmt waren, sondern durch ihren Verwendungszweck als Kriegsschiffe und durch einheimische Überlieferungen. Die Laufplanken zwischen den Geschützplattformen des „Großen Bären“ und höchst wahrscheinlich auch der innere Boden aus Tannenholz sind auf Veranlassung Yvoys eingebaut worden. Die Bewaffnung beider „Bären“ bestand aus je zwei langen Anderthalbpfünder-Kanonen, sechs kurzen Vierpfünder-Kanonen und einer größeren Anzahl Doppelhaken, die zu beiden Seiten in drehbaren Gabeln gelagert waren. Zur Fortbewegung dienten die durch je zwei Ruder knechte bewegten Riemen, einige eisenbeschlagene Stangen zum Fortschieben des Fahrzeuges über flachen Grund (*étires* = Schaltstangen), ein langes Tau (*maille*) mit mehreren Schleppgürteln (*colliers de sangles*), womit ein Teil der Mannschaft das Schiff bei widrigem Wind entlang speziellen Uferwegen schleppen konnte, und ein großes lateinisches Segel, wie es auf den Galeeren des Genfersees schon seit langem gebräuchlich war.

Tiefgang, Ladekapazität und Gewicht

Der Umstand, daß von beiden „Bären“ die Tiefgangsmarken überliefert sind, ermöglicht es uns, die Rekonstruktionen rechnerisch zu überprüfen und die Leergewichte der Schiffe zu ermitteln. Der „Kleine Bär“ ging 1668 2 Fuß tief,⁴⁵ der „Große Bär“ 1675 „mit 200 mann, 10 stukken, und aller anderen notwendiger zugehörd, beladen“ 2 Fuß 4 Zoll tief.⁴⁶ Diese Angaben beziehen sich zwar nicht auf den uns hier allein interessierenden ursprünglichen Zustand der Schiffe Strassers, aber durch die in ihrem Umfange genau bekannten Umbauten dürfte das Gewicht nur unwesentlich erhöht worden sein. Auch auf dem Plane Yvoys zeigt die Wasserlinie einen Tiefgang von 2 1/4 bis 2 1/3 Fuß an.

Die Kurven in Abb. 5 stellen die Wasserverdrängung des „Großen Bären“ in Abhängigkeit vom Tiefgang dar.⁴⁷ Die gestrichelte Kurve (a) bezieht sich auf eine

45 StA Bern B II 560, S. 353

46 StA Bern B II 560, S. 589

47 Die Kurven werden durch vier Punkte (Nullpunkt und Volumina bei 48, 96 und 144 cm Tiefgang) gelegt, die an Hand von Linienrissen 1:48 und mit Hilfe der Simpsonschen Regel berechnet wurden.

Rekonstruktion gemäß Abb. 4 a und mit einer Bodenwölbung, die genau dem Plane Yvoys entnommen wurde. Ein Tiefgang von 2 Fuß 4 Zoll entspricht in diesem Falle einer Wasserverdrängung, also einem Gesamtgewicht des Schiffes, von 52,5 Tonnen.

Dank der genauen Schiffsinventare und der Ausrüstungslisten Yvoys⁴⁸ läßt sich das Gewicht von Mannschaft und Ausrüstung zuverlässig schätzen:

Mannschaft (200, inkl. persönliche Ausrüstung)	1800 kg
Anker mit Ketten und Kabeln	1400 kg
Kanonen	1600 kg
Lafetten und Zubehör	500 kg
50 Musketen	400 kg
	<hr/>
	5700 kg
Munition für 3 Tage (inkl. Kisten und Fässer)	1200 kg
Mundvorrat für 3 Tage (inkl. Kisten u. Fässer)	1800 kg
	<hr/>
	3000 kg

Wir wissen leider nicht, ob der „Große Bär“ bei der Messung des Tiefganges eine volle Dotation an Munition und Mundvorrat an Bord hatte; sicher waren jedenfalls keine Doppelhaken vorhanden. Das Gewicht von Mannschaft und Ausrüstung betrug also mindestens 5700 kg und höchstens 8700 kg.

Bei einem Gesamtgewicht von 52,5 Tonnen kommen wir also auf ein reines Schiffsgewicht (inkl. Takelung) von 43,8 bis 46,8 Tonnen. Für die 31,47 Meter lange Lindauer Ládi errechnete Leidenfrost ein Leergewicht von 85 bis 110 Tonnen, für den 20,50 Meter langen Bregenzer Segner ein solches von 42,5 Tonnen.⁴⁹ Unter Berücksichtigung der Faustregel, daß hölzerne Binnenschiffe rund das Doppelte ihres Leergewichtes zu tragen vermögen,⁵⁰ erhält im Falle der Lindauer Ládi die kleinere Zahl von 85 Tonnen größere Wahrscheinlichkeit. Gegenüber diesen Leergewichten erscheint das für den „Großen Bären“ ermittelte Resultat von 43,8 bis 46,8 Tonnen als zu gering.

Wenn man sich nun den „Großen Bären“ wie ein Lastschiff so tief wie möglich geladen denkt, also mit einem Freibord von etwa 6 Zoll, so zeigt die Kurve a eine Verdrängung von 127 Tonnen an. Das zugehörige Leergewicht beträgt hievon wenig mehr als ein Drittel. Da sich aber die erwähnte Faustregel auf Lastschiffe bezieht, ist beim „Großen Bären“, der mit seinem relativ schmalen und vor allem flachen Querschnitt eine geringere Ladekapazität hatte, ein Leergewicht von erheblich mehr als einem Drittel des (hypothetischen) Gesamtgewichtes zu erwarten.

Es wurde deshalb eine zweite Verdrängungskurve (b) berechnet, diesmal an Hand einer Rekonstruktion mit möglichst großem Volumen, indem die Seiten gemäß Abb. 4 b und der Boden flach angenommen wurden. Diese Kurve zeigt bei 2 Fuß 4 Zoll Tiefgang eine Wasserverdrängung von 62,5 Tonnen an. Das dazugehörige Leergewicht beträgt 53,8 bis 56,8 Tonnen, also etwa $\frac{2}{3}$ des hypothetischen Gesamtgewichtes von 139 Tonnen. Die Kurve b scheint demnach der Wirklichkeit näher zu

48 StA Bern B II 560, S. 297 ff. und 359 ff.

49 a. a. O. S. 48 und 50

50 freundlicher Hinweis von Herrn G. Cornaz, Schiffsingenieur in Vevey.

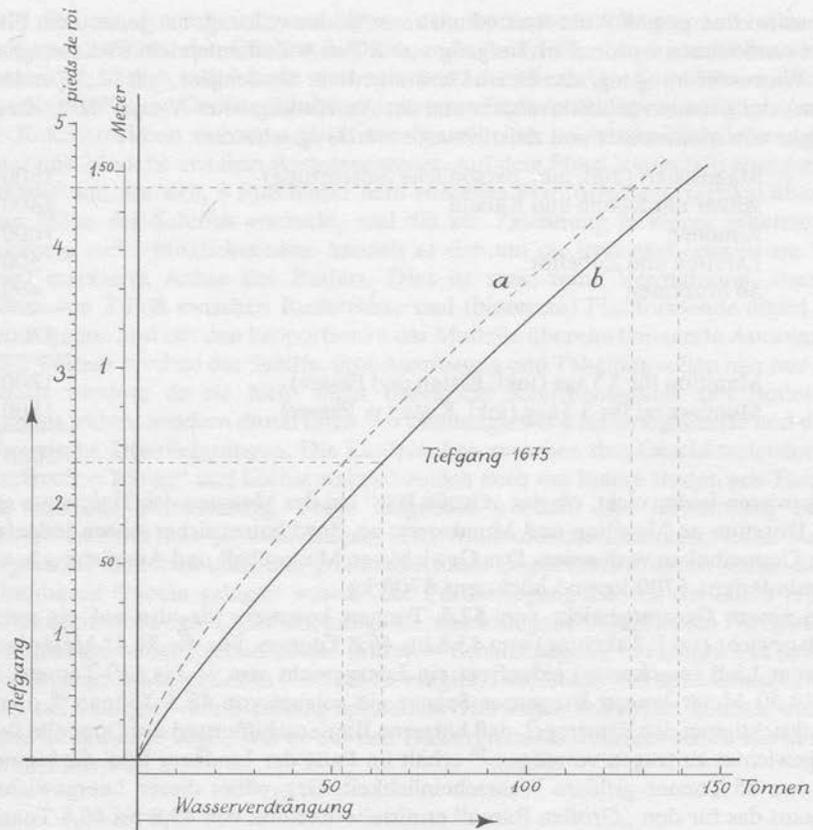


Abb. 5 Verdrängungskurve des „Großen Bären“

kommen als die Kurve a, und die gewählte Rekonstruktion des Schiffes gemäß Abb. 4 b erhält dadurch eine Bestätigung. Aus diesem Grunde wurde die Wölbung des Bodens in der Rekonstruktion (Abb. 2) etwas flacher genommen als auf dem Plane Yvoys. Das einzige Element der Schiffsförm, das nicht direkt dem Plane Yvoys entnommen werden konnte, ist der Umriß der Bodenfläche, der aber weitgehend parallel zum oberen Schiffsrund verlaufen muß.

Das Leergewicht des „Großen Bären“, also das Gewicht vom Rumpf und Takelung allein, dürfte somit zwischen 50 und 55 Tonnen betragen haben.

ORGANISATION DES BAUPLATZES –
MATERIALKOSTEN UND LÖHNE – ZEITAUFWAND –
WERKZEUG

Die ziemlich detaillierten Rechnungen⁵¹ erlauben uns einige interessante Einblicke in die Vorgänge auf dem Genfer Schiffbauplatz. Leider beziehen sich alle Angaben immer auf das gesamte Unternehmen, also ohne Unterscheidungsmöglichkeit auf die vier Schiffe „le grand Ours“, „le petit Ours“, la Bernoise“ und „la Fortune“. Johannes Strasser hatte die technische Leitung der Bauarbeiten inne, während Etienne Viret für die Stadt Genf, welche die Baukosten vorschoss, die Tätigkeit auf dem Bauplatz kontrollierte, und Syndic Jacob Dupan, wie schon zuvor bei den beiden wieder aufgegebenen Galeeren, die Oberaufsicht führte. Viret, der als „*commissaire sur les ouvriers des fortifications de la Seigneurie*“ beim Genfer Schanzenbau die gleiche Aufgabe hatte, beschreibt selber seine Tätigkeit beim Schiffbau als „*tenir un exact contre roole du nombre des ouvriers qui travailloyent à la construction des galeres de Leurs Excellences et . . . examiner les parcelles des particuliers et les contredire, et . . . dresser aussi les parcelles des ouvriers par chacun jour, afin de cognoistre ceux qui avoyent travaillé, et pour obvier à tous abus*“.⁵² Die Rechnungen und ein Teil der Inventare und Voranschläge tragen seine Handschrift. Er scheint sich jedoch nicht nur im kaufmännischen, sondern auch im technischen Bereich ausgekannt zu haben, denn im Inventar seines Nachlasses⁵³ sind verschiedene Zirkel, ein Stab, Ketten und „andere Instrumente“ aufgeführt. Beim Stab und bei den Ketten handelte es sich wohl um einen Meßstab und Meßketten, wie sie auf Bauplätzen gebraucht wurden.

Mit Ausnahme der als Schiffbauer beschäftigten Genfer Zimmerleute, für deren Entlohnung Viret selber gesamthaft und wöchentlich Rechnung stellte, sind die Rechnungen der übrigen Handwerker und Lieferanten einzeln aufgeführt. Zur besseren Übersicht habe ich die einzelnen Posten der Rechnung zu Sachgruppen zusammengefaßt und neu geordnet. Die Beträge sind in Genfer florins (= 12 sols), sols (= 12 deniers) und deniers angegeben.

Die Aufstellung über den Ankauf von Bauholz gibt kein vollständiges Bild, denn zum gekauften kam noch das in den obrigkeitlichen Wäldern geschlagene hinzu – mindestens sieben Eichenstämme und eine größere Anzahl Kniehölzer – und außerdem war von den beiden 1660 begonnenen Galeeren her wohl immer noch einiges Holz vorhanden, das auch für Strassers Schiffe verwendet werden konnte. Auf alle Fälle wurde ganz erheblich mehr Holz verbraucht, als die Lindauer Schiffbauer, mit denen die Stadt Zürich im Jahre 1661 verhandelte, als erforderlich angegeben hatten. Das Nußbaumholz wurde für die Steuerruder verwendet.

Mit Hilfe der in der Regel wöchentlich aufgestellten Zimmermannsrechnung Virets ist es möglich, die Bauzeit der neuen Berner Flotte genau zu bestimmen. Eine erste Periode von 47 Wochen dauerte vom 31. Juli 1665 bis zum 23. Juni 1666 und eine zweite, kürzere, vom 26. Februar bis zum 7. Juni 1667, diese mit zwei kurzen

51 StA Bern B II 560, S. 233–246 und 285–292

52 StA Bern B II 560, S. 229

53 StA Genf Jur. Civ. F 668. Viret starb am 15. Aug. 1697, 75jährig (StA Genf, EC Morts 15 fol. 31 v)

Bauholz:

Ankauf einer unbekanntenen Anzahl Eichen	1102 fl.	
Ankauf von 37 Eichen	562 fl.	
Ankauf von Knieholz (Eiche)	244 fl.	2 s.
Ankauf eines Nußbaumes	10 fl.	6 s.
Ankauf von fünf großen Stück Nußbaumholz	78 fl.	9 s.
Ankauf von drei großen tannenen Planken	50 fl.	
Ankauf von Zimmerholz (fuste)	1318 fl.	10 s.
		<hr/>
		3 366 fl. 3 s.
Transportkosten usw.		425 fl.
Aufsägen (refente) der Stämme		658 fl.
		<hr/>
Total Bauholz:		4 449 fl. 3 s.

Zimmerarbeiten:

Arbeitslohn Strassers und seiner vier Knechte	2656 fl.	6 s.
Verköstigung, Wohnung und verschiedene		
Unkosten Strassers und seiner Knechte	5781 fl.	1 s.
		<hr/>
		8 437 fl. 7 s.
Arbeitslohn der Viret unterstellten		
Zimmerleute	7093 fl.	3 s.
Entschädigung Virets	500 fl.	6 s.
		<hr/>
		7 593 fl. 9 s.
Abram Gevray		369 fl. 8 s.
Antonie Mestral und seine Knechte		188 fl. 6 s.
		<hr/>
Total Zimmerarbeiten:		16 589 fl. 6 s.

Eisenwerk:

Ankauf von Eisen	1690 fl.	3 s.
Ankauf von Nägeln	429 fl.	
Schmiede- und Schlosserarbeit	4195 fl.	3 s.
		<hr/>
		6 314 fl. 6 s.
Ankauf von vier Ankern	296 fl.	
Umarbeiten von Ankern	323 fl.	9 s.
Eisen für Lafettenbeschläge	108 fl.	10 s.
		<hr/>
		728 fl. 7 s.
Total Eisenwerk:		7 043 fl. 1 s.
		<hr/>
Verschiedenes:		4 950 fl.
		<hr/>
Takelung:		839 fl.
		<hr/>
Werfteinrichtung und Transporte:		815 fl. 1 s.
		<hr/>
Gesamtkosten		34 685 fl. 11 s.

Unterbrüchen, so daß sie nur 12½ Arbeitswochen umfaßte. Die erste Periode stand unter der Leitung Strassers bis zu seinem Tode am 18. Januar 1666; seine vier Arbeiter blieben noch bis zum 9. April in Genf. Zu diesem Zeitpunkt müssen die Schiffsschalen, also alle nach den Traditionen des Bodensees gebauten Teile, bereits fertig gewesen sein. Dies wird durch eine vom 24. Februar 1666 datierte Rechnung für die Herstellung von Plattformbalustern bestätigt. Man arbeitete also damals bereits an den Balustraden der Geschützplattformen. Im Spätherbst desselben Jahres fehlten nur noch Ausrüstung, Bewaffnung und Takelung.⁵⁴

Die zweite Bauperiode, im Jahre 1667, betrifft die Tätigkeit des Holländers Yvoy, unter dessen Leitung die Schiffe schließlich fertiggestellt wurden, indem sie noch einige kleinere Änderungen erfuhren. Drei der gekauften Eichen und das Tannenholz gehören in diesen Zusammenhang.

Die Anzahl der von den Zimmerleuten Virets insgesamt aufgewendeten Arbeitstage (verstanden als Arbeitsleistung eines Mannes während eines Tages) läßt sich nicht genau berechnen, da in den Rechnungen Virets außer den reinen Arbeitslöhnen noch andere, allerdings wohl geringe Ausgaben enthalten sind („... *et autres frais*“). Eine Aufstellung über Reparaturen und Unterhalt der Schiffe in den folgenden Jahren⁵⁵ erlaubt jedoch, das Lohnniveau für Zimmerleute zu bestimmen: Meister in leitender Stellung und Spezialisten erhielten pro Tag 3 fl. 6 s. bis 5 fl., „patrons“ 2 fl. 8 s. bis 3 fl., und „manoeuvres“ 1 fl. 8 s. bis 2 fl. Unter Voraussetzung eines Verhältnisses von doppelt soviel patrons als manoeuvres (in Anlehnung an die Reparaturrechnungen) kann man die durchschnittliche Anzahl der von Viret täglich beschäftigten Zimmerleute auf 6 bis 8 Mann schätzen; eher weniger, denn die nicht näher bekannten „*autres frais*“ sind für diese Schätzung nicht berücksichtigt. Dies entspricht der Zahl von etwa 2700 Arbeitstagen, zu denen noch die rund 1000 Arbeitstage Strassers und seiner vier Knechte hinzuzuzählen sind.

Der Aufwand an Zimmerarbeit bis zur Abreise von Strassers Knechten am 9. April 1666, also bis die vier neuen Schiffe zur Hauptsache fertig waren, läßt sich auf insgesamt rund 2600 Arbeitstage schätzen, eine Zahl, die recht gut zur Angabe Stadelmanns paßt, daß ein Bodenseelastschiff unter günstigen Umständen von acht Mann in vier Monaten, also in rund 800 Arbeitstagen, fertiggestellt werden konnte.⁵⁶

Die Eisen-, Schmiede und Schlosserrechnungen setzen etwa fünf Wochen nach dem Beginn der Zimmerarbeiten ein, mit Ausnahme einer vom 14. August 1665 datierten Schmiederechnung von 45 fl. 2 s., die sich möglicherweise noch auf Vorbereitungsarbeiten auf der Werft und nicht auf den eigentlichen Schiffsbau bezieht. Für die Zeit, in der die Zimmerarbeiten ruhten, sind auch keine Rechnungen für Eisenwerk vorhanden. Offensichtlich handelte es sich bei den Eisenarbeiten fast ausschließlich um die Herstellung des Befestigungsmaterials wie Nägel, Bolzen und Schrauben und gegen Ende der Bauzeit auch der zahlreichen Beschläge. Leider werden die ausgeführten Arbeiten, abgesehen von gelegentlicher Nennung von Beschlägen (*ferrures*), nicht näher bezeichnet.

Der unter „Verschiedenes“ aufgeführte Betrag umfaßt das Kalfatern mit den Ausgaben für Pech und Teer, verschiedene Zimmermanns-, Schreiner- und Drechs-

54 StA Bern KRM 14, S. 35

55 StA Bern B II 560, S. 659–678

56 a. a. O. S. 139

lerarbeiten, das Anstreichen der Geschützplattformen mit Ölfarbe, für Zeldächer, Schanzkleider, Riemen, Lafetten, für die Montierung von Doppelhaken, für den Transport der von Bern gelieferten Kanonen und verschiedene weitere Arbeiten.

Bis zum Abschluß der Baurechnungen im Spätherbst 1667 wurde nur die Takelung des „Großen Bären“ wirklich fertiggestellt. Die kleine Summe unserer Aufstellung bezieht sich außerdem fast nur auf Tauwerk und Arbeitslöhne, indem das Segeltuch von Bern geliefert wurde und das Rundholz aus den obrigkeitlichen Waldungen stammte.

Über die Einrichtung des Bauplatzes und Werkzeuge erfahren wir aus den Rechnungen und Inventaren nicht viel, aber Interessantes. Grundsätzlich hatte jeder Handwerker sein eigenes Werkzeug, aber manches, wohl das, was für den Schiffbau eigens angeschafft werden mußte, blieb im Besitze des Staates.

Unter den von einem Zimmermann, also aus Holz hergestellten vier „*vis avec leurs escroues*“ haben wir uns Hebezeuge vorzustellen, etwa von der Art, wie eines bei Witsen abgebildet ist:⁵⁷ eine kräftige Schraubenspindel, die mit Hilfe von durchgesteckten Hebeln in einem fest und je nach Bedarf gelagerten Klotz gedreht werden kann und so zum Heben oder Bewegen schwerer Lasten dient. Diese hölzernen Schraubenwinden sind wohl identisch mit den im Inventar von 1675⁵⁸ „*dardes*“ genannten Werkzeugen. Im Gegensatz dazu waren die beiden 1665 gekauften „*vuinders*“ vermutlich Zahnstangenwinden des noch heute verwendeten Typus, denn sie wurden von Schlossern repariert. Nach Auskunft des Inventars von 1675 dienten drei große „*vuinders*“ „*a lever fardeau*“ und zwei kleinere, mit ihren Ketten und Haken, „*a fere asanblage*“, also zum verläufigen Fixieren schwerer Stücke und widerspenstiger Planken.

Das übrige Werkzeug ist das bis zur modernen Mechanisierung des Zimmerhandwerks allgemein übliche. Erwähnenswert sind aus den Inventaren von 1669 und 1672/73 lediglich drei große Äxte „*façon d'Allemagne*“ und 24 Bohrer „*a l'allemande*“, von deren Unterschied zu den Genfer Werkzeugen wir allerdings nichts erfahren.

HANDWERKERLISTE

Zum Schluß lasse ich noch eine Aufstellung der am Schiffbau beteiligten Handwerker folgen.⁵⁹ Es ist eine relativ große Zahl, aber es waren nie alle zugleich beschäftigt. Ob und wie weit die unter Viret arbeitenden Zimmerleute identisch sind mit namentlich aufgeführten, läßt sich nicht nachprüfen.

Mindestens zwei der Genfer Handwerker waren Fachleute, die sich gründlich auf Schiffen auskannten: Abram Gevray und Nicollas Crottet. Beide werden in den Sterberegistern als Schiffeleute bezeichnet und sie verstanden sich, wie die Rechnun-

57 NICOLAES WITSEN, *Architectura Navalis* (Aaloude en hedendaagsche Scheepsbouw en Bestier), Amsterdam 1690/Reprint 1970: Tafel neben S. 190

58 StA Bern B II 560, S. 585–587

59 Die Angaben in eckigen Klammern stammen aus den Sterberegistern der Stadt Genf (StA Genf, EC Morts)

gen ausweisen, auf das Kalfatern. Hier erscheint Gevray jedoch ausdrücklich als Zimmermann, der als solcher noch andere, nicht näher bezeichnete Arbeiten ausführte. Er scheint sich eines gewissen Wohlstandes erfreut zu haben, verfügt er doch in seinem Testament⁶⁰ über den vierten Teil einer Barke, ein mindestens dreistöckiges Haus und etwa 16 000 fl., was rund der Hälfte der Baukosten der neuen Berner Flotte entsprach.

Zimmerleute

Johannes Strasser mit vier Knechten (valets, maistres)
 Zimmerleute und Schreiner unter Viret
 Abram Gevray/Gevrin, [bourgeois, maistre barquier, † 1680 57j.]
 Mauris Girod, [habitant, charpentier, † 1690 82j.] et compagnons
 Jean Maniller/Manier
 Anthoine Mestral, [citoyen, maistre charpentier, † 1702 72j.] et ses compagnons
 Daniel Mocquin
 Anthoine Roch
 Nicollas Roch
 François Troc/Troct, bourgeois, charpentier, † 1679 50j.

Schreiner

Jacob Guillebaud, [habitant, menuisier, † 1685 64j.]
 Estienne Veras/Verach, [citoyen, menuisier, † 1691 76j.]

Drechsler

David Charles, [citoyen, maistre tourneur, † 1677 65j.]

Schmiede

François Bourgeois, [habitant, mareschal, † 1688 70j.]
 Jaques Ducimetiere, [habitant, mareschal, † 1693 60j.]
 Michel Crochat, Hammerschmied (maistre forgeron au martinet de Gez)

Schlosser

François Bouvier, [citoyen, serrurier, † 1678 55j.]
 Jaques Bouvier
 Leger Gautier, [natif, serrurier de la Seigneurie, † 1671 60j.]
 Estienne Marmillod
 Pierre Sermand, [citoyen, serrurier, † 1676 76j.]

Kalfaterer

Nicollas Crottet, [natif, battelier, † 1676 70j.]

Maler

Samuel Berts, [habitant, maistre peintre, † 1691 77j.]
 Daniel Chastel, [bourgeois, maistre peintre, † 1679 83j. oder citoyen, maistre peintre, † 1699 58j.]

Seiler

Abram Guainard, [bourgeois, cordier, † 1668 66j.]

Segelmacher

Mioz Desioux
 Jean Faisan, maistre tailleur

Färber

Abram Jaillet, [citoyen, maistre teinturier, † 1681 45j.]

⁶⁰ StA Genf, Notaire Esaïe Morel vol. 3, fol. 249–251 v

*Rotgießer*⁶¹

François Duboule

Musketenschifter

Jakob Graber

Laternenmacher

Hipolite Molliés, [citoyen, lanternier, † 1666 56j.]

Wagner

François Fame

Fuhr- und Schiffeleute

François Choste barquier

François Courand charretier

Estienne Declé, [natif, battelier, † 1703 87j.]

Estala [Louis E., natif, battelier, † 1684 40j. oder Jean E., natif, battelier, † 1707 70j.] et
consorts barquiers

Jacques Jacquin, barquier, [citoyen, † 1679 84j.] et ses valets

Anthoine Vuan et compagnons batteliers

Die vorliegende Arbeit kann nur in bezug auf das Berner Archivmaterial den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Die Überprüfung und Weiterführung der hier gewonnenen Erkenntnisse an Hand der Quellen des Bodenseeraumes muß Kräften, die mit den lokalen Verhältnissen vertraut sind, überlassen bleiben. Den Leitern und Beamten der Staatsarchive in Frauenfeld, Genf, Lausanne und Zürich, des Vorarlberger Landesmuseums in Bregenz, des Bodensee-Naturmuseums in Konstanz, der Städtischen Kunstsammlungen in Lindau und des Heimatmuseums in Rorschach sowie Herrn Dipl.-Ing. J. Leidenfrost in Bregenz möchte ich an dieser Stelle verbindlich danken. Sie haben durch ihr freundliches Entgegenkommen bei meinen Besuchen und durch die geduldige Beantwortung zahlreicher schriftlicher Anfragen meine Arbeit ganz wesentlich erleichtert. Wertvolle Anregungen verdanke ich Herrn G. Cornaz in Vevey.

61 für Bronzebestandteile der großen Blöcke der „flons“ (Fallen)

GLOSSAR

Die Erläuterungen beziehen sich auf das siebzehnte Jahrhundert und weichen deshalb teilweise vom modernen Sprachgebrauch ab.

Auflangen: Die obersten Hölzer eines Spantes, welche die oberen Teile der Schiffsseiten stützen.

Barke, franz. barque: a) Allgemein: Bezeichnung für die großen (Transport-)Schiffe auf dem Genfersee. b) Speziell: Genau definierter Typus des Genfersee-Transportschiffes, wie er um 1900 seine Vollendung erreichte.

Block: Holzklötz mit einer oder mehreren eingelassenen Rollen, über die zur Kraftübertragung Tauen laufen.

Bolzen: Zylindrischer Metallstab, auf der einen Seite mit einem Kopf versehen, auf der anderen durch eine Schraubenmutter, einen durchgesteckten Keil oder Vernieten gesichert; besonders für Verbindungen, die auf Zug beansprucht werden.

Bourgeois, citoyen, habitant, natif: Abstufungen der verschiedenen Bürger- und Einwohnerklassen Genfs.

Brigantin: Im Gegensatz zur *barque* mittelgroßes Genferseeschiff; hier: kleines Kriegsschiff.

Citoyen: Siehe *bourgeois*.

Deck: Ein „Fußboden“, der die beiden Schiffsseiten fest miteinander verbindet.

Doppelhaken: Besonders schwere Hakenbüchsen (Kaliber in unserm Falle 28 bis 30 mm), für gewöhnlich mit einem Haken am Lauf zum Einhängen an Brüstungen etc., für die Schiffe jedoch mit seitlichen Tragzapfen versehen.

Esquif: Auf dem Mittelmeer: Beiboot einer Galeere.

Fall: Tau oder Kombination von Tauen zum Emporziehen eines Segels.

Galeere: Auf dem Mittelmeer heimisches, in Gestalt und Bauweise genau definiertes gerudertes Kriegsschiff. – In unserem Zusammenhang auch für geruderte Kriegsschiffe anderer Bauart, wie die Schiffe Strassers, verwendet.

Gang: Eine von vorn bis hinten reichende Reihe von Planken, die einander verlängern.

Graß: Der vorderste Teil eines Bodenseeschiffes.

Habitant: Siehe *bourgeois*.

Heckbalken: Der horizontale Balken, der etwas höher als die Wasserlinie den hinteren Abschluß eines Schiffgebäudes bildet, falls dieses nicht spitz oder rund endet.

Holznägel: Zylindrische oder leicht konische Pflöcke, die ganz durch die zu verbindenden Stücke hindurchreichen und durch eingeschlagene Keile gegen das Ausreißen gesichert werden.

Inhölzer: Sammelbegriff für alle zum „Skelett“ eines Schiffes gehörenden, quer zu den Außenplanken verlaufenden Hölzer.

Kabel: Ankertau.

Kalfatern: Das Abdichten der Plankennähte mit in die Fugen getriebenem faserigem Material (z. B. Werg) und darüber gestrichenem Pech oder ähnlichen Substanzen.

Kiel: Das unterste Längsholz eines Schiffes; bildet das „Rückgrat“ der Konstruktion.

Knieholz: Winkelförmig gewachsenes Holz aus den Baumkronen, für den Schiffbau besonders wertvoll und in großer Menge benötigt.

Lädi: Typus eines großen Bodensee-Lastschiffes.

Lateinische Takelung: Hauptcharakteristikum ist das dreieckige an einer diagonal zum Mast aufgehängten Rute (Antenne) festgemachte Segel.

Laufplanke: Eine Art sehr leichter Brücke zur bequemeren Verbindung zweier Schiffsteile.

Liniennriß: Ein Plan, der die Schiffsform – ähnlich wie eine Landkarte die Geländeform durch Höhenkurven – genau festlegt.

Naht: Fuge zwischen zwei Planken.

Natif: Siehe *bourgeois*.

Riemen: Die „Ruder“ zum Fortbewegen des Schiffes.

Rojepforten: Kleine Öffnungen in der Schiffswand zum Durchstecken der Riemen.

Ruder: Das in der Art einer Türe drehbare Steuer eines Schiffes.

Rundholz: Sammelbegriff für das stangenförmige Holz der Takelung: Masten, Antennen, Rahen etc.

Schanzkleid: Entlang dem Schiffsbord aufgespannte Tuchbahn, als Schmuck und als Schutz gegen feindlichen Einblick.

Segner: Typus eines mittelgroßen Bodensee-Lastschiffes.

Spanten: Die ein U-förmiges Ganzes bildenden „Rippen“ eines Schiffes. – Bei den Bodenseeschiffen kann je ein Paar Rängen als eine Art Spant angesehen werden, auch wenn sie untereinander nicht verbunden sind.

Sprung: Das leichte Ansteigen eines Decks oder Schiffsbodens nach vorn und hinten.

Takelung: Die Gesamtheit der Segelausrüstung; umfaßt Segel, Tau- und Blockwerk, Masten etc.

Totholz: Der extrem schmale, deshalb aus vollem Holz bestehende und keine Höhlung mehr bildende unterste und hinterste Teil eines Schiffes, von annähernd dreieckiger Gestalt.

Varangle (franz.): Das unterste, quer über dem Kiel liegende Holz eines Spants. – Hier wird der Ausdruck gebraucht für die am Bodensee *Nadeln* genannten Hölzer, die den Boden zusammenhalten, aber nicht Teil eines Spants sind.

Verschießen: Das Einhalten einer gewissen Entfernung zwischen den Stoßfugen zweier benachbarter Plankengänge.

Wanne: Der hinterste Teil eines Bodenseeschiffes.

Anschrift des Verfassers:

Paul Bloesch

Elisabethenstraße 36, CH-4051 Basel

Die Kirchenbücher im Stadtarchiv St. Gallen

von ERNST ZIEGLER

DIE KIRCHENBÜCHER ALS QUELLE

Eduard Heydenreich definiert als Kirchenbücher im engeren Sinne „die regelmäßigen Verzeichnisse der wichtigsten kirchlichen Handlungen, die an einzelnen Mitgliedern der Kirche durch die hierzu berechtigten Geistlichen verrichtet worden sind“.¹ Diese Bücher, auch Kirchen- oder Pfarrmatrikel genannt, wurden und werden von den Pfarrern geführt und umfassen „alle Tauf- und Trauungsakte, die im Bereich einer Pfarrei vorgenommen werden“; sie sind angelegt als kirchenrechtliche Beweisurkunde und als Beweismittel für bestimmte Fälle gedacht.²

(Weder die Nekrologe von Klöstern noch die Totenlisten von Bruderschaften und nicht einmal die Jahrzeitenbücher sind Kirchenmatrikel, „weil sie nicht die Toten einer Gemeinde, sondern nur einer bestimmten Personengruppe enthalten“ oder „schriftliche Aufzeichnungen über kirchliche Akte“ sind.)²

Seit jeher sind Kirchenbücher vor allem für Familienforscher eine Hauptquelle. Zu Geburt bzw. Taufe, Heirat und Tod, mitunter über Beruf und Familie, finden die Genealogen darin Angaben über ihre Vorfahren oder sie interessierende Menschen früherer Zeiten. Aus den Kirchen- oder Pfarrbüchern erarbeiten sie ihre Stammbäume, ihre Ahnen- und Nachfahrentafeln usw.

Neben den Familienforschern dienten die Pfarrbücher auch dem einen oder anderen Lokalhistoriker, der in diesen Folianten chronikalische Aufzeichnungen eines Pfarrers fand, sich „für die Randbemerkungen über Seuchen, Teuerungen, Witterungsereignisse“ interessierte oder daraus etwa die Anzahl der Gestorbenen während einer Pestepidemie ermittelte.³

Kirchenbücher sind aber auch, wie ein Pionier der Bevölkerungsgeschichte in der Schweiz, Jürg Biemann (†), 1974 schrieb, „für den Bevölkerungshistoriker von unschätzbarem Wert“.⁴

1 EDUARD HEYDENREICH, Handbuch der praktischen Genealogie, Leipzig 1913, II. Bd., S. 28.

2 HUBERT JEDIN, Das Konzil von Trient und die Anfänge der Kirchenmatrikeln, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung XXXII, Weimar 1943, S. 419-494, S. 487-488.

3 PIERRE GUILLAUME et JEAN-PIERRE POUSSOU, Démographie historique, Paris 1970 (Collection U), p. 77. – HANS RUDOLF BURRI und MARKUS MATTMÜLLER, Das Verhältnis der modernen Geschichtsforschung zur Genealogie, in: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung, Jahrbuch 1974, S. 1-8, S. 3. – Vgl. dazu ALFRED SCHMID, Die sanktgallischen Quellen zur Familienforschung, Bern 1946 (Der Schweizer Familienforscher, Jg. XIII, 1946, No. 5/6, S. 45-54 und No. 7/8, S. 94-99).

4 JÜRIG BIELMANN, Die Bevölkerung Basels vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Beiheft zur Ausstellung im Staatsarchiv Basel vom 1. Februar bis 31. März 1974, Basel 1973, S. 3.

Abgesehen davon, daß „les réflexions sur le passé démographique et tout simplement l'intérêt pour ce passé sont très anciens“,⁵ schrieb schon vor gut hundert Jahren der thurgauische Kantonsarchivar Johann Adam Pupikofer: „Man war lange gewohnt, in der Geschichte vorzugsweise die Geschehnisse und die Persönlichkeiten der Regenten, die von ihnen geführten Kriege und in Folge dessen eingetretenen Veränderungen der Landesgrenzen voranzustellen, die Werke der Gesetzgebung und der Kunst, die industrielle Entwicklung als Nebensache zu behandeln, dagegen die Geschichte des Volkes selbst ganz beiseite zu lassen. Das Volk galt vielen Geschichtsschreibern wie eine Schafherde, deren Wohl oder Weh im Handelsverkehr gar nicht in Betracht kommt, sondern nur der Gewinn oder Verlust seines Besitzers. [...] Je mehr dagegen die Völkerschaften in religiöser, sittlicher, industrieller und wissenschaftlicher Beziehung soziale Bedeutung erhalten und auf die staatlichen Verhältnisse miteinwirken, desto mehr erlangt die Bevölkerung oder das Volk an sich bei der Geschichtsschreibung Anspruch auf Berücksichtigung.“ Pupikofer meint, besonders in einer Demokratie sollte eigentlich „die Landesgeschichte nur Volksgeschichte sein“.⁶

Bereits vor Jahren begann der französische Demograph Louis Henry, „aus den Pfarrbüchern gleichsam die Zivilstandsregister, wie wir sie heute kennen, zu rekonstruieren“.⁴ Diese Rekonstruktion nach der Methode von Michel Fleury und Louis Henry nennt man „reconstituer les familles“.⁷ E. A. Wrigley schreibt in „Bevölkerungsstruktur im Wandel“, die von den beiden Forschern Fleury und Henry entwickelten Methoden zur Familienforschung ermöglichten einen tiefen Einblick in die Demographie jeder Gemeinde, weil dabei die innerhalb der betreffenden Gemeindegrenzen stattfindenden Familienereignisse registriert würden.⁸ Mit dieser Familien-Rekonstitution wird „die Grundlage für eine statistische Erfassung alter Bevölkerungen geschaffen, die eine erstaunliche Präzision und Vollständigkeit erreicht“.⁴

In den letzten Jahren entwickelte sich die Bevölkerungsgeschichte oder historische Demographie vor allem an der Universität Basel zur „grundlegenden Disziplin der modernen Sozialgeschichte“.⁹ Die Vertreter dieses noch jungen Zweigs der historischen Forschung untersuchen, nach Biemann, weniger die politischen, kriegerischen, kulturellen und geistigen Erscheinungen einer Zeit, sondern befassen sich zur Hauptsache mit wirtschaftlichen, demographischen, soziologischen und klimatologischen Komponenten. Sie interessieren sich mehr für die Geschichte der breiten Volksmassen, für die unteren Volksschichten und für die Lebensverhältnisse der Menschen als für einzelne Persönlichkeiten und die Taten großer Staatsmänner, Denker und Feldherren.¹⁰

Die Demographen oder Bevölkerungshistoriker brauchen also die Pfarrbücher für die Familien-Rekonstitution: Sie rekonstruieren das Lebensschicksal einer großen Zahl von Menschen, indem sie Geburt, Heirat und Tod von vielen einfachen Leuten

5 GUILLAUME et POUSSOU (vgl. Anm. 3), p. 23.

6 J. A. PUPIKOFER, Die Zivilstandsregister, eine Geschichtsquelle, in: Zeitschrift für schweizerische Statistik, 3. Jg., Bern 1867, S. 231–234, S. 231.

7 GUILLAUME et POUSSOU (vgl. Anm. 3), p. 77.

8 E. A. WRIGLEY, Bevölkerungsstruktur im Wandel, Methoden und Ergebnisse der Demographie, München 1969 (Kindlers Universitäts-Bibliothek), S. 81.

9 BURRI und MATTMÜLLER (vgl. Anm. 3), S. 3.

10 JÜRGEN BIEMANN, Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Basel und Stuttgart 1972 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 126), S. 1.

zusammenstellen. Mit dem so gewonnenen statistischen Material, das, nach Hans Rudolf Burri und Markus Mattmüller, „demjenigen aus modernen Zählungen und Registern ebenbürtig ist“, können Bevölkerungsgrößen für Städte, Dörfer und Gegenden berechnet, Vergleiche gezogen und alte Bevölkerungen mit den selben Kriterien gemessen werden wie moderne.⁹

DIE KIRCHENBÜCHER VOR DER REFORMATION

Das kanonische Recht regelte schon im Hochmittelalter „durch strenge Vorschriften das Recht der Eehindernisse sowie der Ehescheidung“. Als Eehindernisse gelten beispielsweise Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft oder Mangel des ehedfähigen Alters, Impotenz usw. Auch die geistliche Verwandtschaft zwischen „dem Täufer und den Paten einerseits, dem Getauften bzw. dessen Eltern andererseits“ war ein Eehindernis. Das führte besonders in kleinen Gemeinden zu einer Häufung der trennenden Verwandtschaftsbande und zu einer Erschwerung der Ehe. (Die geistliche Verwandtschaft wurde als Grund für die Auflösung einer Ehe hinterher gerne angeführt; eine solche ließ sich in vielen Fällen jeweils leicht konstruieren!)¹¹

Auf dem Laterankonzil von 1215 wurden verschiedene Eheverbote aufgehoben und Eehindernisse eingeschränkt. Eine Ehe mußte fortan auch vorher in der Kirche verkündet und vor dem Pfarrer abgeschlossen werden; geheime, d. h. nicht nach kanonischer Vorschrift vor zwei oder drei Zeugen geschlossene (klandestine) Ehen wurden verboten.¹² – Um diese Vorschriften einzuhalten sowie geistliche Verwandtschaft und Ehemündigkeit festzustellen, mußten die Pfarrherren die Ehen und Taufen ihrer Pfarrkinder aufschreiben; sie begannen Tauf- und Ehebücher zu führen.

Eines der ältesten Pfarrbücher ist das Register von Givry bei Chalon-sur Saône in Frankreich mit Einträgen von 1303 bis 1357 – das allerdings „plus précisément un registre de comptes“, ein Rechnungsbuch, ist, jedoch auch Trauungen und Todesfälle enthält. Ein wirkliches Taufbuch aus dem 14. Jahrhundert besitzt die Pfarrkirche Santa Maggiore in Gemona im Friaul. Dieses Taufbuch für die Jahre 1379 bis 1404 „gibt nicht nur das Datum der Taufe, die Namen des Täuflings, des Vaters und des Spenders der Taufe an, sondern auch die der Taufpaten“.¹³

Die älteste kirchliche Verordnung für unsere Gegend, welche sich mit der Führung von Kirchenbüchern befaßt, sind die Diözesanstatuten des Konstanzer Bischofs Friedrich II. von Zollern, welche Ende Mai 1435 erlassen wurden. Diese Synodalstatuten, die auf jenen von Friedrichs Vorgängern beruhen, enthielten als neue Anordnung u. a. die Führung von Taufbüchern zur besseren Feststellung der Eehindernisse. Die Diözesansynoden von 1463 und 1483 wiederholten dann die Statuten

11 Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. vollst. neubearb. Aufl., 5. Bd., Leipzig, Berlin und Wien 1896, S. 740. JEDIN (vgl. Anm. 2), S. 484-485.

12 Lexikon für Theologie und Kirche, 2., völlig neu bearb. Aufl., 6. Bd., Freiburg 1961, S. 817.

13 Archivum, Revue internationale des Archives, Vol. IX, 1959, Paris 1961, p. 55. JEDIN (vgl. Anm. 2), S. 436-438, S. 464. Über weitere vorreformatorische Kirchenbücher vgl. HEYDENREICH (vgl. Anm. 1), S. 29 ff.

von 1435.¹⁴ Trotz dieser Verfügung hat sich im Bereich des Bistums Konstanz unseres Wissens nur ein Taufbuch aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Das hat zwei Gründe: Fürs erste kamen die Pfarrer ihrer Pflicht wohl nur mangelhaft nach; zum zweiten betrachteten sie diese Bücher, wenn sie überhaupt geführt wurden, als ihr persönliches Eigentum, das bei ihrem Ableben oft verschwand.¹⁵

In der Schweiz stammt das älteste Taufbuch aus der Gemeinde Saint-Germain et Saint-Pierre de Porrentruy mit dem ersten Eintrag vom 26. Dezember 1481.¹⁶ Das älteste erhaltene Taufbuch aus dem deutschen Sprachgebiet mit Einträgen aus den Jahren 1490 bis 1497 und 1529 ff. ist jenes der Kirchengemeinde St. Theodor im damals konstanziischen Klein-Basel. Es befindet sich seit 1861 im Britischen Museum in London.¹⁷

DIE EINFÜHRUNG DER KIRCHENBÜCHER WÄHREND DER REFORMATION

Allgemeines

Wie wir dargelegt haben, war die Führung von Kirchenbüchern schon vor der Reformation besonders in Italien und Frankreich üblich. In lückenloser Folge gibt es sie in der Schweiz und in Deutschland jedoch erst seit der Reformation; diese war es, die im deutschen Sprachgebiet die Kirchenbuch-Führung mindestens veranlaßt hat. Nach Johannes Duft regte die Aufspaltung in Konfessionen solche Register allgemein an, denn „die Taufe bedeutete nun nicht mehr nur die Aufnahme in die Kirche Christi, sondern auch die Zugehörigkeit zum besonderen christlichen Bekenntnis“.¹⁸ Die Loslösung vom alten Glauben und die fließenden Verhältnisse während der Übergangszeit „nötigten den Protestantismus, über Bestand und Bewegung seiner Anhänger zu wachen“.¹⁹ Aber auch die Katholiken wollten die Angehörigen ihres Glaubens überblicken. Durch die Taufbücher konnte man „am besten die Zugehörigkeit zum einen oder andern Bekenntnis unterscheiden“.²⁰

14 JEDIN (vgl. Anm. 2), S. 471–472. Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Constanz von Bubulcus bis Thomas Berlower, 517–1496, 3. Bd., 1384–1436, bearb. von KARL RIEDER, Innsbruck 1913, S. 343, Nr. 9662.

15 JEDIN (vgl. Anm. 2), S. 472–473.

16 ALBERT BRUCKNER, Archivalische Quellen für den Familienforscher, in: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung, Jahrbuch 1974, S. 9–79, S. 12.

17 Ebenda und JEDIN (vgl. Anm. 2), S. 473 ff.

18 JOHANNES DUFT, Das älteste Taufbuch von Appenzell und seine Titelminiatur, in: Inner-rhoder Geschichtsfreund, 3. Heft, 1955, S. 2. BRUCKNER (vgl. Anm. 16), S. 12–13: „Und aus der engen Übereinstimmung der protestantischen Kirchenbücher hinsichtlich ihrer Einträge mit denjenigen aus der Zeit vor der Reformation ist man beinahe versucht zu schließen, die protestantischen Geistlichen hätten sich den älteren Vorbildern angeschlossen.“

19 ERICH WENTSCHER und HERMANN MITGAU, Einführung in die praktische Genealogie, 4. Aufl., Limburg a. d. Lahn 1966 (Grundriß der Genealogie, Bd. 1), S. 17.

20 ALBERT BRÜSCHWEILER, Jeremias Gotthelfs Darstellung des Berner Taufwesens, volkskundlich und historisch untersucht und ergänzt, Bern 1925, S. 281 ff., S. 282.

Zudem wurden infolge der Reformation die Pfarreien ganz von der Landesregierung abhängig. In St. Gallen deckte sich die Bürgergemeinde mit der Kirchengemeinde vollkommen, und „der Rat der Stadt war die Obrigkeit der Geistlichen“.²¹ Deshalb lag, nach Theodor Müller, „die Übertragung der durch centralisierte weltliche Verwaltung geschaffenen Kanzleiformen auf kirchliche Verhältnisse, die Ausbildung einer regelmäßigen Registerführung in den Pfarreien nahe“.²²

Dazu kam, daß während der Reformation, wie eine Satzung des Rats der Stadt Zürich vom 30. Mai 1526 kund tut, „vil irrsal von den wiedertöufferen allenthalben vnder Christenem volck ingerisen, das ettliche ire kind nitt wöllend lassen touffen, ettliche aber sagend Sy syend toufft, so sy aber nitt toufft sind“.²³ So waren es an vielen Orten auch die Wiedertäufer, die eine schärfere Kontrolle nötig machten und die Einführung der Kirchenbücher beförderten.²⁰

Die Einführung des Taufbuches in St. Gallen

In St. Gallen bestimmte die Obrigkeit 1527, „das die diacon, so die kinder toufend, die nammen aller kinder, so ihnen zu toufen fürgebracht werden, och irer vätter und mütter und deren, so sy hebend, und ob die eelich oder uneelich, inscriben sollend järlich, uf welche tag und monat, in ain büch, und das selbige flißig behalten“.²⁴

Johannes Kessler (1502–1574) schrieb in der „Sabbata“, die Einführung der Taufbücher sei zum ersten geschehen, damit man wisse, wer getauft sei und wer nicht und damit die Wiedertäuferei „nit übernacht widerumb inbreche“. Man finde nämlich in diesen Büchern sofort, an welchem Tag und in welchem Jahr ein jeglicher getauft worden sei und „wer in zum touf gehebt hab“, d. h. wer Götti und wer Gotte gewesen sei.²⁴

Das war zum ändern nützlich bei der Verehelichung, damit man dann das Alter der Söhne und Töchter genau kannte. Denn es geschah oft, wie Kessler weiter berichtete, „das vatter und mütter die kind jünger wellend machen, dann sy sind“, um eine Ehe zu verhindern.²⁴

21 THEODOR WILHELM BÄTSCHER, Kirchen- und Schulgeschichte der Stadt St. Gallen, von Vadians Tod bis zur Gegenwart, 1. Bd. 1550–1630, St. Gallen 1964, S. 36. Wie sehr die Kirche damals „Staatskirche“ war, zeigt deutlich der Schluß in der Prediger-Ordnung von 1543: „Zum letzten sig meiner Herren Beger, das sy, die Diener des Worts, in Frid und Ainigkeit Gottes Wort der gantzen Gmaind predigen und sich von unnützem Zanck und Zwytracht gemen und verhüten welle, das begern meine Herren umb der Eer Gottes willen.“ (StadtA, Ratsprotokoll 1541–1553, S. 67).

22 THEODOR MÜLLER, Über die Einführung der Kirchenbücher in Baden, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, Bd. VII, der ganzen Reihe 46. Bd., Freiburg i. B. 1892, S. 701–716, S. 713. HEYDENREICH (vgl. Anm. 1), S. 31: „Die Reformation war es, die in Deutschland die Kirchenbuchführung erzeugte. [. . .] Die enge Verbindung von weltlichem und geistlichem Regiment, die in den reformierten Städten herrschte, war der Entstehung der Kirchenbücher besonders förderlich.“ Dabei ging die Einführung der Kirchenbücher von Süden nach Norden, von den Alpen zum Meer und erfolgte in katholischen Gebieten später als in protestantischen.

23 HEINRICH BULLINGERS Reformationsgeschichte nach dem Autographen herausgegeben von J. J. HOTTINGER und H. H. VÖGELI, 1. Bd., Frauenfeld 1838, S. 381.

24 JOHANNES KESSLERS Sabbata mit kleineren Schriften und Briefen unter Mitw. von EMIL EGLI und RUDOLF SCHOCH hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1902, S. 248.

Die Einführung des Taufbuches in St. Gallen geschah nach dem Vorbild Zürichs, wo Ulrich Zwingli zur Führung von Taufbüchern „zunächst durch die Wiedertäufer veranlaßt“ wurde.²⁵ Dann wurde in Zürich 1526 das Ehegericht eingeführt, „und dieses sah sich manchmal veranlaßt, dem Alter der Eheleute nachzufragen“, so daß für solche Fälle das Taufbuch zugleich als Geburtsregister dienen konnte.²⁶

Aus diesem Grunde hatte man in Zürich zugleich beschlossen, neben den Taufbüchern auch noch Ehebücher zu führen, weil die Obrigkeit wissen wollte, „wer eelich by einandren sitze oder nitt“.²⁷

Die Satzung von Räten und Bürgern der Stadt Zürich, die 1526 für das ganze Gebiet von Zürich erlassen worden war, übernahm Johannes Kessler und trug sie unter dem Jahr 1527 fast wörtlich in seine „Sabbata“ ein.²⁶ Der Rat von St. Gallen folgte also wie in anderen Kirchenorganisationsfragen auch in der Pfarrbuchführung dem Beispiel Zürichs.²⁸

Die Einführung des Ehebuches in St. Gallen

Im Mai 1525 wurde „von Rädten vnd Burgeren der Statt Zürich das Chorghericht vffgericht vnd angenommen“, d. h. das Ehegericht konstituiert.²⁹ Aufschlußreich für die Beziehungen in organisatorischen Belangen zwischen St. Gallen und Zürich ist eine Stelle in Johannes Keßlers „Sabbata“, welche lautet, Bürgermeister und Großer Rat der Stadt Zürich hätten mit gutem Rat betrachtet, erwogen und zu Herzen genommen, daß der Ehebruch, die Hurerei und Kupplerei im göttlichen Gesetz verboten und allen frommen Gläubigen ein großes Ärgernis sei, und sie hätten darum dagegen eine „ordnung und erkantnus“ aufgestellt und öffentlich drucken lassen.³⁰

Es haben auch, fährt Keßler fort, im Jahr 1526 „ain burgermaister, klain und groß rät in unser statt Sant Gallen die zwitrachten, spän und stöß, so sich teglich in den eesachen zütragend, ernstlich betrachtet und derhalben eerichter zü verordnen bewegt worden, und dester ee, damit man des zanks, ufzugs, unkostens und vilerlai beschwerden vor dem chorghricht zü Constanz überhaben wurde“.³⁰

Man darf annehmen, daß die Einführung der Ehebücher im Zusammenhang steht mit der Schaffung des Ehegerichtes. Mit beidem dürfte zu tun haben ein nicht recht verständlicher Eintrag im Ratsprotokoll vom 19. Dezember 1526: „Pfarer, Helffer unnd Dominicus sampt zwayen von Rat bevolhen um Eesachen zeerkennen, zwischen Burger und Burgerin; es wöltend denn beid Parthyen witter wöltend, laßt man

25 EMIL EGLI, Zwingli und die Pfarrbücher, in: Zwingliana, Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation, Bd. I, 1897–1904, Zürich 1904, S. 86–90, S. 86.

26 Ebenda, S. 87.

27 BULLINGER (vgl. Anm. 23), S. 381.

28 LEO ZEHNDER, Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik, Basel 1976 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 60), S. 119.

29 BULLINGER (vgl. Anm. 23), S. 287.

30 KESSLER (vgl. Anm. 24), S. 225. – Der Eherichter-Eid in Codex 1269 der Stiftsbibliothek St. Gallen, Ratsbeschlüsse der Stadt St. Gallen 1508 ff., f. 3v. Vgl. dazu Band 803 des StadtA, Ehegerichtsbuch von Anno 1527 bis 1530: erster Eintrag „uff Donstag ist der 13 Tag Hornung im 1528 Jar“.

geschehen. – Sind inen zugeben Burgermeister von Watt und Lienhart Strub. – Item niemand zemen geben, denn by hellem Tag. – Item unnd die zur Ee griffend am Vürtag verkünden“.³¹

Es handelte sich in dieser Ratssitzung von Mitte Dezember 1526 wohl um organisatorische Angelegenheiten im Zusammenhang mit der Einrichtung des Ehegerichts. Deutlicher ist der Eintrag, die Reinschrift gleichsam, im dritten Stadtsatzungsbuch; er lautet dort: „Für so ist nit on mercklich Ursachen von Klainen unnd Grossen Reten angesehen, gesetzt unnd gordnet, das hinfür die Predicanten unnd Diener der Kirchen kain Ee sollend verkünden noch sich des bereden lassen, dann an den obangetzaigten ufgesetzten Firtagen, so die cristenlich Gemaind versamlet ist. – Deßglich söllend sy och niemand zum Kilchgang züsamē geben, dann by hellem haitterem Tag unnd ungschuldig umb die spatē Predig oder Lesy. – Unnd wen sy och also züsamē gebend, söllend sy baider Personen Touff unnd zü Namen och uff welich Zit unnd Tag sollichs geschicht in ain Büch schriben, damit man des wo Not wurde sin, wissen haben möchte, dann sollichs vil Nutz unnd Fromens pringen unnd vor künftigen Intungen sin mag.“³²

Zusammengefaßt und übersetzt lauten diese beiden Stellen: Es werden der Pfarrer, der Helfer und Dominicus Zili³³ sowie zwei vom Rat bestimmte Männer ernannt, um Ehesachen zu richten zwischen Bürger und Bürgerin. Wenn beide Parteien eine Sache weiterziehen wollen, soll man dies zulassen. – Die „Zugegebenen“ sind Bürgermeister Joachim von Watt und Lienhart Strub.³⁴ – Wegen verschiedenen Ursachen wird von Kleinen und Großen Räten angeordnet, daß fürderhin die Prädikanten und Diener der Kirche keine Ehe mehr verkünden sollen oder sich dazu bereden lassen, außer an den festgesetzten Feiertagen, an denen die christliche Gemeinde versammelt ist.³⁵ – Desgleichen sollen sie jedermann nur noch bei hellem Tag zusammengeben, etwa bei der Spätpredigt oder -lesung. – Wenn jemand eine Ehe eingehen will, soll man es am Vortag verkünden. – Wenn zwei zur Ehe zusammengegeben werden, sollen die Pfarrer Tauf- und Zunamen samt Zeit und Tag der Eheschließung in ein Buch schreiben, damit man dies, wenn notwendig, nachschlagen könnte; solches kann oftmals nützlich sein und vor künftigen Irrtümern bewahren.

Mit diesen Satzungen hat also der Rat der Stadt St. Gallen 1526 die Einführung der Ehebücher angeordnet. Aus „vil gūten und nötigen ursachen“ und besonders, damit man wußte, „wer eelich by anandren sitze oder nit“, wurden seit dem 8. Januar 1528 die Ehen „vor der kilchen, och by gūter tagzit by der predig oder lection“ eingeschrieben. Somit hatten die Pfarrer eine Kontrolle und es war ihnen bekannt, wer in Ehren

31 StadtA, Ratsprotokoll 1518–1528, f. 155r.

32 StBSG, Codex 1269 (vgl. Anm. 30), f. 117v. Vgl. dazu WERNER NAF, Vadian und seine Stadt St. Gallen, 2. Bd.: 1518–1551, Bürgermeister und Reformator von St. Gallen, St. Gallen 1957, S. 238–239.

33 Dominicus Zili, gest. 7. oder 17. August 1542, „in ziemlich hohem Alter“, 1521 lateinischer Schulmeister, 1525 Prediger, 1527 Eherichter, 1536 Pfarrer zu Rheineck „von Haus aus“ (StadtA, Stemmatalogia Sangallensis, Band Y).

34 Leonhard Strub, gest. 1529 oder 1535, 1511 Stadtrichter, 1512 Ratsherr, 1514 Verordneter zu den Gebäuden, 1515 Vogtei-Herr, 1519 Steuer-Meister (Stemmatalogia, Band S).

35 Die Feiertage sind verzeichnet in StBSG, Codex 1269 (vgl. Anm. 30), f. 116v und in KESSLER (vgl. Anm. 24), S. 225–226.

zusammenlebte und wer nicht. Die Letzteren konnte die Obrigkeit aufgrund dieser Kontrolle dann „zu dem kilchengang oder von anandren“ treiben.³⁶

Hieraus geht klar hervor, daß die christliche und die bürgerliche Gemeinde auch nach der Reformation auf Taufe und Ehe beruhte und daß die Obrigkeit „ihren Bestand übersehen und kontrollieren“ wollte – der Staat begann Buch zu führen über die Menschen, die ihm zugehörten!³⁷

BEMERKUNGEN ZU DEN KIRCHENBÜCHERN NACH DER REFORMATION

Die Sondertagsatzung vom 6. Mai 1555 in Brunnen, an welcher Uri, Schwyz und Nidwalden teilnahmen, ordnete für die ennetbirgischen Vogteien an, daß die Priester ein Buch anlegen sollten, „in das sie die Namen und Zunamen der Kinder, die sie taufen, ebenso die Namen von Götti und Gotten und das Jahr und den Tag aufschreiben“ mußten.³⁸

Das Konzil von Trient (1542–1563) schrieb über die Führung der damals schon als vorhanden vorausgesetzten Taufbücher vor: „Et in libro eorum nomina describat, doceatque eos, quam cognationem contraxerint, ne ignorantia ulla excusari valeant.“³⁹ Es mußten, bedeutet dies, die Namen der Taufpaten in das Taufbuch eingetragen und die Paten selbst über die eingegangene geistliche Verwandtschaft aufgeklärt werden.⁴⁰ Die Taufbücher hatten also außer den Namen des Täuflings und seiner Eltern auch die der Paten zu enthalten, „weil sich aus der Patenschaft das Ehehindernis der geistlichen Verwandtschaft ergibt“.⁴¹

36 KESSLER (vgl. Anm. 24), S. 248.

37 NÄF (vgl. Anm. 32), S. 240. Vgl. dazu PAUL WEIDENMANN, Die evangelischen Pfarr-Register des Kantons St. Gallen, Bern 1947 (Verzeichnisse Schweizerischer Kirchenbücher, Heft 3, hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung).

38 Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1549 bis 1555, bearb. von KARL DESCHWANDEN, Luzern 1886 (Amtliche Sammlung der ältern Eidgenössischen Abschiede, Bd. 4, Abt. 1, e), S. 1197. – Im Kanton Luzern gibt es in den rund 80 Pfarrarchiven etwa 65 Kirchenbücher aus dem 17. Jahrhundert:

eingeführt zwischen	1580–1589	1590–1599
Taufbücher	17 Gemeinden	9 Gemeinden
Ehebücher	10 Gemeinden	12 Gemeinden
Sterbebücher	7 Gemeinden	11 Gemeinden

Die demographischen und genealogischen Quellen in den Pfarrarchiven des Kantons Luzern bis 1875, bearb. von ANTON GRÖSSI, Luzern 1976 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Archivinventare, Heft 1). Hieraus geht auch hervor, daß durchwegs zuerst die Taufbücher, dann die Ehebücher und meistens etwas später die Sterbebücher eingeführt wurden.

39 Concilii Tridentini actorum, pars sexta, collegit, edidit, illustravit STEPHANUS EHSSES, Friburgi Brisgoviae MCMXXIV (Concilium Tridentinum diarium, actorum, epistularum, tractatum, nova collectio), tomos nonus, p. 969.

40 JEDIN (vgl. Anm. 2), S. 422–423.

41 HUBERT JEDIN, Krisis und Abschluß des Trienter Konzils 1562/63, Ein Rückblick nach vier Jahrhunderten, Freiburg im Breisgau 1964 (Herder-Bücherei, Bd. 177), S. 93.

Ein weiterer Passus in den Konzils-Akten lautet: „Habeat parochus librum, in quo coniugum et testium nomina, diemque et locum contracti matrimonii describat, quem diligenter apud se custodiat.“³⁹ Das Konzil verfügte somit „die Beurkundung des Eheabschlusses in einer Traumatrikel, die der Pfarrer anzulegen hat“.⁴¹ Die Einträge in den Ehebüchern sollten die Namen der Eheleute und der Trauzeugen sowie Tag und Ort der Eheschließung enthalten. Die Gültigkeit einer Ehe wurde zudem von der Beobachtung einer Formvorschrift abhängig gemacht, „nämlich daß der Ehekonsens vor dem zuständigen Pfarrer und zwei bis drei Zeugen ausgetauscht wird“.⁴¹

Das Leitmotiv des Konzils von Trient für die Führung von Tauf- und Ehebüchern war, wie Hubert Jedin überzeugend darlegt, ein eherechtliches: Aus dem Taufbuch sollte das Eehindernis der geistlichen Verwandtschaft zu beweisen sein, aus dem Ehebuch der gültige Abschluß der Ehe in der vorgeschriebenen Form.⁴² Daneben spielten bürgerlich-soziale Gründe sicher auch eine Rolle, weil Geburtsalter, Taufe und Legitimität der Geburt für die Menschen seit jeher von großer Bedeutung sind.⁴³

Die Einführung der Ehebücher durch das Konzil von Trient gab, nach Jedin, den Anstoß zur Verbesserung und Ausbreitung des kirchlichen Matrikelwesens.⁴¹ Für die katholische Schweiz gilt denn auch allgemein der Beschluß des Konzils von 1563 als verbindlich für die Anlegung von Taufbüchern.⁴⁴

DIE EINFÜHRUNG DES TOTENBUCHES IN ST. GALLEN

Über die Einführung eines Totenbuches in St. Gallen konnten in amtlichen Quellen keine sicheren Angaben gefunden werden. Sicher ist nur, daß das erste Totenbuch unserer Stadt aus dem Jahr 1576 stammt und der erste Eintrag das Datum des 2. Januar trägt. Vielleicht gab die Pest von 1575 Anlaß dazu. Marx Haltmeyer schildert sie so: „Im Jahr 1575 hat die Pest in der Statt S. Gallen und selbiger Gerichten im Augstmonat angefangen zu wüten, und bis nach Weyhnächten gewähret, daran allhie achthundert ein und dreißig Personen gestorben.“⁴⁵

In Zürich geht die Einführung der Totenbücher auf Ulrich Zwingli zurück. Er forderte in einem Entwurf über die Verkündigung der Verstorbenen im Mai 1526, eine Meldung der Abgestorbenen. Diese aber solle nicht geschehen in der Meinung, daß man damit den Verstorbenen aus dem Fegfeuer helfe, sondern um die Menschen an den Tod zu mahnen, denn es sei nicht unfruchtbar, die Gestorbenen der Gemeinde zu verkünden, damit „wir uns täglich zuo sölcher fart rüstind und in allen dingen wachind“.⁴⁶ Die Verkündformel sollte lauten: „Und sind dis die schwöster und

42 JEDIN (vgl. Anm. 2), S. 484.

43 JEDIN (vgl. Anm. 2), S. 490.

44 ZEHNDER (vgl. Anm. 28), S. 113.

45 MARX HALTMEYER, Beschreibung Der Eidgenössischen Statt St. Gallen Gelegenheit, Geschichten und Regiment, S. Gallen MDCLXXXIII, S. 539. Einwohner um 1575: etwa 5000, Pesttote 1575: 831.

46 Zwingliana (vgl. Anm. 25), S. 87–88. Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519–1533, hg. von EMIL EGLI, Zürich 1879, S. 466.

brüeder, die in diser wuchen von Gott berüeft sind: N. N.⁴⁶ Die Namen der Toten waren wohl auf Zettel geschrieben und wurden bei der Verkündung abgelesen.

Die Verkündung der Toten, welche die Woche hindurch zu Grabe getragen worden waren, beim sonntäglichen Gottesdienst in der Kirche, geschah auch in St. Gallen. Drei solche Verkünd-Zettel sind – allerdings aus späterer Zeit – erhalten geblieben in einer Predigtsammlung von Eusebius Cleber (1543-1609) aus Memmingen, der von 1577 bis 1609 Pfarrer in St. Gallen war.⁴⁷ Ihre Texte lauten: „Her Sebius bit dem Herrn, wollend verkünden Felix Speckhren, ihn Franckhrich verschayden for Cron.“ (Auf diesem Zettel fügte Cleber bei: „Soll vonn der unnsern einem – Bastion Zollikofer – ungefahrer Sachen erschossen sin worden.“) Dieser Zettel stammt aus dem Jahre 1594; der dazugehörige Eintrag im Totenbuch lautet: „*Velyx Specker yst zů Leionn erschoben worden, glüt 21. Ianuarius 1594.*“⁴⁸ – Ein zweiter Zettel von 1595: „Lieber Herr Eusebius, es ist unsere Bitt, Ir wellend morgens unnsern Brüder Sebastian selig verkündigen L. W. Hainrich Zilly.“ (Dazu Clebers Notiz: „Sebastian Zillin, Ostermontag 1595.“)⁴⁹ Im Totenbuch steht dazu: „*Sebastian Zilly, 19. Aprilis 1595.*“⁵⁰ – Der dritte Zettel datiert von 1596: „Vrbanus Eyttler ist im Burgunden inn Franckrich umb khummen, und verschaiden, Gott gebe ime und unns selbern ain fröliche uff Ersteung, Amen.“⁵¹ Das Totenbuch meldet es sei „*Vrban Vittler in Burgunden verscheiden*“ und ihm sei am 16. Februar 1596 hier „*geleutt*“ worden.⁵²

Mit der Verkündigung der Abgestorbenen war, nach Emil Egli, der Anstoß zur Führung von Totenbüchern gegeben. Sie entstanden, „indem die Pfarrer die Zettel mit den Namen der Verstorbenen, welche sie an den Sonntagen verlesen hatten, in ein fortlaufendes Register eintrugen.“⁵³ Aus dem Schriftbild der Kirchenbücher ist zu schließen, daß die Pfarrer oder Mesmer bei der Einschreibung in die Bücher jeweils längere Perioden zusammenfaßten; Johannes Keßler schreibt in der „Sabbata“ von „inscriben sollend jürlich“.⁵⁴

47 Vgl. dazu BÄTSCHER (vgl. Anm. 21), S. 66, über Dekan Eusebius Cleber S. 165–184. Codex 1322 der StBSG: „Fünffzig Predigen in denn phälzischen Catechismum gethon zu Hendschuzheim im Jar (15)73–77.“ (Deutsche Predigten von Euseb. Cleber aus Memmingen, Pfarrer in der Stadt S. Gallen 1577 bis 1609). Nach Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen, Halle 1875, S. 447.

48 StadtA, 1. Totenbuch, S. 54.

49 Zitiert nach BÄTSCHER (vgl. Anm. 21), S. 66.

50 StadtA, 1. Totenbuch, S. 62. Jacob Zili, 1481–1563 (Vater); Heinrich Zili, 1540–1606, Kaufmann (Bruder); Sebastian Zili, 1546–1596.

51 Die Zettel von 1594 und 1596 befinden sich wieder im Codex 1322 der StBSG, der von 1595 liegt scheinbar noch bei Prof. Theodor Bätcher.

52 StadtA, 1. Totenbuch, S. 64.

53 Zwingliana (vgl. Anm. 25), S. 88.

54 KESSLER (vgl. Anm. 24), S. 248. – Vgl. dazu KARL WEGELIN, Die Pfarrkirche St. Laurenzen von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten. Ein dokumentirter Beitrag zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1832, S. 114–115: „Von jeher stund im Dienst der St. Laurenzenkirche ein Mesmer, dessen Stelle mit derjenigen eines Unter- oder Lätmesmers ursprünglich vereinigt war. In den älteren Zeiten erscheint der Mesmer von St. Laurenzen als eine bedeutsame Person, deren in den Rathsbüchern nicht selten, bald mit Lob, bald mit Tadel, Erwähnung geschieht. Neben seinen kirchlichen Geschäften ward diesem Mesmer allmählig auch die Führung der Tauf-, Ehen- und Todtenregister überbunden. Obgleich die Obrigkeit seine Besoldung

In Bern hatte der Rat schon 1528 einen Beschluß gefaßt, nach welchem die Totengräber fortan „all wuchen uff jeden sampstag den predicanten angäben, wiewiel lich sy der selben wuchen vergraben habind, rych oder arm, frömbd old heimsch“. Die Totenbücher wurden hier jedoch erst 1719 eingeführt.⁵⁵

Über die Einführung der Totenbücher in der Stadt St. Gallen gibt es auch in der Prediger-Ordnung von 1543 keinerlei Hinweise oder Anhaltspunkte.⁵⁶ – Möglicherweise stehen zwei Einträge in den Ratsprotokollen von 1575 damit irgendwie in Zusammenhang; sie lauten: „Mesmer,“ am 22. November „ist angesehen, daß man wider den Abgestorbnen iedem in sunders zu S. Lorenzen und S. Mangen lüten sölle unnd als dann jeder sinen Lon wie das Gseze ist nemmen sölle“.⁵⁷ Unter dem 28. Dezember 1575 steht der schwer verständliche Eintrag: „Predicanten unnd Prediger: Lassend min Herrenn bj der Ordnung, der Prediger halber gemachen, unnd sy selber unnder inen die Predicanten angesechen bliibenn.“⁵⁸

Mehr über die Einführung der Sterbe-Register wissen wir, wie gesagt, bis heute nicht. Ein paar Tage später begann man auf jeden Fall in St. Gallen das Totenbuch zu führen, in dessen Einleitung es heißt: „*Hernach volgend alle und jede Personen was in der Stat Sanct Gallenn und Gerichte gestorbenn, wiewil, wann unnd in welchem Jar, auch in welchem Monat unnd uf welchen Tag geschechenn, unnd bedütt die Zal in der Mitte zwüschet beiden Linen den Tag. Angefangen uf das 1576. Jars im Anfang Jenner.*“⁵⁹

schon im J. 1545 um die Hälfte verbessert hatte, so stieg nichts desto weniger das fixe Einkommen desselben an Geld noch nicht auf 100 fl.; anbei aber bezog der Mesmer aus dem Kirchenamte bestimmte jährliche Kompetenzen an Wein, Korn u. dergl. Erst hundert Jahre später (1652) erhöhte man seinen Amtsgehalt, auf bittliches Ansuchen des damaligen Mesmers Jakob Kempf, auf 100 fl., mit Belassung der bis dahin üblichen Akzidenzien; diesem Letztern wurden überdies wegen 24jähriger Dienstleistung ‚zu einer Ergötzlichkeit‘ 50 fl. aus dem Stadtseckel geschenkt, mit der nachdrücklichen Erinnerung jedoch, in Führung der Taufregister künftighin mehr Fleiß und Sorgfalt anzuwenden und nicht zu vergessen, die Schlaguhr zu St. Laurenzen, als die Hauptuhr der Stadt, jederzeit nach der Sonnenuhr daselbst pünktlich zu richten. – Dennoch gelangten im folgenden Jahre von dem hiesigen Synodus mehrseitige Klagen über nachlässige Amtsführung des Mesmers an die Obrigkeit. Es beschwerten sich nämlich die Prediger, daß derselbe oftmals seinen Dienst durch den Stadttrompeter Schlumpf besorgen lasse und sich, zu großer Unbequemlichkeit der Geistlichen, ohne eingeholte Erlaubniß auf das Land hinaus begeben, desgleichen erzeige er sich in Führung der Taufregister so nachlässig, daß er zuweilen selbst unrichtige Namen der Kinder, Eltern und Gvatterleute eintrage, auch während der Predigtzeit viel Geschrei und Unfugen unter den Fischbänken vorgehen lasse, statt nach seiner Amtspflicht alsbald hinauszugehen und Ruhe und Ordnung herzustellen.“

55 BRÜSCHWEILER (vgl. Anm. 20), S. 285.

56 StadtA, Ratsprotokoll 1541–1553, S. 65–67.

57 StadtA, Ratsprotokoll 1575, f. 97r.

58 StadtA, Ratsprotokoll 1576, f. 1v. Der Eintrag ist auch nicht verständlicher in StadtA, Band 813, „Beschlüsse von Klein und Grossen Räten der Stadt St. Gallen, Kirchen- und Predigtamts-Sachen betreffend“, S. 306.

59 StadtA, Daß 1. Todten-Buch von Anno 1576, S. 1.

DAS KOPIEREN DER KIRCHENBÜCHER
IM 17. JAHRHUNDERT –
EIN BEITRAG ZUR KANZLEIGESCHICHTE
DER STADT ST. GALLEN

Wir haben dargelegt, daß Kirche und Staat während und nach der Reformation damit begannen, ihre Angehörigen genauer zu kontrollieren. Wie sehr der Staat an einer genauen Führung und sorgfältigen Aufbewahrung der Kirchenbücher interessiert war, beweist ein Unternehmen des Rats der Stadt St. Gallen im 17. Jahrhundert.

Hundert Jahre nach der Einführung der Tauf- und Ehebücher beschloß der Kleine Rat der Stadt St. Gallen, am 18. September 1627, es solle das Taufbuch „umb mehrerley Ursachen willen abgeschrieben und solche Abschrift uff daß Rhathaus in das Gwelb gethun werden“.⁶⁰ – Es scheint, daß damals dieses Vorhaben jedoch nicht ausgeführt wurde.⁶¹

Die Angelegenheit kam erst wieder 1674 zur Sprache. In der Sitzung des Kleinen Rates vom 13. August berichtete der Alt-Bürgermeister, es befänden sich im Hause des Camerarius Christoph Mittelholzer (1606–1682) drei Taufbücher; diese seien dort „vor Feür nicht am besten verwahret“.⁶² Um diese wichtigen Bücher besser zu schützen, wurde beschlossen, sie dislozieren und abschreiben zu lassen.

Mit diesem Vorhaben beschäftigte sich dann eine Ratskommission, die sogenannten Verordneten Herren. Sie besichtigten die Kirchenbücher und stellten einen Antrag. Diesem folgend, beschloß der Rat am 28. August 1674, „daß besagte Bücher, welche nicht bereits in duplo vorhanden, abgeschrieben und darvon die Originalia dem Herrn Camerer zugestellt, die Abschriften aber in der Canzley verwahret“ werden sollen.⁶³ Die Originale mußten fortan „in der Treschkammer [Tresor] in dem Behalter“ der St. Laurenzenkirche aufbewahrt werden.⁶³

Die Abschrift der Kirchenbücher besorgte derselbe Kanzleiangestellte, welcher auf Weihnachten 1673 seine große Schönschreibearbeit am zweibändigen Satzsetzungsbuch beendet hatte: Der Kalligraph und Kunstliebhaber Caspar Schlumpf „Zur Sonne“ (1627–1690).⁶⁴ Schlumpf wohnte damals in einem der bedeutenderen Häuser der Stadt unten am Markt (an der heutigen Marktgasse), das seit 1557 der Familie gehörte. Er war Mitglied der Schneiderzunft und seit 1669 in der Substituten-Kanzlei tätig. Seiner Ehe mit Helena Zollikofer entsprossen fünf Knaben und fünf Mädchen, von denen sieben im Kindesalter starben.⁶⁵

„*Taufbuch, der erste Theil, angefangen do man zählt 1527, endet sich im Jahr 1566, zu Sanct Lorentzen und St. Mangan*“ – so lautet der Titel von Schlumpfs

60 StadtA, Ratsprotokoll 1627, f. 118v.

61 Im Jahr 1636 beschloß der Rat übrigens, man wolle das Erbrecht und das Satzsetzungsbuch durchgehen und erneuern. Auch diese Arbeit blieb damals liegen bis in die Jahre 1667/1673. Vgl. dazu ERNST ZIEGLER, Die Erneuerung des Stadtbuches vor 300 Jahren, in: Gallus-Stadt 1976, St. Gallen 1975, S. 83–97, besonders S. 85–92.

62 StadtA, Ratsprotokoll 1674, f. 200r.

63 Ebenda, f. 210v.

64 ZIEGLER (vgl. Anm. 61), S. 91.

65 StadtA, Stemmatalogia Sangallensis, Tomus Q, Schlumpf LIX/115.

Abschrift des ersten Taufbuches (Band 510 im Stadtarchiv). „*De ander Theil deß Tauffbuchs, anhebend do man zalt 1567, endet sich im Jahr 1615*“ (Band 511) wurde wahrscheinlich nicht von Schlumpf abgeschrieben, hingegen wieder der dritte Teil von 1616 bis 1666 (Band 512), der jedoch nicht wie die beiden früheren Teile einen kalligraphischen, von Schlumpf gesetzten Titel trägt. Der Titel zum vierten Teil (Band 513) ist unvollständig: „*Tauffbuch der vierte Theil, angefangen, do man zählt 1667, endet sich im Jahr 16 . . . , zu Sanct Lorentzen und Sant Mangen und St. Lenhart*“. Schlumpfs Abschrift in diesem Teil geht bis Ende Dezember 1689; am 19. Februar 1690 ist er dreiundsechzigjährig gestorben.

Die Arbeit an dieser letzten Taufbuch-Abschrift, die mit dem 30. Dezember 1711 endet, erledigten andere Schreiber.

Im „*Ehebuch, der erste Theil, angefangen do man zelt 1528, endet sich im Jahr (1862)*“, schrieb Caspar Schlumpf die Einträge von 1528 bis 1689. Diese Abschrift in einem Bande führten nachher auch andere Schreiber fort und zwar bis zum 27. Mai 1862 (Band 513a).

Das „*Todten-Buech, der erste Theil, angefangen da man zählt 1576, endet sich im Jahr 1639*“ (Band 514a) schrieb ebenfalls Caspar Schlumpf. Die Fortsetzung davon, eine Abschrift für die Jahre 1640 bis 1714, scheint zu fehlen. Im „*Verzeichnis aller Handschriften und Rechnungen*“ des Stadtarchivs (Verz. 7,1) von 1821 sind nur aufgeführt: Band 514 Totenbuch der Stadt St. Gallen von 1576 bis 1639 und von 1715 bis 1800. An dieser letzten Kopie arbeiteten mehrere verschiedene Schreiber. Sie ist nicht mehr von jener kalligraphischen Sorgfalt wie die Abschriften des Schönschreibers Caspar Schlumpf.⁶⁶

Die Kopier-Arbeit scheint 1674 begonnen worden und drei Jahre später fürs erste beendet gewesen zu sein. Ein Protokoll-Eintrag vom 7. Februar 1677 meldet: „*Herr Caspar de Leonhard Schlumpff in der Cantzlei, so mit dem Tauff-, Eh- und Todtenbüchern fertig ist, sind auff sein gebührend Anhalten zu einer Recompens auß dem Stattsekul 16 (Reichsthaler) verordnet worden.*“⁶⁷

Schlumpf kopierte bis zu seinem Tode Kirchenbücher und anderes – er bat z. B. am 23. Dezember 1681 um einen „*Gnadenpfennig*“, weil er „*mit Copierung des Archiv-*

66 Die Abschriften der Kirchenbücher im StadtA:

Bd. 510	1. Taufbuch	1527–1566
Bd. 511	2. Taufbuch	1567–1615
Bd. 512	3. Taufbuch	1616–1666
Bd. 513	4. Taufbuch	1667–1711
Bd. 513a	1. Ehebuch	1528–1862
Bd. 514a	1. Totenbuch	1576–1639
fehlt	2. Totenbuch	1640–1714
Bd. 514b	3. Totenbuch	1715–1800

67 StadtA, Verordneten Protokoll, Mittwoch, 7. Februar 1677, o. S. Vgl. dazu StadtA, Seckelamts-Rechnung 1677, f. 37v (Band IX, 119): „1677, 16. Febr. an Caspar Schlumpf, Schreiber, auff Befehl meiner Herren ihme wegen Beschreibung deß Tauff-, Ehe- und Todtenbuech verehret = Rch 16 = 28 Gulden, 48 Kreuzer.“ – Schreiber Schlumpf hatte 1677 eine jährliche Besoldung von 156 Gulden; der Stadtschreiber bezog 200 Gulden. (Seckelamts-Rechnung 1677, f. 13r, Bd. IX, 119).

Registers neben anderen täglich vorkommenden Geschäften“ viel Zeit zubringen mußte. (Er erhielt damals zusätzlich zu seinem Schreiberlohn 25 Gulden.)⁶⁸ Nach seinem Tod wurden im März 1690 seine langjährigen und fleißigen Dienste in der Kanzlei durch Hilfe an die Witwe verdankt. Sie erhielt vom Rat „lebenslang aus dem Spital wochentlich 2 weiße und 3 kernene Brotlein samt täglich einer Mas Ehrenwein.“ Dazu wurde ihr das Quatembergeld „völlig erlegt“, und was der Mann der Stadt noch schuldig war oder vorgestreckt erhalten hatte, wurde „dem Stattsekel nachgesehen und durchgestrichen“.⁶⁹

Helena Schlumpf-Zollikofer wollte übrigens nach dem Tode ihres Mannes „sechs große Bücher in folio, darinnen gemeiner Statt Bürgergeschlechter, über 100 der vornehmsten, ausgezogen, meinen Herren in die Canzley antragen und überlaßen“. Man gab ihr jedoch den Bescheid, „daß sie solche in die Bürgerschaft ausgeben“ solle – „zumalen mann in der Canzley bereits die Taufbücher an der Hand hat, und wo die continuirt werden, sich denen zur Genüge bedienen kan“.⁷⁰

DIE ABLÖSUNG DER KIRCHENBÜCHER DURCH DIE BÜRGERLICHEN ZIVILSTANDSREGISTER

Die Geburts-, Ehe- und Sterbe-Register wurden während der Helvetik (1798–1803), Mediation (1803–1815) und bis in die Restaurationszeit (1815–1830) hinein immer noch von den Pfarrern geführt, obwohl die Einheitsbestrebungen der helvetischen Verfassung sich auch auf das Zivilstandswesen auszudehnen versuchten.⁷¹

Der Kanton St. Gallen erließ 1816 ein Gesetz über die Organisation der Gemeinds-, Verwaltungs-, Kreis-, Bezirks- und Gerichts-Behörden; darin lautet Artikel 27, der Gemeinderat führe „die Namensverzeichnisse aller Gemeindsbürger und Einwohner“ und bewahre „die Geburts-, Ehe- und Sterbe-Rödel auf, welche die Pfarrherren am Schlusse jedes Jahrs demselben zuzustellen oder zu ergänzen haben“.⁷²

Landammann und Kleiner Rat des Kantons St. Gallen stellten am 11. Mai 1827 allgemeine Bestimmungen auf über die Führung der Geburts-, Tauf-, Ehe- und Sterbe-Register. In der Absicht, daß „alljährlich eine vollkommen richtige Zählung der Ehen, Geburten und Sterbefälle möglich sey“, wurde verordnet, daß „die Führung der Ehe-, der Geburts- und Tauf- und der Sterberegister“ Obliegenheit der Pfarrer bleibe (Art. 1). Auf Ende 1827 mußten die alten Register abgeschlossen werden. Vom 1. Januar 1828 an waren die Geburten, Taufen, Ehen und Sterbefälle in neue „tabellarische Registerbände“ einzutragen, welche bei der Kantonskanzlei

⁶⁸ StadtA, Verordneten Protokoll, 23. Dezember 1681, S. 145.

⁶⁹ StadtA, Ratsprotokoll, 4. März 1690, S. 67. Betreffend Pfrundwesen vgl. ERNST ZIEGLER, Aus dem Stadtarchiv St. Gallen, Zum Stiftungsbrief des Heilig-Geist-Spitals 1228, in: St. Galler Tagblatt, St. Gallen, Samstag, 2. Oktober 1976, 138. Jg., Nr. 232.

⁷⁰ StadtA, Ratsprotokoll 1690, S. 164.

⁷¹ Vgl. dazu und zum folgenden PAUL HOFER, Die schweizerischen Zivilstandsregister, Ihre Entstehung und Entwicklung und ihr Verhältnis zur Statistik, in: Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 44. Jg., Bern 1908, I. Band, S. 427–463, S. 436.

⁷² St. Gallisches Kantons-Blatt für das Jahr 1816, 17. Heft, S. 71.

bezogen werden konnten.⁷³ Gegen diese Neuregelung der Registerführung opponierten beide Konfessionen, worauf die Verordnung vom 11. Mai 1827 aufgehoben wurde. (In den Kirchenbüchern im Stadtarchiv St. Gallen ist denn auch kein Übergang zu „tabellarischen Registerbänden“ in den Jahren 1827/1828 feststellbar).

Am 20. Oktober 1834 erschien eine „Verordnung des Kleinen Raths über Führung der Bürger-, Niederlassungs- und Aufenthalts-Register“.⁷⁴ Nun begann man in St. Gallen die Kirchenbücher als „tabellarische Registerbände“ zu führen, die ausführlicher waren als die alten Rödel.⁷⁵

73 Sammlung der Gesetze, Dekrete und Beschlüsse der Kleinen und Großen Räte des Kantons St. Gallen, 3. Bd., 1821–1827, S. 322–323.

74 Sammlung der Gesetze und Beschlüsse des Großen und Kleinen Rathes des Kantons St. Gallen, 5. Bd., 1833–1834, S. 383–392.

75 StadtA, Taufbuch 1757–1840, S. 780–781, erster Eintrag vom 30. Dezember 1834:

Anzahl: Knaben, Mädchen, Totalsumme

Eltern: Namen, Heimat

Kinder

Geburt: Monat, Tag

Taufe: Monat, Tag, Kirche

Auszüge

Taufzeugen: Namen, Heimat

Bemerkungen

StadtA, Ehebuch 1769–1840, S. 180–181, erster Eintrag vom 4. Januar 1835:

Anzahl: Bürger, Nicht-Bürger, Totalsumme

Verhehelichte

Eltern oder frühere Gatten

Heimat

Geburt: Jahr, Monat, Tag

Verkündigung: Monat, Tag

Copulation: Monat, Tag, Kirche

Auszüge

Bemerkungen

StadtA, Totenbuch 1793–1840, S. 330, erster Eintrag vom 29. Mai 1834, Erwachsene und

Kinder separat:

Tag des Todes, des Begräbnisses

Erwachsener

Alter: Jahr, Monat, Tag

Anzahl

S. 331:

Anzahl

Tag des Todes, des Begräbnisses

Kinder: Namen derselben, ihrer Eltern

Alter: Jahr, Monat, Tag

S. 334–335: neue Änderung am 1. Januar 1835:

Anzahl: männliche und weibliche Erwachsene und Minderjährige, total

Gestorbene

Eltern und Gatten

Heimat

Geburt: Jahr, Monat, Tag

Tod: Monat, Tag

Begräbnis: Monat, Tag, Ort

Auszug

Alter: Jahr, Monat, Tag

Todesart und Krankheit

Die Regeneration (1830–1848) brachte viele Erlasse auf dem Gebiet des Zivilstandswesens, wie übrigens auch die Periode von 1848 bis 1874 – als letzte vor der Vereinheitlichung des Zivilstandswesens im Jahre 1874.⁷⁶

Die Einführung der Zivilstandsregister-Führung durch weltliche Beamte geschah im Kanton St. Gallen im Jahre 1867 durch eine regierungsrätliche Verordnung vom 10. Mai: „Art. 1. In jeder politischen Gemeinde wird von der Gemeinderathskanzlei ein Zivilstandsregister geführt. Art. 2. Die Führung des Zivilstandsregisters durch die Gemeinderathskanzlei geschieht unter Aufsicht des Gemeinderathes. Art. 3. Das Zivilstandsregister zerfällt in drei Abtheilungen: ein Geburten-, eine Ehe- und ein Sterberegister. (Siehe Formulare in Beilage.) Jede dieser drei Abtheilungen ist mit einem alphabetischen Register zu versehen.“⁷⁷

In den Jahren vor der Einführung des Bundesgesetzes vom 24. Dezember 1864 betreffend „Feststellung und Beurkundung des Zivilstandes und die Ehe“⁷⁸ gab es eine ganze Menge verschiedener Systeme der Zivilstandsregister-Führung im Gebiet der ganzen Schweiz. In einigen Kantonen war die Registerführung ganz der Kirche überlassen, in einigen war sie rein bürgerlich, und viele Kantone „hatten noch das Zwitterding der bürgerlich-kirchlichen Registerführung beibehalten, jeder mit Variationen eigener Art“.⁷⁹

ZUR AUSWERTUNG DER KIRCHENBÜCHER UND VERFILMUNG IN STADT UND KANTON ST. GALLEN

Silvio Bucher, Adjunkt am Staatsarchiv St. Gallen, der mit seiner Dissertation über „Bevölkerung und Wirtschaft des Amtes Entlebuch im 18. Jahrhundert“ (1974) sich als Demograph ausgewiesen hat, wertete für die Ausstellung „Die Bevölkerung der Stadt St. Gallen vom Ende des Mittelalters bis in die Neuzeit“ (1974) die Kirchenbücher demographisch aus. Aufgrund einer Grobauszählung stellte er die natürliche Bevölkerungsbewegung, d. h. die jährliche Zahl der Taufen, Heiraten und Todesfälle, graphisch dar. Aus dieser „Fieberkurve“ der Bevölkerungsentwicklung konnte Bucher folgendes herauslesen:

Hervorstechend an der Graphik sind die äusserst markanten Ausschläge der Sterbekurve in den Jahren 1585, 1594, 1610/11, 1629, 1635, 1689–1694 und dann im 18. Jahrhundert in erschreckender Regelmäßigkeit. Zwischen 1594 und 1635 wurde die Stadt St. Gallen viermal von Pestzügen heimgesucht. Dank straffen sanitätspolizeilichen Maßnahmen und Quarantänevorschriften gelang es im Verlaufe des 17. Jahrhunderts, weitere Vorstöße des „Schwarzen Todes“ abzuwenden. So wurde die Stadt St. Gallen seit 1635, das Gebiet der Eidgenossenschaft seit 1669 von keiner Pestseuche mehr getroffen.⁸⁰

76 HOFER (vgl. Anm. 71), S. 439 und 441.

77 Gesetzessammlung für den Kanton St. Gallen, 1. Bd., 1. Hauptabt., St. Gallen 1868, S. 273–282, No. 47, S. 273.

78 Schweizerisches Bundesblatt, XXVI. Jg., III, Nr. 45, 17. Oktober 1874, S. 1–33 und XXVII. Jg., I, Nr. 5, 30. Januar 1875, S. 105–121. Bundesverfassung 1874, Art. 53: „Die Feststellung und Beurkundung des Zivilstandes ist Sache der bürgerlichen Behörden.“

79 HOFER (vgl. Anm. 71), S. 443.

80 Vgl. dazu SILVIO BUCHER, Die Pest in der Ostschweiz, St. Gallen 1979 (119. Neujahrsblatt hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen).

Abgesehen davon zeigt die Bevölkerungskurve ein sehr unruhiges Bild und damit jenes geradezu klassische Verhalten, welches der französische Historiker Pierre Goubert und der deutsche Demograph Gerhard Mackenroth übereinstimmend als „alte Bevölkerungsweise“ bezeichnet haben. Man versteht darunter eine „unruhige Bevölkerung“, die äußeren Bedingungen wie Epidemien, Seuchen, Krankheiten oder Subsistenzkrisen (schlechte oder zu wenig Nahrungsmittel usw.) wehrlos ausgesetzt ist und eine Bevölkerungsweise, welche durch hohe Fruchtbarkeit und hohe Sterblichkeit, besonders von Kleinkindern, geprägt ist. Ihre einzigen Regulatoren sind das Heiratsalter und die Ledigenziffer, weil Praktiken der Geburtenregelung, vor allem auf dem Lande, noch kaum angewendet wurden.

Im 18. Jahrhundert beruhigte sich die Statistik auf makabere Weise: Sie weist einen konstanten Sterbeüberschuß auf, und die Bevölkerung hätte eigentlich abnehmen müssen. Da sie dies nicht tat, wie die Graphik des Bevölkerungsverlaufes beweist, kann nur eine stete Zuwanderung von außen her diese negative Bilanz wettgemacht haben.

Nach der Helvetik und der europäischen Hungersnot von 1816/17 wendet sich das Blatt im frühen 19. Jahrhundert: Erfindungen und neue Industrien brachten den Menschen neue Verdienstmöglichkeiten und trugen zum Ansteigen der Bevölkerung bei. An die Stelle der „alten“ kam allmählich eine „neue“ Bevölkerungsweise, die zwar schon in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts langsam begonnen hatte, sich aber erst nach 1820/30 endgültig durchsetzte. Die „neue Bevölkerungsweise“ war demographischen Krisen nicht mehr unterworfen und vor allem dadurch geprägt, daß „ihre variablen Faktoren nicht mehr bloß Heiratsalter und Ledigenquote waren, sondern die Fruchtbarkeit, also die Kinderzahl“.

Nach 1850 erlebte die Stadt St. Gallen einen eigentlichen „Bevölkerungsboom“. Die Industrie konzentrierte ihre Produktion in stärkerem Ausmaß in der Stadt. Die Folge war ein großer Zustrom von Landbewohnern, die in der Landwirtschaft zu wenig Entwicklungsmöglichkeiten zum eigenen Fortkommen sahen. Es waren vor allem junge Leute, denen die Fabrik nun plötzlich die Möglichkeit bot, eine eigene Familie zu gründen und Kinder zu haben. So war das Ergebnis ein doppeltes: Zuwanderung und Zunahme der Kinderzahlen.⁸¹

Die Kirchenbücher, als wichtigste Quelle zur Bevölkerungsgeschichte unserer Stadt, sowie überhaupt sämtliche Pfarr-, Jahrzeiten- und Familienbücher wie auch weitere Archivalien, die Angaben über die Bevölkerung enthalten, wurden 1974 von der Genealogischen Gesellschaft aus Salt-Lake-City, Utah USA, in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv und dem Stadtarchiv St. Gallen auf Mikrofilme aufgenommen. Innert fünfeneinhalb Monaten wurden sämtliche Bücher und Akten dieser Art aus der Stadt und dem ganzen Kanton St. Gallen von Alfred Ryter verfilmt. Er machte bei

81 Nach BIELMANN (vgl. Anm. 4), S. 4 und SILVIO BUCHER und ERNST ZIEGLER, Die Bevölkerung der Stadt St. Gallen vom Ende des Mittelalters bis in die Neuzeit, St. Gallen 1974 (Führer durch die Ausstellung in der Vadiana), S. 4–5.

dieser Arbeit gegen 270 000 Aufnahmen. Würde man die Filme aneinanderreihen, ergäbe es einen Streifen von über zehn Kilometer Länge.⁸²

NACHWORT

„Alle gingen hin,
sich in die Listen eintragen zu lassen,
ein jeder in seinen Heimatsort.“ Lukas 2, 3

„Und es machten sich alle auf,
um sich einschätzen zu lassen,
ein jeder in seine Stadt.“ Lukas 2, 3

Die Kirchenbücher vor der Reformation, die fast ausschließlich Taufrödel waren,⁸³ wurden aus eherechtlichen Gründen geführt und hatten noch nicht so sehr den Zweck, die Menschen zu registrieren. – In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren besonders die Städte bestrebt, ihre Verwaltung gleichmäßiger und einheitlicher zu organisieren, Ansehen und Macht der Obrigkeit zu heben, sowie ganz allgemein die Staatsgewalt stärker zu betonen.⁸⁴

Während der Reformation verstärkten sich diese Bestrebungen, und die Regierung wollte zudem von jetzt an auch Ordnung in das Gemeinwesen bringen durch Registrierung der darin lebenden Menschen. Die Eintragung der Taufen und Ehen (und später auch der Todesfälle) in die Kirchenbücher hatte den Zweck, anzuzeigen, wer getauft sei und damit zur Gemeinde, zur Gemeinschaft, zum Staat gehörte und wer getraut sei und zusammen eine diesem Staat einverlebte Familie bildete.

Daß auch der Staat und nicht nur die Kirche – die ohnehin bis ins zu Ende gehende 18. Jahrhundert eine Einheit bildeten – alles Interesse hatte an einer Registrierung seiner Bürger, beweist das Kopier-Unternehmen des Rates der Stadt St. Gallen von 1674/77. Denn dieser Register konnte man sich bedienen, um nachzuschlagen, wer zum Staatswesen zählte, um nachzusehen, auf welche Weise er mit diesem verbunden war.

Die Einführung der Kirchenbücher während der Reformation war ein erster Schritt zu jener vollständigen Erfassung und Registrierung des Menschen durch den Staat, wie wir sie heute in so ausgeprägter Form kennen (und wie sie laufend ausgebaut und verfeinert wird). Denn in unserem Staate gibt es keinen Menschen mehr, der nicht auf vielfältige Weise registriert wäre. Heutzutage kommt zwar noch immer durch die Geburt ein Wesen auf die Welt – zum Menschen wird es jedoch erst, wenn es der Staat in Buch und Kartei gründlich registriert hat . . .

82 Vgl. dazu SILVIO BUCHER, Eine wichtige Kulturgüter-Schutzaufgabe konnte abgeschlossen werden, Sämtliche Pfarrbücher im Kanton St. Gallen verfilmt, in: Die Ostschweiz, St. Gallen, Samstag, 11. Mai 1974 (Die Ostschweiz am Wochenende), 101. Jgd., Nr. 109.

83 HOFER (vgl. Anm. 71), S. 429.

84 Vgl. dazu JOHANNES HÄNE, Der Auflauf zu St. Gallen im Jahre 1491, St. Gallen 1899 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. XXVI, 2. Hälfte), S. 1.

Bemerkungen

StadtA = Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen
 StBSG = Stiftsbibliothek St. Gallen

Bei Zitaten aus handschriftlichen Quellen wurde die Groß- und Kleinschreibung, die Verwendung von u und v sowie die Interpunktion dem heutigen Gebrauch angeglichen, die gedruckten Quellen hingegen genau nach Vorlage wiedergegeben.

Anschrift des Verfassers:

Stadtarchivar Dr. Ernst Ziegler, Stadtarchiv (Vadiana),
 CH-9000 St. Gallen

Das Wirtschaftsleben der Reichsstadt Buchhorn

von MAX MESSERSCHMID †

Buchhorn wird erstmals in einer Urkunde des Klosters St. Gallen im Jahre 838, dann wieder 872, 883 und zweimal im Jahre 886 genannt, immer als Dingstätte, wo in öffentlicher Gerichtsversammlung unter dem Vorsitz des Gau grafen Rechtsgeschäfte über Grundbesitz zugunsten des Klosters St. Gallen abgeschlossen wurden. Da nicht nur über Orte im Linzgau, zu welchem Buchhorn damals gehörte, sondern auch über solche des Argen- und Rheingaus verhandelt wurde und auch Leute aus diesen Gauen erschienen, kann geschlossen werden, daß die Grafen aus dem Hause der Udalrichinger, der Ulriche, in Buchhorn ihren Sitz hatten. Das Geschlecht dieser Grafen läßt sich bis über das Jahr 700 hinaus zurückverfolgen. Buchhorn war also für weite Gebiete um den Bodensee lange Zeit hindurch der Mittelpunkt der Verwaltung und die Hauptgerichtsstätte. Dieses Buchhorn lag an der Stelle des heutigen Schlosses. Dort befand sich auch ein Wohnsitz der Grafen samt der Kirche des hl. Andreas.¹

Im 11. Jahrhundert gründete die Witwe Berta des Grafen Otto I., das Kloster Buchhorn, ein Frauenkloster samt einer Kirche, die dem hl. Pantaleon geweiht war.

Mit dem Aussterben der Grafen von Buchhorn am 1. Dezember 1089², kam das Grafenamt an die Grafen von Kirchberg an der Iller und später an die Heiligenberger. Der Buchhorner Grundbesitz der Grafen aber ging an die Welfen über. Im Jahre 1101 übergab Welf V. das Erbgut an das Kloster Weingarten. Die Grafenburg auf dem Buchhorn wurde vermutlich dem kleinen Frauenkloster zur Benützung überlassen. Weingarten als Besitzer setzte einen seiner Mönche als Propst und Verwalter ein.³

Es wird der Umstand der exponierten Lage des Buchhorns gewesen sein, das Wind und Wellen in ganz besonders heftiger Art ausgesetzt ist, welcher die Schiffer und Transporteure des schon seit langem bestehenden Handels nach Italien und Frankreich zwang, in die Bucht der jetzigen Altstadt ihre Geschäfte und Landestelle zu verlegen. Hier traf des „Reiches Straße“ mit der alten Römerstraße von Bregenz nach Meersburg zusammen. Hier war der Strand flach und konnten die Schiffe an Land gezogen werden. Hier konnte aus- und eingeladen werden. Hier wird sich bald eine kleine Ansammlung von Häusern gebildet haben, ein Lagerhaus, ein Wirtshaus, Stallungen für die Pferde der Fuhrleute und anderes mehr. Naturgemäß entstand ein kleiner Markt, auf welchem sich die Leute, welche hier zu tun hatten, das Nötige kaufen konnten. Das war wohl der Anfang der Stadt Buchhorn. „Der Markt kann“;

1 EBERHARD KNAPP, Die älteste Buchhorner Urkunde. Württembergische Vierteljahreshefte 1910 (WVH).

2 OTTO REGENBOGEN, Beiträge zur Geschichte des Investiturstreites, Der Todestag des Grafen Otto II. von Buchhorn. Selbstverlag, Friedrichshafen 1936.

3 J. ZELLER, Zur ältesten Geschichte des Frauenklosters Hofen (Buchhorn). WVH 1913.

schrieb Karl Otto Müller in seinem Werk „Die oberschwäbischen Reichsstädte“, *„dieser Ansiedlung, in welcher naturgemäß die den Transport der Waren vermittelnden Schiffer eine große Rolle spielten, zu einer solchen Bedeutung verholfen haben, daß bereits um 1250 der alte Siedlungsname ‚Buchhorn‘ an ihr allein haften geblieben war, die Klostersiedlung dagegen den Namen ‚Hofen‘ erhielt. Die Existenz der Nikolauskapelle weist eindeutig auf die Schifffahrt hin“.*

Auf alle Fälle gehörte der Grund und Boden, auf dem die Stadt entstand, ehemals den Buchhorner Grafen, deren Besitz, wie schon erwähnt, an die Welfen kam, die ihn dann dem Kloster Weingarten vermachten. Als Beweis kann hier das Urbar Hofen von 1482 angeführt werden.⁴ Danach waren noch 20 % der Häuser Buchhorns an das Kloster Hofen abgabepflichtig, dazu kommt die große Zahl von 54 Grundstücken auf Buchhorner Markung, die Geldzinsen und Naturalien, wie Hühner, Korn und Wachs zu entrichten hatten. Selbst die Stadt war mit einem Schilling Pfennig ab dem Kornhaus belastet. Ebenso mußte das Spital von 6 Äckern und Gärten Geld und Wachs, die St. Nikolauskapelle von 6 Stück Reben, 2 Gärten und 1 Wiese 8 Schilling 6 Pfennig und 1 Huhn Abgaben leisten. Schließlich wurden noch die Pflügerspfründ und die Spfründ des hl. Kreuzaltars zu Abgaben herangezogen.

Wie aber kommt es, daß das erste Siegel der Stadt ein „Spitzovalsiegel“ war, das erstmals 1274 erscheint und noch 1326 auf einer Urkunde zu finden ist.⁵ Ist doch diese Siegelform nur bei kirchlichen Einrichtungen, bei Bischöfen, Klöstern usw. gebräuchlich. Sollte das Kloster Weingarten bei der Stadtgründung seine Hand im Spiel gehabt haben? Aber wir finden in den Urkunden von Weingarten und Hofen keinen Hinweis dieser Art, obwohl die Mönche jener Zeit ihre Rechte und Privilegien wohl zu wahren wußten und selbst vor Urkundenfälschungen nicht zurückschreckten.

„Die älteren Märkte sind durchweg im Zusammenhang mit einem Kloster entstanden. Ausnahmen sind lediglich Ravensburg und Überlingen“, schreibt Feger und fährt fort, daß entweder andere weltliche Gewalten oder die Bürgerschaft selbst die Befugnisse der bisherigen geistlichen Marktherren zurückdrängten und schließlich beseitigten. Auf der Karte „Burgen und Klöster des Bodenseeraumes zur Zeit der Stauer“ weist Feger Buchhorn als Klosterstadt aus (S. 95), ebenso auf der Karte (S. 200). Beim Mangel jeglicher Urkunden aus der Entstehungszeit können wir weder die Welfen noch die Stauer als Gründer der Stadt bezeichnen.

Als der junge König Friedrich II. im September 1212 von Italien kommend in Konstanz einzog, hielt er sich nur etwa zwei Wochen dort auf und zog dann rheinabwärts weiter. 1213 hielt er in Konstanz und Meersburg einen Reichstag ab. Ob er während seiner Anwesenheit Buchhorn das Stadtrecht verlieh, ist nicht von der Hand zu weisen, aber auch nicht beweisbar. Möglich wäre auch, daß Dieto von Eichstegen (Löwenthal), der Ministerialer König Friedrichs II. war und ihn auf seinen Reisen begleitete, wie viele Urkunden beweisen, König Friedrich auf die aufstrebende Siedlung Buchhorn hinwies. Nur für Konstanz und Basel erließ König Friedrich Rechte und Gesetze. Auch über seinen Aufenthalt im Jahre 1216 ist nichts Derartiges bekannt. Schließlich besteht auch noch die Möglichkeit, daß sich Buchhorn selbst beim König bemühte. Bis zu seinem Tode im Dezember 1250 war er meist

⁴ Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStA Stgt), Bestand H 235 Nr. 101.

⁵ Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe, 4/367 Buchhorn vom 1. 3. 1274 und Stadtarchiv Konstanz, A Sp 33 vom 2. 3. 1326.

südlich der Alpen und zog nach Deutschland nur, wenn es galt, Streitigkeiten zu schlichten oder um sein Recht zu kämpfen.

Konradin der letzte Hohenstaufe starb 17jährig am 29. Oktober 1268 auf dem Blutgerüst in Neapel als letzter legitimer Sproß des Hauses. Er war auch der letzte Herzog von Schwaben. Ein Zeichen seiner Anwesenheit in Buchhorn hat er uns hinterlassen. Vor seinem Zug nach Italien hatte er sein Heer in der Gegend von Ravensburg und Buchhorn versammelt. Er ließ in Buchhorn eine Münze prägen. Es war ein Brakteat aus dünnem Silberblech, einseitig geprägt. Das Prägejahr ist auf 1267 zu datieren, und auf dieser Münze erscheint zum erstenmal das Buchhorner Wappen, die Buche und das Horn.

Im Jahre 1241 wird Buchhorn im Reichssteuerverzeichnis der Städte mit 10 Mark Silber verzeichnet. Dieses Verzeichnis nennt uns erstmals alle in Oberschwaben in königlichem bzw. staufischem Besitz oder unter staufischer Vogtei stehenden Städte. Es sind dies folgende: Überlingen (110 M.S.), Lindau (100 M.S.), Kaufbauren (90 M.S.), Biberach und Memmingen (je 70 M.S.), Ravensburg und Kempten (je 50 M.S.), Pfullendorf (30 M.S.), Wangen und Buchhorn (je 10 M.S.).⁶ Eine Mark ist eine alte germanische Münzeinheit mit etwa 218 g Gewicht.

Mit der Nachricht von 1241 haben wir nun erstmals den festen Beweis der Existenz der Stadt. Daß sie nur 10 Mark Silber bezahlen mußte, rührt wohl daher, daß das Kloster Hofen bzw. Weingarten als Eigentümer von Grund und Boden den anderen größeren Teil bezahlte. Der Beweis dafür dürften die bereits erwähnten Abgaben von 1482 sein.

Am 1. März 1274 wird der Ammann Hermann „minister civitatis in Buchhorn“ genannt⁷ und am 30. Juni 1275 nennt König Rudolf in den verliehenen Privilegien die Stadt „ein Glied des Heiligen Römischen Reiches, die UNS und dem Reiche so, wie die Glieder dem Haupt, durch ein unlösbares Band der Treue verbunden ist“.⁸ Schließlich bestätigte König Albrecht I. am 18. März 1299 all die 1275 verliehenen Rechte und gab Buchhorn das Recht zu einem an jedem Mittwoch zu haltenden Wochenmarkt.⁹

Der frühest genannte Händler der Stadt ist der „mercator de Buochorn“, der in einer Salemer Urkunde vom Jahre 1200 genannt wird. In einem vor 1219 abgefaßten Bericht in den Acta Sancti Petri in Augia, also des Klosters Weißenau, wird von einem Burchardus von Biberach berichtet, daß er ein Bauerngut in Schnetzenhausen (bei Friedrichshafen) von einem mercator de Bouchorn um 40 Pfund Pfennig erwarb. Es dürfte sich in beiden Fällen um den gleichen Kaufmann handeln.¹⁰

Der Handel über die Alpen nach Italien blühte schon lange. Bereits im Jahre 917 berichtet der St. Galler Geschichtsschreiber Ekkehard IV. von aus Italien zurückkehrenden Kaufleuten. 947 verleiht König Otto I. auf Veranlassung des Herzogs Hermann von Schwaben, dem Abt Graloh von St. Gallen das Recht, für die nach Italien ziehenden Kaufleute in Rorschach einen mit einer Münzstätte verbundenen Markt. Im Jahre 1190 tritt der deutsche Kaufmann Burkhart in Genua in Geschäften auf und

6 KARL ZEUMER, Quellensammlung zur Geschichte der Deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit, I. Teil 1913.

7 Württembergisches Urkundenbuch (WUB) Band 7 S. 282.

8 WUB, Band 7 S. 377.

9 WUB, Band 11, S. 219.

10 Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins (ZGORh), Acta s. Petri in Augia.

wird mehrfach genannt. Er handelte unter anderem mit Alaun, Zimtrinde, Seide und Lasur. Zu dieser Zeit wird auch erstmals schwäbische Leinwand als Handelsware erwähnt. Es muß also zu jener Zeit eine Schifffahrt vorhanden gewesen sein, welche die Kaufmannsgüter über den See transportierte.

Um 1250 wird im Codex maior traditionum Weingartensium als Abgabe ein „*modium tritice mesure Buchorn*“ genannt. Die Stadt hatte also bereits ein eigenes Scheffelmaß.¹¹

Die Stadt war nie groß, 3,67 ha hatte die Fläche innerhalb der Stadtmauer. Mehr als 75 steuerzahlende Bürger besaß sie nie. Durch mehrere Brände und eine gewaltsame Zerstörung heimgesucht, hatte sie Mühe, mit anderen oberschwäbischen Städten Schritt zu halten. Dadurch verlor sie ab 1326 acht Bürger, welche in Ravensburg das Bürgerrecht erwarben, darunter auch Ulrich Mötteli, dessen Nachkommen es zu großem Reichtum brachten. Diesen acht folgten bis 1397 noch weitere acht Bürger.¹²

Die Satzungen der Stadt schrieben für jedes Jahr Neuwahlen vor, die am Thomasstag (21. Dezember) stattfanden. Neben dem Bürgermeister, dem Stadttammann und dem Ratsknecht, die gewählt wurden, mußten auch die vielen kleinen Ämter besetzt werden, die meist nur geringe Inanspruchnahme erforderten. Vom Feuerschauer und Baumeister bis zum Kuhhirten und Mausjäger usw. waren 45 solche Pöstchen zu besetzen. Städtische Einrichtungen wurden von Pflegern verwaltet und zwar das Spital, das Siechenhaus und die St. Nikolauskapellenpflege, welche erst ab 1634 Pfarrkirche wurde, als die uralte St. Andreaskirche in Hofen samt dem Pantaleonskloster und dem Dorf Hofen durch die Schweden in Schutt und Asche gelegt wurde.¹³

Wichtige Handwerkszweige hatten besondere Ordnungen, welche von der Stadt erlassen und überwacht wurden: Die Bäcker und Metzger, dann die Fischer und nicht zuletzt alle die Leute, welche mit dem Handelsbetrieb zu tun hatten.

Bürger, die sich in den Handel des 13. bis 15. Jahrhunderts als Kaufleute eingeschaltet haben, sind lediglich im Konstanzer Ammanngerichtsbuch in den Jahren 1423 bis 1434 zu finden. Es sind dies Jos Rieser und Thoman Rieser, wobei Jos Rieser mit Stoffel Zipp Geschäfte um 86 fl Wachs tätigte, die dann auf der Nördlinger Messe zu bezahlen waren. Thoman machte u. a. mit Hans Vischer von Nördlingen Weingeschäfte um 73 Pfd. Pfennig. Dagegen liehen Jo. Rytz, Bürger zu Buchhorn und sein Vetter gleichen Namens, genannt Ujar, bei der Zunft der Konstanzer Brotbäcker 71 Pfd. 11 Schilling Pfennig am 18. April 1424. Vorhandene Pacht- und Zinsbücher von 1427, 1482 und 1589 nannten durchweg nur Handwerker, wie sie in jeder Stadt jener Zeit vorzufinden waren. Nichts deutete in Buchhorn auf ein Gewerbe zur Erzeugung von Waren hin, wie z. B. St. Gallen mit der Leinwandindustrie. Es besaß auch keine Handelshäuser wie Ravensburg, Konstanz oder Ulm.

Eine Heimindustrie aber bestand in Buchhorn doch, die Leinwandweberei. Einem St. Galler Ratsprotokoll von 1477 ist zu entnehmen, daß neben einigen anderen Orten, die Buchhorner Leinwand die St. Galler Webbreite habe, und daß man diese auf den St. Galler Bleichen bleichen dürfe.¹⁴ Der Anbau von Hanf war von alters her

11 Fürstenbergisches Urkundenbuch (FUB), Urk. Nr. 153 und WUB Bd. 4, Seite XXXIII.

12 ALBERT HENGSTLER, Bürgerlisten der Reichsstadt Ravensburg von 1324 bis 1436.

13 HStA Stgt, Reichsstadt Buchhorn. Büschel 5, Satzbuoch aller der Stattuten und Walordnungen . . .

14 HANS CONRAD PEYER, Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520, Bd 1.

üblich und ist durch die Erwähnung von Hanfäckern oft bezeugt. Auch das Satzbuch der Stadt geht darauf ein, indem es das Dörren, Brechen und Schwingen von Hanf und Werg in den Häusern wegen der Brandgefahr bei Strafe verbot. Das Spinnen und Weben war ausgesprochene Winterarbeit, aber die erzeugte Menge kann nicht groß gewesen sein, auch wird ein gewisser Teil für den Eigenbedarf benötigt worden sein.

Die Landwirtschaft wurde intensiv betrieben. In einer Urkunde vom 13. November 1374, die den Schweinetrieb und Weidegang im Wald Schwaderloch regelte, wurde bestimmt, daß die Bewohner Buchhorns bis zum „gemachten Weg“ freies Weiderecht hatten; bei Überschreitung mußten sie Kesgeld nach Brochenzell zahlen.¹⁵ Auch die gemeinsame Weide mit Dorf und Kloster Hofen, 1343, 1466 und 1523 urkundlich erwähnt, und erst 1802 aufgehoben, weist auf die Landwirtschaft der Bürger hin. Die Statuten der Stadt von 1571 enthalten Vorschriften über die Mistlegen, und noch 1850 wird vom Gemeinderat Friedrichshafen eine diesbezügliche Verordnung erlassen.

Die Bedeutung einer Stadt hängt weitgehend von ihrer Lage an verkehrsgünstigen Straßen ab, was bei Buchhorn, wie schon erwähnt, der Fall war. Dank seiner Lage am Bodensee und der dort endenden Straßen hatte Buchhorn es verstanden, sich zwischenzuschalten. Es war ganz auf den Transport über den See eingestellt, indem es die Verbindung zwischen den beiden Ufern garantierte und damit die Grundlage zu seiner eigenen Existenz schuf. So hatte Buchhorn seinen Speditionshandel ausgebaut, hatte einen eigenen gut gehenden Kornhandel über den See, welcher durch den privilegierten Wochenmarkt unterstützt wurde und lebte so recht und schlecht über die Jahrhunderte hinweg. Allerdings war dieses Gewerbe nicht krisenfest. Jeder Krieg machte sich bemerkbar und bei schlechten Ernten ging auch sogleich der Kornhandel zurück.

Die Schifffahrt über den See war also der Haupterwerbszweig der Bürger. Dieser beschäftigte nicht nur die Schiffer, sondern die ganze Stadt, sei es durch Umladen, als Zolleinnehmer, als Gredmeister oder als Gredknecht. Die Wagner und die Schmiede hatten mit Reparaturen an den Fuhrwerken und dem Beschlagen der Pferde zu tun. Andere waren mit der Unterhaltung der Zufahrtsstraßen beschäftigt, denn Buchhorn hatte die Straßenunterhaltung bis nach Eschach bei Ravensburg. Die Bäcker, Wirte und Metzger aber hatten durch diesen Fuhr- und Schiffsverkehr erhöhten Umsatz.

Um diesen stadterhaltenden Betrieb zu sichern, war Buchhorn eifersüchtig bestrebt, keine Konkurrenz in der nächsten Umgebung aufkommen zu lassen. Es gelang dann auch, dank des Wohlverhaltens im Schmalkaldischen Krieg, von Kaiser Karl V. am 20. Februar 1547 in Ulm ein Privileg zu erhalten, nach welchem „in zwei Meilen Wegs um die Stadt kein Markt, Korn- oder Salzkauf- oder Gewerbe aufgericht, gehalten und gebraucht werden solle“.

Die Pflichten und Rechte all der Leute, die mit diesem Geschäft zu tun hatten und von der Stadt damit betraut worden waren, wurden ihnen alljährlich am St. Thomastag vorgelesen und sie wurden darauf vereidigt. Die im Satz- und Statutenbuch enthaltenen Vorschriften sind gekürzt die folgenden.

15 WUB, Bd. 7, S. 331–335; auch Codex diplomaticus Salemitanus, Bd. II, S. 127 ff.

Des Gredmeisters Satz

Ein Gredmeister soll schwören, den Gredzoll und das Gredgeld von jedermann, wie es bisher Brauch und Gewohnheit gewesen und noch ist, einzunehmen und den Stadtrechnern zu gebührender Zeit zu überantworten. Das Gredhaus und die Güter darin ordentlich zu verwahren. Darin mit seiner ganzen Haushab zu wohnen. Er selbst durfte keinen Handel treiben, außer um Lichtmeß durfte er einen bis drei Zentner Wachs verkaufen. Briefe und Güter solle er, wie verlangt, auf dem Wasser oder über Land zu führen aufgeben. Alles ordentlich aufschreiben und kein Kaufmannsschiff oder Wagenmann bevorzugen oder behindern. Die Wagen durch die Gredknechte laden und entladen lassen. Die Schiffe, wenn notwendig, auch des Nachts ausladen. Man gibt ihm für seinen Dienst im Jahr 28 Pfd. Pfg.

Anno 1638 wurde die Besoldung auf 30 fl. festgesetzt; 1641 und später auf 24 fl. und am 14. März 1687 wegen zunehmendem Markt wieder 30 fl.

In dem Abschnitt „*Von unzucht und unfuor auf der gassen*“ war dem Gredmeister vorgeschrieben, an gebotenen Feiertagen, solange man in der Kirche predigt oder das Amt singt, weder laden noch entladen lassen, bei eines Rats Strafe.

Später wurde diese Anordnung noch mehr eingeschränkt, da, wie der Eintrag im Statutenbuch lautet, an den Sonn- und Feiertagen in der Gred das Auf- und Abladen, auch das Schweinetreiben und Einladen derselben durch die Schweizer und andere Personen seit Jahren geduldet worden, daß zweifelsohne die über uns ergangene Straf und Plag von Gott dem Allmächtigen geschickt und deswegen verhängt worden ist, soll hinfüro in der Gred noch davor Arbeiten nicht mehr verrichtet werden oder durch den Gredmeister gestattet werden. Wer dies nicht halte, sondern zuwider handle, der soll jedesmal einer Straf von 1 Pfd.Pfg. verfallen sein.

Der Gredknechte Satz

Ohne Wissen des Gredmeisters durften sie weder aus Schiffen noch aus Wagen aus- oder einladen, auch war ihnen die Annahme von Geld, das dem Gredmeister gehörte, untersagt. Die See- und Gredbrücke mußte von ihnen unterhalten und ausgebessert werden. Nach Unwettern waren die Hölzer und Dielen aus dem See zu holen und die „*Brugkh*“ wieder auf eigene Kosten, ohne der Stadt Schaden, zu machen und zu versorgen. Schragen, Seiler und sonstige Geräte waren ordentlich aufzubewahren. Was sie in der Gred verdienen, das soll allen drei Knechten gemeinsam sein, daß jeder gleich viel bekomme. Sie mögen solches „*die wuchen hinumb*“ in einer Büchse sammeln und am Samstag teilen. Bei großem Sturmwind während der Nacht mußten sie auf den Gassen den Wind ausschrein, damit Feuer und Licht verwahrt werden. Dem Mesner mußten sie im Sommer bei Tag und Nacht helfen „*dem Wetter läuten*“, und wenn man mit dem Kreuz ging (bei Prozessionen), das Kreuz und „*den fannen*“ tragen. Wenn man einen vom Leben zum Tod richte, sollen sie die Leitern oder anderes hinausführen und sonst alles tun, was sich gebührt und die Notdurft erheischt. Besonders sollen sie auf ihren Eid nehmen, daß sie keinem Kaufmann noch Fuhrmann oder sonst einem andern Güter oder Waren, die inner- oder außerhalb der Gred liegen, ohne Wissen des Gredmeisters wegschaffen. Wenn einem Bürger ein

„fäch“¹⁶, sei es Hund, Katz oder ander Vieh abginge und der Bürger zu ihnen käme, sollen sie dasselbig um den gebührenden Lohn beseitigen. Sie wurden also zu allen möglichen, man könnte sagen, „betriebsfremden“ Arbeiten zugezogen.

Der Habermann

Der Habermann war für die Fuhrleute eine wichtige Person, denn allein bei ihm konnten sie Futter für ihre Pferde kaufen, weshalb auch für diesen Dienst Vorschriften erlassen wurden, auf die er jedes Jahr zu vereidigen war. Vor allem durfte er weder innerhalb noch außerhalb der Stadt auf eigene Kosten mit Korn, Haber oder Salz handeln, außer es wäre zum Nutzen der Stadt. Auch seine Frau war in diesen Dienst eingespannt, doch mußte sie ihre Treue an Eides Statt geloben, das Beste hierin zu tun. Alle Gastwirte waren verpflichtet, nirgends anders als beim städtischen Habermann Haber zu kaufen, welchen sie für ihre Gäste brauchten, aber sie durften ihn nicht teurer abgeben. Ohne Barbezahlung erhielten die Wirte beim Habermann nichts.

Der Kornmeister und die Trögel

Der Kornmeister und seine Helfer, die Trögel,¹⁷ mußten schwören, jedem ein gleicher Mesner zu sein, dem Armen wie dem Reichen und dem Fremden wie dem Heimischen, und darin nichts ansehen, weder Furcht, Freundschaft noch Feindschaft, auch weder Gab noch Geschenk darum empfangen noch einnehmen, sondern sich mit ihrem Lohn zu begnügen. Alle Frucht, die zu Wasser oder zu Land hierher kommt und im Kornhaus aufgeschüttet wird, sollen allein die Trögler ab- und aufladen. Was aber durch die Gred auf dem Wasser oder zu Land weggefahren wird, soll den Gredknechten zugehören.

Genauso wie die Gredknechte waren die Trögel verpflichtet, die Fahnen tragen zu helfen, gegen das Wetter zu läuten und Sturmwinde auszuschreien. Sie durften an Meßgeld von einem Scheffel Fesen oder Haber einen Pfennig und von zwei Streich Kernen einen Heller nehmen. Was einer aber auf dem Schragen kauft, es sei Korn, Weizen oder Haber, erhielten sie von jedem Sack zwei Pfennig. Auch sie sammelten ihre Einnahmen in einer Büchse und teilten jeden Samstag. Des Kornmeisters Sold waren 10 Pfd.Pfg. im Jahr. Wegen der schlechten Zeiten des 30jährigen Krieges wurde am 30. Juli 1647 bei der Ernennung des Kornmeisters Schedler der Sold auf 6 Pfd.Pfg. herabgesetzt.

Ordnung der Schiffsleute

Diese Ordnung befaßt sich mit den Fahrten nach Lindau, Konstanz, Stein, Schaffhausen und Fußach und mit der Festsetzung der Löhne für diese Fahrten. Sie wurde

¹⁶ fäch = Vieh

¹⁷ Trögel sind die Helfer oder Knechte im Kornhaus, sie sind den Gredknechten gleichgestellt.

HERMANN FISCHER, Schwäbisches Wörterbuch, Bd. 2, Sp. 303.

gemeinsam mit den Schiffsleuten durch Gredmeister Mathias Schaffmaier festgelegt und vom Rat gutgeheißen.

Für die Fahrten nach Lindau und Konstanz mit einem großen Schiff waren 40 Batzen Lohn festgelegt. Dieselben Fahrten mit einem mittelgroßen Schiff, einem Lädeli, wurden mit 30 Batzen und mit einem kleinen Schiff, einem Segner, mit 15 Batzen bezahlt. Nach Fußach waren 34 Batzen Lohn festgesetzt. Für die Fahrten nach Stein am Rhein und Schaffhausen waren keine Schiffslohne angegeben. Für sämtliche Fahrten in die aufgeführten Richtungen war bestimmt, daß jeder Schiffsmann „*durch die ganzen wuchen*“ einer um den andern die einzelnen Fahrten ausführen müsse. Für die Steiner und Schaffhauser Fahrt war noch vorgesehen, daß bei zu geringer Anzahl Güter zugelassen war, auch Güter nach Konstanz zuzuladen. War aber nach Konstanz eine solche Menge Güter vorhanden, daß das Schiff nach Stein oder Schaffhausen nicht alles mitnehmen konnte, so mußte alles dem Schiffer überlassen werden, der an der Reihe war, die Konstanzer Fahrt auszuführen. Für die Fahrt nach Fußach bestimmte eine Sonderregelung, wann Güter nach dort ankämen, und der Schiffer, der an der Reihe wäre, mit einer anderen Fahrt unterwegs war, soll der Nächste, dem die Fahrt zustehen würde, die Güter transportieren.

An Schiffslohnen nach Lindau für Korn, Eisen und andere Waren waren vorgesehen: Von einem schweren Sack samt Verzollung und Einladen 3 Kreuzer 5 Heller, von einem leichten Sack 3 kr., von einem Zentner Gut 2 kr., von einem Pfund Eisen (Zollpfund = 3 Zentner) 28 kr. und von einem Fuder Wein (1156 Liter) 28 kr.

Außerdem hielt man sich an Vereinbarungen, welche von den Städten am See gemeinsam beschlossen wurden. Hier sei zuerst auf die Konstanzer Anordnung vom 10. November 1535 hingewiesen, in welcher wegen der Schäden an Leuten und Gütern infolge Überladen der Schiffe bestimmt wurde, daß an den Schiffsseiten durch zwei flache Nägel einen Werkschuh unterhalb dem Bord angezeigt wird, wie tief die Schiffe beladen einsinken durften. Die Stadt Konstanz bestrafte bei Mißachtung nicht nur Einheimische sondern auch Fremde, oder zeigte letztere bei deren Obrigkeit an.¹⁸

Im Buchhorner Satzbuch sind drei Abmachungen aufgenommen, welche hier gekürzt wiedergegeben werden.

Am 19. August 1579 schloß die Stadt Buchhorn durch ihren Ratsfreund Hansen Berkhmann, den Gredmeister Matheus Schaffmaier, den Stadtschreiber Christoph Keller im Namen ihrer Schiffsleute Michael Rothmund, Matheus Kleiner, Jeronimus Schaffmaier, Erhard Störis und Stephan Riesch dem Jungen eine Abmachung über die wöchentliche Schiffsfahrt und über Schiffslohn, Gredgeld oder Zoll nach Konstanz mit den Kaufherren und Handelsleuten Hans Harzenberg, Moritz Herter, Hans Morell und Jerg Guldinast.

Jeden Donnerstag soll das Schiff verkehren und am Abend in Konstanz ankommen. Die Löhne waren für Schiffslohn, Zoll und Gredgeld zusammen festgelegt. Von jedem Zentner Gut 8 Pfg., von einem Pfund Eisen 37 kr., von einem Faß Leinwand 12 kr., von einem Lodenballen 10 kr. Für Wein, Lederballen, Schmalzfässer, Rimpfziger, Grützmus und dergleichen blieb es bei den alten Preisen. Dabei behielten sich die Konstanzer Kaufleute vor, wenn die Schifffahrt nicht so ausgeführt werde und

¹⁸ HEINZ KIMMIG, Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Band VI. und: Das Konstanzer Kaufhaus, S. 94 ff

Fahrlässigkeit festgestellt würde, sie dann nicht an den Vergleich gebunden seien und sich jeder selbst behelfen wolle.

Eine zweite Vereinbarung vom 14. November 1580 betraf den Weintransport auf Bodensee und Untersee sowie dem Rhein, wobei nicht nur das übermäßige Trinken aus den zu befördernden Weinfässern und das Nachfüllen mit Bodenseewasser gebrandmarkt wurde, sondern auch Maßnahmen zur Unterbindung dieser Verunreinigungen beschlossen wurden¹⁹. Weiter heißt es, da nun etliche Schiffsleute nicht bei den ordentlichen Städtinen (Landstellen) sondern an ungewöhnlichen Orten anlanden, wird verordnet, daß sie weder bei Tag noch bei Nacht, außer durch Gottes Gewalt daran verhindert werden, als allein an den rechten Landstellen anlanden. Dort muß bei Nacht allzeit der Meister und sein geschworener Meisterknecht, oder wenigstens einer von ihnen auf dem Schiff Wache halten. Diese Verordnung war zweimal im Jahr bekanntzugeben. Ebenso wurde dies den umliegenden Ortschaften und Herrschaften mit der Bitte mitgeteilt, es ihren Untertanen bekanntzugeben. Um aber ganz sicher zu gehen, das Weintrinken aus den Fässern zu unterbinden, gestattete man den Schiffsleuten, neben dem zustehenden Lohn von jedem Fuder Wein, das zwischen Konstanz und Schaffhausen nach den Orten am Obersee befördert wurde, zwei Quart Wein und zu Überlingen, Konstanz, Meersburg, Sipplingen, Mainau und am thurgauischen Land oberhalb Konstanz, ein Quart Wein gegeben werden soll, doch mußte die abgegebene Menge auf das Weinholz geschnitten werden. Ein Quart Wein gleich 1,2 Liter. Die Schiffsleute durften sich diese Menge aber nicht selbst nehmen, sondern dies den Küfern oder Verkäufern überlassen. Jede Obrigkeit aber sollte ihren Unterkäufern und Ablassern allen Ernstes befehlen, daß beim Ablassen des Weines und Umladen in die Fuhrfässer mit möglichster Sorgfalt verfahren werde. Diesen Entschluß machte man allgemein bekannt, damit die Weingäste und diejenigen, welche den Bodensee und Rhein zum Weinkauf aufsuchten, diese Verordnung auch kennen lernten.

In einer dritten Vereinbarung vom Montag nach „Quasi modo geniti“ 1580 zwischen den Städten Konstanz, Lindau, Buchhorn, Schaffhausen und Stein, hatten sich Schaffhausen und Buchhorn geeinigt, wenn die Schiffsleute von Buchhorn mit Waren und Gütern beladen in Schaffhausen ankommen, so sollte ihnen zugelassen sein, das, was zu Schaffhausen im Salzhof oder bei Bürgern, Kaufleuten und anderen an Waren und Gütern vorhanden und nach Buchhorn bestimmt ist, mitzunehmen und nach Buchhorn zu bringen. Doch sollen die Buchhorner Schiffsleute auf Waren, die bei ihrer Ankunft noch nicht angekommen waren, nicht warten. Genauso soll es auch mit den Schaffhauser Schiffsleuten zu Buchhorn gehalten werden.

Dieses Satzbuch, das von Kaiser Maximilian II. (1564–76) im Jahre 1571 „*confirmiert und ratifiziert*“ wurde, geht, wie der Stadtschreiber Martin Feister schrieb, auf die „*uralte Ordnung*“ zurück, die vermutlich nach der Ordnung von Überlingen des 13. oder 14. Jahrhunderts aufgestellt wurde.

Die Handelswege sind uralte, wahrscheinlich waren sie schon im Altertum in Benützung. Zur Erlangung einer besseren Verkehrssicherheit wurden sie nach und nach ausgebaut, und ab dem Jahre Tausend reißen die Nachrichten über den

¹⁹ FRIEDRICH ADOLF RIEF, Die Geschichte des Klosters Hofen und der Reichsstadt Buchhorn. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees (SchrrVG Bodensee), Heft 21, S. 142 f.

Transitverkehr über die Alpen nicht mehr ab. Nach Italien ging der Weg von Buchhorn über den See nach Fußach, dort wurde auf Fuhrwerke oder auf Saumtiere umgeladen und ging es den Alpenrhein aufwärts nach Chur, ab hier ins Gebirge hinein nach Thusis, dann auf der Viamala den Hinterrhein aufwärts, hierauf über den Septimer oder geradeaus über den Splügen. Danach ging es talabwärts nach Como und Mailand. Auf demselben Weg kamen die italienischen Kaufleute nach Buchhorn, um weiter nach Ulm und Nürnberg zu reisen.

Nach Genf und Lyon wurde ab Buchhorn der Wasserweg an Konstanz vorbei nach Stein/Rhein genommen. Dort wurde wieder auf Fuhrwerke umgeladen und durch die Eidgenossenschaft nach diesen Städten gefahren, wobei häufig auch der Wasserweg der Rhone benützt wurde.

Wichtig für ganz Deutschland waren die Messen. Die Lage Nördlings an der Kreuzung der Straße Frankfurt–Würzburg–Augsburg mit der Straße Nürnberg–Ulm–Bodensee war äußerst günstig. Die Nördlinger Messe wird schon 1219 genannt, in welchem Jahr Friedrich II. der Stadt die Messerechte gab. Sie dauerte ab der Bestätigung durch Kaiser Sigmund (1434) vom Samstag nach Pfingsten an 14 Tage lang. Karl V. gewährte 1521 eine zweite Messe von gleicher Dauer.²⁰

Frankfurt war seiner Lage nach bestens für eine Messe geeignet. Von hier aus öffneten sich die Wege zu den Hansestädten ebenso wie nach Leipzig und nach Nord- und Ostdeutschland. Nach Schwaben und Bayern gab es sowenig Hindernisse wie ins Elsaß und rhoneabwärts. Rhein und Main konnten benützt werden, so daß diese Wasserwege die Messe begünstigten. Das Privileg Friedrichs II. von 1240 galt der Herbstmesse, die aber nicht die Bedeutung für Süddeutschland hatte, wie die von Ludwig dem Bayern 1330 eingeführte Fastenmesse, welche, wie schon ihr Name sagt, in die Fastenzeit von Oculi bis Judica fiel. Die Herbstmesse wurde zwischen Mariä Himmelfahrt (15. August) und Maria Geburt (8. September) abgehalten.²¹

Die Lage Nürnbergs kann man als einmalig bezeichnen. Von Norden, aus den Ostländern, vom Rhein nach Regensburg kreuzten die Straßen in Nürnberg und boten keine Schwierigkeiten. Ebenso war der Weg nach Ulm und an den Bodensee und weiter nach Italien und Frankreich viel benützt. Schon 1318 besaß die Stadt einen vierzehntägigen Markt. König Sigmund spendete der Stadt einen besonderen Vorteil, als er 1424 die Reichskleinodien mit ihren hochverehrten Reliquien in der Stadt aufbewahren ließ. Diese Kostbarkeiten wurden nunmehr alljährlich 14 Tage nach dem Karfreitag in der sogenannten „Heilumsweisung“ auf dem Markt gezeigt. Kurz vor diesem Termin war die Frankfurter Messe geschlossen worden, und mancher Kaufmann zog nun nach Nürnberg um dort die in Frankfurt nicht verkauften Waren feilzuhalten. Der Andrang der Pilger war ungemein. 1463 kamen fast 2000 Wagen und Karren durch die Tore der Stadt, denn die Stadt bot Einkaufsmöglichkeiten besonderer Art. Bot sie doch eine Fülle von Gewerben und in den Metallgewerben war Nürnberg führend. Nur Augsburg konnte in der Edelmetallbearbeitung in Konkurrenz mit Nürnberg treten.²²

20 ALOYS SCHULTE, Geschichte der großen Ravensburger Handelsgesellschaft 1380–1530, Bd. I, S. 446 ff.

21 ALOYS SCHULTE, Bd. I, S. 438 ff.

22 ALOYS SCHULTE, a. a. O.

Die laufende Währung des Mittelalters war das Pfund zu 20 Schilling oder 240 Pfennig, so daß ein Schilling 12 Pfg. galt. Die Zeichen dafür sind: Pfund P , Schilling S , Pfennig P .

Dann gab es den Groschen mit schwankendem Wert. In Buchhorn erscheint der böhmische Groschen, „Bechamsch“ geschrieben. Außerdem wird der „Ort“ genannt, was stets den vierten Teil einer Munzeinheit bedeutete. Der „Heller“, ehemals eine Silbermünze, wurde seit 1208 in Schwäb. Hall geprägt, daher der Name „Haller“. Diese Münze war im 14. und 15. Jahrhundert die gängigste Scheidemünze von etwa 0,7 Gramm Silber. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde er in Kupfer geprägt, wobei je nachdem 6 bis 8 Heller einen Kreuzer ausmachten. Schließlich sei hier noch der Gulden genannt, der neben der Pfundwahrung als Silbermünze erschien. Ursprünglich war er eine Goldmünze, daher der Name „Gulden“, aber diese Goldmünze ist in den mir vorliegenden Unterlagen nie genannt worden. Dieser Silbergulden galt 60 Kreuzer zu je 6 bis 8 Pfennig.

Im allgemeinen brauchte ein einzelner Mann in bescheidenen Verhältnissen 20 Gulden im Jahr, eine Familie 40 Gulden und mit 80 bis 100 Gulden kamen die höchsten Beamten aus. Den Bedarf der Studenten in Basel berechnete man auf jährlich 20 Gulden, während ein Wittenberger Student nur 8 Gulden brauchte. 1906 stellte ein Gulden das 150- bis 217fache einer Mark dar.²³

Das Zeichen des Gulden war ein „fl“ = florinus nach der Stadt Florenz, wo 1252 die ersten Gulden, allerdings Goldgulden, geschlagen wurden. Das abgekürzte Zeichen des Kreuzers war entweder ein Kreuz oder die Buchstaben „kr“. Da die Pfund- und die Guldenwahrung nebeneinander Gültigkeit hatten, sei hier angefügt, daß im Jahre 1410 1 Gulden den Wert von 13 Schilling Pfennig = 156 Pfennig hatte.

Im Buchhorner Satz- und Statutenbuch wird in der Ordnung der Schiffsleute der „Batzen“ genannt. Es ist wohl der Batzen des Bistums Konstanz, der von 1508 an geprägt wurde und den Wert von vier Kreuzern besaß. 15 Batzen gingen daher auf einen Gulden. Die Münze war sehr beliebt und wurde bald von allen Pragestatten um den See geprägt.

Es ist nicht allzu viel, was wir aus dem 12. bis 14. Jahrhundert über die Geschäfte Buchhorns erfahren. Am 23. Februar 1362 schlossen die Städte Konstanz, Zürich, St. Gallen, Lindau, Ravensburg, Überlingen, Wangen und Buchhorn auf Geei Kaiser Karls IV. ein Bündnis, in welchem sie sich u. a. auf die bei Schuldforderungen üblichen Rechtsgrundsätze verpflichteten.²⁴ 1387 lassen Wilhelm und Erhart Blarer im Gredhaus zu Buchhorn Wachs des St. Galler Kaufmanns Zwick beschlagnahmen. 1403 erteilt Frankfurt den Städten um den See und im Allgäu, darunter Buchhorn, Geleit zur Fastenmesse.

Der Anfang des 15. Jahrhunderts war dem Handel und Verkehr wegen der Unsicherheit auf den Straßen und der unerträglichen Zollplackereien keineswegs günstig. Man klagte damals bitter über das Reich, daß es diese Zustände dulde und kein Geleit zu den Messen mehr zusicherte. 1402 schlossen die niederschwabischen

23 A. NUGLISCH, Die wirtschaftliche Fähigkeit deutscher Städte im Mittelalter. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, IX. Jahrgang, 1906.

24 A. O. AEPLI, Hist. Darstellung der Hoheitsrechte der schweizerischen Eidgenossenschaft auf dem Bodensee. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Hist. Verein von St. Gallen, Heft 2, 1870.

Städte einen Bund, dem 1404 die oberschwäbischen Reichsstädte einschließlich Buchhorn beitraten und der zum Schutz und Trutz gegen jedermann galt. Der Appenzeller Krieg 1401 bis 1404 mit der Niederlage der Städte in dem Treffen bei Speicher und 1405 bis 1406 mit dem verlorenen Gefecht am Stoß hemmte bis 1408 den Verkehr rheinaufwärts über die Alpenpässe. Erst die Niederlage der Appenzeller vor Bregenz zwang sie zur Aufgabe. Auf dem Ulmer Städtetag von 1407 wurde bekanntgegeben, daß das Überlinger Marktschiff künftig jeden Freitag unter guter Bedeckung nach Konstanz fahre, sonst sollen alle Kaufmannsgüter über Buchhorn gehen, damit sie nicht in die Hände der Appenzeller fallen. Von dort aus wurden sie unter Kontrolle von zwei Konstanzern nur an Bundesgenossen weitergeleitet.²⁵

1416 schloß die Stadt Konstanz mit den benachbarten Städten und Herren einen Vertrag, um der Teuerung der Lebensmittel während des Konzils abzuwehren.²⁶ 1427 läßt die Witwe des Buchhorner Bürgers Heinz Fridank dem St. Galler Heinrich Zwick Eisen beschlagnahmen.²⁷ Aus diesem Jahrhundert erfahren wir auch etwas über die Abgaben im Buchhorner Gredhaus. Waaggeld gab man von einem Zentner, was Zentnergut ist, drei Pfg. und von einem Tuch zwei Pfg., „man habe das in Faß geschlagen oder nit“.²⁸ Zentnergut war Gut, das nach dem Zentner verzollt wurde. Es waren dies Flachs, Hanf, Seile, Leim, Farben, Weinstein, Potasche, Öl und Kreide.²⁹

Transportkosten von Nürnberg bis Buchhorn für das Zentnergut entstanden folgende: Von zwei Zentnern einen Gulden und bisweilen von sieben Zentnern vier Gulden und auch „etwan“ von sechs Zentnern vier Gulden.³⁰

Die Wirren und Teuerungen im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts zwangen die Städte zu einem der wichtigsten Abkommen, zur Gleichschaltung der Währungen der einzelnen Partner. Ganz Oberschwaben, die Grafschaft Württemberg, das Land bis nach Schwäb. Gmünd, sowie die Städte um den See, gründeten den „Schwäbischen Münzverein“ von 1423-1433. In diesem Münzbrief heißt es in der Einleitung: „Der schädlichste Schaden sei, wenn Land und Herrschaften mit bösen Münzen überladen werden. Sie seien deshalb übereingekommen, eine Abmachung zu treffen.“ Münzsorten wurden folgende geschlagen: Schillinge, Pfennige und Heller und zwar so, daß von dieser Münze ein Pfund und sechs Schilling Heller für einen rheinischen Gulden galten, in allen Kreisen, Städten, Landen und Gebieten. Münzstätten waren Stuttgart, Ulm und Konstanz. Es ist für diese Zeit keine zweite Abmachung solcher oder ähnlicher Art bekannt, welche so viele Städte und Herrschaften vereinte.

1438 erscheint Buchhorn in Schaffhausen im Kornhandel und 1433 lieferte Hans Fridang mehrfach Salz nach dort.³¹ Er dürfte wohl ein naher Verwandter, wenn nicht der Bruder des in Buchhorn geborenen Weingartner Abtes Erhard Fridang (1437-1462) gewesen sein. 1439 plante die Stadt Ulm eine Messe, zu welcher sie Einladungen an 20 Städte um den Bodensee, darunter auch Buchhorn, verschickte. Aber auch

25 EUGEN NÜBLING, *Ulm's Handel im Mittelalter*, S. 310 ff. Ulm 1900.

26 PHILIPP RUPPERT, *Die Chroniken der Stadt Konstanz*, S. 336.

27 HEKTOR AMMANN, *Die Diesbach-Watt-Gesellschaft*. Mitteilungen z. vaterl. Gesch. Hist. Verein St. Gallen 1928.

28 Stadtarchiv Konstanz, Waaggeld von 1593-1800. D I Fasc. 42, Regal II, Fach 24.

29 EUGEN NÜBLING a. a. O.

30 Stadtarchiv Konstanz, wie 28.

31 HEKTOR AMMANN, *Schaffhauser Wirtschaft im Mittelalter*. Schaffhauser Beiträge zur vaterl. Gesch. Heft 25, 1948.

von Zürich über Bern bis Genf, Basel, das Elsaß, der Breisgau, die Pfalz, den Rhein hinunter bis Belgien, Franken, Sachsen, Schlesien, Thüringen, ganz Süddeutschland, Österreich, Steiermark, Tirol, Venedig, insgesamt 450 Städte erhielten solche Einladungen.³²

Am 14. Januar 1454 wollte der berühmte Raubritter und Städtfeind Hans von Rechberg Buchhorn überfallen und ausplündern. Tags zuvor hatte er drei Reiter und einen Knecht als friedliche Reisende in die Stadt geschickt. Die sollten die Stadt auskundschaften und ihm dann ein entsprechendes Zeichen geben. Er selbst hatte sich mit 300 Reitern im nahegelegenen Riedlewald gesammelt, um auf das „Loszeichen“ hin die Torwörter zu überrennen und die Stadt im Handstreich zu besetzen. Zufällig wollte ein Stadtbürger namens Beat Obser an diesem Morgen frühzeitig ins Holz gehen. Der gewahrte die Reiterschar und eilte, in einem Graben Deckung suchend, der Stadt zu und schlug Lärm. Bürgermeister Maier ließ die Tore sofort schließen und die Mauern besetzen, worauf Hans von Rechberg unverrichteter Dinge abrücken mußte. Die Kundschafter aber wurden gefangen und nach damaligem Brauch gevierteilt. Der Überfall hätte sich rentiert, wenn er geglückt wäre, denn im Gredhaus lagen Waren für die Genfer Messe im Wert von 20 000 Gulden.³³

Die Handelsschiffahrt über den See florierte im 15. Jahrhundert wie kaum je zuvor. Aus Nürnberg, Nördlingen, aus Polen, vornehmlich aus Krakau, sowie aus den skandinavischen Ländern, aus Frankfurt, Ulm, Biberach, Ravensburg und Memmingen kamen die Waren und wurden über den See nach Fussach und von dort über die Alpen nach Como, Mailand, Genua, ja selbst nach Nordafrika transportiert. Eine andere Route führte nach Stein am Rhein und von dort in die Innerschweiz bis nach Genf und Lyon. Auch in der Gegenrichtung passierten große Mengen Waren das Buchhorner Gredhaus. Leinwand aus St. Gallen, Farbe in Tonnen, Reis, Mandeln, Safran, Zimt, Pomeranzen, Wein, Seide aus Italien und viele andere Erzeugnisse wurden hier aus den Schiffen auf die Fuhrwerke verladen und nach Ravensburg, Biberach, Ulm, Nördlingen und Nürnberg oder auf die Messe nach Frankfurt gefahren.

Von diesem Umschlagbetrieb und Transportgeschäft lebte ganz Buchhorn und die Stadt hatte ihre Zoll- und Lagergeldeinnahmen. Da fast sämtliche Waren in Fässern transportiert wurden, war das Küfergewerbe immer wieder mit Faßreparaturen beschäftigt. Zeitweise gab es sogar einen Lagerhausküfer.

Am 31. August 1433 schloß die Vereinigung von St. Jörgenschild im Hegau mit den 7 Städten am See Konstanz, Schaffhausen, Überlingen, Lindau, Buchhorn, Radolfzell und Dießenhofen eine Abmachung mit zehnjähriger Gültigkeit über Fruchthandel, Arbeitslöhne und Viehzucht, um dem Wucher zu begegnen.³⁴

Schwere Zeiten hatte die Stadt zu erleiden wegen angeblicher Eingriffe in einen zur Vogtei Baumgarten gehörenden Wald, dessen Eigentümer der Bischof von Konstanz

32 HEKTOR AMMANN, Geographisches Wissen einer deutschen Handelsstadt, in: Ulm und Oberschwaben, Bd. 34, 1955.

33 Diözesanarchiv von Schwaben, Überrumplungsversuch der Reichsstadt Buchhorn i. J. 1454, Jahrgang 19/1901.

34 HERMANN MAU, Die Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild in Schwaben, 1406–1437, in: Darstellungen aus der württembergischen Geschichte, Stgt. 1941, S. 213.

war. Am 28. Januar 1471 sprach der Bischof den Bann über die Stadt aus, aber am 8. August 1472 verkaufte er die Vogtei Baumgarten, zu welcher der Wald gehörte, um 6000 rheinische Gulden mit allem Zubehör an Buchhorn. Die Eriskircher aber, die weder schwören noch huldigen wollten, strengten einen Prozeß an, den sie auch gewannen. Aber Buchhorn kümmerte sich nicht um das Urteil, weshalb die Bauernschaft sich direkt an den Kaiser wandte, worauf die Stadt am 29. April 1474 in die Reichsacht kam, welche Kaiser Friedrich IV. (1440-1493) erst am 4. Januar 1475 aufhob. Während dieser Zeit mußte Buchhorn von jedermann gemieden werden, weshalb auch der Warenzug andere Wege nahm, sehr zum Schaden der Stadt.

1466 treffen wir in Mailand einen Buchhorer namens Konrad Buglau, der im Namen von Friedrich Humpis und seiner Gesellschaft Kupfer im Wert von 202 Pfund verkaufte.³⁵ Ein besonders scharfes Licht auf die Wichtigkeit des Buchhorer Gredhauses wirft ein Vorgang von 1481. Damals schickte die Große Ravensburger Handelsgesellschaft 6 Ballen Leinwand, die sie vermutlich auf den Bleichen von St. Gallen bleichen ließ, von dort nach Buchhorn zur Weiterführung nach Mailand, was doch ziemlich umständlich war. Vermutlich wurden die 6 Ballen mit einem größeren Transport, der in Buchhorn zusammengestellt wurde, befördert.³⁶ Welches Ansehen der Gredmeister der Stadt Buchhorn genoß, beweist ein Vorgang aus dem Jahre 1486. Nördlingen war 1485 in einen schweren Streit mit dem Herzog Georg von Bayern-Landshut verwickelt worden, der schließlich zu einer mehrwöchigen Belagerung der Stadt geführt hatte. Als der Streit beigelegt war, teilte Nördlingen einer großen Zahl von Städten mit, daß die Messe ungestört abgehalten werden könne. Auch die Stadt Buchhorn erhielt eine solche Nachricht. Daß der Gredmeister noch ein besonderes Schreiben aus Nördlingen erhielt, hebt die Wichtigkeit Buchhorns als Verkehrspunkt an der großen Straße nach der Schweiz und nach Westen besonders hervor.^{36a}

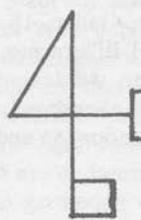
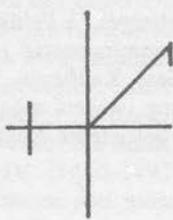
Den besten Blick auf die Wichtigkeit Buchhorns bei den Handelsgeschäften gewährt uns das Gredbuch der Stadt von 1486/87, das im Augsburger Stadtarchiv wegen eines damals geführten Prozesses glücklicherweise erhalten blieb. Derartige Warenein- und -ausgangsbücher mußten von den Gredmeistern laufend geführt werden. Das Buch ist so angelegt, daß auf der linken Seite der Eingang der Sendung mit Datum eingetragen ist, dazu die Art der Sendung und welcher Fuhrmann oder Schiffsmann dieselbe brachte. Schließlich werden noch die Angaben in Schilling und Pfennig für Zoll und Lagergeld angegeben. Auf der Gegenseite wurde eingetragen, wer die Ware an welchem Datum an den Bestimmungsort brachte. Jeder Kaufmann oder jede Handelsgesellschaft hatte eigene Blätter im Buch, wobei oben neben dem Namen des Kaufmanns noch sein Gemark, ein Zeichen ähnlich den Steinmetzzeichen an Kirchen, angebracht war. Meist trugen die Warenballen, Fässer, Bündel usw. aufgemalt diese Zeichen, so daß es dem Gredmeister leicht fiel, den Absender festzustellen. Zum Großteil wurden dem Fuhrmann oder Schiffsmann Begleitpapiere mitgegeben, weshalb eine Prüfung, ob die Sendung vollzählig war, keine Schwierigkeiten bot.

35 WERNER SCHNYDER, Handel und Verkehr über die Bündner Pässe im Mittelalter, Bd. 1 1973, S. 307.

36 HANS CONRAD PEYER, a. a. O.

36a HEKTOR AMMANN, Die Nördlinger Messe im Mittelalter, aus Verfassung und Landesgeschichte, Festschrift zum 70. Geburtstag von Theodor Mayer.

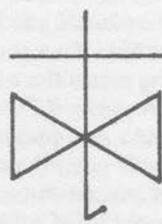
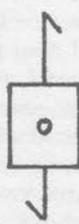
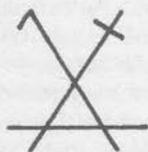
32 St. Galler, 18 Nürnberger, 3 Feldkircher, 3 Konstanzer, 2 Ravensburger, 2 Ulmer, 1 Biberacher, 1 Memminger und 1 Nördlinger sind im Gredbuch genannt. Im folgenden werden nun diese Kaufleute, Händler und Gesellschafter mit je einer kurzen Lebensbeschreibung, soweit möglich, mit den im Gredbuch aufgeführten Warensendungen und den geleisteten Abgaben und sonstigen Vermerken geschildert.



ANKENREUTE BREM

H. BRENDLER

P. BRENDLER

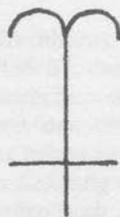
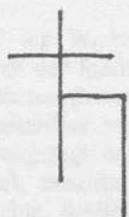


BRINLI

ELLEND

ENGASSER

ENGLER



FISCHER

FLECHSNER

FÜTTERER

GINGER

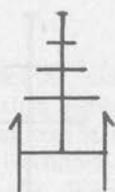


GRIBEL

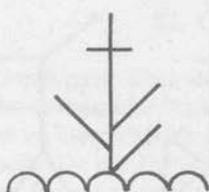
HOLDSCHUHER

HUBER





NAFEL HUMPIS



HUX
HUX-HOCHRITNER



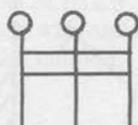
KRENCH



KRUM



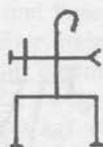
LUCAS
LENGHAGER



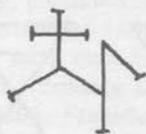
MATTIS



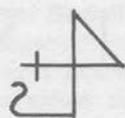
MEISTER HANS
ONVILLER



MICHEL
LOCHNER



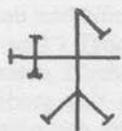
STEFAN
LOCHNER



LEFLAR



ULRICH MAIGER



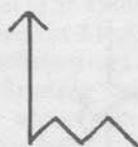
MELLER



SCHAPULER



SCHIFILI-SCHICHSILY





N. SCHITLY



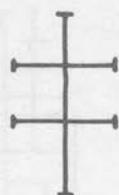
SCHLISSELBERG



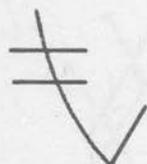
SCHÜRSTAB



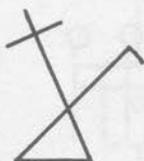
SIZ



SPERLY ALT



SPERLY JUNG



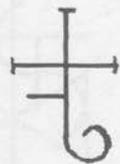
STER



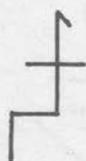
B. TUCHER



H. TUCHER



ULMER



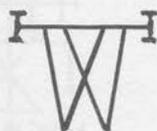
L. FOGELWAIDER

PETER v. WAT
HANS FLADUNG

JACOB



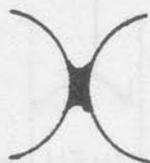
SIBOLT



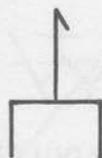
WISHOPT



ZANGMEISTER



ZILLY



ZOLLIKOFER



ST. GALLEN

Bei den St. Galler Sendungen über den See nach Buchhorn und weiter auf die deutschen Messen oder in deutsche Städte ist die Leinwand das Hauptgut. Insgesamt wurden von St. Gallen im Geschäftsjahr 1486/87 372 Fässer Leinwand zum Versand nach Buchhorn gebracht. Da ein Faß durchschnittlich 6 Zentner wog, waren es über 2200 Ztr. Wenn man bedenkt, daß St. Galler Leinwand auch nach Lindau und Überlingen verschifft wurde und daß auch der Landweg nach Italien, nach Genf und Lyon benützt wurde, kann man sich eine Vorstellung von der Größe der St. Galler Leinwandindustrie machen.

Die durch das Buchhorner Gredhaus nach St. Gallen gehenden Sendungen waren nicht so umfangreich. Eine große Anzahl Bälli und Trüchli, je etwa 3 ½ Ztr. schwer, Fässer und Fäßli unbekanntes Inhalts, Eisen, Blech, Loden- und Tuchballen, Fässer mit Federn, Nägel, Blei, Wachs in Scheiben bis zu 10 Ztr. schwer, das meist von Polen und Rußland über Nürnberg kam, schließlich während der Fastenzeit viele „*Stuck Stockfische*“, wobei ein Stuck 180 Stockfische enthielt.

Hans Brendler

Die Brendler waren angesehene St. Galler Kaufleute. Ulin Brendler, der Vater des Hans, wird bereits 1430 und 1433 als Leinwandhändler genannt. Er starb wahrscheinlich im Jahre 1461.³⁷ Sein Sohn Hans war in den Jahren 1444 bis 1454 für die Diesbach-Watt-Gesellschaft im Osten, vornehmlich in Karkau, aber auch in Warschau und Posen tätig, anschließend kehrte er nach St. Gallen zurück.³⁸ Von Buchhorn über Steinach erhielt er 1486/87 zwei Blasbälge, eine Sendung Hirschhorn, 1 Bälli mit einem Hut, dann ohne Inhaltsangabe 5 Fäßli, 1 Faß und 1 Bälli, das aber 3 ½ Ztr. wog. Nach Nürnberg sandte er 3 Leinwandfaß und am „Belaigentag“ (Pelagiustag) eines nach Frankfurt. Bei einem seiner Leinwandfässer steht der Vermerk „*ist Wolrichs Fogelwaider*“. Seine Gesamtabgaben im Gredbuch betragen 12 *B* 10 *ſ*. Sein Gemerk siehe Tafel 1.³⁹

Pally Brendler

Pally Brendler, ebenfalls ein Sohn des alten Brendler, war außer in St. Gallen, auch in Lindau und Nürnberg tätig.⁴⁰ Über Buchhorn und Steinach erhielt er 3 Faß, 1 Fäßli, 1 Bälli und 1 Trüchli je 3 ½ Ztr. schwer, sowie 2 Sendungen Zecheisen und 1 Sendung Roßeisen. Nach Konstanz sandte er 6 Scheiben Wachs und 1 Sendung Sichel. Nach Nürnberg gab er 3 Faß Leinwand auf. Die im Gredbuch vermerkten Abgaben belaufen sich auf 16 *B* 9 *ſ*. Es sind aber nicht alle Sendungen erfaßt.

37 ALBERT SCHELLING, Urkundenbuch zur St. Gallischen Handels- und Industrie-geschichte, St. Gallen 1923, 2. Lieferung.

38 H. C. PEYER, Bd. 2, S. 35.

39 ALBERT BODMER, Die Gesellschaft zum Notenstein und das kaufmännische Direktorium. Hist. Verein St. Gallen, 102. Neujahrsblatt, St. Gallen 1962.

40 H. C. PEYER, a. a. O.

Engasser St. Gallen

Cunrat Engasser trieb über Buchhorn einen lebhaften Leinwandhandel nach Nürnberg. Sein Vater Conrad war noch Handlungsdiener bei dem reichen Stephan Grübel gewesen und hatte dessen Schwester geheiratet.⁴¹ Konrad der Sohn war Mitglied der Gesellschaft zum Notenstein.⁴² Er zählte zu den reichsten Männern St. Gallens. Zur Zeit der Acht waren ihm von den Varnbühlern und ihren Helfern zu Gunzenhausen durch Raub von Leinwand ein Schaden von 62 fl entstanden.⁴³ Laut dem Buchhorne Gredbuch sandte er im Geschäftsjahr 1486/87 41 Fässer Leinwand nach Nürnberg, außerdem ein „Birenfässli“ und 1 Faß Wein. Vom Landesinnern über Buchhorn nach Steinach erhielt er 10 Fäßli und 1 Bälli sowie ein Gewandballen. Ein Leinwandfaß schickte er über Buchhorn nach Langenargen. Die gebuchten Abgaben belaufen sich auf 3 \bar{r} 1 β 4 ſ . Gemerck s. Tafel 1.

Bernhard Flechsner

Er sandte große Mengen Leinwand nach Nürnberg, beschickte aber auch die Messen in Frankfurt und Nördlingen. Daneben erhielt er Eisenwaren, Tuch und sonstiges über Buchhorn. Sein Bruder Hans war in Nürnberg tätig, um dort die Geschäfte abzuwickeln. Die beiden Brüder handelten gemeinsam. Laut dem Gredbuch erhielt er nach Steinach 24 Sendungen Eisen, 14 Fäßli, 2 Federballen, Blech, Lodenballen, Seife, Nägel und 1 Stuck Stockfisch = 180 Fische. Nach Nürnberg sandte er 47 Faß Leinwand, nach Nördlingen 9, nach Ravensburg 1 und nach Frankfurt ebenfalls eines, außerdem schickte er noch 4 Faß Wein nach Nürnberg.

Seine Abgaben im Gredhaus in Buchhorn betragen 5 \bar{r} 16 β 1 ſ . Einmal vermerkt der Gredmeister: „*ich han gerait mit bernhard flechsner uf donstag vor sebastiani und belipt mier schuldig 1, bey aller rechnung und isen und al sachen ab gerait*“. Bei der letzten Eisensendung steht der Vermerk: „*Item, mier hät geanturt friz gengel 1 Pfd Issin minder 3 schin (Schienen), hat er verloren, die hat er mier zalt am mentag vor tomy*“. Sein Gemerck siehe Tafel 1.

Ulrich Grübel

Die Familie Grübel ist in St. Gallen von 1467-1526 zahlreich vertreten, doch ist gerade Ulrich wenig bekannt. Im Gredbuch von Buchhorn erscheint er 1486 nur mit der Sendung eines Fasses Leinwand, das über Ulm nach Frankfurt ging. 1482 führte er einen Prozeß mit Egly Blanck von Arbon, wobei der Rat von Konstanz ein Urteil fällte.⁴⁴ In der Buchhorne Gred bezahlte er 2 β ſ . Unter diesem Eintrag steht mit anderer Tinte geschrieben: „*Cunrat gerster issen usgen. Item ich han geben hansen remper von marchdorf V β zäch für hagen an sant jacobs abend im LXXXVI jar. me*

41 H. C. PEYER, Bd. 2, S. 36.

42 ALBERT BODMER, S. 24 und 47.

43 PLACID BÜTLER, Geschichte und Akten des Varnbüler-Prozesses. Mittlg. z. vaterl. Gesch. des Hist. Vereins St. Gallen, Heft 34, 1914.

44 H. C. PEYER, Bd. 1, S. 324.

han ich im geben VI B zech werckissen umb sant gallitag im LXXXVI jar. me han ich im geben V B zech issen an sant niclastag im LXXXVI jar. me han ich ihm geben V B zech werckissen uf donstag vor sant mattis tag im LXXXVII jar.“

Diese Einträge stehen in keinem Zusammenhang mit Ulrich Grübel, sollen aber hier der Vollständigkeit halber angegeben werden. Man kann daraus ersehen, daß der Gredmeister eine Art Verteiler von Eisenwaren war, die er vermutlich im Auftrag eines hier nicht Genannten erledigte. Gernerk des Ulrich Grübel siehe Tafel 1.

Hochrütiner

Gredmeister Hemerly von Buchhorn schrieb „*Otmar Hux-Hochrütner von sant galen*“. Er nennt keinen Vornamen, aber es handelt sich zweifellos um die Hochreutiner kleine Handelsgesellschaft. Bereits 1474 stand ein Jakob Hochrütiner mit der Ravensburger Handelsgesellschaft in guter Beziehung und waren Familienglieder zu dieser Zeit schon in Aragonien tätig. Im Buchhorner Gredbuch erscheint er gemeinsam mit Otmar Hux. Nach Konstanz verschiffte man 16 Fäßli, 1 Faß, 4 Sendungen Eisen, 8 Faß Pech, Sturz (Blech) und Nägel, 3 Federsäcke, 6 Bleitafeln, 11 Wachscheiben, 1 Sendung Stockfische und 3 sonstige Sendungen. Nach St. Gallen gingen 2 Fäßli und 1 Stuck Stockfische. Nach Nürnberg sandte man 10 Faß Leinwand, 2 Fäßli und 1 Zwerchstuck. Nach Ulm wurde 1 Tonne mit Kleb versandt. Die Summe der Abgaben betrug 3 R 14 B S . Das Gernerk siehe Tafel 2.

Cunrat Huber

1485 wurde ein Konrad Huber vom Rat der Stadt St. Gallen um 2 R 12 B 6 S gestraft, weil er ein schlechtes Tuch mit dem Gütezeichen versehen hatte. In den Jahren 1491 und 92 war er städtischer Zwilchschauder.⁴⁵ Er besaß ein Haus in der Schmidgasse im Brül.⁴⁶ Seine einzige Sendung über Buchhorn bestand aus 7 Faß Leinwand, die nach Nürnberg weitergingen. Sein Gernerk oder Firmenzeichen ist ein Z mit einem kleinen Kreuz darauf, siehe Tafel 1. Der Vermerk über die Abgaben ist unvollständig. Nach den üblichen Gebühren wären 9 B 4 S zu verrechnen gewesen.

Ottmar Krench

Über ihn und seine Familie ist verhältnismäßig wenig zu erfahren. In den St. Galler Steuerbüchern ist er 1490 und 1500 nachzuweisen. Als Wohnung ist Wart und Spisergasse angegeben, 1477 ist Ottmar auf der Frankfurter Messe. Im Jahre 1480 ist er Unterbürgermeister.⁴⁷

45 H. C. PEYER, a. a. O.

46 W. E. VON GONZENBACH, Verzeichnis der Häuser der Stadt St. Gallen und Umgebung um das Jahr 1470. Mittlg. z. vaterl. Gesch. St. Gallen, Neue Folge, Heft 1/1869.

47 MARX HALTMEYER, Beschreibung der Stadt St. Gallen, 1683.

Seine Geschäfte über die Gred in Buchhorn sind gering. 6 Fässer Leinwand, wovon eines nach Frankfurt, zwei nach Nürnberg und drei auf die Nördlinger Messe gingen. 1 Fäßli und 5 Längel mit Fischen gingen ebenfalls nach Nördlingen. Über Steinach erhielt er 2 Ballen Gewand und 2 Säcke Federn. Im Gredhaus zahlte er 13 β 4 ſ Abgaben. 10 β wurden vom Gredmeister gar nicht erfaßt. Sein Gemerk siehe Tafel 2.

Pully Krenchly

Ob Pully zur Familie Krench gehört, vermag ich nicht zu entscheiden. Vielleicht verwendete der Buchhorner Gredmeister diese Verkleinerungsform, weil er noch jung war; dann könnte er ein Sohn Ottmars gewesen sein. Er tritt nur mit zwei Sendungen auf und hat auch kein Gemerk oder Firmenzeichen. 1 Faß Leinwand ging nach Frankfurt „am belaigentag“. Die Frankfurter Fastenmesse, die hier beliefert werden sollte, fand in der Fastenzeit von Oculi bis Judica statt. Der im Gredbuch genannte Pelagiustag war demnach das Fest des Bischofs von Laodikeia, das am 25. März gefeiert wird. Ein Gewandballen ging nach Steinach. Er zahlte 5 β 4 ſ Zoll und Gredgeld.

Ulrich Krum

Ulrich der Krumbe -1351- gab der Familie den Namen. Sein Urenkel Ulrich, der im Buchhorner Gredbuch genannt wird, wurde 1433 geboren.⁴⁸ 1466 ist er Mitglied der Gesellschaft zum Notenstein.⁴⁹ 1473 ist er in Nürnberg nachzuweisen. Seine Geschäfte führten ihn bis nach Polen. 1474 wurde ein Warenzug der St. Galler Ludwig Vogelweider und Ulrich Krum auf dem Weg von Berlin nach Leipzig bei Wittenberg überfallen und beraubt. 12 Ballen Tuch aus Como zu 36 fl und 2 Säcke Safran zu 62 Pfund kamen dabei abhanden. Er war demnach Mitglied der Vogelweider-Gesellschaft. Im Buchhorner Gredbuch sind für ihn nur wenige Sendungen notiert. Nach Steinach 6 Faß, wobei der Gredmeister noch bemerkt: „der brief set (sagt) 8 fas, han ich dem brenler (Brendler) 2 zu geschrieben.“ 6 Fässer wogen 18 Ztr., 2 Fäßli wogen 9 Ztr., außerdem erhielt er noch 3 Federsäcke. Nach Nürnberg sandte er 4 Leinwandfaß und nach Nördlingen 1 Leinwandfaß, (am Montag vor „corporis Kristi“). Abgaben sind 12 β 8 ſ verrechnet, wobei allerdings 1 Leinwandfaß übersehen wurde.

Rudolf Kürsiner

Rudolf Kürsiner war ein kleiner Kaufmann, vielleicht Krämer, der keine großen Geschäfte machte. Im Gredbuch wird er nur einmal genannt, als er ein Faß Fuchsbälge nach Nördlingen schickte. Dieses Faß brachte Hans Her am Sonntag vor Fronleichnam über den See und führte es Hans Sailer am darauffolgenden Montag nach Nördlingen. Er hatte kein Handelszeichen (Gemerk) und es wurden auch keine Abgaben eingetragen, welche 2 β betragen hätten.

48 Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4, S. 550.

49 ALBERT BODMER, S. 24.

Lucas Lengihager

Das Geschlecht der Lengihager bekleidete im 15. und 16. Jahrhundert gelegentlich städtische Ämter.⁵⁰ 1467 bis 1470 hatte Lucas in Nördlingen einen Stand. 1477 war er auf der Frühjahrsmesse in Frankfurt.⁵¹ Als vielseitiger Kaufmann handelte er mit Leinwand nach Nürnberg, Frankfurt und Nördlingen. Über den See nach Steinach bekam er Loden- und Gewandballen, Federsäcke und Tuch, außerdem Wachs, Eisen, Nägel, Bleitafeln und Stockfische. Die Abgaben in Buchhorn hätten sich auf 5 fl 14 B belaufen, der Gredmeister vermerkte aber nur 5 $\frac{1}{2}$ B . Sein Gemerck siehe Tafel 2.

Mattis Lengihager

Mattis, bzw. Matheus Lengihager ist der Bruder von Ludwig. Er war kein so glücklicher Handelsmann wie jener. Seine Geschäfte beschränkten sich auf wenige Sendungen. Drei Fässer Leinwand nach Nürnberg und eines nach Frankfurt ist alles. Von Buchhorn her erhielt er nach Steinach je eine Sendung Eisen, Gewandballen und Lodenballen. Er hatte auch Beziehungen zu Basel, wo er bei dem Kaufmann Ulrich Meltinger Hirschhorn bezog. Sein Vermögen das 1470 100 fl betrug, konnte er bis 1480 auf 945 fl steigern, das aber 1490 auf nur 87 fl zurückging.⁵² Die Gesamtabgaben in der Gred betragen 17 B . Sein Gemerck siehe Tafel 2.

Cunly Maiger

Es ist nicht mit Bestimmtheit auszumachen, welcher St. Galler Familie Cunly Maiger entstammt. Im Buchhorner Gredbuch wird er nur dreimal aufgeführt. Ein Leinwandfaß ging nach Frankfurt. Zwei Lodenballen gingen ihm über Steinach zu. Nach Nördlingen sandte er 5 Faß Leinwand. 1512 wird ein Cunly mit etwa 50 anderen Kaufleuten aus Nürnberg, Augsburg, Ulm, Jsny, Nördlingen und St. Gallen auf dem Heimweg von der Leipziger Messe bei Forchheim (Oberfranken) von Götz von Berlichingen mit seinen Reisigen überfallen, beraubt und gefangen genommen. In dem deshalb geführten Briefwechsel werden die St. Galler Bürger Jacob und Cunrat Mayer, Söhne des alten Cunrat Mayer genannt.⁵³ Es wird sich demnach bei unserem Cunly Maiger um den Vater handeln, denn zwischen 1486 und dem Überfall liegen immerhin 26 Jahre. Im Gredhaus in Buchhorn zahlte er 3 B 16 fl Abgaben. Ein Gemerck ist nicht angegeben.

Ulrich Mayger

Einen Ulrich Mayger vermag ich wohl ab 1494 in St. Gallen nachzuweisen, dieser war Gewandschneider,⁵⁴ d. h. Tuchhändler und es ist ohne weiteres möglich, daß er neben

50 Hist.-biogr. Lexikon der Schweiz.

51 H. C. PEYER, a. a. O.

52 H. C. PEYER, a. a. O.

53 H. C. PEYER, Bd. 1, S. 456 und 500 ff.

54 H. C. PEYER, Bd. 1 und 2.

Leinwand, Loden, Gewand und Federn auch einmal mit Radeisen und Roßeisen handelte, das ihm über Buchhorn geliefert wurde. Vielleicht war es ein Gelegenheitsgeschäft. Von seinen Leinwandsendungen gingen 11 Faß nach Nürnberg, 5 Faß nach Nördlingen und 3 Faß nach Frankfurt. Es sind nur teilweise Abgaben im Gredbuch vermerkt, zusammen 2 R 13 β 6 S . Die fehlenden 16 β erwähnt der Gredmeister in einer Fußnote, sie seien von Cully Maiger bezahlt worden, da diesem das zweite Bälli gehört habe. Sein Gemerk siehe Tafel 2.

Kiny Michel

Über das Geschlecht der Michel sagt das Historisch-biographische Lexikon der Schweiz lediglich aus, daß es ein Geschlecht der Stadt St. Gallen sei, das im 15. Jahrhundert bisweilen städtische Beamte stellte. Der Gredmeister in Buchhorn nannte ihn nur mit zwei Sendungen. Ein Leinwandfaß ging 1486 nach Nürnberg und Mitte Juni 1487 am Tag Corporis Christi, also am Fronleichnamfest ging eines nach Nördlingen. Abgaben sind keine angegeben, die 2 β 8 S betragen hätten. Ein Gemerk besaß er nicht.

maister hans Onwiller

Vom 13. bis 16. Jahrhundert erscheinen in St. Gallen etwa acht ähnlich klingende Namen, wie Buel, Vorbüler, von Wiler, Vonwiler und ähnlich, die schwer zu unterscheiden sind.⁵⁵ Da im Buchhorner Gredbuch zwischen den beiden Namen Hans von Fannil und Hans Onwiller unterschieden wird, ist kein Zweifel möglich, daß es sich hier um zweierlei Geschlechter, in diesem Fall um zwei verschiedene Männer handelt. Im Jahre 1486 sandte Meister Hans Onwiller laut dem Gredbuch 6 Leinwandfaß nach Nürnberg, eines nach Frankfurt und eines nach Ulm. Über den See nach Steinach erhielt er 10 Sendungen Eisen, 1 Gewandballen, 1 Lodenballen, 2 Tuchballen und 8 Federsäcke. Um 1495 klagte man in Konstanz, daß der Kaufmann Vonwiler und andere St. Galler Kaufleute wegen des unordentlichen Gewichts und der hohen Abgaben das Kaufhaus schon seit zwei Jahren meiden.⁵⁶ Die Abgaben im Gredhaus betragen 1 R 19 β 10 S . Sein Gemerk siehe Tafel 2.

Opiczhofer

Der Lieferung von nur 2 Faß Leinwand nach, die nach Frankfurt bestimmt waren, kann Hans Oppenzhofner nur ein kleiner Kaufmann gewesen sein. 1460 war er in eine Messerstecherei mit einem Goldschmid verwickelt, der ihm Geld schuldete. 1466 trat er als Zeuge gegen einen Diener des Grafen von Montfort auf. 1470 hatte er einen Stand auf der Nördlinger Messe. 1477 gingen ihm über Buchhorn 5 Sendungen zu,

⁵⁵ Hist. biogr. Lexikon der Schweiz.

⁵⁶ ALOYS SCHULTE, a. a. O.

welche im Gredhaus von Steinach verzollt wurden. Mit seinem Sohn gleichen Namens handelte er mit allem was Geld brachte, zwischen Krakau und Lyon, zwischen Nürnberg und Frankfurt, mit wechselndem Glück bei manchmal riskanten Geschäften.⁵⁷ Auf der Nördlinger Messe 1473 machte er Schulden bei der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft, die 1479 versuchte, den Betrag in St. Gallen einzutreiben.⁵⁸ Abgaben im Buchhorner Gredbuch sind keine genannt. Ein Gerner besaß er nicht.

Michel Schapuler

In den Jahren um 1470 waren Vater und Sohn, beide mit dem gleichen Vornamen, gemeinsam tätig.⁵⁹ Im Buchhorner Gredbuch wird aber nur noch „*Michel jung Schapuler*“ genannt, der einen lebhaften Handel mit Leinwand nach Nürnberg betrieb. Auch die Messen in Nördlingen beschnitt er mit 5 Leinwandfässern. Sein Warensortiment war sehr vielseitig. Nach Steinach erhielt er Stockfische, Gewandballe, Federsäcke, Eisen, Bleitafeln, Wachs, Loden und Kupfer. Außer der bereits genannten Leinwand sandte er nach Nürnberg ein Fäßlein Zinggeschirr, das von Konstanz kam, sowie ein Hutfaß. Nach Konstanz war nur 1 Stück Wachs bestimmt. Seine Gesamtabgaben in Buchhorn betragen 3 fl 10 B 8 S . Sein Gerner s. Tafel 2.

Niclas Schitly

Der ältere Nikolaus Schitly kam in den 1460er Jahren von Augsburg nach St. Gallen, wo er noch etwa 10 Jahre lebte. Er hinterließ vier Söhne, Nikolaus, Sebald, Ulrich und Paul, von denen nur die ersten zwei im Buchhorner Gredbuch geführt werden. Nach dem Tode des Vaters führten sie das Geschäft auf gemeinsame Rechnung.⁶⁰ Warum im Gredbuch trotzdem zwei Brüder getrennt geführt werden, ist damit zu erklären, daß jeder getrennt Geschäfte machte, sie aber eine gemeinsame Kasse führten. Dies stimmt wieder mit der Tatsache überein, daß die Schitly eine kleine Handelsgesellschaft bildeten.⁶¹ Auf Niclas Namen gingen über Buchhorn 46 Faß Leinwand nach Nürnberg und 8 Faß nach Nördlingen. Nach Konstanz schickte er eine Scheibe Wachs. Nach St. Gallen über Steinach erhielt er 6 Fäßli, 2 Faß, 1 Scheibe Wachs, 1 Faß Bier und 2 Faß Wein aus dem Rheintal. Bei einem Faß Leinwand nach Nürnberg vermerkt der Gredmeister, daß es am Samstag in der Kreuzwoche im Geleit ging.

Der Gredmeister berechnet nur für 6 Sendungen die Gebühren, zusammen 15 B 10 S . Für die restlichen Sendungen wären 18 B fällig gewesen, was zusammen 1 fl , 13 B 10 S machen würde. Warum er dies tat, ist nicht vermerkt. Sein Gerner s. Tafel 3.

57 H. C. PEYER, a. a. O.

58 ALOYS SCHULTE, Bd. III, S. 338 ff.

59 H. C. PEYER, S. 44.

60 H. C. PEYER, Bd. II, S. 44 und 78 f.

61 ALBERT BODMER, S. 16.

Sebald Schitly

Da er der Bruder von Niclas Schitly ist, kann auf die Ausführungen von Niclas hingewiesen werden. Er erhält nur ein „in blachen bunden Fesly“ (in Segeltuch gebunden), dessen Inhalt nicht genannt ist. Es wird am hl. Pfingsttag durch den Schiffsmann Hans Her von Buchhorn über den See geführt. Abgaben wurden keine vermerkt, auch hatte Sebald kein eigenes Gemerck.

Hans Schulmaister

Die Schulmeister sind im 14. und 15. Jahrhundert Stadtbürger von St. Gallen.⁶² Hans war ein angesehener Mann. 1475 ist er städtischer Zwiltschauer.⁶³ Ende des Jahres 1494 machte er im Auftrag der Stadt gemeinsam mit Lienhart Merz in Sachen Varnbühlerprozeß eine Reise über Straßburg-Mainz-Köln nach Antwerpen zum kgl. Hof- und Kammergericht.⁶⁴ Seine Geschäfte über Buchhorn im Jahre 1486 waren nicht groß. Er sandte zwei Leinwandfässer nach Frankfurt und zwei nach Nördlingen, erhielt aber nach St. Gallen lediglich 2 Gewandballen. An Abgaben zahlte er 10 *ß* 8 *ſ*. Ein Waren- oder Firmenzeichen wurde im Gredbuch nicht geführt.

Linhar Sitz

Lienhart Sitz handelte vornehmlich mit Leinwand. Laut dem Buchhorner Gredbuch sandte er 11 Fässer Leinwand nach Nürnberg und 2 nach Ulm. Außerdem kamen noch 2 Bälli Safran nach Nürnberg zum Versand. Er selbst erhielt während dieser Zeit nur 1 Fäßli mit unbekanntem Inhalt. Dem Gredmeister in Buchhorn bezahlte er 17 *ß* 2 *ſ*, wobei 1 *ß* 4 *ſ* nicht verrechnet sind. Sein Gemerck siehe Tafel 3.

Heinrich Sperly der alt

Es gab zwei Heinrich Sperly von St. Gallen, die nicht nur im Gredbuch von Buchhorn, sondern auch im Steuerbuch von St. Gallen getrennt geführt wurden, weshalb anzunehmen ist, daß sie ihre Geschäfte nicht gemeinsam machten. Heinrich der alte wohnte in der Neugasse, sein Sohn in der Spisergasse.⁶⁵ Der alte Sperly erhielt 1486 2 Ballen Tuch und 1 Feßly mit nicht genanntem Inhalt. In der gleichen Zeit sandte er 4 Faß Leinwand nach Nürnberg und 2 nach Frankfurt. Die Frankfurter Geschäfte betrieb er mindestens seit 1475, woselbst er zu dieser Zeit einen Vertreter vor Gericht ernannte. Seine Abgaben betrug 14 *ß*, die auch in der Liste der Ausstände geführt wurden. Pro Leinwandfaß zahlte er 1 *ß* 4 *ſ*, für den Ballen und das Bälli Tuch zusammen 5 *ß* *ſ* und für das Fäßli 1 *ß* *ſ*. Sein Gemerck siehe Tafel 3.

62 Hist. biogr. Lexikon der Schweiz.

63 H. C. PEYER, Bd. 2, S. 78 f. und 85.

64 PLACID BÜTLER, a. a. O.

65 H. C. PEYER, Bd. 1, S. 231 ff., Bd. 2, S. 78 f.

Heinrich Sperly der jung

Die Geschäfte des jungen Sperly waren umfangreicher. 1475 ist er in Geschäften in Frankfurt nachzuweisen. Das Buchhorner Gredbuch nennt 5 Leinwandfässer nach Nürnberg, 1 nach Ulm und 1 nach Frankfurt. Ein Halbfaß Leinwand ging nach Nördlingen. Über Steinach erhielt er 3 Fäßli, deren Inhalt nicht genannt ist, dann Eisen im Zollwert von $\frac{1}{2}$ w , 5 Gewandballen, 28 Federsäcke, sowie ein halbes Stuck Stockfische, die ihm über Lindau zuzingen. Seine Abgaben in der Gred in Buchhorn beliefen sich auf 2 w 15 β 8 f . Sein Gemerk siehe Tafel 3.

Ludwig Vogelwaider

Die Vogelweider waren ein angesehenes St. Galler Geschlecht, dem König Sigmund am 6. Dezember 1430 in Überlingen ein Wappen verlieh.⁶⁶ Sie hatten die Gesellschaft der Vogelweider gebildet, die sich in verstärktem Maße mit dem Leinwandhandel befaßte. Ihre Geschäfte führten sie in halb Europa herum, von Italien und Frankreich bis Polen und Ungarn. Die Gesellschaft ist von 1466 bis 1484 nachweisbar.⁶⁷ Ludwig war Bürgermeister in St. Gallen und zugleich erster Teilhaber der Gesellschaft, auch wurde er mehrfach vom Rat mit Sonderaufgaben betraut.⁶⁸ Im Buchhorner Gredbuch ist er mit wenigen Sendungen vermerkt: 5 Leinwandfaß, 1 Faß ohne Inhaltsangabe und 3 Faß Fuchsbalge gingen nach Nürnberg. 2 Stück Wachs waren nach Konstanz bestimmt, wogegen nur 1 Faß mit unbekanntem Inhalt nach St. Gallen ging. Seine Abgaben in Buchhorn betragen 18 β 4 f . Für die zwei Stück Wachs zahlte er 6 β , für das Faß nach St. Gallen 1 β und für die Fässer Fuchsbalge 4 β . Sein Gemerk siehe Tafel 3.

Melcher Vogelwaider

Melchior ist der Sohn Ludwigs. Er und sein Bruder Ulrich führten nach dem Tode des Vaters das Geschäft weiter. Sie arbeiteten mit der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft zusammen, die Melchior am 5. Dezember 1474 wegen 120 fl Schulden, welche von einem Geschäft in Lyon herrührten, anmahnte, worauf er zahlte. Noch 1507 wird er in den Büchern der Ravensburger Gesellschaft geführt.⁶⁹ In Polen stieg er ganz groß ins Geschäft, hatte aber große Schwierigkeiten mit der Eintreibung von 3000 fl. für die gelieferte Waren, weshalb sich im Jahre 1515 Kaiser Maximilian beim polnischen König Sigmund für ihn einsetzte.⁷⁰

Seine Geschäfte über Buchhorn im Jahre 1486 waren aber äußerst dürftig. 3 Faß Leinwand nach Nördlingen auf die Messe ist alles. Nach Steinach wurden ihm 1 Fäßli

66 Hist. biogr. Lexikon der Schweiz.

67 HEKTOR AMMANN, Die Diesbach-Watt-Gesellschaft.

68 H. C. PEYER, Bd. 2, S. 47.

69 ALOYS SCHULTE, Ravensburger HG, Bd. 3, S. 15.

70 H. C. PEYER, Bd. 1, S. 515.

und 1 Tonne, je ohne Inhaltsangabe, geliefert. Abgaben sind keine aufgeschrieben, sie würden aber 1 *β* 9 *ſ* betragen. Ein Gemerk scheint er nicht besessen zu haben.

Wolrich Vogelwaider

Ulrich ist der zweite Sohn Ludwigs, von dem wenig zu erfahren ist. Im Buchhorer Gredbuch erscheint er nur mit 2 Fäßli Leinwand nach Nürnberg und mit 4 Fäßli ohne Inhaltsangabe nach Steinach. Seine Abgaben betragen 3 *β* 4 *ſ*. Ein Gemerk ist im Gredbuch nicht verzeichnet.⁷¹

Hans von fannil

Es kann sich nur um Hans von Vonbül handeln. Er war 1471 Zwilchschauser in St. Gallen. 1480 tritt er in Appenzell in einer Gerichtsverhandlung als Vertreter von Bürgermeister und Rat der Stadt auf.⁷² Seine Geschäfte im Jahre 1486 über Buchhorn waren gering. Am Montag vor Pfingsten brachte der Schiffsmann Hans Her 2 Leinwandfässer nach Buchhorn, die der Fuhrmann Keferly am hl. Pfingstabend gen Nürnberg führte. Später brachte derselbe Schiffsmann wieder 2 Leinwandfässer, welche der Fuhrmann Peter Gez nach Nördlingen führte. Das ist alles. Während für die zwei Leinwandfässer nach Nürnberg keine Gebühren verrechnet wurden, zahlte er für die zwei Fässer nach Nördlingen 2 *β* 8 *ſ*. Ein Gemerk besaß er nicht.

Rudolf wirt von sant gallen

Der Ratsherr Rudolf Wirt und Anna Eberli seine Hausfrau versteuerten im Jahre 1479 in St. Gallen 5840 *ſ*. Er hatte anfänglich große Erfolge mit seinen Handelsgeschäften. 1477 gingen ihm über Buchhorn an die 50 Sendungen zu, worunter eine Sendung Spritzen aus Messing, vermutlich Feuerspritzen, besonders auffallend ist. 1489 brach aus heute unbekannter Ursache sein Unternehmen zusammen. Man sprach damals von Bücherfälschungen. Noch 1502, in welchem Jahr er starb, ersuchten die Städte Augsburg und Nürnberg die Stadt St. Gallen um Unterstützung bei der Eintreibung der Guthaben verschiedener Kaufleute.⁷² Paul Stärkle berichtet in seiner Abhandlung „Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens“, Rudolfs Sohn Caspar studierte in Köln und Pavia und machte 1502 den Doktor im Kirchenrecht in Siena. Er wird als der bedeutendste St. Galler des ausgehenden Mittelalters bezeichnet. (St. Galler Mitteilungen, 40/1939.)

Seine Sendungen über das Gredhaus Buchhorn im Jahre 1486 sind nicht umfangreich. 5 Fässer Leinwand gingen nach Nürnberg, ein Leinwandfaß nach Frankfurt. Nach Steinach wurde ihm nur ein Fäßli mit Häs, also mit Kleidern, zugestellt. Seine Gesamtangaben betragen 7 *β* 6 *ſ*. Ein Gemerk besaß er anscheinend nicht.

⁷¹ H. C. PEYER, Bd. 2, S. 80.

⁷² H. C. PEYER, Bd. 1, S. 306; Bd. 2, S. 85.

Franz Zilly

Die Zily sind eine alteingesessene St. Galler Familie. Franz Zilys Geschäfte waren nicht immer einwandfrei. In St. Gallen wird er einmal bestraft wegen übler Nachrede und einmal wegen Betrugs. Auch die Konstanzer beklagten sich über ihn. 1467 war er Mitglied der Gesellschaft zum Notenstein.⁷³ Nach Nürnberg verschickte er 5 Faß Leinwand. Außerdem gingen nach dem Buchhorner Gredbuch „4 fass, die marty hagen nerlingen (Nördlingen) uf die mes führte.“ Nach Steinach erhielt er 10 Tafeln Blei, 1 Zinddingly, 1 Scheibe Wachs und 7 Stuck Stockfisch. Dem Gredmeister ist es selbstverständlich, daß die ankommenden Waren nach Steinach gehen, wenn er statt „gen Steinach“ schreibt „über See“. Er verrechnet ihm 10 *B 8 8* $\frac{1}{2}$, tatsächlich aber sollten es 14 *B 8 8* $\frac{1}{2}$ sein, weil die Lieferung von 6 Bleitafeln und einem Fäßli nicht mitberechnet wurden. Sein Gemerk siehe Tafel 3.

Bastian Zollikofer

Der Stammvater der St. Galler Zollikofer war der Metzger Konrad Zollikofer in Konstanz. Er hatte zwei Söhne, Hans und Jobst. Zuerst siedelte sich Hans in St. Gallen an. 1457 kommt auch sein Bruder Jobst oder Jos. Jos hinterließ nur eine Tochter, während Hans 5 Söhne hatte, Otmar, Kaspar, Sebastian, Leutfried und Ludwig. Alle fünf Brüder scheinen Kaufleute gewesen zu sein. Zwei Brüder starben ohne männliche Nachkommen. Kaspar wanderte nach Buchhorn aus, da er mit Sebastian und Ludwig in Zwistigkeiten geriet wegen einer Schuld für etliche Reisen, die er für sie nach Saragossa in Spanien gemacht hatte. Seine Schwiegersöhne waren Bürgermeister von Buchhorn und Kempten. Sebastian ist der Mann, der im Buchhorner Gredbuch genannt wird. Geboren 1444, gestorben 1502.⁷⁴ Im Gredbuch ist er mit verhältnismäßig wenig Sendungen aufgeführt, da seine Geschäfte mehr nach Süden gerichtet waren. 3 Faß Leinwand, 3 Fäßli oder Faß und ein Bälly nach Nürnberg, ein Leinwandfaß über Ulm nach Frankfurt ist alles, was er über den See schickte. Nach Steinach erhielt er 2 Bälly, 1 Faß und 1 Fäßli, 1 eingebundenes Fäßli (in Blahe eingepackt) und 1 Gewandballen. Bei einem Faß nach Nürnberg steht die Bemerkung: „1 Faß dz 2 Ztr, tut 1 fl gen Nürnberg.“ Die Gesamtabgaben im Buchhorner Gredhaus belaufen sich auf 17 *B 10 8* $\frac{1}{2}$. Sein Gemerk siehe Tafel 3.

NÜRNBERG

Mit den 18 Nürnberger Kaufleuten, Handelsherren und Gesellschaftern tritt uns ein völlig anders gearteter Wirtschaftszweig gegenüber. Man kann die Stadt für das 15. und 16. Jahrhundert die Waffenschmiede Europas nennen, denn sie lieferte Handfeuerwaffen wie Hakenbüchsen und Handbüchsen ebenso, wie leichte und schwere Geschütze, auch Armbrustwinden und ähnliches nach allen Städten von Polen bis ins Elsaß, aber auch in großen Mengen in die Schweiz, wobei Freiburg im Üchtland

73 H. C. PEYER, Bd. 1, S. 242 und 379.

74 ERNST GRÖTZINGER, Die Familie Zollikofer. Hist. Verein St. Gallen, 1887.

besonders auffällt. 1553 wurden an einen Adeligen bei Lichtenfels in Oberfranken schwere Kanonen geliefert, sogenannte Mauerbrecherinnen, die so schwer waren, daß Nürnberg dem Besteller schrieb, wenn er die Kanonen abhole, so solle er mit 400 bis 500 Pferden kommen. Das war wohl nötig bei dem Gewicht der Geschütze als auch bei dem schlechten Zustand der Straßen. 1552 wurden über Buchhorn nach Konstanz 15 000 Hakenbüchsen geliefert, die wohl für das kaiserliche Heer bestimmt waren. Nürnberger Messer waren ein begehrter Artikel. Sie wurden bis nach England verschifft, und englische Kaufleute holten die bestellten Mengen häufig persönlich ab. Auch nach Spanien florierte der Handel. Es werden Messer, Klingen und Schlachtmesser genannt. Die Drahtherstellung in Eisen, Messing und in Gold wurde in Nürnberg schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts betrieben. Kupfer kam in Platten oder Barren, sowie in runden Scheiben und damit in Fässern zum Versand.

Gehandelt wurde mit „Breslauer Röthe“ und dem Färbemittel „Waid“, einer Farbpflanze, welche später durch das aus Indien kommende „Indigo“ verdrängt wurde.

Aus Hamburg kamen vor allem neben Waren aus England Fische und Lebertran, Heringe und Stockfische, die durch Salzen oder Lufttrocknen haltbar gemacht worden waren. Aber auch Plattfische, Schollen, Heilbutt und Flundern, sogenannte Plateise wurden gehandelt.

Gewürze, mit denen Nürnberg handelte, waren Zucker, Pfeffer, Zimt, Ingwer, Muskat, Candis, Mandeln, Nelken, Oliven, Rosinen und Feigen.

Dementsprechend sind auch die Lieferungen, welche 1486/87 von Nürnberg über Buchhorn geleitet werden. Die Menge der Metallsendungen ist erstaunlich. 248 Kupferfässer = 4900 Ztr., 33 Messingfässer, 109 Fässer mit Blech, 47 Fässer Draht zu je 19 Ztr. und 38 Drahtballen, 25 Messerfässer, 94 Kramfässer, 45 Lederballen, 17 sonstige Ballen und 26 Scheiben Wachs mit zusammen 250 Ztr.

Die Waren, welche über Buchhorn nach Nürnberg gingen, bestanden vornehmlich aus 220 Tonnen Farbe, 12 Faß Alaun zum Färben und 69 Papierballen. Außer 360 sonstigen Gebinden wurden 66 Faß Mandeln, 5 Faß und 2 Ballen Safran, 9 Fässer Reis, sowie Feigen, Pomeranzen und 51 Fässer Wein nach Nürnberg befördert. Natürlich nahm die St. Galler Leinwand einen besonderen Platz ein. Heute erscheinen diese Mengen bei den uns zur Verfügung stehenden Massentransportmitteln sehr gering. Wenn man aber bedenkt, daß dieser Warenmengen mit Pferdefuhrwerken, die nur geringe Lasten transportieren konnten, und auf miserablen Straßen befördert wurden, so müssen wir dies als eine enorme Leistung anerkennen.

Hans Brinly

Hans Brünlin von Nürnberg, Sohn des Johannes Brunelinus von Miltenberg, trieb schon 1463, kaum 30 Jahre alt, Handel in Genua und übers Mittelmeer. Von dem deutschen Kaufmann Georg Sur in Genua lieh er sich 3000 ₰ zur Ausführung seiner Geschäfte und versprach, dieselben mit Gewinn zurückzubezahlen.⁷⁵ Er scheint noch mehrere Brüder gehabt zu haben, denn seit 1479 werden ein Angelus und ein Baptist Borlinus genannt. 1483 wird ein Johann Burlin als Faktor der Ravensburger Handels-

⁷⁵ WERNER SCHNYDER, a. a. O.

gesellschaft genannt. Häufig erscheint Johann Breunlin in Genua. 1486 wird der in Mailand auftretende Johannes Burlinus (Johann Breunlin) als aus Nürnberg stammend bezeichnet und ist im selben Jahr auch in Pavia nachweisbar.⁷⁶ Er führte viel gesponnenes Gold von Genua nach Frankfurt und Nürnberg und war der Ravensburger Handelsgesellschaft 1479 beim Verkauf behilflich.⁷⁷

1487 ließ Hans von Nürnberg aus mehrere Sendungen über Buchhorn und Fussach nach Süden laufen. Am 12. Februar 44 Ballen Leder, später 21 Saum, bestehend aus 34 Ballen Kupfer, 4 Lägel Kromwaren und 4 Lägel Becken, die Hieronimus Tetzl nach Süden mitnahm. Zu dieser Sendung vermerkte der Gredmeister, daß die vier Beckenlägel „*Brinlis Zaichen nit hatand*“. Am 15. Juni gingen 28 Bälli und 4 Lägel ohne Inhaltsangabe, sowie 6 Blechfaß, die alle zusammen 15 Som ausmachten, über Fussach nach Süden. Gesondert nach Fussach gingen 3 Som nicht genannter Waren und 1 Som Leder. Eine besonders eilige Sendung bestand aus 2 Som, wozu der Gredmeister vermerkte: „*von stund an gen Fussach, es sig zu schif oder Karen, ist Gredgeld zahlt*“, die dann von Jörg Sailer mit Fuhrwerk nach Lindau gefahren wurden. Bei einem nach Nürnberg bestimmten Lägel stand die Bemerkung: „*Hainrich Brinlin, Hansen Brinlins Feter (Vetter) sol ich (es) hinsenden, ist im glait (Geleit) gangen*“. Außerdem gingen nach Nürnberg 14 ½ Som und 1 Faß ohne Inhaltsangabe. Bei keiner Sendung wurden die Zoll- und Lagerhausgebühren angegeben. Sie würden 12 ₰ 18 β betragen. Dafür stehen die Vermerke, „*Gred gelt zalt, sol gred gelt gelten*“, oder „*und sol man gred gelt gelten*“. Sein Gemerk siehe Tafel 1.

Peter Engler

Peter Engler wird zwischen 1484 und 1500 mehrfach in den Grundverbriefungsbüchern (Libri Litterarum) und Schuldverbriefungsbüchern (Libri Conservatorii) des Stadtgerichts Nürnberg aufgeführt. Er hatte in Nürnberg Hausbesitz und kommt immer wieder als Gläubiger oder Schuldner bei der Abwicklung der Geldgeschäfte vor. Seine erste Frau Anna wurde am 13. September 1488 begraben (vgl. Lib. Cons. Bd. D, Bl. 24 und Helene Burger, „Nürnberger Totengeläutbücher“ II St. Lorenz, Neustadt 1967, S. 134 Nr. 2534). In zweiter Ehe war er mit Katharina Krell verheiratet, die einer angesehenen Nürnberger Kaufmannsfamilie angehörte. Vor 1508 muß Peter Engler verstorben sein.⁷⁸

Das Buchhorner Gredbuch weist ihn als einen Kaufmann mit großem Umsatz aus. Von Nürnberg gingen über Buchhorn nach Stein/Rhein 97 Sendungen. 8 Blechfaß, 6 Drahtfaß, 41 Kupferfaß, 3 Messingfaß, 1 Messerfaß, 11 Bund Wachs zu je 4 ¾ Ztr., 4 Wachsscheiben, 7 Kromfaß (mit Krämerwaren), 13 sonstige Fässer, 1 Ballen, 1 Trog und 1 Faß Bücher.

Nach Nürnberg wurden geliefert 45 Farbtonnen, 17 Papierballen, 6 Faß Mandeln, 4 Faß Wein, 2 Ballen Safran, 1 Lederballen, 4 Bälli, 5 Zwerchstücke, 4 Segelsäcke und 9 Fässer. Nach Nördlingen gingen 10 Faß Kupfer, 2 Kromfaß und 3 Faß Safran.

⁷⁶ ALOYS SCHULTE, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs, Bd. 1, S. 591, 634, 660; Bd. 2, S. 17 und 71.

⁷⁷ ALOYS SCHULTE, Ravensburger HG., Bd. 1, S. 452; Bd. 2, S. 19.

⁷⁸ Diese Angaben verdanke ich Herrn Dr. G. Hirschmann, Archivdirektor am Stadtarchiv Nürnberg.

Schließlich wurden über den See nach Steinach (St. Gallen) 4 Kramfaß, 3 leichte Faß, 1 Faß Bücher und 2 in Blahe gebundene Bälli gefahren. Die Gesamtabgaben in der Gred in Buchhorn betragen 17 fl 9 B 10 f . Auf einem andern Blatt steht der Vermerk: „Item, Peter Engler XX guldin, hat XVIII guldin zalt.“ Sein Gemerk siehe Tafel 1.

Lorenz Löffler

1388 ist in Ravensburg ein Haintz Loeffler aus Nürnberg nachweisbar.⁷⁹ 1452 wird ein Löffler, der Kalkmeister in Nürnberg ist, genannt. J. F. Roth führt in seinem summarischen Verzeichnis Nürnberger Kaufmannsfamilien einen Löffler und einen v. Löffler auf, allerdings ohne Angabe von Jahreszahlen.⁸⁰ Der Buchhorner Gredmeister führt in seiner Aufstellung über die Ausstände einen Cunrat Lefler mit 18 f . Daß Lorenz Löffler ein Nürnberger war, kann dem Buchhorner Gredbuch entnommen werden. Bis auf 6 Zwerchstücke, die nach Nördlingen gingen, waren sämtliche anderen Sendungen nach Nürnberg bestimmt. Die erste Sendung brachte Jörg Mielich auf dem Landweg von Genf und führte diese 7 Stück Zwerchstück, die 40 Ztr. wogen, andern Tags „an unser Frauentag Konstanzer Kirchweih“ nach Nürnberg weiter. Nur von einigen Sendungen war der Inhalt genannt. Es sind 3 Faß Mandeln, 1 Papierballen und 1 Trüchlein mit Kämmen. Der Rest, zusammen 36 Stück, sind Zwerchstücke, Bälli, Segelsäcke, sonstige Stuck und 1 Fäßlein. Das Zoll- und Lagergeld belief sich auf 3 fl 12 B . Sein Gemerk siehe Tafel 2.

Stefan Fischer

Der Nürnberger Kaufmann Stephan Fischer trieb schon 1463 Handel in Barcelona, wo er z. B. 129 Pfund Korallen auf ein florentinisches Schiff verladen ließ, um sie vermutlich in Genua auf Fuhrwerke nach Deutschland umzuladen.⁸¹ 1480 kaufte er gut und billig Seidengewänder in Genua. 1486 ist er in Barcelona. Im Jahre 1500 versteuerte er in Nürnberg ein Vermögen von 20 000 fl.⁸² Bei einer Gerichtsverhandlung in Nürnberg werden Stephan, Kaspar und Hans die Fischergebrüder genannt.⁸³

Stephan Fischers Warensendungen über Buchhorn waren nicht bedeutend. 1 Kupferfaß, 1 Zinkfaß und 7 Wachsscheiben kamen von Nürnberg und gingen per Schiff nach Stein/Rh. In umgekehrter Richtung wurden 4 Mandelfaß, 3 weitere Fässer, wovon eines von Konstanz kam, ein kleines Fäßli, 4 Faß Wein und 2 Zwerchstück nach Nürnberg gefahren. Zoll- und Lagergeld zahlte er zusammen 2 fl 3 B 6 f . Sein Gemerk s. Tafel 1.

79 ALBERT HENGSTLER, Ravensburger Bürgerlisten.

80 JOH. FERD. ROTH, Geschichte des Nürnberger Handels, zweiter Teil, 1801.

81 JOHANNES MÜLLER, Der Umfang und die Haupttrouten des Nürnberger Handelsgebietes im Mittelalter. Vierteljahresschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte, 4. Band, 1908.

82 ALOYS SCHULTE, Ravensburger HG., Bd. 2.

83 HEKTOR AMMANN, Die Diesbach-Watt-Gesellschaft.

Jörg Fietrar

Die Brüder Georg und Ulrich Fütterer waren jahrzehntelang in Italien, vor allem in Mailand tätig.⁸⁴ Im damals englischen Calais kauften sie englisches Tuch in großen Mengen, da dieses dort billiger war. Von Nürnberg aus führten sie Silber, Zinn, Eisendraht, Nadeln, Wachs und Schmirgel aus und kauften dafür in Mailand „Onzgold“ (Gold zu 1/1, 1/2 oder 1/4 Unze), das sie in Nürnberg durch Goldschläger verarbeiten ließen.⁸⁵ Jörgs Frau war eine geborene Tucher.⁸⁶ Er selbst war eine Zeitlang Ratsherr.⁸⁷

Im Herbst 1486 kamen von Nürnberg nach Buchhorn 30 Ballen Kupfer, 6 Som, 16 Ballen Messing und 1 Fäßli Draht. Diese 53 Stück führte Jörg Fütterer selbst mit den Schiffsmännern Dias Hügly und Sener, beide von Buchhorn, nach Fussach und er wird die Sendung wohl auch nach Italien weiter begleitet haben. Später gingen 10 Som „Fäßli und ander Ding“, sowie 8 Lägel den gleichen Weg. Nach Nürnberg lieferte Jörg 8 Faß Reis und 12 Faß Alaun, das zum Färben verwendet wurde. Gredgeld wurde nicht notiert, dagegen vermerkte der Gredmeister, „ist nit verzollt, gredgelt ist zalt, oder sin Diner gredgelt zalt“. Die Gebühren würden zusammen 8 R 4 B 4 S betragen. Unter einer Sendung steht der Vermerk: „sol ich im brief gen wen er kunt“, ein andermal ist zu lesen: „sol ich ligen lon bis jor isiliy (Jörg Isely) kunt, oder sin Diner gredgelt zalt.“ Sein Gemerck siehe Tafel 1.

Jerg Holdschucher

1442 besuchte ein Karl Holzschuher die Frankfurter Messe, 1476 wird ein Martin Holzschuher in Savoyen während der Burgunderkriege beraubt.⁸⁸ Der im Gredbuch genannte Jörg Holzschuher machte 1470 eine Pilgerreise nach Jerusalem.⁸⁹ 1477 verlor Jörg Silber zwischen Genf und Lyon. Die Holzschuhergesellschaft, die zu jener Zeit bestand, befaßte sich stark mit dem Metallhandel. 1486/87 liefen über Buchhorn nach Stein/Rh. 435 Ztr. Kupfer, 90 Ztr. Glockenspeise, 60 Ztr. Messing, 45 Ztr. Draht, dazu 9 Kromfaß, 3 sonstige Fässer und 5 Wachslieferungen mit etwa 20 Ztr. Nach Nürnberg gingen 2 Faß Safran, 2 Fäßli und 5 Warenballen. Nach Steinach wurden 2 Kupferfaß und 2 Kromfaß versandt. Schließlich nach Konstanz 2 Kupferfaß. Seine Gesamtabgaben in Buchhorn betragen 7 1 B 11 . Sein Gemerck s. Tafel 1.

84 WERNER SCHNYDER, Bd. 1, S. 68 und 290.

85 ALOYS SCHULTE, Ravensburger HG.

86 G. W. K. LOCHNER, Der Ausgang der Vorchtel Mittlg. des Vereins f. Gesch. d. Stadt Nürnberg, Heft 2.

87 LUDWIG GROTE, Die Tucher, Bildnis einer Patrizierfamilie. Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums, Bd. 15/16.

88 HEKTOR AMMANN, Die wirtschaftliche Stellung der Reichsstadt Nürnberg im Spätmittelalter. Nürnberger Forschungen, Bd. 13/1970

89 J. KAMANN, Die Pilgerfahrten Nürnberger Bürger im 15. Jahrhundert. Mittlg. d. Vereins. f. Gesch. d. Stadt Nürnberg, Heft 2/1880.

Michel Lochner

1415 befand sich in Perpignan ein Heinrich Lochner und 3 andere Nürnberger Kaufleute, denen König Ferdinand die Erlaubnis zu freier Fahrt in seinen Ländern ausstellte.⁹⁰ Michel und Stephan Lochner waren Söhne des Stadtphysikus Dr. Hans Lochner und dessen Frau Klara, geb. Pirkheimer, aus deren Ehe 16 Kinder hervorgingen.⁹¹ Die beiden Brüder arbeiteten nicht zusammen, denn im Buchhorner Gredbuch wurde jeder gesondert geführt und hatte auch jeder ein eigenes Zeichen. Trotzdem werden sie manchmal gemeinsam ihre Warenzüge begleitet haben, denn 1479 raubte ein Nürnberger zu Feldkirch Waren des Michel und Stephan, die nach Werdenberg auf die Burg des Grafen Wilhelm von Montfort gebracht wurden.⁹² Michels Warensendungen über Buchhorn beliefen sich auf 276 Stück, wobei die Metallsendungen überwogen. 615 Ztr. Kupfer, 225 Ztr. Draht, 450 Ztr. Blech, 90 Ztr. Messing, 75 Ztr. Zinn, 5 Wachsscheiben, 1 Messerfaß, dazu 13 sonstige Sendungen, die alle nach Stein/Rh. mit Schiff gefahren wurden.

Nach Nürnberg gingen folgende Sendungen: 18 Papierballen, 6 Mandelfaß, 10 Faß Wein, 33 Farbtonnen, 23 Zwerchstücke und 30 Sendungen ohne Inhaltsangabe. Nach Ulm sandte Michel 37 Sendungen, während 3 Faß Kupfer und 1 Kromfaß nach Konstanz gingen. Seine 10 Faß Wein mußten vermutlich auf seine Anordnung ins Nebenhaus gelegt werden, wofür der Gredmeister den Gredknechten 2 *B* 6 *ſ* bezahlte. Außerdem war eine Sendung „Bux Stück“ in solch schlechter Verpackung angekommen, daß für die Neuverpackung 13 *B* 6 *ſ* Binderlohn bezahlt werden mußten. Michels Gesamtausgaben betragen in der Buchhorner Gred 30 *W* 18 *B* 1 *ſ*. Sein Gemerk siehe Tafel 2.

Stephan Lochner

Bei Stephan Lochner war die Zahl der Sendungen um ein Geringes größer als bei seinem Bruder Michel. Auch bei ihm waren die Metallsendungen vorherrschend. Von Nürnberg nach Stein gingen 435 Ztr. Kupfer, 165 Ztr. Draht, 510 Ztr. Blech, 285 Ztr. Messing, 5 Messerfaß, 3 Scheiben Wachs und 41 sonstige Sendungen. Nach Nürnberg gingen 16 Papierballen, 18 Faß Mandeln, 5 Faß Wein, 26 Zwerchstücke und 56 Sendungen unbekanntes Inhalts. Nach Ulm gingen 47 Sendungen, worunter 45 Bux-Stücke waren, die in Buchhorn nicht weiter befördert werden konnten, bis sie neu gebunden und verpackt waren. Dafür gab der Gredmeister 1 *W* 8 *B* aus und berechnete 2 *fl* minder 1 *ſ* Ort. Außerdem fielen 2 *B* 6 *ſ* Kosten für einige Stücke an, die neu zu binden waren und noch 7 *ſ* für das Binden eines Mandelfasses. Die Gesamtausgaben in der Gred betragen 26 *W* 13 *B* 6 *ſ*. Sein Gemerk siehe Tafel 22.

Hans Meller

Trotzdem der Buchhorner Gredmeister „Meller“ schreibt, welches Geschlecht vor allem in Memmingen, allerdings „Meler“ geschrieben, seßhaft ist, handelt es sich

⁹⁰ ALOYS SCHULTE, Ravensburger HG., Bd. 1, S. 338.

⁹¹ J. KAMANN, wie Nr. 89, Heft 2, 1880.

⁹² ALOYS SCHULTE, Geschichte d. mittelalt. Handels., Bd. 1, S. 384.

zweifellos um den Nürnberger Hans Müller, dem 1457 mit noch anderen Nürnberger Kaufleuten auf dem Wasserweg von Buchhorn nach Stein/Rh. durch Erhart Keller von Jsny mit Hilfe Überlinger Bürger Waren weggenommen worden waren. Hans Müller hatte eine unter seinem Namen laufende Gesellschaft gegründet, die 1461 für 48 Dukaten Kupfer nach Mailand lieferte und im selben Jahr auch auf der Straße nach Frankfurt anzutreffen war.⁹³

Hans Müller lieferte 1476 nach Freiburg i. Ü. Salpeter für 655 ₰, dann noch einmal für 1010 ₰. Zoll und Fracht bis Stein 55 ₰ und von dort bis Freiburg 45 ₰. Alles für die Stadt Freiburg zur Herstellung von Pulver. Hans Müllers Faktor Hans Steinmetz schickte 1476 für Hans Studer von Nürnberg 54 Büchsen (Schußwaffen) und Hans Studer selbst im gleichen Jahr 200 Büchsen über Buchhorn nach Freiburg. Schon zuvor hatte die Stadt 70 Handbüchsen über Buchhorn bezogen. In der großen Krise der Burgunderkriege (1474/75, Karl der Kühne) benötigte man Waffen.⁹⁴

Nach dem Gredbuch von Buchhorn wurden von Hans Müller meist Metallwaren nach Stein/Rh. versandt. 16 Kupferfaß (240 Ztr.), 3 Messingfaß, 3 Drahtfaß, 1 Kromfaß und 2 sonstige Fässer. Nach Steinach, also nach St. Gallen, gingen lediglich 1 Messingfaß und 1 Fäßli. Der Rückhandel nach Nürnberg war nicht bedeutend. 7 Mandelfaß, 6 sonstige Fässer und 1 Zwerchstück war alles. Ein beschädigtes Kupferfaß war zu binden, worüber der Gredmeister schrieb: „*Item, ich hab us gen XIII J von 1 Kupferfaß ze binden und negel dar zu, me um de kupfer drin ze tun IIII B*“. Abgaben im Gredhaus betragen 3 7 β. Sein Gemerk siehe Tafel 2.

Schlüsselberg

Die Schlüsselberger waren vornehme Handelsleute. 1495 wird ein Cunz Schlüsselberger genannt, 1513 ein Hans Schlüsselberger. 1505 starb ein Conrad Schlüsselberger, der seiner Ehefrau ein Vermögen von 1400 fl rheinisch hinterließ, dazu Hausrat und sonstiges im Wert von 385 fl rh. Nach Abzug der Handelsschulden verblieben ihr 1525 Goldgulden.⁹⁵ Offensichtlich verwechselte Hektor Ammann die beiden Nürnberger Geschlechter Schlüsselberger und Schlüsselfelder, denn der Gredmeister in Buchhorn führte nur einen Schlüsselberg in seinem Buch.⁹⁶

Dieser Schlüsselberger, von dem wir den Vornamen nicht kennen, trieb einen ansehnlichen Handel. Von Nürnberg nach Stein/Rh. gingen 13 Kupferfaß, 13 Messerfaß, 6 Drahtfaß, 10 Blechfaß, 3 Messingfaß, 18 Kramfaß, 5 sonstige Fässer und 1 Bälli. Nach Steinach ging nur 1 Kramfaß. Nach Nürnberg ließ er 8 Papierballen, 6 Mandelfaß, 1 Korb Feigen, 1 Faß Wein, 2 Fässer mit Hüten, 1 Streltruhe (Kämme), 15 Zwerchstücke, 3 Bälli und 17 andere Fässer kommen. Die Gesamtausgaben betragen 10 ₰ 10 β. Das Gemerk siehe Tafel 3.

93 WENER SCHNYDER, Urkunde Nr. 415.

94 HEKTOR AMMANN, wie Nr. 88.

95 JOH. FERD. ROTH, a. a. O.

96 HEKTOR AMMANN, wie Nr. 88.

Schirstab

Bereits im 14. Jahrhundert ist das Geschlecht der Schürstab in Nürnberg ansäßig. Der Buchhorer Gredmeister nennt den Vornamen nicht. Vermutlich handelt es sich um Sebald Schürstab, der 1504 mit Cyriak Hofmann in einen Streit mit Peter von Watt gerät, da die Gesellschaft wegen Unterschlagungen des Hofmann in finanzielle Schwierigkeiten geriet.⁹⁷ Die Ravensburger Handelsgesellschaft nahm 1478 von Schürstab 1000 fl. in Lyon auf, welche man ihm im Dezember des gleichen Jahres zurückzahlte.⁹⁸ Im August 1498 ist er in eine wenig ehrenvolle Schuldforderung in Nürnberg verwickelt.⁹⁹

Im Jahre 1486/87 sind im Buchhorer Gredbuch folgende Sendungen vermerkt: Nach Stein/Rh. 24 Kupferfaß, 13 Blechfaß, 6 Drahtfaß, 2 Messingfaß, 1 Messerfaß, 10 Kramfaß, 4 sonstige Fässer und 7 Stück, die zusammen 50 Ztr. wogen. Nach Nürnberg wurden 6 Farbtonnen, 6 Faß Wein, 4 Mandelfässer, 4 Papierballen, 6 Fässer, 5 Zwerchstücke und 1 sonstiges Stück verladen. Der Fuhrmann Zist brachte am Freitag vor dem hl. Abend ein Messerfaß nach Buchhorn. Dieses führte Hans Her am hl. Abend nach Stein und dann Zist nach Genf. Dies kann aber nur möglich sein, wenn Zist nicht der Fuhrmann, sondern ein Begleiter ist, der dann Angestellter der Schürstab gewesen wäre. Bei 3 Kupferfaß vermerkt der Gredmeister, „*hab ich genf verdingt*“. Die Abgaben betragen insgesamt 4 \bar{u} 14 β 8 ſ . Das Gemerk siehe Tafel 3.

Assinus Stör

Der Vorname „Asinus“ bedeutet „Esel“, es ist aber kaum anzunehmen, daß dies der Vorname des Handelsmannes Stör ist. Man könnte glauben, daß der Gredmeister einem groben Scherz aufgefressen ist. Genausogut kann es sich aber auch um einen Hörfehler handeln, z. B. Anastasius, Anselmus oder Athanasius. Leider ist im Gredbuch der Wohnort nicht angegeben, so kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, wohin Stör gehört. Meines Erachtens ist er kein St. Galler, sonst hätte er Leinwand versandt, aber solche ist überhaupt nicht genannt. Ich halte ihn für einen Nürnberger. Hektor Ammann nennt für die Jahre 1481 bis 1483 einen Jörg und dessen Sohn Hans aus Nürnberg.¹⁰⁰ Für 1510 finde ich in Nürnberg einen Fritz und 1516 einen Johann Stör, der Lehrer war.

Die Hauptmenge der Waren, die für Stör über das Buchhorer Gredhaus ging, war nach Nürnberg bestimmt. Es sind 21 Farbtonnen, 8 Zwerchstücke, 6 Segelsäcke, 4 Fässer Sonstiges, 3 Mandelfaß, welche von Konstanz kamen, 3 Bälli, 2 Zwerchstück mit Keme (?), 1 Papierballen und 1 Faß Wein, 10 Eimer fassend (1 Eimer = 40 l). Nach Stein/Rh. gingen 3 Faß, 4 Kupferfaß, 2 Zinnfaß und 2 Kramfaß. Nach Steinach über den See wurden 3 Fässer und 2 Kramfaß gefahren. Schließlich gingen nach

97 FRHR. GEORG VON KRESS, Acht Briefe Willibald Pirkheimers. Mitteilungen d. Vereins f. Gesch. Nürnbergs, Heft 1/1879.

98 ALOYS SCHULTE, Ravensburger HG. Bd. 1, S. 459; Bd. 3, S. 337.

99 G. W. LOCHNER, Der Ausgang der Vorchtel. H. 2, 1880, S. 11.

100 HEKTOR AMMANN, wie Nr. 88.

Konstanz 2 Faß Kupfer. Die Gesamtabgaben im Gredhaus betragen 4 fl 10 B 4 S . Auf Seite 119 des Gredbuches ist als Schuldner genannt „*assinus ster 4 fl 9 B.*“ Sein Gemerk siehe Tafel 3.

Hans Tucher

Die eigentliche Tuchersche Handelsgesellschaft wird erstmals 1471 aktenkundig, was aber nicht bedeutet, daß es sie vorher nicht gegeben hat. Anton I. (1412-1477) von der älteren Linie und die Brüder Berthold IV. (1424-1494) und Hans VI. (1428-1491) von der jüngeren Linie werden als Gesellschafter genannt. Dann tritt 1487 Hans IX. (1452-1521) in die Gesellschaft ein. Er wurde Langhans genannt. Man weiß von ihm, daß er vorher ein eigenes Geschäft unterhielt. Die Gesellschaft wurde jeweils nach den Hauptherren genannt. Zum ersten Mal begegnen wir dem Handelszeichen, dem „Gemerck“ der Firma im Jahre 1475, welches bis zum Erlöschen der Gesellschaft beibehalten wird. Es ist unter anderem im Handelsregister der Stadt Lyon 1579 eingetragen. Güter, Briefe, Aufzeichnungen, Geschäftsbücher wurden mit dem Gemerk versehen, das den Zollstellen sowie auf Messen und Märkten bekannt war und die Abfertigung erleichterte.

Langhans Tucher war der erste, der um 1465 zur Ausbildung nach Genf und Lyon ging. Genf war seit Mitte des 14. Jh. internationaler Messeort. Infolge rücksichtsloser Maßnahmen des Königs von Frankreich kamen die Genfer Messen, jährlich 7, zum Erliegen und blühte dafür Lyon auf. Langhans wird als geborener geschickter Herrscher bezeichnet.¹⁰¹

Seine Warenmengen sind die umfangreichsten, die in diesem Jahr über das Gredhaus in Buchhorn laufen, zusammen 502 Einzelstücke. Davon gingen 202 nach Stein/Rh., 298 nach Nürnberg, lediglich 2 Sendungen Messer waren nach Steinach und damit nach St. Gallen bestimmt. Besonders auffallend sind die vielen nach Stein/Rh. bestimmten Metallsendungen, typische Nürnberger Handelswaren. 74 Kupferfässer, 32 Blechfässer, 19 Drahtfässer, 8 Messingfässer, 2 Fässer mit Messer und 1 Faß Zinn. Nach Nürnberg sandte er 155 Farbtonnen, 55 Zwerchstücke, 22 Papierballen, 13 Faß Mandeln, 18 Faß Wein neben vielen sonstigen nicht immer näher bezeichneten Sendungen. Seine Gesamtabgaben in der Gred betragen 40 fl 12 B 4 S .

Zweimal war er in Buchhorn anwesend, wobei er jedesmal mit Gredmeister Hemmerli abrechnete und bezahlte, was er durch persönliche Einträge im Gredbuch bekräftigte. Jeder Eintrag begann damit, daß er links vom Eintrag das Tucherzeichen anbrachte. Der zweite Eintrag z. B. lautete: „*Ich lang Hans Tucher hab hie zuo puchorn abgerechnet und bezallt alle ding, alles gutt so daz hinauß und ein gangen ist, schiffion, gredgelt und anderes, gott hab lob amen.*“ Sein Gemerk siehe Tafel 3.

Berthold Tucher

Berthold Tucher (1424-1494, Berthold IV.) ein Bruder von Langhans, heiratete 1454 Anna Mendel, aus welcher Ehe 5 Söhne hervorgingen. 1471 erwarb Berthold

¹⁰¹ LUDWIG GROTE, Die Tucher.

gemeinsam mit seinem Bruder Hans das Erbrecht an einer Drahtziehmühle, aus welcher wohl auch die elf Fässer Draht mit zusammen 200 Ztr. stammten, welche Berthold über Buchhorn nach Stein/Rh. sandte. Im Silberbergbau der Siebzigerjahre in Schneeberg im Erzgebirge verlor er beim Zusammenbruch dieses Unternehmens viel Geld. Seine Montaninteressen vererbte er auf seinen gleichnamigen Sohn, der besonders den Messinghandel im großen betrieb.¹⁰²

Daß Berthold nicht das altbekannte Handelszeichen der Tucher, sondern ein völlig anderes führte, weist darauf hin, daß er seine Geschäfte unabhängig von der Tucher-gesellschaft betrieb. Die Warenmengen sind wesentlich geringer. 11 Drahtfässer zu je 19 Ztr., 15 Kupferfässer und 1 Messingfaß gingen über Buchhorn nach Stein/Rh., 6 Farbtonnen und 1 Faß mit ungenanntem Inhalt waren nach Nürnberg bestimmt. Ein Gaisfaß mit 6 Ztr. ging nach Ulm. Seine Abgaben im Gredhaus betragen 3 w 4 β 2 s . Sein Gemark siehe Tafel 3.

Peter Wagner

Hektor Ammann nennt diesen Peter Wagner, aber er kennt ihn eben nur aus dem Buchhorner Gredbuch. In Nürnberg selbst ist er in den Libri Litterarum als Hausbesitzer nachweisbar. Ein Peter Wagner, Feldrisel genannt, ist zwischen dem 8. März und 7. Juni 1503 verstorben.¹⁰³

Nach dem Buchhorner Gredbuch erhielt er nach Nürnberg 1 Fäßli, 3 Faß Wein und 1 Faß Mandeln. Nach Stein/Rh. und damit Richtung Genf und Lyon gingen 6 Blechfaß, 1 Messerfaß, 3 Kramfaß und 7 sonstige Fässer. Zoll- und Lagergeld zahlte er zusammen 1 w 12 β . Ein Gemark besaß er nicht.

Peter von Watt – Hans Fladung

Peter von Watt II., in Nürnberg geboren, war der Sohn des Peter von Watt I. von St. Gallen, der 1428 das Nürnberger Bürgerrecht erwarb. Er heiratete Ursula Pirkheimer aus dem bekannten Nürnberger Geschlecht. Nach dem Tode des Vaters im Jahre 1462 übernahm Peter II. und sein Bruder Endres das Geschäft. Peter, der die Leitung übernommen hatte, entfaltete eine rege Tätigkeit.¹⁰⁴ Er besaß ein Haus am Milchmarkt und war ein angesehener Mann, kam aber durch den Leichtsinns seiner Gesellschafter Johann Fladung und Cyriak Hofmann tief in Schulden. Hans Fladung war gebürtiger St. Galler und mit Peter von Watt blutsverwandt. 1494 erwarb er das Nürnberger Bürgerrecht. Cyriak Hofmann, ein Mann aus angesehener Nürnberger Familie, war wohl der Hauptschuldige am Zusammenbruch der Handelsgesellschaft. 1504 wurde ihm Unterschlagung vorgeworfen und ihm gedroht, so er den entspre-

102 LUDWIG GROTE, wie vor.

103 HELENE BURGER, Totengeläutbücher, I. St. Sebald 1439–1519, Neustadt/Aisch, 1961. Angaben des Stadtarchives Nürnberg, wofür ich dem Städt. Archivdirektor, Herrn Dr. G. Hirschmann herzlich danke.

104 WERNER NÄF, Die Familie von Watt. St. Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Heft 37/2, 1936.

chenden Wert bei Gericht nicht hinterlege, solle er „gehandfestet“ werden. Hofmann floh, später versuchte er aber, sich mit seinen Gläubigern zu verständigen.¹⁰⁵

Als Geschäftsmann trat Peter erstmals 1464 auf. Von 1470 bis 1477 war er im Osthandel tätig, in Breslau, Posen und Warschau. 1486-91 war er auch in Mailand, Genua und Venedig zu finden, betrieb aber den Osthandel weiter. Ebenso war er auf der Messe in Frankfurt sowie in Leipzig und Straßburg anzutreffen. Durch die Machenschaften des Cyriak Hofmann kam er in Schwierigkeiten, denen der völlige Zusammenbruch folgte. 1507 starb er in ärmlichen Verhältnissen und hinterließ seinem Sohn Hieronymus nichts als das Bürgerrecht. 5 Jahre zuvor hatte er noch ein Vermögen von 20 000 fl besessen.

Im Buchhorner Gredbuch werden Peter von Watt und Hans Fladung gemeinsam geführt. Nach Nürnberg gingen nur 3 ½ Som, 1 Som Reis und 1 Faß Seidengewand. Nach Ulm gingen 3 Faß Seidengewand, nach Lindau 3 Bälli. Nach Fussach, dem Hafen rheinaufwärts, gingen 38 Som Bälli Draht, 57 Bälli Messing, 17 Lägel, 19 Stuck, 4 Heringstonnen, 3 Gewandballen, Seide und Barchet. Eigenartigerweise notierte der Gredmeister keine Abgaben im Gredbuch. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß für Kaufleute mit größerem Umsatz besondere Aufschriebe für die entstehenden Abgaben geführt wurden, denn im Gredbuch sind nur Hinweise eingetragen, wie „ist Gredgeld zahlt“, oder „hat Fladung Gredgeld zahlt“, oder „bin bezahlt worden“. Einmal schreibt der Gredmeister „ist abgerait“. Fladung war häufig selbst in Buchhorn, brachte Waren über den See oder nahm solche mit, auch gab er mehrmals Waren selbst an Fuhrleute auf. Einmal führte er mit dem Fuhrmann Beyerlin von Ravensburg 3 ½ Som nach Nürnberg. Bei der Lieferung von 30 Saum Drahtbälli steht der Vermerk: „weis ich nit ob es zalt ist oder nit.“ Nach meiner Berechnung müßten sich die Gebühren auf 11 $\frac{1}{2}$ 1 6 $\frac{1}{2}$ belaufen. Das Gernerk siehe Tafel 3.

Jakob Wieland

Die beiden Brüder Jakob und Sebald Wieland von Nürnberg werden im Buchhorner Gredbuch getrennt geführt. Der Vater Friedrich Wieland lebte 1488 noch. Jakob lieferte 1478 400 Paar Nürnberger Messingleuchter nach Mailand. Da die Tore der Stadt wegen Pestverdacht geschlossen waren, hatte er Schwierigkeiten, das Geld dafür zu erhalten. 1486 erhielt er vom Herzog von Mailand einen zwei Monate gültigen Geleitbrief für 36 Saum nach Mailand und für 1 Saum Tuch nach Nürnberg.¹⁰⁶ Im November 1491 wurde Jakob in Mailand ein Quantum „auri filati“ (Goldgarn) beschlagnahmt, nach Beschwerde beim Herzog von Mailand ordnete dieser an, daß ihm die Tasche mit der Ware nach Zahlung der einfachen Steuer wieder ausgehändigt werde.¹⁰⁷

Im Buchhorner Gredbuch sind für ihn nur wenige Sendungen notiert, die alle ohne Inhaltsangabe sind. Nach Fussach und deshalb über die Alpen nach Italien gingen 4 Saum Bälli, 3 Lägel oder Stückli. Nach Nürnberg waren 9 Faß Reis, 2 Saum Gewand

¹⁰⁵ FRHR. GEORG VON KRESS, a. a. O.

¹⁰⁶ WERNER SCHNYDER, Bd. 1, S. 71.

¹⁰⁷ ALOYS SCHULTE, Gesch. d. mittelalt. Handels u. Verkehrs. Bd. 2, S. 18.

und 4 Faß mit ungenanntem Inhalt vermerkt. Gredgeld, das 2 fl 3 B betragen würde, ist nicht notiert. Dagegen steht an anderer Stelle der Vermerk „*Wieland hat mir ain rot baret bracht.*“ Sein Gemerk siehe Tafel 3.

Sibolt Wieland

Wie schon bei seinem Bruder Jakob geschrieben, arbeiteten die beiden Nürnberger häufig gemeinsam. Sebald wurde dabei von seinem Vater unterstützt. 1488 ernannte er für sich und seinen Vater 14 Bevollmächtigte in Como zum Eintreiben ihrer Guthaben. 1491 versprach ihm ein Schuhmacher aus Como 841½ Pfd. Terziolen für die Lieferung von Leder.

Nach dem Gredbuch erhielt er vermutlich von Nürnberg 4 Fäßli und 1 gebundenes Fäßli. Dabei hatte der Gredmeister vermerkt „*ist 2½ som, sol ich ligen lon bis mer darzu kunt, hat mier bracht 1 baret.*“. Später brachte der Fuhrmann Michel von Walse (Waldsee) 8 Bälli und 4 Lägel und Jos His noch 10 Lägel. Das wurde dann alles nach Fussach gebracht, das Ziel ist nicht genannt. Die erste Sendung führte der Schiffsmann Dias Hügly, ein Buchhorner, nach Fussach. Der Gredmeister vermerkt dazu: „*ist dias bezalt des furlons 16 B. Jtem mer hät er in genommen 2 B 6 s, die sol er noch gelten.*“ Zoll- und Gredgeld ist nicht vermerkt. Sie würden zusammen 19 B ausmachen. Das Gemerk Sibolds ähnelt sehr dem seines Bruders Jakob. S. Tafel 3.

FELDKIRCH

„Keine Stadt in Voralberg hat eine so günstige Verkehrslage wie Feldkirch. Bregenz hat nur den Nord-Südverkehr, Bludenz den Ost-Westverkehr. Feldkirch aber den nach beiden Richtungen“, schreibt Meinrad Tiefenthaler in seiner Abhandlung „Feldkirch und sein Verkehr“. (Schr VG Bodensee, Heft 73/1955 S. 123 ff) Der Handelsverkehr nach Feldkirch ging vornehmlich von Lindau über den See nach Fussach, von wo aus die Straße nach Como und Mailand führte. So ist es auch verständlich, daß der Warenzug über Buchhorn nach Feldkirch unbedeutend ist.

Ludwig Münzer

Ludwig Münzer aus Feldkirch war der Bruder des Dr. med. Hieronymus Münzer, der Spanien und Portugal bereiste, von wo er interessante naturwissenschaftliche, aber auch kaufmännische Berichte schrieb. In Nürnberg schuf er sich einen hervorragenden Ruf und stand bei den Bürgern und dem Stadtrat in hohem Ansehen.¹⁰⁸ Er starb 1508. Seine einzige Tochter war mit jenem Hieronymus Holzschuher verheiratet, den Albrecht Dürer durch sein Bildnis weltberühmt gemacht hat. Hieronymus Münzer ließ seinem Bruder Ludwig 150 fl. „*damit hub mein pruder an zu handeln*“, schrieb er.¹⁰⁹

¹⁰⁸ ALOYS SCHULTE, Ravensburger HG. Bd. 2, S. 17 f.

¹⁰⁹ E. P. GOLDSCHMIDT, Hieronymus Münzer und seine Bibliothek, London 1938.

Ludwig war ein erfolgreicher Kaufmann, der stets auf Reisen war. Sein Prinzip war „kleiner Nutzen aber rascher Umsatz,“ so konnte er sein Geld mehrfach im Jahr umsetzen. Er brachte Silber und Kupfer nach Genua und vom Erlös erwarb er Seidengewand, Damast, Alaun und Safran. Er ließ Kleider für Damen und Herren in Konfektion herstellen und verkaufte sie als eine Sensation jener Zeit. 1518 starb er.¹¹⁰

Im Buchhorner Gredbuch ist er nur fünfmal aufgeführt. 7 Fässer „Alland“ (Alaun) und 3 sonstige Fässer gingen nach Nürnberg. Der Gredmeister fügte die Bemerkung an: „*das ain sol im glait gon, die andern 2 sust sind 5 som Bälli und das ain fesly hat 1 som das im glait gat, für der disching in glait und sin gesel in der osterwoch gen nieleberg*“. 1 Gewandballen, 35 Stück und 11 Läger wurden über den See nach Fussach gefahren und gingen vermutlich nach Feldkirch. Ein Warenzeichen oder Gemerke ist nicht angegeben. Ebensovienig sind irgendwelche Abgaben vermerkt, die nach den in Buchhorn üblichen Gebühren 4 R 17 B betragen müßten.

Widnoner

Ein Heinrich Widnower (Weitnauer) des Rats und Stadtammann ist im Stadtarchiv Feldkirch von 1502 bis 1567 nachweisbar. Ein anderer Heinrich Widnawer, Bürger zu Feldkirch wird am 10. Dezember 1481 und am 11. November 1511 genannt. Der in der Pergamenturkunde Nr 294 vom 2.9.1495 genannte Heinrich Widnower, Bürger zu Feldkirch, war gesetzter Pfleger der St. Nikolaus-Pfarrkirche.¹¹¹ Am 20. August 1510 wird ein Hans Vidnover genannt, der nach Nürnberg für einen Jerg Kramer 70 Goldgulden gab.¹¹²

Die Sendungen kamen zu Land nach Buchhorn und gingen mit Schiff über den See nach Fussach. Es sind 3 Stück ohne Inhaltsangabe, zusammen 7 Ztr. schwer, 6 Faß, 2 Wachsscheiben, 2 Lodenballen, 8 Büschel Eisen und 4 Tonnen Heringe. Unter dem Eintrag der zwei Lodenballen steht die Bemerkung: „*Jtem, was ich im me gesant hab, weiß er wol.*“ Er selbst sandte keine Waren ab. Zoll- und Lagergeld bezahlte er 17 B 6 S . An anderer Stelle wurden 18 B S Schulden vermerkt, wovon er 15 B S bezahlt habe. Sein Gemerke siehe Tafel 3.

Widnoner von Felkirch

Für diesen Weitnauer gilt dasselbe, wie für den anderen. Die beiden unterscheiden sich lediglich durch ihre Gemerke. Die Einträge sind im Gredbuch lückenhaft, auch sind nur drei Sendungen eingetragen, die alle nach Fussach gehen. Die erste bestand aus 3 Stückli, zusammen 7 Ztr., deren Verpackung schadhaf war und deshalb für das Binden 4 B verrechnet wurden. Die Sendung kam am St. Johannestag (24. August) in Buchhorn an. Zehn Tage später brachte der Fuhrmann Bischof 1 Saum und am

110 F. J. VON FURTENBACH, Geschichte des Geschlechtes Furtenbach, Limburg 1969.

111 Stadtarchiv Feldkirch, hier sei dem Stadtarchivar, Herrn Dr. Gerhard Wanner, für seine freundliche Unterstützung bei meinen Untersuchungen herzlich gedankt.

112 ALOYS SCHULTE, Ravensburger HG., Bd. 3, S. 36.

„*hailigen criztag ze herpst*“ (14. Sept.) kam noch 1 Fäßli mit 4 Ztr. an. Das ist alles. Widnower selbst sandte keinerlei Waren über Buchhorn. Abgaben für Zoll und Lagergeld sind nicht vermerkt, sie würden aber 4 *β* betragen. Sein Gernerck siehe Tafel 3.

KONSTANZ

Schon im 10. Jahrhundert war Konstanz eine Kaufmannsstadt. Die Leinwandherstellung war bereits früh zu großer Blüte gediehen. 1216 wird Konstanzer Leinwand in Genua gehandelt, wo 1205 ein Konstanzer Kaufmann nachweisbar ist. Die Lage der Stadt ist ideal. An der Ausmündung des Bodensees zum Rhein liegt sie an billigen Schifffahrtswegen, zugleich aber verbindet eine Brücke Alemannien mit der Schweiz und garantiert damit den Landweg auf die Messen in Genf und Lyon. Vom Rat der Stadt in jeder Beziehung gefördert, ist der Handel von stadterhaltender Bedeutung. Im ausgehenden Mittelalter werden im Buchhorner Gredbuch drei Konstanzer Handelsmänner genannt, welche Waren über die Stadt versenden oder empfangen.

Ottmar Hux

Bereits 1433 wird in St. Gallen der Leinwandmaler Hans Hux genannt, der dieses Amt noch 1439 versah. Leinwandmaler sind städtische Beamte, welche die „geschaute“ d. h. geprüfte Leinwand mit dem „Mal“ (Beschauzeichen) versehen. Die Familie ist also schon ein halbes Jahrhundert im Leinwandgeschäft tätig. Otmar Hux besaß 1467 in Nördlingen einen Messestand.¹¹³ 1483 wurde er auf zehn Jahre Bürger in Konstanz.¹¹⁴ Wie dem Gredbuch zu entnehmen ist, arbeitete er mit den Hochrütinern von St. Gallen zusammen. In Konstanz wohnte er am Fischmarkt und versteuerte im Jahre 1490 an liegendem Gut 1950 *℥*, an fahrendem Gut 4800 *℥* und zahlte 7 *℥* 19 *β* 11 *h* (Heller) Steuern.¹¹⁵ Laut dem Buchhorner Gredbuch erhielt Otmar Hux 1 Bälli, 1 Faß und 2 Fäßli, 12 Kupferplatten und 1 Stuck Stockfische und sandte 1 Faß und 1 Bälli (5½ Ztr.) über Steinach nach St. Gallen. Außerdem 1 Lägeli Seife und 1 Scheibe Wachs nach Stein/Rh. Seine Gesamtausgaben in der Gred betragen 1 *℥* 10 *℥*. An anderer Stelle vermerkte der Gredmeister 4 *℥* 16 *β* *℥*, wovon 4 *℥* *℥* bezahlt sind. Sein Gernerck siehe Tafel 2.

Hans Ellend

Das Geschlecht der Ellend ist in Konstanz im Stadtviertel Schlegel aufgeführt und seit 1418 in den Konstanzer Steuerbüchern genannt.¹¹⁶ Im Ammanngerichtsbuch wird mehrfach ein Uolrich, auch Uli, in den Jahren 1424-1426 genannt, der Gerber war.¹¹⁷

113 H. C. PEYER, Bd. 1, S. 184, 327, 364, 532; Bd. 2, S. 37, 39, 74.

114 Stadtarchiv Konstanz, Bürgerbuch. A IV 3, S. 68.

115 Stadtarchiv Konstanz, Steuerbücher der Stadt Konstanz, Teil II, 1470-1530.

116 Stadtarchiv Konstanz, wie vor.

117 Stadtarchiv Konstanz, Ammanngerichtsbuch, Verzeichnis der Rechtsgeschäfte 1423-1434. A IX 10

Hans Ellend, in den Konstanzer Ratslisten als „Mertzler“ aufgeführt, war 1476, 1478 und 1480 Vertreter der Metzlerzunft im Großrat. 1481 bis 1495 war er als Zunftmitglied im Großrat. 1495 starb er.¹¹⁸ Sein Vermögen konnte er gemeinsam mit seiner Mutter von 4700 fl im Jahre 1480 auf 5350 fl und 1490 auf 7638 fl steigern, es ging aber 1500 auf 6500 fl zurück.¹¹⁹

55 Sendungen erhielt er von Buchhorn. Darunter befanden sich 3 Eisensendungen, 3 Zinnfaß, 1 Kupferfaß, 6 Sendungen Kupferplatten, die zusammen 27 Ztr. wogen, 4 Bleitafeln wobei für 2 Tafeln ein Gesamtgewicht von 18 Ztr. angegeben wird, 1 Faß mit Pfannen, 3 Zinnbälli (zus. $9\frac{1}{2}$ Ztr.) und 13 Zinnmasseln. Neben diesen Metallierungen bekam er noch 8 Faß und 3 Fäßli unbekanntes Inhalts, wobei eines der Fässer 17 Ztr. wog. 1 Fäßli Barchet und eine 7 Ztr. schwere Wachsscheibe. Die Metallsendungen kamen alle aus Nürnberg. Nach Nürnberg sandte er 1 Bälli, 1 Fäßli mit „Blunder“ und 8 Fässer Wein. Als Abgaben sind 2 fl 17 B 9 S notiert. Die nicht erfassten Lieferungen ergeben ungefähr 19 B , das wären also zusammen rund 3 fl 16 B 9 S . Sein Gemerk siehe Tafel 1.

Konrad Ulmer

Über die Familie Ulmer gibt es wenig Nachrichten, nur die Steuerbücher der Stadt Konstanz sagen etwas über Cunrat Ulmer aus. Sein Vermögen, das 1480 1600 fl betrug, konnte er in den folgenden zehn Jahren auf 3062 fl steigern. Sein Haus lag im Stadtteil Gries und ein zweites Haus im Stadtteil Korb.¹²⁰

Seine im Buchhorner Gredbuch vermerkten Geschäfte waren nicht unerheblich. Nach Nürnberg schickte er 5 Leinwandfaß, 1 Fäßli, 3 Bälli und 15 Faß Wein. Nach Nördlingen gingen 7 Faß Wein. Eine Sendung Hüte, in einem Faß verpackt, kam von Luzern und ging über Lindau weiter nach Chur.

Nach Konstanz erhielt er 1 Zinnfaß, 4 Kupferfaß, 1 Pfannenfaß und 6 Eisenlieferungen, wobei ein Fuhrmann unterwegs eine Schiene verloren hatte. Außerdem gingen ihm 4 Faß und 3 Fäßli, 2 Bälli Tuch, 1 Gewandballen, 3 Scheiben Wachs und 2 Stück Stockfische zu. Vom Fuhrlohn ist im Gredbuch selten die Rede. Der letzte Eintrag über Ulmer spricht davon. „*Jtem, mier anturt Hans Spöri (Schiffsmann) 7 fas win, by 2½ Fuder, ward mier 7 guldin geschickt, gab ich Jörg Sailer (Fuhrmann) uf di fur.*“

Seine Abgaben betragen 3 fl 19 B 2 S , der Gredmeister vermerkt dazu, daß er noch 8 B S schuldig sei, was auch an anderer Stelle aufgeschrieben war. Sein Gemerk siehe Tafel 3.

RAVENSBURG

Die geographische Lage Ravensburgs war nicht die günstigste, obwohl die Stadt an der Kreuzung zweier Reichsstraßen lag, denn der Verkehr konnte die Stadt umgehen. 1506 schrieben die Ravensburger an Kaiser Maximilian I., sie seien eine arme Stadt

118 KONRAD BEYERLE, Die Konstanzer Ratslisten des Mittelalters, Heidelberg 1898.

119 Stadtarchiv Konstanz, Steuerbücher der Stadt Konstanz, Teil 2.

120 Stadtarchiv Konstanz, wie vor.

ohne groß Gewerbe und Zölle. Ihre Bedeutung erlangte die Stadt durch einige Bürger, die den Mut und die Begabung besaßen, sich schon 1380 zu einer Handelsgesellschaft zusammenzuschließen, um so die finanzielle Möglichkeit zu schaffen, sich in den europäischen Handel einzuschalten. Um den wirtschaftlichen Aufschwung zu erreichen, wandte sich die Stadt an König Wenzel (Wenzeslaus 1378-1400), welcher der Stadt am 24. Juli 1400 das Privileg gab, die an Ravensburg vorbeifließende Schussen bis zur Mündung in den Bodensee zu kanalisieren. Als die Stadt mit den erforderlichen Arbeiten begann, scheiterte der Plan am Widerstand des Klosters Weißenau, des Grafen von Montfort (Landstelle Langenargen), der Reichsstadt Buchhorn und des Bischofs von Konstanz als Besitzer von Eriskirch. Ein in Konstanz während des Konzils 1415 gefällter Spruch zwang die Stadt, die Arbeiten einzustellen und den alten Zustand auf ihre Kosten wieder herzustellen.^{120a}

Nafel Humpis

Der Vorname erscheint in den verschiedensten Schreibweisen. Richtig ist Onofrius, daneben wird auch Honoffer, Nofrius und Nafel geschrieben. Die Ravensburger Große Handelsgesellschaft hatte vermutlich drei Gründer, Mötteli, Humpis und Muntprat. Der Stammvater der Ravensburger Mötteli mit Vornamen Ulrich kam aus Buchhorn. Dort an der Anlande wo die Waren in und aus den Schiffen geladen wurden, war in ihm wohl schon als Bub der Entschluß gereift einmal Kaufmann zu werden, weshalb er später nach Ravensburg ging. Der Mitbegründer der Gesellschaft war Rudolf Mötteli der Alte. Später wurde die Gesellschaft nach dem „Regierer“ dem Leiter der Handelsvereinigung benannt. Im Jahre 1477 übernahm Onofrius Humpis die Geschäftsführung. Er führte einen schwunghaften Handel mit vielerlei Waren, wie wir unten sehen werden. Er starb 1497, worauf sein Sohn die Leitung übernahm.¹²¹

Seine Sendungen über Buchhorn im Jahre 1486/87 waren sehr vielseitig. Die größte Sendung umfaßte 110 Stück mit Kupfer, Draht und Wachs, die alle nach Fussach gingen. In derselben Richtung wurden verladen: 6 Leinwandfaß, 28 Farder, vermutlich mit Barchent, 102 Saumlasten, 14 Ballen Leinwand, 4 Blechfaß, 24 Stuck, 134 Ballen, 12 Fäblein, 25 Wollsäcke und 4 Ballen Draht, was alles über die Alpen nach Italien bestimmt war. Nach Nürnberg gingen 3 Saum, 18 Faß Reis, 21 Faß Alat (Alaun zum Färben) und 1 Faß Safran. Nach Stein wurden 20 Farder und 14 Bälli verschifft. Nach Konstanz gingen 3 Farder, 2 Faß und 3 Bälli, bei welchen der Gredmeister vermerkte: „*Han ich gen Konstanz gesent der Stainhislerin*“. Eine andere Bemerkung lautete: „*2 Bälli liegen noch da, nahm der Diener Conrad Bader am Dienstag vor Gally*.“ Bader wird später nochmals genannt. Für Humpis wurde wohl besondere Rechnung geführt, denn im Gredbuch sind keinerlei Abgaben eingeschrieben. Normalerweise wären 42 fl 4 B fällig gewesen. Das Gernerk siehe Tafel 2.

120a GUSTAV SCHÖTTLE, Ravensburgs Handel und Verkehr im Mittelalter. SchrrVG Bodensee, Heft 38/1909.

121 ALOYS SCHULTE, Ravensburger HG. Bd. 1.

Ankenreute, die Kleine Ravensburger Gesellschaft

Diese Gesellschaft wurde 1477 von aus der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft ausgetretenen Gesellschaftern gegründet. Der Grund zur Trennung waren Zwistigkeiten. Clemens von Ankenreute der Ältere, nach welchem sich die Gesellschaft nannte, war vor 1453 in Barcelona tätig und hatte in der Großen Handelsgesellschaft bis 1477 eine sehr starke Stellung. Er starb vor 1497 und hinterließ drei Söhne und zwei Töchter, von welchen Conrad nach dem Tode des Vaters das Haupt der Ankenreutegesellschaft wurde. Sie wurde in den Finanzrechnungen Ravensburgs mehrfach genannt. 1511 löste sich die Kleine Gesellschaft auf und mehrere Teilnehmer wechselten wieder zur Großen Gesellschaft über. Die Kleine Gesellschaft hatte ihre Mitglieder wohl ernährt, aber große Reichtümer hatte keiner sammeln können.¹²²

Im Buchhorner Gredbuch wird sie genannt „*anckenritty, die klene xelschaft*“ mit dem Warenzeichen des Clemens, ein „C“ mit einem Kreuz. Es sind nicht viele Sendungen, die über Buchhorn laufen. 15 Bälli Leinwand gingen nach Konstanz, 2 Fässer Safran waren nach Ravensburg und ein Safranfaß nach Nürnberg bestimmt. 3 Fässer mit unbekanntem Inhalt gingen ebenfalls nach Ravensburg und 8 Farder (Warenballen) wurden nach Stein/Rh. verschifft, wovon 7 nach Genf weitergingen. Zollabgaben sind keine vermerkt, sie würden aber 2 u ſ betragen. Nur 7 β Binde-lohn für ein schadhafes Faß hatte der Gredmeister aufgeschrieben. Das Gemerk siehe Tafel 1.

ULM

Den Ulmer Kaufleuten standen die Straßen nach allen Himmelsrichtungen offen. Donauabwärts mit Schiffen, den Ulmer Schachteln, nach Wien und weiter stromabwärts. Nach Memmingen und Kempten über den Fernpaß zum Brenner und nach Italien. Über die Schwäbische Alb nach Geislingen, Göppingen und durch das Filstal zum Neckar und zum Rhein bis in die Niederlande. Die vielbefahrene Straße an den Bodensee über Laupheim, Biberach, Waldsee und Ravensburg nach Buchhorn oder Lindau. Schließlich von Ulm nach Nördlingen und Nürnberg mit weiterführenden Straßen nach Sachsen, Böhmen, Polen und Rußland. Diese weitverzweigten Möglichkeiten machten sich in Buchhorn durch einen weniger starken Warendurchgangsverkehr bemerkbar. Die Barchentherstellung in Ulm war die bedeutendste und wurde der „Ulmer Barchent“ zum Mittelpunkt der Ulmer Handelstätigkeit. Als dieser Handel nachließ, wurde die Leinwandherstellung und die Samtweberei vom Rat gefördert. 1457 nahmen Ulmer Handelshäuser mit der Ravensburger Großen Handelsgesellschaft Verbindung auf.

Linhart und Ludwig Brem

Im Buchhorner Gredbuch erscheint zuerst nur Linhart Brem, später werden er und sein Bruder Ludwig gemeinsam genannt. Ihr Vater war wohl Ulrich Bröm, der am 27.

¹²² ALOYS SCHULTE, wie vor, Bd. 1 und 2.

4. 1447 das Ulmer Bürgerrecht erwarb.¹²³ Woher er kam, ist unbekannt. Lienhart hatte sich 1479 in die Ulmer Kaufleutezunft eingekauft.¹²⁴ 1499 betrug die gemeinsame Steuer der beiden Brüder 48 w 5 β 6 f .¹²⁵ Ihre Geschäfte über Buchhorn waren im Geschäftsjahr 1486/87 nicht unbedeutend. Von Ulm aus sandten sie 45 Fässer mit Messer, 5 Buschel Stabeisen, 6 Fäßli, 3 Zwerchstücke und 2 Bälli Farder oder Fardel, wobei ein Fardel 45 Stück Tuch zu 24 Ellen enthielt. Diese Sendungen gingen alle mit Schiff nach Stein/Rh. weiter. Über Buchhorn erhielten sie 3 Fäßli, 1 kleinen Ballen, 2 Truhen Zimt, 4 Segelsäcke und 11 Stück, deren Inhalt nicht genannt ist, nach Nürnberg, wogegen 5 Segelsäcke nach Ulm bestimmt waren. Die notierten Abgaben betragen 15 w 8 β 3 f , dabei sind aber 12 Messerfaß und die 5 Buschel Stabeisen nicht berechnet worden, für welche nochmals 1 w 16 β 11 f fällig gewesen wären. Das Gemerk siehe Tafel 1.

Hans Gienger

Hans Gienger war ein Sohn des Ulmer Kaufmanns Jacob Gienger. Er ergriff den Beruf seines Vaters und widmete sich hauptsächlich dem Handel mit italienischen Stoffen und Tuchen. Auf der Nördlinger Messe mietete er schon 1445 zwei Stände, was sich nur größere Kaufleute leisten konnten. Er gründete eine eigene Handelsgesellschaft, arbeitete aber auch mit der Ravensburger Handelsgesellschaft zusammen. Erhebliche Teile seines Handelsgewinnes legte er in Grundstücken an. Zu seiner Zeit war er der reichste Bürger in Ulm, starb am 16. 3. 1488 und liegt im Münster begraben.¹²⁶

Die einzige Sendung Giengers, die im Jahre 1486 über Buchhorn ging, war ein Bälli mit Lesch. Lesch oder Lösch ist gewachstes Tuch oder Leder, das als wasserdichtes Packmaterial verwendet wurde. Das Bälli wurde mit Schiff nach Fussach geführt und wird wohl nach Italien gegangen sein. Die Bezeichnung Bälli kann irreführen, denn diese wogen bis zu 5 Ztr. Vermutlich hatte Gienger in Italien einen größeren Abschluß getätigt und sandte nun dieses Tuch nach dort, um die Ware damit wasserdicht verpacken zu lassen.

Auf Blatt 1 des Buchhorner Gredbuches, das teilweise abgerieben und daher nicht alles lesbar ist, steht die Bemerkung: „*Item, ich han geben krista sener XXVIII guldin III ort die . . . ht er dem spechler an sant niclas abend schribend . . . mir ich setis hin iber sende und die selben XXVIII guldin III ort hat hans deling mier geben von dem ginger wageman von Ulm und richt ich mir gredgelt darvon und dem sener sin schifflon, ward dem sener III w f und V bechams . . . mier 1 Pfd. 18 1/2 Pfg*“ (Christian Sener war ein Schiffsmann von Buchhorn). Sein Gemerk siehe Tafel 1.

123 Stadtarchiv Ulm, Bürgerbuch 2, S. 153.

124 Stadtarchiv Ulm, Mitgliederbuch der Ulmer Kaufleutezunft. A 7789, Eintrag 19.

125 Stadtarchiv Ulm, Steuerbuch von 1499, S. 172. Diese Hinweise erhielt ich von H. Albrecht Rieber, Stadtarchiv Ulm, wofür ich ihm herzlich danke.

126 ALBRECHT RIEBER, Hans Gienger und seine Familie. In: Aus Archiv und Bibliothek, Studien aus Ulm und Oberschwaben, Weißenhorn 1969.

BIBERACH

Die Reichsstadt Biberach zeichnete sich seit eh und je durch eine rege Gewerbetätigkeit aus. Durch ihre günstige Lage an der Straße von Ulm an den Bodensee war es ihr möglich, sich in den Warenhandel einzuschalten. Von besonderer Bedeutung war der Fruchthandel, besaß die Stadt doch eine der größten Schranken des Landes. Der durch die Stadt fließende Wolfenbach, auch Biberach genannt, ermöglichte den vielen Rot- und Weißgerbern, ihr Handwerk zu betreiben. Die Barchentweberei und das Gewerbe der Kürschner nahm einen hervorragenden Platz ein. Im ausgehenden Mittelalter wurden über 400 Webstühle gezählt.

Wilhan Wißhopt von bibra

So steht der Name des Wilhelm Weißhaupt von Biberach im Buchhorner Gredbuch. Schon für das Jahr 1449 weist Hektor Ammann eine Biberacher Gesellschaft Weißhaupt in Basel, Genf und Nördlingen nach, die von 1457 bis 1466 vermehrt Geschäfte in Genf, Bern, Freiburg im Uechtland, in Sitten im Wallis und auf der Zurzacher Messe abschloß. Wilhelm, Sohn des 1479 verstorbenen Martin Weißhaupt, übernahm nach dem Tode des Vaters die Geschäfte. 1481 bis 1491 trat der in Nördlingen in Erscheinung. Bereits 1493 war Wilhelm stark verschuldet und entwich deshalb in die Schweiz. 1496 starb er in Stockach.¹²⁷

1486/87 verschickte er über Buchhorn 30 Farder, vermutlich Barchent, und 3 Wollsäcke nach Stein/Rh. Wahrscheinlich waren die Sendungen in die Innerschweiz oder nach Genf bzw. Lyon bestimmt. Von Stein/Rh. brachten die Schiffsleute 10 Farbtonnen, 3 Lederballen, 4 Kitzballen und 1 Ballen Felle, dazu kamen noch 6 kleine und 2 große Fässer. All diese Sendungen gingen nach Biberach weiter. Ein kleiner Ballen war nach Nürnberg bestimmt und 4 Fässer ungenannten Inhalts wurden nach Ulm verladen. Anschließend belieferte Wilhelm die vielen Gerber und Kürschner in Biberach mit Fellen und Häuten. Seine Gesamtabgaben im Buchhorner Gredhaus betragen 4 \bar{w} 9 β 6 ſ . Sein Gernerck siehe Tafel 3.

MEMMINGEN

Die Welfenstadt Memmingen wurde unter den Staufern Reichsstadt. Schon sehr früh wird der Memminger Salzhandel erwähnt. In der Stadt bildeten sich mehrere Handelshäuser, deren Familienglieder in vielen Handelsstädten des In- und Auslandes anzutreffen waren. Auch das Handwerk war stets gut vertreten und lieferte dem Handel seine Erzeugnisse. Vermutlich durch Verbindungen mit der Steiermark war die Herstellung von Sensen eine Spezialität der Stadt. Im Buchhorner Gredbuch erscheint im Geschäftsjahr 1486/87 nur ein Memminger Handelsmann.

127 DIETER FUNK, Biberacher Barchent, Herstellung und Vertrieb im Spätmittelalter und zur beginnenden Neuzeit.

Mang Zangmaister

Das Geschlecht der Zangmeister ist 1415 durch Eberhard, der der Schmiedezunft angehörte, erstmals in Memmingen nachweisbar. Das Geschlecht war anscheinend stark mit der Herstellung von Sensen beschäftigt. 1454 klagte Hans Zangmeister, ein Enkel des Eberhard, gegen einen Basler wegen 2000 Sensen, die er ihm geliefert hatte. Die nächste Generation, die Brüder Hans und Mang (Magnus), erweiterten das Geschäft. Hans blieb dem Schmiedehandwerk treu, während sein Bruder Mang der Kramerzunft angehörte.¹²⁸ Er heiratete Rosina Mahler, die Tochter des Memminger Handelsmannes Conrat Mahler, trat in die Mahlergesellschaft ein, der er nach dem Tode seines Schwiegervaters seinen Namen gab. Er starb kinderlos im Jahre 1505 und hinterließ ein bedeutendes Vermögen.¹²⁹ 55 Jahre später (1560) machten die Zangmeister Bankrott.¹³⁰

Seine geringen Sendungen bestanden aus 4½ Bälli und 1 Fardel nach Stein/Rh. und 4 Fardel nach Steinach, also nach St. Gallen. Der Buchhorner Gredmeister verrechnete wie so häufig nicht alle Sendungen. Statt 6 B 8 s berechnete er nur die Hälfte. Dafür sind auf einer anderen Seite 5 Fardel notiert, für die vermutlich noch keine Abgaben entrichtet waren. Sein Gernerk siehe Tafel 3.

NÖRDLINGEN

Die Reichsstadt Nördlingen ist vor allem durch ihre Messen bekannt und berühmt geworden. Die Lage im Dreieck Augsburg–Ulm–Nürnberg war für die Aufrichtung eines Marktes oder einer Messe ideal. Die wichtigste Messe war die Pfingstmesse, die acht Tage vor Pfingsten begann und acht Tage nach dem Fest endete. Sie muß schon im 11. und 12. Jahrhundert wahrscheinlich als Jahrmarkt bestanden haben, da zu dieser Zeit die Bischöfe von Regensburg der Stadt Marktprivilegien verliehen. 1522 wurde eine Wintermesse eingeführt, die aber 23 Jahre später wegen geringen Zuspruchs wieder aufgehoben wurde. Im Buchhorner Gredbuch von 1486/87 ist nur ein Nördlinger Handelsmann aufgeführt. Nach im Stadtarchiv Nördlingen vorhandenen Unterlagen können aber mehrere Kaufleute der Stadt festgestellt werden, die mit Buchhorn zu tun hatten und über die Gred am Bodensee ihre Waren gehen ließen.

Franz Schifily

Franz Schüfely und sein Bruder Hans waren auf den Messen zu Genf, Besançon und Lyon anzutreffen. Ihr Geschäftsgebaren scheint nicht immer einwandfrei gewesen zu sein, denn 1483 schrieb ein Händler namens Heinrich Geser aus Bischofszell im

128 RAIMUND EIRICH, Memmingsens Wirtschaft und Patriziat von 1347–1515, Weißenhorn 1971.

129 ASCAN WESTERMANN, Die Zangmeister als Memminger Kramer und Großkaufleute. Memminger Geschichtsblätter, 13. Jahrgang, Nr. 4 und 5, 1927.

130 ASCAN WESTERMANN, Die Zahlungseinstellung der Handlungsgesellschaft der Gebrüder Zangmeister zu Memmingen 1560. Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Band VI, 1908.

Thurgau an Bürgermeister und Rat der Stadt Nördlingen und bat um Beistand, da ihm Hans Schüfely für etliche Truhen Kämme, die er ihm in Genf zu kaufen gab, noch 12 Goldgulden und 26 Kreuzer schuldig sei. Franz Schüfely, den er auf der Messe in Besançon darauf ansprach, vertröstete ihn ebenfalls.¹³¹

Sie handelten vornehmlich mit Metall, das sie vermutlich aus Nürnberg bezogen. Blech, Zinn, Kupfer, Messing, Draht und Messer, alles in Fässern, 19 Kramfässer und mehrere Fässer ungenannten Inhalts, zusammen 58 Sendungen gingen über Buchhorn nach Stein/Rh., während 28 Sendungen, darunter 3 Papierballen, 7 Strelsendungen (Kämme), 4 Faß Wein und 2 Faß Mandeln nach Nürnberg gingen, nur 1 Zwerchstück war nach Nördlingen bestimmt.

Der Buchhorner Gredmeister malte zweierlei Handelszeichen in sein Buch, vermerkte aber auf Folie 63/1 beim einfachen Zeichen: „*ist an ain anders blat*“; auf Blatt 27/1 hatte er aber trotzdem beide Zeichen angebracht. Siehe Tafel 2. Vielleicht hatten die Brüder Franz und Hans früher getrennt gehandelt und stammen die beiden Gemerke aus dieser Zeit. An Abgaben verrechnete er zusammen 6 fl 6 B .

BESONDERHEITEN AUS DEM BUCHHORNER GREDBUCH

Mehrmals wird vermerkt, wenn mit zwei Schiffen gefahren wurde. Auch wenn mehrere Fuhrleute gleichzeitig fahren, ist dies angegeben.

Einige Mal tritt der „alte Gredmeister“ in Erscheinung, der dem amtierenden Gredmeister Waren übergibt. Da heißt es z. B. „*der alt gredmaister hät mier ibergeben 2 fas, brächt der merler 7 tag junius und ist safran drin.*“ „*Jtem me der alt gredmaister iber geben 1 belly, anturt hans her uf 9 tag junius.*“ Auf der folgenden Seite steht dann weiter: „*Jtem die drei stuck di mier der gredmaister iber anturt hät, fiert der blaicher und der gist gen nierenberg uf 10 tag junius.*“ Ein andermal lautet der Eintrag: „*Jtem dz mier der alt gredmaister in geanturt hät 3 fäsly, 3 zwerchstuck, 1 messerfas, hät er alles hin geschickt, als er in sin buch hätt.*“ Es führte also jeder Gredmeister während seiner Amtszeit ein eigenes Buch. Einigemal wird als Datum die „*costanzer kirny*“ angegeben. Das zuvor notierte Datum ist der „*sant frenen tag*“ und das nachfolgende Datum der „*hailig criztag zu herpst.*“ St. Verena ist am 1. September, Kreuzerhöhung am 14. September. Ein späterer Eintrag lautet: „*an wnsser frouentag costenzer kirny.*“ Der Frauentag kann dann nur das Fest „Maria Namen“ sein, dann wäre die Konstanzer Kirchweih am 12. September.

Weil der Untersee zugefroren war, trug der Gredmeister folgendes ein: „*Jtem me hab ich geben dem schifman caspar miegen 2 bechams (böhmische Groschen) hat er usgen, da der under se iber foren war.*“

Immer wieder stößt man auf Einträge, welchen entnommen werden kann, daß der Gredmeister einspringen mußte, wenn die Kassen der Stadt leer waren. So lautet ein Eintrag: „*Jtem ich hab geben 7 guldin den geselen die unseren geselen im krieg geliehen hatand am zinstag vor jacobi im LXXXVII ano.*“

Häufig hatte er auswärts zu tun, worüber er Einträge im Gredbuch machte. Z. B. „*Jtem ich bin geriten gen argen (Langenargen) 1 tag, 1 B hab ich us gen V krizer und 1 B f fir 1 nacht mal.*“ „*Jtem ich bin 2 tag zu eriskirch gesin und händ mit mier*

131 H. C. PEYER, Leinwandgewerbe und Fernhandel, Bd. I, Nr. 594.

zenacht gesen jos spanagel und jörg riesch und muz und ich und otmar und der bucher und curly guzenwiler und der aman.“ „Item ich hab geben der Jörgen sperlin VIII guldin an der mickten vor sant gallentag hies mich hans rotmund.“ „Item ich hab geben otmar king XVIII guldin am sunentag nach sant gallen tag vor man schindilin.“

Wenn dem Gredmeister weniger bezahlt wurde, als er forderte, notierte er: *„Item lienhart hät mier VIII bechamsch abgeschlagen an sinen issen.“ „Item mier hät der ulmer von costinz VIII B abbrochen.“ „Item peter engler hät mier 2 guldin abbrochen er sot XX guldin gen han, do gab er XVIII guldin, waist der burgermaister wol, geschach an dem mickten vor michahely.“*

Der Kornhandel Buchhorns lief nicht über das Gredhaus, sondern über das Kornhaus, von dessen Existenz wir erstmals 1485 erfahren. Es muß in der Nähe des Spitals gestanden sein, denn 1495 kaufte die Stadt dazu ein Vorder- und ein Hinterhaus neben dem Spital, hinten auf die Ringmauer stoßend.¹³² 1572 wurde ein neues Kornhaus errichtet, das auf dem Marktplatz erstellt wurde.¹³³ Das für die Schweiz bestimmte Getreide mußte aber doch durch das Gredhaus gefahren werden, da nur auf diesem Wege zu den Schiffen zu kommen war, außer im Sommer bei hohem Seestand, wo die Sommerstäde vor dem Türlitor östlich der Stadt benützt werden konnte. Auch für diesen Handelszweig waren im Satzbuch genaue Bestimmungen aufgeführt. Der Kornmeister überwachte den Markt und vor allem das Auswiegen des Kornes. 1571 erhielt er als Sold 10 Pfund Pfg., da er nur an Markttagen in Anspruch genommen wurde. Der Gredmeister, der das ganze Jahr über tätig war, erhielt 28 Pfd. Pfg. 1638 waren es 30 Gulden, 1641 und 1650 wegen der schlechten Zeiten nur 24 Gulden, die aber 1687 wegen zunehmendem Markt wieder auf 30 Gulden angehoben wurden. Auf den Kornhandel soll hier aber nicht näher eingegangen werden.

Der überwiegende Teil der Schiffsleute, welche im Gredbuch genannt werden, waren Buchhorner: Konrad Bärz, Jörg Riesch, Michel Muz, Caspar Muz, Hans Hernler, dessen Geschlecht das jetzige Pfarrhaus bewohnte, das erst 1587 Pfarrhaus wurde und zuvor den Namen „Hörnlers Hub“ trug. Weitere Schiffer waren Dias Hügly, Kaspar Mieg und Christian Sener. Am 29. August 1427 kauften Heinz Mutz und Jo. Brüstlin in Konstanz ein Schiff um 12 Pfd. Heller, die sie je hälftig bezahlten. Dieser Kauf wurde in das Amangerichtsbuch der Stadt Konstanz eingetragen. Buchhorns Schiffer waren mit den Fischern und Metzgern in einer Zunft vereinigt.

Die Fuhrleute, die Männer der Landstraße, waren jahraus, jahrein bei jeder Witterung und Jahreszeit mit kostbarer Fracht unterwegs, immer wieder durch Radbrüche und lahme Pferde wegen der verheerenden Straßenverhältnisse behindert. Wie schon angedeutet, lagen die größten Gefahren des Fernhandels im Transport. Die Geschwindigkeit mit Saumtieren und ungefederten Karren überstieg selten 4 km/h. Der Umschlag an den Zollstellen, Stapelplätzen und Gredhäusern war überaus langsam. In Buchhorn blieben St. Galler Waren oft zwei bis zehn Tage liegen, bis wieder ein Fuhrmann in der gewünschten Richtung fuhr. Auch wurde mancher Schaden durch unsachliche Behandlung der Güter durch die Fuhrleute angerichtet.¹³⁴

¹³² Beschreibung des Oberamts Tettngang, herausgegeben vom K. Statistischen Landesamt, Stuttgart 1915.

¹³³ Stadtarchiv Konstanz, Correspondenz mit der Statt Buchhorn von 1460–1796 incl. W. X. Lad 62, Fas. X.

¹³⁴ H. C. PEYER, wie Nr. 131, Band II, S. 59.

Schon um 1220 wurden im Sachsenspiegel Verkehrsregeln genannt. Der leere Frachtwagen hatte dem beladenen auszuweichen, der weniger schwere dem schwerbeladenen. Der Reiter mußte dem Fuhrwerk und der Fußgänger dem Reiter ausweichen. Der Wagen, der als erster an eine Brücke kam, konnte als erster hinüberfahren.

Von Buchhorn vermag ich nur vier Fuhrleute zu nennen. Es sind dies Hans Schip, Jakob Troll, Schaffmayer, Brem und dann noch ein Eriskircher namens Vetter. Bei den anderen ist selten angegeben, wo sie her sind, doch werden immerhin Fuhrleute aus Ravensburg, Baienfurt, Waldsee, Biberach, Laupheim, Gögglingen, Ulm, Nördlingen und Nürnberg sowie ein St. Galler und ein Fuhrmann von Stein/Rh. genannt. Auffallend sind die vielen Fuhrleute aus Laupheim. Da ist der Endras Beg (Beck), dann der Endras Beler (Böhler), Andreas Böhler der Ältere ist am 3. IX. 1472 in Laupheim nachweisbar. Auch Peter Beller wird dieser Familie zugeschrieben. Hans Darat wird genannt, der 1457 wegen einer Gültschuld vom Spital Biberach gefangen gesetzt wurde; er war 1483 Heiligenpfleger in Laupheim. Auch Bartlame Daz (Datz) und sein Gsel (Geselle) dürften aus Laupheim stammen. Schließlich wird noch ein Michel und der Fuhrmann Hansen Scherlin (Schertlin) von Laupheim genannt.¹³⁵

Zu manchen Zeiten waren die Transporte auf bestimmten Straßen nie sicher vor Überfällen, Beraubung und Gefangennahme durch Raubritter. Es seien hier einige darartige Fälle angeführt, wobei wir feststellen können, daß sich auch vornehme Geschlechter nicht scheuten, diesem wohl Beute aber keine Ehre einbringenden Gewerbe nachzugehen.

Im Jahre 1208 waren Kaufleute aus Piacenza von Graf Hugo I. von Montfort ihrer Waren beraubt worden. Im November 1376 wurde den Nürnberger Kaufleuten Peter Strohmeier und Heinrich Kraft auf dem Weg in die Lombardei zwischen Ulm und Biberach 16 Sack Wolle und Eisenschienen im Wert von 1296 Pfund geraubt. 1390 raubte der Ritter von Stoffeln einigen Kaufleuten aus Mailand und Como 46 Ballen englische Wolle. Die Leute des Grafen von Zollern hatten 1391 einen Frachtführer im Dienste Mailänder Kaufleute auf dem Weg nach Nürnberg ausgeraubt. 1445 nahm Walter von Königsegg auf dem See vor Buchhorn St. Galler Kaufleuten Waren weg. 1453 hatte Graf Georg von Werdenburg-Sargans fünf Kaufleute, die gemeinsam reisten, einer von Brandenburg, einer von Mailand, zwei von Nürnberg und einer von Nördlingen, überfallen und beraubt.

Vermutlich durch die Schlamperei des Fuhrmanns Hans Becher kam Gredmeister Hemmerli um seinen Posten. Ein Fäßlein mit Silberwaren im Gewicht von 98 Mark, das der Nürnberger Jörg Fütterer nach Buchhorn und vermutlich weiter aufgegeben hatte, war dort nicht angekommen. Die Mark ist ein altes germanisches Gewicht, das in unserer Gegend etwa 235 g schwer war. Hemmerli wurde nun von Fütterer und seinem Rechtsbeistand Graland beschuldigt, das Fäßlein unterschlagen zu haben. Es kam zu mehreren Gerichtsverhandlungen in Zürich, Rottweil, Konstanz, St. Gallen und Ulm, dann in Ansbach, wo ein Urteil am Freitag vor Thomä verkündet wurde, was den Gredmeister 31 Gulden und 14 Kreuzer kostete. Doch damit war nur das vorausgegangene Urteil abgetan, d. h. aufgehoben worden. Inzwischen wurde in Biberach ein herrenloses Fäßlein gefunden, worauf der Gredmeister samt dem Bürgermeister dorthin ritten, „*do ich lugat, ob das das Fäsly wiry, das funden was*“.

¹³⁵ JOHANN ALBERT AICH, Laupheim bis 1570, ein Beitrag zu Schwabens und Vorderösterreichs Geschichte und Heimatkunde, Blaubeuren 1914.

Nunmehr schaltete sich Nürnberg ein, wo dann eine Vereinbarung nach Augsburg auf den 8. September 1489 festgelegt wurde, wonach das Gredbuch vermutlich dort als Beweisstück blieb. Hemmerli schrieb in einem Brief an Graland, man habe „*ain gros geschray*“ gemacht im ganzen Land mit dem Fäßlein. Er habe gemeint, fuhr der Gredmeister fort, er habe seine Sache also gehandelt, „*das mir sellich unerlich sachen nit virgehalten werden*“. Er habe viel Rät an viel Enden von Städt und Ländern, darüber „*mir groses gangen ist, denn min er (Ehr) ist mier lieber*“. Der Becher hat das Fäßlein nicht gebracht. „*Es ist ein ferer weg von niereberg bis gen buchorn*“ und es kann auf dem Weg „*verstolen oder ab dem wagen verloren worden sein*“. Wie die Sache ausgegangen ist, wird nirgends berichtet, doch schrieb Gredmeister Hemmerli selbst ins Gredbuch: „*so hand si mich vom gredamt bracht*.“ Er mußte also sein Amt abgeben, trotz aller Versicherungen seiner Unschuld. Insgesamt hatte Hemmerli an Prozeß- und Reisekosten rund 75 fl aus eigener Tasche bezahlen müssen. Ob Schadenersatz für die verlorene Silbersendung zu leisten war, ist dem Gredbuch nicht zu entnehmen.

Mit dem Ende des Gredbuches werden die Nachrichten über das Wirtschaftsleben der Stadt wieder äußerst dürftig. Die Zeiten wurden schlechter und unsicherer, Funktionen, die das Reich nicht mehr auszuüben vermochte, hatte der im Jahre 1488 gegründete Schwäbische Bund versucht aufzunehmen. Die Städte Konstanz und Buchhorn konnten es zunächst wagen, dem Bunde fernzubleiben. Erst kurz vor dem Krieg mit den Eidgenossen, im Jahre 1498, gelang es Kaiser Maximilian, die beiden Städte, die mit der Schweiz ein freundliches Verhältnis vorzogen, zum Beitritt zu bewegen. 1499 brach der Schweizerkrieg oder wie die Schweizer sagen, der Schwabenkrieg aus. Es wurde mit einer Erbitterung und Grausamkeit gekämpft, die keine Schonung, nicht einmal der Gefangenen kannte. Von Februar bis September 1499 verloren über 20 000 Menschen ihr Leben und wurden an die 2000 Orte verwüstet. Kein Wunder, daß in jenem Jahr das Wirtschaftsleben zusammenbrach.

Nach diesem Krieg stellte Konstanz seine Bleichen rasch wieder her und bereits im März 1500 ging wieder eine Leinwandsendung über Buchhorn nach Nürnberg.¹³⁶ Die Stadt Nördlingen, welche auf drei Fäßlein Pulver wartete, die in Konstanz lagerten, bat den Buchhorner Gredmeister, die Sache in die Hand zu nehmen und die entstehenden Kosten vorzustrecken, worauf Nördlingen 1503 die Fäßlein erhielt.¹³⁷

1519 hören wir von einem Buchhorner namens Paul Rotmund, der Salz an das Salzamt Schaffhausen lieferte, wie überhaupt das kleine Buchhorn schon immer mit Schaffhausen Handel trieb.¹³⁸

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts störten verschiedene Krisen und Schwierigkeiten Wirtschaft und Handel. Da war die Verfeindung des deutschen Kaisers mit dem französischen König, welche dem Handel nach Lyon schadete. Auch das Vordringen der Türken und nach dem Bauernkrieg die Auseinandersetzungen, welche die Reformation mit sich brachte, erzeugten Störungen. 1525 tobte der Bauernkrieg, der den gesamten Handel und Verkehr samt der Schifffahrt lahmlegte. Nicht einmal Ausbesserungen an den Landebrücken wurden vorgenommen. 1527 versammelten sich deshalb die Bodenseestädte in Lindau und verfaßten ein Ordnung,

136 FRIEDRICH WIELANDT, Das Konstanzer Leinengewerbe, S. 63.

137 Stadtarchiv Nördlingen, Nördlinger Missivbücher 1503, S. 100.

138 HEKTOR AMMANN, Schaffhauser Wirtschaft im Mittelalter, S. 319.

in der alle Übelstände angeprangert wurden. Durch die Greuelthaten und Plünderungen im Bauernaufstand war die Moral der Bevölkerung gesunken und das Unterscheidungsvermögen zwischen Mein und Dein manchen verlorengegangen. Vor allem das Trinken aus den zu transportierenden Fässern mit Wein auf den Schiffen und das Nachfüllen mit Bodenseewasser wurde streng untersagt. Da die Landstellen und Stege „*allenthalben uff dem see vast bös und übel zergangen waren*“, wurde die unverzügliche Ausbesserung verlangt. Dabei wurde Buchhorn wegen der eigenen und der Landstelle Hofen auch genannt.¹³⁹

Bald darauf setzte das Wirtschaftsleben wieder ein, wenn auch nicht mehr in dem Umfang wie ehemals. Dies beweist ein Schreiben Buchhorns von 1541, worin es die Stadt Nördlingen bittet, ihrem Bürger und Habermann Gorius Pfrondt behilflich zu sein, von etlichen Nördlinger Fuhrleuten Geld einzuziehen, das diese für in Buchhorn gefaßtes Futter und Haber schuldig seien. Genützt hat es wenig, denn zwei Jahre später mußte Pfrondt in dieser Sache nochmals nach Nördlingen reisen. Ob er Erfolg hatte, ist nicht bekannt.¹⁴⁰

Die unseligen Religionsstreitigkeiten lähmten Handel und Verkehr, denn niemand wollte bei den unsicheren Zeiten allzuviel riskieren. Als um 1546 der Schmalkaldische Krieg ausbrach (Luther war am 18. Februar gestorben) und der Landgraf von Hessen und der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen mit 50 000 Mann in Süddeutschland einmarschierte, war die Wirtschaft in ganz Süddeutschland lahmgelegt. Ein Heeresteil zog donauaufwärts und brandschatzte die Klöster Marchtal, Mönchsrot, Heggbach, Gutenzell, Schussenried, Baintdt, Weingarten und Weißenau¹⁴¹. Selbst das kleine Frauenkloster Löwental sollte 350 Gulden zahlen, wovon die Nonnen aber nur 200 Gulden aufbringen konnten.¹⁴²

Doch auch diese Zeit ging vorüber. Aus den Jahren 1574-1578 liegt eine Nachricht vor, daß das Handelshaus Stokar-Bonenberg-Spleiß in Schaffhausen Waren nach Ravensburg, Ulm und Memmingen über Buchhorn verschickte, ebenso kamen Waren auf demselben Weg nach Schaffhausen. Haupthandelsware war elsässischer Wein, Schmalz aus dem Bernbiet und dem Toggenburg, sowie Korn und Kupfer aus Markkirch und Altkirch im Elsaß. Am 26. März 1775 verfrachteten Jakob und Martin Stokar und Mitverwandte durch den Gredmeister Zerrer in Buchhorn 20 Fäblein mit gesottem Schmalz an Hans Schryber in Ulm.¹⁴³

Am 19. August 1579 entstand der Vertrag der Konstanzer Gewerbs- und Handelsleute mit den Buchhorer Schiffen über einen wöchentlichen Frachtverkehr zum Transport Konstanzer Leinwand über den See nach Buchhorn und weiter landein-

139 Stadttarchiv Konstanz, Vertrag vom 3. Juli 1527. D I und II, Fasc. 32, Regal II, Fach 23.

140 Stadttarchiv Nördlingen, Briefe Buchhorns an Nördlingen vom 5. Juli 1541 und 26. Mai 1543.

141 MAX RADLKOFER, Der Zug des sächsischen Kurfürsten Moritz und seiner Verbündeten durch Schwaben 1552. Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 17. Jahrgang, 1890.

142 HEINRICH GÜNTER, Gerwig Blarer, Abt von Weingarten 1520-1567, Briefe und Akten, Band I, S. 595.

143 ERNST STEINEMANN, Schaffhauser Wirtschaftspolitik - Der Kampf um Markt- und Handelsraum im 16. und 17. Jhh. Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 24, 1947.

wärts, dabei wurden auch die Frachtkosten und die Abgaben an Gredgeld festgelegt.¹⁴⁴

Der französische Philosoph Michel Montaigne, der am 10. Oktober 1580 Buchhorn besuchte, schrieb: „Nach Buchhorn gehen alle Waren von Ulm, Nürnberg und anderswo her auf der Achse und werden von da über den See nach dem Rhein befördert.“¹⁴⁵

Um 1602 wird Jakob Baldung von Buchhorn genannt, der als Viehhändler 40 Rinder bei Pfirt im Oberelsaß aufkaufte und nach Ulm trieb.¹⁴⁶ 1610 wohnte ein Fuhrmann namens Bartholomä Ganser in der Seegasse in Buchhorn. Er wurde in einem Zinsrodel der Pfarrei Jettenhausen aufgeführt. Von 1603 bis 1618 war Jakob Rotmund von Buchhorn ein bekannter Spediteur.¹⁴⁷

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden laut Buchhorner Ratsprotokollen regelmäßig Fahrten nach Rorschach ausgeführt. An den Samstagen kamen damals regelmäßig Schweizer Schiffe nach Buchhorn. Den Nachbarn über dem See muß es hier sehr gut gefallen haben. Am 26. März 1618 beschäftigte sich der Rat mit ihnen, weil die Schweizer in den Nächten vom Samstag auf den Sonntag bis in die Frühe großen Unfug trieben und johlten und schrien. Dies wurde durch einen Ratsbeschluß abgestellt. Die Schweizer durften nun am Sonntag erst nach beendigtem Gottesdienst abfahren. Später suchten die Schweizer Buchhorn nicht mehr im früheren Umfang auf, wobei der Dreißigjährige Krieg vermutlich auch eine der Ursachen war. Am 3. Mai 1624 sah sich der Rat der Stadt, dem an der Erhaltung des Schiffsverkehrs viel lag, veranlaßt, alle Kaufleute und die Gewerbetreibenden in Zürich, Schaffhausen, St. Gallen, Konstanz, Stein/Rh. und andere, welche den Bodensee befuhren, zu bitten, mit ihren Waren wieder wie von alters her das Gredhaus in Buchhorn zu besuchen.¹⁴⁸

Stetig und gründlich verstand es der Dreißigjährige Krieg, den Handel zu zerstören. Diese Schrumpfung blieb aber nicht nur auf Gewerbe und Handel beschränkt, auch der Getreidehandel über den See wurde eingeschränkt und zeitweise ganz verboten. Buchhorns Markt war stark behindert. 1633 wurde der Gredmeister wegen täglichen Trinkens mit einer Geldstrafe von 3 Pfd. Pfg. bestraft. Beim Nahen feindlicher Truppen mußten die Schiffe in sichere Häfen flüchten. Am 6. Juni 1643 befahl der Kommandant von Lindau, Graf Max Willibald von Wolfegg, der Stadt, daß das große Schiff, das er ihnen zu ihrem Gebrauch verabfolgt hatte, sofort zurückzubringen sei, da der Feind mit großer Macht nahe. Ein Beweis dafür, daß auch während des Krieges, wenn es die Lage erlaubte, Handel getrieben wurde. Mehrmals mußten Buchhorner und Eriskircher Schiffsleute als Steuermänner auf bewaffneten Schiffen Dienst tun. Im Januar 1644 beteiligte sich Buchhorn an einem Pferdeschmuggel in die

144 F. J. MONE, Zur Handelsgeschichte der Städte am Bodensee vom 13. bis 16. Jahrhundert. ZGORh Bd. 4/1853, S. 23 f.

145 JOHANN MEYER, Aus Michel Montaignes Reise durch die Schweiz, Süddeutschland und Italien. SchrVG Bodensee, Heft 39/1910.

146 Stadtarchiv Ulm, Jean Vogt, Orleans, Viehhandel zwischen Elsaß, Burgund und Schwaben. Informationen zur historischen Forschung in Ulm und Oberschwaben, Nr. 1/1971, Seite 3.

147 ERNST STEINEMANN, Der Zoll im Schaffhauser Wirtschaftsleben. Schaffhauser Beiträge z. vaterl. Gesch. 27/1950.

148 OTTO HUTTER, Buchhorn-Friedrichshafen, das Werden einer Stadt, Friedrichshafen 1939.

Schweiz. Die Pferde wurden im Allgäu gekauft, in Lindau, Wasserburg und Buchhorn in die Schweiz übergesetzt, von wo sie die Schweizer dem Feind verkauften. Im Herbst 1646 nahm der Getreidehandel über den See in die Schweiz wieder überhand. Der Truchseß Max Willibald verbot deshalb dem Grafen von Montfort und der Stadt Buchhorn, Getreide über den See passieren zu lassen. Wie eine Eiterbeule lag der Hohentwiel mitten im Bodenseegebiet. Sein württembergischer Kommandant Konrad Widerhold, der es mit den Schweden hielt, führte am 3. und 4. September 1646 einen großen Beutezug bis vor Lindau und Weingarten. Mit 500 Reitern, fast durchweg französische Truppen, plünderte und brandschatzte er die ganze Gegend nördlich des Sees, verheerte alles, zündete Häuser an und verursachte einen ungeheuren Schaden. Es war das Werk weniger Stunden. Auch Buchhorn mußte dranglauben, das in brutaler Weise ausgeplündert wurde. Die erste Nachricht vom am 24. Oktober 1648 abgeschlossenen Westfälischen Frieden kam am 5./6. November an den See. Der Friedensschluß bedeutete aber noch lange nicht den Frieden selbst. Die Garnisonen blieben noch, sei es Freund oder Feind, und damit auch die Kontributionen und Abgaben.¹⁴⁹ Erst mit dem Abzug der Kriegsvölker ab dem Herbst 1649 kehrten langsam geordnete Verhältnisse ein, die Franzosen aber saßen 1659 noch im Land. Buchhorn hatte im Laufe des Krieges 107 983 Gulden an den kaiserlichen Kriegsdienst bezahlen müssen. Plünderungen von allen Seiten hatten den Bürger seines persönlichen Eigentums beraubt. Der Kaiser mußte mehrmals Moratorien erlassen, um die verarmten Buchhorer vor ihren Gläubigern zu schützen. Langsam erholte sich die Stadt von den Verwüstungen und Schäden. Arbeit war genug vorhanden, doch der überall herrschende Geldmangel hemmte die Beseitigung der Schäden. Um zu Geld zu kommen, war die Stadt gezwungen, Güter zu verkaufen. 1656 ein Lehengut zu Seemoos um 3200 Gulden. Auch 1658 verkaufte die Stadt einige Grundstücke und Güter an Abt Dominikus Laymann von Weingarten, wobei die Buchhorer den Abt daran erinnerten, daß er ihnen noch 600 Gulden schuldig sei, um welche man bitte. Auch die Zünfte regten sich wieder, wie es besonders von der Schmiedezunft überliefert ist.¹⁵⁰ Jede Art von geldbringender Arbeit wurde begierig angenommen. So führte der Schiffsmann Balthasar Schaffmayer von Buchhorn Mitte 1659 12 Fahrten Maurersand nach Konstanz aus und erhielt dafür von der Stadt Konstanz 1 fl. 19 kr. Kein überwältigender Verdienst, wenn man bedenkt, daß er davon auch noch die Schiffsmannschaft zu bezahlen hatte.¹⁵¹

Aber lange währte der Friede nicht. Der Türkenkrieg mit dem Feldzug nach Ungarn im Jahre 1664 beunruhigte ganz Deutschland. Der Schwäbische Kreis hatte 3000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd aufzubieten, wobei Buchhorn 7 Mann zu Fuß stellen mußte. Da die Kriegshandlungen in Ungarn stattfanden, wurde das Wirtschaftsleben nicht groß beeinflußt. Das im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Kloster Hofen begann Weingarten 1696 wieder aufzubauen, was die Reichsstadt Buchhorn veranlaßte, wegen dem Bau einer stattlichen Landestelle zu protestieren. Es sei in Hofen weder eine Marktniederlage noch das Ein- und Ausladen gestattet. Die Landestelle wurde überwacht und mehrmals wurden Schiffe, die dort anlandeten, mit

149 MAX MESSERSCHMID, Buchhorn-Hofen im Dreißigjährigen Krieg. SchrrVG Bodensee, Heft 89/1971.

150 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, B. 167, Reichsstadt Buchhorn. Büschel 10.

151 Stadtarchiv Konstanz, In Sachen von des Kaufhus wegen. D I, Fasc. 42, Regal II, Fach 24.

Gewalt nach Buchhorn geschleppt und die Waren beschlagnahmt. Dies führte zu mehreren Prozessen, deren letzter mit einem Vergleich endete und natürlich eine Menge Kosten verursacht hatte.¹⁵²

Der Spanische Erbfolgekrieg 1701–1714, während welchem sich Franzosen und Bayern verbündet hatten und der in den ersten Jahren in Bayern geführt wurde, brachte erhebliche Störungen im Wirtschaftsleben. Auch der Österreichische Erbfolgekrieg 1714–48 brachte für Süddeutschland wegen des Durchmarsches österreichischer Truppen nach Freiburg im Breisgau Behinderungen im Handel und Verkehr. 1755 hatte Buchhorn deshalb 46 000 Gulden Schulden. Die Bürger sahen sich dem sicheren Ruin ausgesetzt. Die Straßen waren in einem üblen Zustand und kaum befahrbar, weshalb die Fuhrleute die Stadt mieden. Aber es waren keine Mittel vorhanden, den Zustand derselben zu bessern. Da kam 1755 wie ein rettender Engel der Vorschlag Bayerns, in Buchhorn eine Salzniederlage zur Salzausfuhr in die Schweiz zu errichten. Buchhorn griff begierig zu und bereits am 21. August wurde der Salzvertrag unterzeichnet. Das Geschäft lief gut an, weshalb 1760 ein größeres Lagerhaus, der Salzstadel, erbaut werden mußte, um den Erfordernissen gerecht zu werden. Bayern setzte jährlich etwa eine Million Gulden um, wobei die Stadt von jedem Faß 12 Kreuzer erhielt, welche aber 1759 auf 8 Kreuzer gesenkt wurden.¹⁵³ Die Buchhorner Schiffer hatten das ganze Jahr deshalb zu tun und es ist nur ein einziger Unfall bekannt, der aber noch glimpflich ausging. Am 11. Dezember 1758 war bei wütendem Sturm am Konstanzer Kältle ein vollbeladenes Buchhorner Salzschiß gesunken. Man hatte noch 52 Fässer Salz unter größter Lebensgefahr bergen können. Die Untersuchung, ob die Schuld bei den Schiffsleuten zu suchen sei oder „ob es der Gewalt Gottes zuzuschreiben sei“, ergab die Schuldlosigkeit der Schiffsleute.¹⁵⁴ Es ist diesem Salzvertrag zu verdanken, wenn Buchhorn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wenigstens in seinen Finanzen eine gewisse Besserung zeigte. Das Oberamt Tettngang aber schrieb 1811 dem durch den Salzhandel ermöglichten gemächlichen Verdienst die Schuld zu, daß die Buchhorner Bürger in so große Untätigkeit gerieten.¹⁵⁵

Wen auch der 1. Koalitionskrieg noch keine Kampfhandlungen in den Bodenseeraum brachte, so wurde die Seegegend im Juli 1796 Kriegsschauplatz. Als die Franzosen einmarschierten, floh der bayerische Salzbeamte in Buchhorn mit der Amtskasse samt der Registratur unter Mitnahme seiner Familie in die Schweiz. Durch diese Kriegereignisse war das Wirtschaftsleben heftig gestört worden, da Feind und Freund sich aus dem besetzten Lande ernährte. In dem zu Buchhorn gehörenden Dorf Eriskirch war es soweit gekommen, daß die Bevölkerung, um nicht zu verhungern, bei der französischen Besatzungstruppe das Brot betteln mußte.

152 MAX MESSERSCHMID, Streitigkeiten zwischen Buchhorn und Hofen. SchrrVG Bodensee, 83/1965.

153 MAX MESSERSCHMID, 200 Jahre Salzstadel in Friedrichshafen. SchrrVG Bodensee, Heft 79/1961.

154 Stadtarchiv Konstanz, Miscellanea als Anfahren der Rheinbruggen, Überladung der Schiffe, Passierung derselben an Sonn- und Feiertagen und das bei dem Kältle gesunkene Buchhorner Salzschiß. D I und II, Fasc. 32, Regal II, Fach 23.

Bemerkung: Die Schifftädi „Kältle“ befand sich etwa dort wo heute das Waldhaus Jakob steht.

155 Beschreibung des Oberamts Tettngang, herausgegeben vom K. Statistischen Landesamt, Stuttgart 1915, S. 741.

Fahrende Gesellen

*Beobachtungen zur Handwerksgesellenwanderung in der 1. Hälfte
des 19. Jahrhunderts anhand von Ravensburger Quellen*

von PETER EITEL

Zu den sozial- und kulturgeschichtlich merkwürdigsten Bräuchen im deutschen Sprach- und Kulturraum gehörte bis zum Anfang unseres Jahrhunderts das Wandern der Handwerksgesellen. Jeder kennt das eine oder andere Volkslied, in dem das Leben der Handwerksburschen in fröhlichem oder sentimentalem Ton besungen wird. Der „fahrende Geselle“ war zusammen mit dem „fahrenden Scholaren“ vor allem für das deutsche Bürgertum des wilhelminischen Zeitalters, später dann mit anderer Akzentsetzung für die Jugendbewegung, der Inbegriff ungebundenen und freien Lebens, wobei allzu oft die rauhe Wirklichkeit übersehen wurde. Der ursprüngliche Sinn des Gesellenwanderns bestand darin, den ausgelernten Gesellen nicht sofort zur Ausübung der Meisterschaft zuzulassen, sondern ihn zu veranlassen, vor seiner endgültigen Niederlassung als Meister oder Altgeselle einige Jahre lang an verschiedenen Orten die Techniken seines Handwerks zu vervollständigen und nebenbei einiges an Lebens- und Welterfahrung zu erwerben¹. Solche Erfahrungen konnte jeder Handwerker später, wenn er ortsgebunden war, gut gebrauchen, zum Beispiel im Umgang mit Kaufleuten aller Art, die ihrerseits ganz andere, langfristige Möglichkeiten besaßen, in der Welt herumzukommen.

Das Phänomen der Gesellenwanderung ist erstmals für das Jahr 1375 in Hamburg sicher belegt². Seit dem späten 15. Jahrhundert wurde die Wanderschaft allgemein üblich und im 16. Jahrhundert setzte sich in vielen deutschen Territorien der „Wanderzwang“ durch, die bindende Vorschrift, daß jeder Geselle einige Jahre wandern müsse und erst dann zur Meisterprüfung zugelassen werden solle³. Ausnahmen hiervon wurden jedoch häufig für die Söhne von Handwerksmeistern gemacht, die dasselbe Handwerk wie ihre Väter erlernt hatten und denen das Wandern entweder ganz erlassen oder für die es zumindest verkürzt wurde⁴. Solche Ausnahmeregelungen weisen bereits deutlich darauf hin, welche Absicht zusätzlich hinter der Einrichtung des „Wanderzwangs“ steckte: die Gesellen sollten daran gehindert werden, allzu rasch die Rechte eines Meisters zu erwerben und damit als Konkurrenz wirksam zu werden.

-
- 1 O. D. POTTHOFF: Kulturgeschichte des deutschen Handwerks, Hamburg 1938, S. 202
 - 2 RUDOLF WISSELL: Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, 2. Aufl., 2 Bde., Berlin 1971/74, Bd. 1, S. 301
 - 3 GEORG SCHANZ: Zur Geschichte der deutschen Gesellen-Verbände, Leipzig 1876, S. 131 f. WISSELL Bd. 1, S. 302, ERNST MUMMENHOFF: Der Handwerker in der deutschen Vergangenheit, 2. Aufl. Leipzig 1924, S. 62
 - 4 MUMMENHOFF ebd.

Im 16. Jahrhundert waren derartige Vorschriften durchaus typisch für die restriktive und wettbewerbsfeindliche Gewerbepolitik der Zünfte. Gleichzeitig waren sie eine Folge der unbestreitbaren Tatsache, daß seit dem 16. Jahrhundert im Handwerk ein zunehmender Konkurrenzdruck entstanden war, daß im Zuge der Bevölkerungsvermehrung in den Städten immer mehr Nachwuchs auf den Arbeitsmarkt drängte, ohne daß sich jedoch die Absatzmöglichkeiten entsprechend vergrößert hätten⁵. Vom Wachstum der Bevölkerung, dem natürlich eine wachsende Nachfrage nach Konsumgütern entsprach, profitierte im 16. Jahrhundert die Landwirtschaft viel stärker als die städtischen Gewerbe⁶. Getreide war zum Leben eben notwendiger als die meisten handwerklichen Erzeugnisse.

Seit dem 16. Jahrhundert können wir im Handwerk deutlich die Erscheinung einer „Übersetzung“, eines Überangebots an Arbeitskräften beobachten, die dann im 18. und 19. Jahrhundert zu einem der gravierendsten sozialen Probleme schlechthin werden sollte⁷.

Der Wanderzwang, der übrigens in anderen europäischen Ländern, etwa in Frankreich oder Italien, weitgehend unbekannt war⁸, hatte zur Folge, daß nunmehr viel mehr Gesellen als früher auf Wanderschaft gingen und sich gegenseitig die offenen Arbeitsplätze streitig machten. Dies wiederum verursachte eine wachsende räumliche Ausdehnung der Wanderung: ein Geselle mußte oft sehr weit wandern bis er einen Arbeitsplatz fand, und oft genug bekam er auch nur für kurze Zeit Arbeit, so daß er früher als ihm lieb war weiterwandern mußte. Georg Schanz hat dies sehr eindrucksvoll am Beispiel der Konstanzer Geselleneinschreibbücher aus der Zeit zwischen 1489 und 1579 nachgewiesen. Seit ungefähr 1540, so konnte er feststellen, kamen die Handwerksgesellen, die in Konstanz Arbeit erhielten und daher dem Rat Gehorsam schwören mußten, viel häufiger aus fernerer Gegenden als zuvor, so aus Kärnten, Tirol, Schlesien, Thüringen, Sachsen und Norddeutschland⁹. Infolgedessen bildete sich allmählich auch ein Gemeinschaftsgefühl, ein Solidaritätsbewußtsein unter den wandernden Gesellen heraus, und daraus entstanden, vor allem in den größeren Städten, Ansätze zu organisierter Selbsthilfe¹⁰.

Der wandernde Handwerksbursche war, vor allem wenn er längere Zeit keine Arbeit fand, auf die Unterstützung durch andere angewiesen, in erster Linie auf die Angehörigen seines eigenen Gewerbes. Bei einer Reihe von Gewerben bildete sich ein regelrechter Anspruch der Gesellen auf ein „Geschenk“ heraus: eine Wanderunterstützung, die aus einem Zehrpfennig, einem Nachtlager oder einer Mahlzeit bestand¹¹. Übernachtet wurde entweder im Hause eines Meisters oder in regelrechten

5 INGOMAR BOG: Wachstumsprobleme der oberdeutschen Wirtschaft 1540–1618. In: Wirtschaftl. u. soziale Probleme der gewerbl. Entwicklung im 15.–16. u. 19. Jh., hrsg. v. F. Lütge (Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 10), Stuttgart 1968, S. 48, 78, 83, 86 ff. WILHELM ABEL: Geschichte der deutschen Landwirtschaft, 2. Aufl., Stuttgart 1967, S. 152

6 Abel S. 183

7 BOG: S. 83, 86 ff

8 MUMMENHOFF, S. 81

9 GEORG SCHANZ: Zur Geschichte der Gesellenwanderungen im Mittelalter; Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 28, 1877, S. 318, 334 f

10 MUMMENHOFF, S. 82, SCHANZ: Gesellenwanderungen, S. 335

11 CH. L. STOCK: Grundzüge der Verfassung des Gesellenwesens der dt. Handwerker, Magdeburg 1844, S. 41, 47

„Gesellenherbergen“, die von den Zünften oder den einzelnen Handwerken eingerichtet und getragen wurden¹².

Diese allgemeinen Bemerkungen über die wichtigsten Merkmale des Gesellenwanderns mögen genügen, um die folgenden auf Ravensburger Quellen basierenden Beobachtungen verständlicher zu machen. Es handelt sich hierbei nicht um spektakuläre Funde, sondern um ein Material, das uns charakteristische und typische Einblicke gewährt in das entbehrungsreiche Leben der „fahrenden Gesellen“. Die teils in Ravensburger Privatbesitz¹³, teils im Stadtarchiv Ravensburg verwahrten Zeugnisse, die hier verwertet wurden, stammen fast alle aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus jener Zeit also, in der das Gesellenwandern in Deutschland noch weitgehend unberührt war von den Erscheinungsformen der Frühindustrialisierung, aus einer Zeit aber auch, die gekennzeichnet war durch ein wachsendes Mißverhältnis zwischen freien Arbeitsplätzen und arbeitssuchenden Gesellen, durch ein Überangebot an Arbeitskräften in vielen Bereichen¹⁴. Wie stark die Zahl der Gesellen im 19. Jahrhundert anstieg, mögen die folgenden von Gustav Schmoller erarbeiteten Zahlen belegen: Im Königreich Württemberg standen 1835 73 990 Handwerksmeistern 22 770 Gesellen und Lehrlinge gegenüber, 1861 dagegen 71 151 Meistern 55 559 Gesellen¹⁵!

Am interessantesten unter den hier ausgewerteten Quellen ist das „Gesellenbuch“ des Seifensiedermeisters Johann Adam Kiderlen¹⁶, in dem sich alle Seifensiedergesellen eingetragen haben, die zwischen 5. Januar 1807 und 6. September 1828 auf ihrer Wanderschaft durch Ravensburg kamen und bei Meister Kiderlen ein „Geschenk“, einen Zehrpennig oder ein Nachtquartier erhielten. Bemerkenswert ist dieses Einschreibbuch, das 595 Einträge enthält, vor allem deshalb, weil fast alle Gesellen ihre Herkunft angeben und viele außerdem noch ein kleines Gedicht, ein Sprichwort oder eine persönliche Bemerkung hinzugefügt haben.

Wie weit andernorts vergleichbare Quellen vorhanden sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Aus der wissenschaftlichen Literatur sind mir nur die oben erwähnten Konstanzer Gesellenbücher aus dem 15./16. Jahrhundert bekannt sowie das „Fremdengeschenkbuch“ der Glaser von Kiel aus den Jahren 1812 bis 1840, in dem jeder fremde Glasergeselle eingetragen wurde, der ein „Geschenk“ von einem der vier damals in Kiel tätigen Glasermeister erhalten hatte¹⁷. Diese vier Glaser hatten in 29 Jahren 1209 Gesellen zu Gast, während in Ravensburg zwei Meister (neben Kiderlen gab es nur noch einen weiteren Seifensieder) in mehr als 21 Jahren 595 Gesellen zu versorgen hatten, pro Meister im Durchschnitt also etwas mehr als die Kieler.

Das Kiderlensche Gesellenbuch wird ergänzt durch das einen ganz anderen Stellenwert einnehmende Einschreibbuch der Ravensburger Schneiderzunft aus der Zeit zwischen 1754 und 1818¹⁸. In ihm sind diejenigen Gesellen verzeichnet, die bei einem

12 STOCK, S. 50, WISELL Bd. 1, S. 325, 330

13 Der Eigentümer der Sammlung legt Wert auf Anonymität.

14 FRIEDRICH-WILHELM HENNING: Die Industrialisierung in Deutschland 1800 bis 1914 (UTB 145), Paderborn 1973, S. 59

15 GUSTAV SCHMOLLER: Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert, Halle 1870 (Nachdruck Hildesheim 1975), S. 110–112

16 Stadtarchiv Ravensburg, B 1891/I

17 WISELL Bd. 1, S. 344 ff

18 Stadtarchiv Ravensburg, B 1080 c

Meister dieser größten, sehr heterogen zusammengesetzten Ravensburger Zunft Arbeit fanden, also nicht nur durchwanderten. Hinzu kommen drei Wanderbücher, wie sie seit dem beginnenden 19. Jahrhundert allgemein in Deutschland üblich geworden waren als obrigkeitlich festgelegte Ausweise, die eine Verbindung von Arbeitszeugnis und Reisepaß darstellten. Wichtig sind diese Wanderbücher vor allem deshalb, weil sie die einzelnen Stationen auf der Wanderung eines Gesellen dokumentieren. Die für unsere Untersuchung ausgewerteten Wanderbücher stammen aus den Jahren zwischen 1820 und 1843 und gehörten dem Säcklergesellen Tobias Merk, dem Strumpfstrickergesellen Bartholomäus Sautter und dem Färbergesellen Peter Felber¹⁹. Während die beiden erstgenannten Gesellen nach unterschiedlich langer Wanderzeit in ihre Heimat zurückkehrten, starb Peter Felber zehn Monate, nachdem er Ravensburg verlassen hatte, in der Fremde. Ein Teil des Briefwechsels zwischen diesem Handwerksgesellen und seinen in Ravensburg lebenden Eltern hat sich dank glücklicher Umstände in Privatbesitz erhalten²⁰ und konnte für die vorliegende Arbeit ausgewertet werden.

Ein Geselle wanderte nur so lange bis er Arbeit fand. Auf diese Grundformel läßt sich die räumliche und zeitliche Ausdehnung der Gesellenwanderung bringen. Natürlich gab es Ausnahmen von der Regel, gab es Gesellen, die – zumindest eine Zeitlang – gerne wanderten oder die es nirgends längere Zeit aushielten. Aber man gewinnt aus den Quellen den Eindruck, daß die meisten nur gezwungenermaßen und nicht aus reiner Wanderlust durch die weite Welt zogen.

„Mir ist es bisher, Gott sei Dank, gut gegangen gegen andere, denn ich traf viele starke und große Kerle, die 30–36 Wochen marschierten und keine Arbeit bekamen“, schrieb der Färbergeselle Peter Felber am 26. Februar 1821 an seine Eltern. Nachdem er am 5. November 1820 in Ravensburg aufgebrochen und über Kempten, Augsburg, München, Salzburg und Linz nach Schärding am Inn gewandert war, fand er dort am 18. Dezember für zwei Wochen Arbeit und Unterkunft. Am 2. Januar 1821 marschierte er weiter gen Osten. In Wien, wo er am 29. Januar eintraf, überlegte er sich, ob er „ins Ungarn“ gehen solle, „besann mich aber anderst, wollte ins Sachsen und bekam in Mährisch-Rothwasser Arbeit“. Diesen neuen Arbeitsplatz erhielt er am 13. Februar²¹. „Die Werkstatt, in der ich bin, ist ordentlich und ich habe 4 Gulden Wochenlohn“²².

Fast gleichzeitig, vom 14. Mai 1820 bis zum 11. Oktober 1821 befand sich der Strumpfstricker Bartholomäus Sautter auf Wanderschaft. Zweimal fand er in dieser Zeit einen Arbeitsplatz: das erstmal für 4 ½ Monate in Calw, das anderemal für acht Monate in Wien, so daß er tatsächlich nur 4 ½ Monate auf der Walz war. In diesen knapp 20 Wochen legte er die Strecke Ravensburg – Stuttgart – Frankfurt – Nürnberg – Wien – Prag – Dresden – Leipzig – Berlin – Hamburg – Hannover – Würzburg – Stuttgart – Ravensburg zurück, und zwar größtenteils zu Fuß!

19 Wanderbuch des Tobias Merk: Stadtarchiv Ravensburg, B 2353a; die beiden anderen Wanderbücher in der erwähnten Ravensburger Privatsammlung (vgl. Anm. 13)

20 Ebd.

21 Brief vom 26. 02. 1821

22 Ebd.

18 Jahre später begann der Säcklergeselle Tobias Merk seine Wanderschaft. Am 31. Juli 1838 verließ der Neunzehnjährige Ravensburg und wanderte über Augsburg, Regensburg, Nürnberg und Ansbach nach Marktbreit am Main, wo er am 16. August eintraf. In 17 Tagen hatte er rund 500 Kilometer zurückgelegt, was einem Tagesdurchschnitt von fast 30 Kilometern entspricht. Tobias Merk dürfte eine derartige Strecke kaum aus freien Stücken so geschwind zurückgelegt haben, ebensowenig wie Bartholomäus Sautter, der auf ein ähnliches Tagespensum kam. In Merks Wanderbuch ist die Erklärung für dieses Wandertempo nachzulesen: von Amts wegen wurde vorgeschrieben, daß sich ein wandernder Geselle dort, wo er keine Arbeit erhielt, höchstens die Nacht über aufhalten durfte. In Orten, in denen er keine Arbeit suchte, durfte er nicht einmal länger als zwei Stunden bleiben. Derartige Bestimmungen galten nicht nur im Königreich Württemberg, sondern in allen Staaten.

In Marktbreit am Main fand Tobias Merk Arbeit bis zum 23. September. Mit einem guten Arbeitszeugnis in der Tasche zog er weiter über Ochsenfurt und Würzburg nach Schweinfurt, wo er am 27. September einen Meister fand, der Arbeit für ihn hatte und bei dem er den ganzen Winter über bleiben konnte. Erst Anfang Mai 1839 brach er wieder auf und ging nach Frankfurt, wo er sich vom 5. bis 13. Mai aufhielt, um dann über Wiesbaden nach Bad Ems zu wandern. Hier erhielt er für 15 Wochen Arbeit. Am 3. September verließ er diesen Platz und reiste in drei Tagen nach Köln, wo er bis 21. Oktober in einer Werkstatt unterkam. Von Ende Oktober bis zum 6. Januar finden wir ihn in Elberfeld. Mitten im Winter mußte er die warme Werkstatt verlassen, aber nicht, weil ihm aufgekündigt worden war, sondern weil er sich laut obrigkeitlichem Eintrag im Wanderbuch vor Vollendung seines 21. Lebensjahrs zur Musterung in Ravensburg einzustellen hatte. Am 28. Januar traf er dort ein. Nachdem er gemustert, aber vom Militärdienst freigestellt worden war, erhielt er am 16. März die schriftliche Erlaubnis, „auf unbestimmte Zeit“ im In- und Ausland zu wandern.

Bald danach brach Merk wieder auf, diesmal lenkte er seine Schritte gen Süden. Bis November 1840 hielt er sich in der Nordschweiz und im Kanton Bern auf, fünfmal fand er in dieser Zeit Arbeit, jeweils für vier bis zwölf Wochen. Im Dezember 1840 arbeitete er in Radolfzell, zwischen 29. 12. 1840 und 14. 1. 1841 wanderte er nach München, wo er bis zum 17. Mai arbeitete. Dann ging es weiter nach Regensburg, wo er vom 20. Mai bis zum 2. Juli beschäftigt war. Die nächsten Stationen seiner Wanderschaft waren Nürnberg, Würzburg, Mainz, Bad Ems, wo er schon einmal gewesen war. Diesmal blieb er dort sechs Wochen, danach wanderte er über Westfalen und Oldenburg nach Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock und Schwerin. Im Winter 1841/42 fand er zweimal eine Bleibe: das erstemal vom 14. November bis zum 17. Januar 1842 in Wildeshausen, südlich von Oldenburg, das zweitemal in Mölln in Holstein vom 15. Februar bis 11. April. Fast fünf Monate lang, vom 23. April bis 19. September, erhielt er danach Arbeit in dem zwischen Schwerin und Lübeck liegenden mecklenburgischen Städtchen Rehna. Von Rehna ging er über Lüneburg nach Hamburg, wo er überwintern konnte und mehr als fünf Monate lang, bis 5. März 1843, blieb. Über Berlin, Leipzig, Dresden, Chemnitz, Hof, Nürnberg und München kehrte er am 25. April nach Ravensburg zurück und machte sich dort als Meister seßhaft. Wenn man den sechswöchigen Zwischenaufenthalt in Ravensburg abzieht, so war er vier Jahre und acht Monate unterwegs. In dieser Zeit hatte er drei Jahre und zehn Monate lang Arbeit an 17 verschiedenen Plätzen gefunden.

Ob der Wanderablauf dieser drei Gesellen typisch war, vermag ich nicht zu sagen. Es müßte eine größere Zahl von Wanderbüchern ausgewertet werden, um dies beurteilen zu können. Da mir jedoch weitere derartige Quellen nicht zur Verfügung stehen, muß ich mich auf diese Einzelbeispiele beschränken. Wenn man sich aber die oben zitierte Aussage des Färbers Peter Felber über die große Zahl arbeitsloser Gesellen vergegenwärtigt, so scheinen die drei Ravensburger Gesellen bei ihrer Suche nach Arbeit im Vergleich zu anderen Glück gehabt zu haben. 30–36 Wochen mußte keiner von ihnen wandern, ehe er Arbeit fand. Daß der von Peter Felber erwähnte Fall jedoch nicht einzigartig war, beweist ein Eintrag im Einschreibbuch des Seifensiedermeisters Kiderlen, in welches ein Handwerksbursche aus Kalisch in Polen am 6. Juni 1822 folgende Verse geschrieben hatte:

*Nun, lieber Meister, ist's vorbei
mit der ganzen Seifensiederei.
Ich laufe schon 28 Wochen
und hat mich noch kein Meister um Arbeit angesprochen*²³.

Auch Meister Kinderlen konnte dem armen Teufel keine Arbeit geben, dazu war sein Betrieb zu klein. Die regelmäßige Verabreichung eines „Geschenks“ und die Beherbergung der durchreisenden Seifensiedergesellen belastete ihn schon zur Genüge. In 21 Jahren und 8 Monaten war er fast sechshundertmal von durchreisenden Gesellen aufgesucht worden, im Durchschnitt also 27,5 mal pro Jahr. Viele Ravensburger Handwerksmeister wurden in ähnlichem Umfang in Anspruch genommen. Das „Intelligenzblatt“, die damalige Ravensburger Lokalzeitung, veröffentlichte seit 19. Juli 1828 alle paar Tage die Zahl der durchreisenden Handwerksburschen. Vom 19. Juli bis 31. Dezember 1828 kamen demnach 3285 Gesellen durch Ravensburg, im folgenden Jahr waren es insgesamt 6830. Bei einer Gesamtzahl von ca. 410 Meistern²⁴ kamen somit auf einen Meister 16,6 Gesellenverpflegungen. Für die Versorgung dieser durchwandernden Gesellen mußten die Ravensburger Handwerker im Jahr 1829 1366 Gulden aufwenden, also ca. 3,3 Gulden pro Meister²⁵.

Woher diese Gesellen vornehmlich kamen, können wir nur anhand des Kiderlenschen Gesellenbuches feststellen, das natürlich nicht als repräsentativ für die Gesamthandwerkerschaft Ravensburgs angesehen werden kann, da es nur das Gewerbe der Seifensieder erfaßt. Das Ergebnis ist interessant genug. Die meisten der 525 Gesellen, deren Herkunft sich einwandfrei ermitteln läßt, kamen aus einer Entfernung von mehr als 100 km. Unter den Regionen, aus denen besonders viele Gesellen stammten, steht das württembergische Unterland vorne an. 144 von 525 Gesellen gaben als Herkunft eine Stadt oder Ortschaft nördlich der Linie Rottweil–Aalen an. Dagegen kamen nur 35 Gesellen aus Orten, die weniger als 80 km von Ravensburg entfernt liegen! Aus Baden und aus der Pfalz stammten immerhin 96 Gesellen, davon 26 allein aus dem Breisgau. Auffallend viele Gesellen kamen auch aus Thüringen und Sachsen (93) sowie aus Schlesien (37). Im Vergleich dazu war die Zahl der aus Bayern, der Donaumonarchie, der Schweiz, Niedersachsen und Brandenburg-Preußen stammenden Gesellen gering. Der Niederrhein und Westfalen treten fast gar nicht in Erscheinung.

²³ Stadtarchiv Ravensburg, B – 1891/I, fol. 87

²⁴ Stadtarchiv Ravensburg, Gewerbesteuerkataster aus dem Jahr 1826

²⁵ Intelligenzblatt Ravensburg vom 8. Januar 1830

Allgemein läßt sich feststellen, daß der Zustrom aus nördlicher, östlicher und nordöstlicher Richtung viel stärker war als aus westlicher und südlicher Richtung. Diese Beobachtung kann bei der Lage Ravensburgs im Südwesten des deutschen Kultur- und Sprachraums nicht überraschen. Sämtliche weiter als 700 km von Ravensburg entfernten Herkunftsorte lagen im Osten oder Norden: Warschau, Krakau, Kalisch, Lemberg, Posen, Kirchdrauf in der Zips, Rußland, Pommern, Miskolcz in Ungarn, Budapest, Siebenbürgen, Stettin. Bemerkenswert und nicht ganz plausibel ist die geringe Durchwanderung von Gesellen aus der Schweiz²⁶.

Obwohl es sich bei dem Kiderlenschen Gesellenbuch nur um eine ganz vereinzelt überlieferte Quelle handelt, darf das vorgetragene Ergebnis als repräsentativ angesehen werden, denn in der Tat zählten das nördliche Württemberg, Baden, Sachsen sowie der Breslauer Raum damals zu den am dichtesten besiedelten Gegenden Deutschlands, die gleichzeitig eine besonders große Handwerkerdichte aufwiesen²⁷.

Vergleichen wir mit diesem Ergebnis die Herkunftsangaben im Einschreibbuch der Ravensburger Schneiderzunft aus den Jahren 1754–1818, so wird sofort ein großer Unterschied deutlich. Die dort verzeichneten Gesellen, bei denen es sich, dies sei wiederholt, nur um solche handelt, die in Ravensburg Arbeit fanden, stammten überwiegend aus einem Umkreis von 100 km. Unter 259 Herkunftsangaben, die ich willkürlich aus der Fülle der Einträge herausgezogen habe, beziehen sich 151 auf Orte, die weniger als 80 km von Ravensburg entfernt liegen. 85 Herkunftsangaben betreffen Orte, die weniger als 40 km entfernt sind. Dieses Ergebnis, das durch vergleichbare Untersuchungen bestätigt wird²⁸, mag damit zusammenhängen, daß die Textilhandwerker leichter einen Arbeitsplatz fanden als die Angehörigen des kleinen Handwerks der Seifensiederei. Offensichtlich zogen viele Gesellen nur dann in ferne Länder, wenn sie in der Nähe keinen Arbeitsplatz erhielten. Von einem „Gesellenwandern“ im eigentlichen Sinn kann man bei Distanzen von 40–80 km allerdings wohl kaum sprechen.

Wenn schon gewandert werden mußte, dann lieber im Sommer als im Winter. Von den Gesellen, die bei Meister Kiderlen im Lauf von 21 Jahren einsprachen, kamen 92 im Juni, je 74 im Juli und August, 56 im Mai, 54 im April und 40 im September, während es in der kalten Jahreszeit von Oktober bis März monatlich nur 14–34 Gesellen waren. Einer der Gesellen trug in das Einschreibbuch folgende bezeichnenden Verse ein:

*Wer das Laufen im Winter erdacht,
den hol' der Teufel bei Mitternacht!*²⁹

26 Nur 10 Nennungen

27 Vgl. WERNER CONZE in Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 2, Stuttgart 1976, S. 437, 439; WOLFGANG KÖLLMANN, ebd. S. 11; KARL HEINRICH KAUFHOLD: Umfang und Gliederung des deutschen Handwerks um 1800. In: WILHELM ABEL und Mitarbeiter: Handwerksgeschichte in neuer Sicht (Göttinger handwerkswirtschaftliche Studien 16), Göttingen 1970, S. 46. Lediglich der nordwestdeutsche Raum (Niederrhein, Westfalen) erscheint demnach in dem Kiderlenschen Gesellenbuch unterrepräsentiert.

28 WISELL, Bd. 1, S. 342 für Frankfurt

29 Blatt 22

Die aus dem Kiderlenschen Gesellenbuch ermittelten Zahlen werden durch andere Untersuchungen bestätigt³⁰. Interessant sind in diesem Zusammenhang die im Ravensburger „Intelligenzblatt“ ab Juli 1828 veröffentlichten Angaben über die Zahl der durch die Stadt reisenden Handwerksburschen, die eine Wandergabe erhielten. Wenn man die Zahlen für die Jahre 1829 bis 1833 von Monat zu Monat miteinander vergleicht, so fällt auf, daß in jedem Jahr die Zahl der Durchwandernden ab August oder September rapide absank und im Dezember ihren Tiefpunkt erreichte, regelmäßig aber bereits im Januar wieder anstieg³¹.

Während das Tief im Dezember ohne weiteres einleuchtet, verblüfft das Hochschnellen der Wanderzahlen im Januar. Eine einleuchtende Erklärung hierfür habe ich nicht gefunden. Hängt es vielleicht, wie bei dem Säcklergesellen Tobias Merk, mit der Einberufung zur Musterung zusammen?

Bartholomäus Sautter, der Strumpfstrickergeselle, ist in den 17 Monaten, die er unterwegs war, ausschließlich in der warmen Jahreszeit gewandert (Mai–November 1820, Juli–Oktober 1821). Auch Tobias Merk war, wie wir bereits gesehen haben, vorwiegend in den Sommermonaten unterwegs. Abgesehen von seiner durch die Militärflicht bedingte Heimreise im Januar 1840 wanderte er in der kalten Jahreszeit jeweils nur ganz kurz; nämlich von Ende Dezember 1840 bis 12. Januar 1841 und von 2. bis 14. Februar 1842.

Sehr stark von der Norm wich allerdings der Färbergeselle Peter Felber ab, denn er wanderte von November 1820 bis Februar 1821. Wie erleichtert er indessen war als er in Mährisch-Rothwasser einen Arbeitsplatz gefunden hatte, zeigt sein Brief vom 26. Februar 1821 an seine Eltern. „Ich kann nicht mehr länger warten, Euch zu schreiben, würde es auch schon lange getan haben, wenn ich nur Arbeit bekommen hätte, aber ohne dies wollte ich nicht. . . . Färbergesellen laufen rasend viele . . .“.

Peter Felber war keiner von den ängstlichen, die höchstens bis zur nächsten Stadt marschieren wollten. Er verließ das Elternhaus, um seine handwerklichen Kenntnisse zu erweitern und etwas von der Welt kennenzulernen. Daß seiner Wanderlust jedoch Grenzen gesetzt waren, zeigen die folgenden Stellen aus seinem Brief vom 28. April 1821 an seine Eltern: „Hier wird nur Zwirn gefärbt, viel kann ich nicht lernen, es ist aber doch besser, etwas wenig lernen als herumlaufen. Wenn ich eine andere Werkstatt wüßt, ging ich schon fort . . . Ich sehe aus dem Brief, daß Ihr mich näher bei meiner Vaterstadt haben wollt. Das wäre mich auch gleich, wenn ich nur einen Platz hätte. Wenn Ihr einen neuen Ort für mich wißt, so dürft Ihr mir nur schreiben . . . Ohne dies gehe ich nicht weg.“

Drei Monate später, am 5. August, wenige Wochen vor seinem plötzlichen Tod, war dann allerdings seine Wanderlust wieder größer geworden und vor allem der Wunsch, noch einige Zeit fern der Heimat zubringen zu können. Damals schrieb er:

30 SCHANZ (wie Anm. 8) S. 341; WISELL Bd. 1, S. 346 f für Kiel

31 Es ergibt sich für diese Jahre folgendes Bild (Zahlen = durchgewanderte Gesellen):

	Januar	Dezember	Jahresmaximum	
1829	580	383	Mai	= 658
1830	514	322	März	= 640
1831	667	404	Juli	= 836
1832	691	268	Februar	= 695
1833	398	201	Januar	= 398

„Je weiter ich weg bin, desto lieber ist mir's . . . Ich habe im Sinn, . . . noch eine Reise durchs Böhmen ins Sachsen zu machen. . . Ich wünschte, daß ich gar nicht nach Hause müßte, es ist mir heraußen sehr wohl, besonders hier, da bin ich ganz unscheniert wie zu Hause.“

Zwischen seinem Meister, dessen Frau und ihm bestand offenbar ein ausgezeichnetes Verhältnis. „Hier bin ich fremd, und doch traut man mir mehr an als mein Lehrherr. Ich kann ins Gewölbe gehen, wann ich will und Farbzeug holen, was ich brauche, ohne zu fragen.“³² „Der Meister will mich gar nicht fort lassen, weil sehr viel Arbeit ist; er hat mir eine schöne schwarze Weste gekauft und wollte Euch selber schreiben, Ihr solltet mich über den Winter dalassen . . . Sooft ein Fremder aus dem Nachtlager weggeht und bei mir abdankt, kommt die Frau gleich hinten drein und sagt, der Fremde solle nicht, wie sie es in der Gewohnheit haben, zu mir sagen: ‚Komm bald nach‘. Sie lasse mich nicht fort . . .“³³

Ende Juli 1821 erkrankte Felber am „Nervenfieber“. Sein Meister, der Färber Johannes Scholz und dessen Frau taten alles, um ihn gesund zu pflegen. Sie holten einen Arzt, bestellten eine Wärterin und eine Nachtwache, besorgten Medikamente und setzten dem Kranken „Gries, Fleischsuppe, junge Tauben und Kaffee“ vor.³⁴ Doch alles nützte nichts. Am 28. August starb der Ravensburger Färbergeselle „in unseren Armen ohne alle Zuckungen früh zwischen 8 und 9 Uhr.“ Zwei Tage später wurde er „stattlich zu Erde begraben“³⁵.

Seinem Wunsch entsprechend trugen ihn acht Färbergesellen zu Grabe, außerdem gaben ihm acht Färbermeister, neun weitere Färbergesellen, zwei Stoffdrucker und ein Formstecher, „darunter drei Württemberger und zwei, welche mit ihm gewandert waren“, das letzte Geleit, „unter Trauerliedern, Waldhörnern, Clarinette und Fagott“³⁶. Die Grabrede auf den Verstorbenen, der Protestant gewesen war, hielt der katholische Geistliche Johann Natter, der es als „Christenpflicht“ ansah, „einem so braven Gesellen seine letzte Ruhestätte in der Fremde auch unter katholischen Brüdern zu gewähren.“ Peter Felber, so betonte er in seiner Leichenpredigt³⁷, habe „selbst als fremder Glaubensgenosse so viel Achtung für die Religion“ gehabt, „daß er auch mit allen Zeichen wahrer Andacht das katholische Gotteshaus an Sonn- und Feiertagen besuchte.“ Der Verstorbene sei ein wahrer Christ gewesen und als solcher könne seine Leiche die Erde dieses Friedhofs nicht im mindestens entweihen.

Nicht jeder Handwerksbursche dürfte in solcher Eintracht mit seinem Meister gelebt haben, nicht jeder, der in der Fremde starb, dürfte auf so würdige und feierliche, fast barock anmutende Weise bestattet worden sein. Nicht jeder war allerdings auch materiell so gut gestellt wie Peter Felber, der Sohn eines angesehenen Ravensburger Büchsenmachers. Meister Scholz fand im Nachlaß seines Gesellen u. a. zwei Ohringe von Gold, eine silberne Taschenuhr, zwei Louisdor, vier Golddukat, drei Silbertaler und 14 Gulden in Papiergeld. Aus diesen Hinterlassenschaft

32 Brief vom 24. April 1821

33 Brief vom 5. August 1821

34 Brief von Johannes Scholz an Peter Felbers Eltern vom 1. 9. 1821

35 Eintrag im Wanderbuch von Peter Felber

36 Brief von Johannes Scholz v. 1. 9. 1821

37 Wie alle anderen Peter Felber betreffenden Papiere in der erwähnten Ravensburger Privatsammlung erhalten.

bezahlte er die Begräbniskosten in Höhe von 30 Gulden³⁸. Sicher wäre die Beisetzung weniger aufwendig ausgefallen, wenn dieser Betrag nicht zur Verfügung gestanden hätte.

Unabhängig davon jedoch war die Solidarität, die die Färbergesellen untereinander verband und die nach dem Tode Peter Felbers besonders deutlich sichtbar wurde. Sie zeigte sich einmal in der großen Zahl von Mitgesellen, die bei Felbers Beerdigung anwesend waren und damit den letzten Wunsch des Verstorbenen erfüllten³⁹. Zum anderen aber kam sie darin zum Ausdruck, daß in den folgenden Monaten mancher Geselle, der Felber gekannt hatte und mit ihm gewandert war, auf der Durchreise sein Grab besuchte. Der Tod des Ravensburger Färbergesellen hatte sich offenbar rasch herumgesprochen: „Daß Ihr Sohn bei mir gestorben ist, ist in Wien, Berlin, Pest, Prag, Dresden und Plätzen bei 100 Meilen schon bekannt“, schrieb Meister Scholz am 13. 1. 1822 an die Eltern in Ravensburg.

Auch von Peter Felber selbst gibt es Äußerungen, die diese Verbundenheit zwischen den Gesellen ein und desselben Handwerks bekunden: „Ich hatte alle Nacht meinen Trunk beim Essen, und waren Gesellen da in Arbeit, wo ich im Nachtlager war, so ließen sie noch Bier holen. In Brünn gaben sie mir die schönsten neuen Fußlappen . . .“ Sonntags habe er sich stets mit 12 bis 16 Färbergesellen getroffen⁴⁰. Von dieser nicht organisierten, selbstverständlichen Art der Solidarität und des Zusammenstehens der Gesellen bis zur Formierung regelrechter Selbsthilfevereine⁴¹ war es dann nur noch ein kleiner Schritt.

Das auf solche Weise entstandene Zusammengehörigkeitsgefühl der Handwerksge-sellen, das auch bereits in früheren Jahrhunderten sichtbaren Ausdruck gefunden hatte⁴², erzeugte einen ausgeprägten Verhaltens- und Ehren-Kodex. Ein wandernder Geselle hatte sich, wenn er keine Schwierigkeiten unterwegs bekommen wollte, nicht nur mit der staatlichen Obrigkeit und den Meistern seines Handwerks, sondern auch mit seinen Mitgesellen zu arrangieren. Je schwieriger die Arbeitsmarktlage war, je härter der Kampf um das tägliche Brot und die zünftige Herberge wurde, desto strenger achteten die Gesellen auf die Einhaltung bestimmter Verhaltensformen, z.B. Grußformeln, die innerhalb eines jeden Handwerks fast so etwas wie eine „Geheim-sprache“ darstellten, an deren Beherrschung man einen zum Handwerk gehörenden Gesellen erkennen konnte⁴³.

So hatten beispielsweise zehn Seifensiedergesellen, die aus den verschiedensten deutschen Regionen stammten, das „Gesellen-Buch“ des Meisters Kiderlen am 22. 12. 1808 in Ulm „aufgerichtet“ und auf den ersten vier Blättern dieses Buches – teilweise in holprigen Reimen – Verhaltensvorschriften für die nach Ravensburg kommenden Seifensiedergesellen niedergeschrieben: über die „Begrüßung des ehrlichen Handwerks nach Handwerks-Gebrauch“, über das Betragen im Hause des Meisters, die Art der Eintragung in das Gesellenbuch, die Verweildauer und die Formen des Abschieds nach geendigter Beherbergung. Die meisten Gesellen richtete-

38 Brief von Johannes Scholz vom 1. 9. 1821

39 Brief von Johannes Scholz vom 13. 1. 1822

40 Brief vom 26. 2. 1821

41 CONZE (wie Anm. 25) S. 471 f

42 SCHANZ, Gesellen-Verbände (wie Anm. 2), MUMMENHOFF S. 82

43 POTTHOFF S. 203

ten sich gewissenhaft nach diesen Regeln und trugen in das Buch nicht mehr und nicht weniger ein als ihren Namen, ihre Herkunft, das Datum ihres Aufenthalts sowie einen Dank und Glückwunsch für den Meister.

Ein solcher Eintrag lautete beispielsweise: „Ich ehrlicher Gesell habe mein richtiges Nachtlager erhalten und bedanke mich höflichst dafür. Wünsche wohl zu leben.“ Manche Gesellen, die sich in der „Szene“ auskannten, prüften die älteren Einträge sorgfältig nach. So finden wir etwa den Eintrag eines Gesellen aus Heilbronn von später Hand durchgestrichen und mit dem Vermerk versehen: „Ist ein Bube“⁴⁴. Bei einem anderen, dessen Name ebenfalls gestrichen ist, steht der Zusatz: „Dieser Ausgestrichene ist kein Gesell, sondern ein verdorbener Meister und richtet allerseits Lumpereien und Pfuschereien an und verdient also, so er bei Herrn Meister einwandert, kein Geschenk nicht mehr“⁴⁵. Ein anderer typischer Eintrag lautet: „Dieser ist kein Gesell, er hat nicht ausgelernt“⁴⁶. Neben solchen Anmerkungen, welche die Konkurrenzsituation widerspiegeln, in der sich die Gesellen befanden, enthält das Kiderlensche Gesellenbuch auch höchst amüsante und erbauliche Einträge, witzige und deftige, melancholische und moralisierende Verse, ein Stück echter Volkspoesie⁴⁷. Einiges davon sei hier zitiert:

*Treu' Geläute, froh' Geschäfte,
Geld im Beutel, muntre Kräfte,
Gutes Wetter, ebne Wege,
Gutes Fuhrwerk, sichre Stege,
Guten Wirt und gute Speise
Wünsch ich euch, Brüder, auf die Reise*⁴⁸.

*Alle Tage andre Plage,
Alle Morgen andre Sorgen,
Alle Abend ein ander Bett.
Ach, wenn ich nur ein eignes hätt!*⁴⁹.

*Die schönen Mädchen hat Gott erschaffen
für Seifensieder und nicht für Pfaffen.
Und sind wir auch im Kampfe
mit Staub und Seifendampfe,
so sinkt doch nicht der frische Mut.
Wir singen unsre Lieder
als lust'ge Seifensieder.
Und nach dem Seifensud
schmeckt uns das Gläschen trefflich gut*⁵⁰.

44 Bl. 53

45 Bl. 120

46 Bl. 126

47 Vgl. POTTHOFF S. 211, wo vergleichbare Verse aus einem nicht näher charakterisierten Gesellenbuch der Buchbinderinnung in Zerbst aus dem 17. und 18. Jh. zitiert werden.

48 Bl. 125

49 Bl. 79

50 Bl. 160

*So viel Heil und so viel Segen
als wie Tröpfchen in dem Regen
soll auf diesem Hause blühen. –
Gott im Herzen, ein Mädchen im Arm:
das eine macht selig,
das andre macht warm⁵¹.*

*Bei hübschen Mädchen schlafen
aufs schärfste zu bestrafen,
das ist des Richters Pflicht.
Bei ihnen aber wachen
und sich Vergnügen machen
verbieten die Gesetze nicht⁵².*

*Ein Mädchen ist ein süßes Übel,
ein sanftes angenehmes Joch.
Es kommt mir vor wie eine Zwiebel:
man weint dabei und ißt sie doch⁵³.*

*Wenn Teufel beten und Engel fluchen
und alle Jungfern keusch und rein,
wenn Katz und Mäuse sich besuchen,
dann wird's des Weltlaufs Ende sein⁵⁴.*

*Bündel tragen, Berge steigen
leert den Magen, schwächt den Beute⁵⁵.*

*Gestern verging und Heute verstreicht.
Rose, vielleicht bist du morgen verbleicht.
Freuden, was seid ihr? Ein glänzender Schaum.
Leben, was bist Du? Dem Weisen ein Traum⁵⁶.*

Dies sind die letzten Klänge einer zu Ende gehenden Epoche. Das Zeitalter der Industrialisierung begann wenige Jahrzehnte später auch in Oberschwaben und veränderte hier wie überall die herkömmlichen Lebensformen des Handwerks. Die alten Zunftgesetze, zu denen ja auch die Wandervorschrift gehörte, wurden allmählich modifiziert und die Einführung der Gewerbefreiheit in den deutschen Ländern zwischen 1810 und 1868 trug unter anderem der Tatsache Rechnung, daß die alten Normen des Kleinhandwerkertums nicht mehr paßten für die Großmanufakturen und Fabriken, die nun an vielen Orten entstanden. Ein Teil der Gesellen wechselte aus dem erlernten Handwerk in die Industrie und damit in den neuen Stand der Lohnarbeiterschaft über. Auch der Brauch des Wanderns hörte allmählich auf. Mit

51 Bl. 23

52 Bl. 29

53 Bl. 76

54 Bl. 57

55 Bl. 137

56 Bl. 43

ihm verschwand eine charakteristische Bildungsform, die in einer noch verhältnismäßig kommunikationsarmen Zeit gerade in der Provinz dazu beigetragen hatte, daß immer wieder frischer Wind, neue Anschauungen und neues Wissen die krähwinklige Verschlafenheit des kleinstädtischen Bürgertums belebte und durchlüftete.

AN DER SPITZE DER VERFASSUNG

Die wichtigste Arbeit besteht darin, die ursprüngliche Gestalt der Verfassung zu rekonstruieren und die Entwicklung im Laufe der Zeit zu verfolgen. Die Verfassung ist ein Dokument, das sich über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Die ursprüngliche Gestalt der Verfassung ist durch die Überlieferung der Urkunden und die Überlieferung der Literatur zu rekonstruieren. Die Verfassung ist ein Dokument, das sich über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Die ursprüngliche Gestalt der Verfassung ist durch die Überlieferung der Urkunden und die Überlieferung der Literatur zu rekonstruieren.

Die Verfassung ist ein Dokument, das sich über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Die ursprüngliche Gestalt der Verfassung ist durch die Überlieferung der Urkunden und die Überlieferung der Literatur zu rekonstruieren. Die Verfassung ist ein Dokument, das sich über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Die ursprüngliche Gestalt der Verfassung ist durch die Überlieferung der Urkunden und die Überlieferung der Literatur zu rekonstruieren. Die Verfassung ist ein Dokument, das sich über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Die ursprüngliche Gestalt der Verfassung ist durch die Überlieferung der Urkunden und die Überlieferung der Literatur zu rekonstruieren.

Die Verfassung ist ein Dokument, das sich über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Die ursprüngliche Gestalt der Verfassung ist durch die Überlieferung der Urkunden und die Überlieferung der Literatur zu rekonstruieren. Die Verfassung ist ein Dokument, das sich über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Die ursprüngliche Gestalt der Verfassung ist durch die Überlieferung der Urkunden und die Überlieferung der Literatur zu rekonstruieren. Die Verfassung ist ein Dokument, das sich über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Die ursprüngliche Gestalt der Verfassung ist durch die Überlieferung der Urkunden und die Überlieferung der Literatur zu rekonstruieren.

Die Verfassung ist ein Dokument, das sich über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Die ursprüngliche Gestalt der Verfassung ist durch die Überlieferung der Urkunden und die Überlieferung der Literatur zu rekonstruieren. Die Verfassung ist ein Dokument, das sich über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Die ursprüngliche Gestalt der Verfassung ist durch die Überlieferung der Urkunden und die Überlieferung der Literatur zu rekonstruieren. Die Verfassung ist ein Dokument, das sich über die Jahrhunderte hinweg verändert hat. Die ursprüngliche Gestalt der Verfassung ist durch die Überlieferung der Urkunden und die Überlieferung der Literatur zu rekonstruieren.

Anschrift des Verfassers:

Stadtoberarchivrat Dr. Peter Eitel, Stadtarchiv,
Marienplatz 26, D-7980 Ravensburg

Schützenwesen und Blasmusik im Bodenseeraum

von ERICH SCHNEIDER

Die vorliegende Arbeit versucht aufzuzeigen, welche Funktion den Spielleuten und Musikanten im Aufgabenbereich des Schützenwesens zukommt. Die Untersuchung beschränkt sich speziell auf den Bodenseeraum, unter dem der Historiker die Region rund um den See versteht, die Uferlandschaft mit ihren kulturellen Zentren, auch jenen, die nicht unmittelbar am See liegen, wie St. Gallen, Ravensburg oder Feldkirch.

Im Mittelalter lag der Bodensee als „des Reiches freie Wasser-Straße“ mitten im Heiligen Römischen Reich. Wie Otto Feger in seiner „Geschichte des Bodenseeraumes“ nachweist, bildet die Region im Mittelalter für kurze Zeit eine politische, durch Jahrhunderte aber eine kulturelle Einheit.¹ Heute teilen sich die Bundesrepublik Deutschland, die Schweiz und Österreich die Ufer des Schwäbischen Meeres. Dem Schweizer Teil wurde bereits nach dem Schwabenkrieg 1499 und endgültig im Westfälischen Frieden 1648 die Unabhängigkeit zugestanden. In den napoleonischen Kriegen wurde das Gebiet des nördlichen Seeufers zwischen den mit Napoleon verbündeten Staaten Baden, Württemberg und Bayern aufgeteilt. Das Haus Habsburg verlor damit die sogenannten Vorlande in Südwestdeutschland (Vorderösterreich) und durch die Bestimmungen des Wiener Kongresses (1814/1815) wurde Vorarlberg Grenzland.

Seit dem 14. Jahrhundert lassen sich rund um den See Schützengesellschaften nachweisen, und zwar im städtischen wie im bäuerlichen Bereich. Die Literatur über die Entstehung des Schützenwesens betont die Schießkunst im friedlichen Wettbewerb, also als eine sportliche Betätigung. Im Laufe der Geschichte haben jedoch die Schützen immer wieder politisch-militärische Bedeutung erlangt, wie die Schweizer Schützen im 14. Jahrhundert im Kampf gegen Österreich, die sächsisch-thüringischen Schützen im 15. Jahrhundert gegen die Hussiten, die niederländischen Schützen gegen Spanien und die Tiroler Standschützen 1809 gegen Napoleon.²

Die Schützengilden oder Schützengesellschaften gingen aus freiwilligen Vereinigungen der Bürger hervor, die vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert durch die Obrigkeit (König, Landesherrn usw.) gefördert wurden, denn die Schützen bildeten durch die ständigen Schießübungen eine wehrtüchtige Mannschaft, die bei Gefahren zur Grenzsicherung oder zur Verstärkung der regulären Truppe aufgeboden werden konnte.

1 OTTO FEGER, Geschichte des Bodenseeraumes. I. Teil: Konstanz 1956, II. Teil: Konstanz 1958.

2 Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg 1964, Band 9, Seite 522, Stichwort: Schützenbruderschaften (-gesellschaften).

Die Gilden der Schützen standen anfangs wie die Vereinigungen der Handwerker (Zünfte) unter geistlichem Einfluß, weshalb sich viele auch Schützenbruderschaften nannten. Auf Grund seines Martyriums und seiner Attribute (Pfeil) wählten viele Schützengilden den heiligen Sebastian als Schutzpatron, obgleich die Sebastianbruderschaften im Mittelalter ursprünglich Pestbruderschaften waren. In späterer Zeit wählten die Schützen auch andere Schutzpatrone, wie den Erzengel Michael, den Jäger Hubertus, den Drachentöter Georg oder die Gottesmutter Maria, die heilige Agatha und die heilige Barbara.³

Das Schützenwesen steht in enger Verbindung mit der Erfindung und technischen Entwicklung der Schießgeräte. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde Pfeil und Bogen durch die Armbrust ersetzt, die der Papst noch als unritterliche Mordwaffe bekämpfte. Dennoch trat die Armbrust den siegreichen Wettbewerb gegen primitivere Waffen an, wie die im 14. Jahrhundert entstandene Tell-Sage sowie das Entstehen der Armbrust-Schützengesellschaften beweist. Im 15. Jahrhundert traten dann neben die Armbrust- oder Stachelschützen die Büchenschützen mit ihren Handrohren auf. 1443 werden in den Rechnungen der Stadt Bern zum erstenmal „*Hantbüchsen*“ erwähnt. 1472 werden in Zürich die neuen Schützen den Armbrustschützen gleichgestellt.⁴

Im Bodenseeraum nahm die Entwicklung einen ähnlichen Verlauf wie in der Innerschweiz. Mitunter gab es in einem Ort zeitweise sogar zwei Schießgesellschaften, die ältere der Armbrustschützen und die neue der „Püxenschützen“. Seltener kamen die Bogenschützen dazu. In Lindau führt 1347 ein Zunftmeister Aufsicht über die Armbrust. In Feldkirch stiftet 1380 Rudolf III. von Montfort einen Schützenjahrtag, der am St. Michaelstag in der Frauenkirche abgehalten wird. Im 14. Jahrhundert bestanden in Vorarlberg außer in Feldkirch auch in Bregenz und im Montafon Schützengesellschaften.⁵ Eine Gleichstellung der Büchenschützen mit den Armbrustschützen erfolgte erst allmählich. In Bregenz wurde 1498 die Bruderschaft der Armbrust- und Büchenschützen gegründet, in der die Träger beider Waffengattungen vereinigt sind. Bei ihren Aufzügen trugen sie geschnitzte Statuen des heiligen Sebastian und der heiligen Agatha.⁶

Im Rahmen der von den Schützengesellschaften im Verlauf des Jahres durchgeführten Veranstaltungen gewannen allmählich die Spielleute einen festen Platz und waren nicht mehr wegzudenken. Die Spielleute begleiteten die Ausrückungen der Schützen und nahmen vor allem auch an ihren Festen teil. Ausrückungen der Schützen fanden statt bei den festgesetzten Jahrtagen (Patronatsfesten), bei der Beerdigung eines Mitgliedes der Schützengesellschaft, bei kirchlichen Festen und Prozessionen, bei Empfängen und Besuchen der Obrigkeit und bei den Schützenfesten.

3 OSWALD A. ERICH – RICHARD BEITL: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. 3. Auflage, Stuttgart 1974, S. 721–722.

4 JANETT MICHELS, Geschichte des bündnerischen Schützenwesens vom 15. bis 20. Jahrhundert. Jahresbericht der Histor.-antiqu. Gesellschaft Graubünden, 1920/21, S. 101.

5 Chronik der Lindauer Schützengesellschaft (handschr. im Besitze des Vereines). – LUDWIG RAPP, Topogr.-hist. Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg. Band I, 1894, S. 75.

6 ANDREAS ULMER, Pfarrbeschreibung Bregenz (Manuskript im Vorarlberger Landesarchiv), S. 288.

Im Bodenseeraum gab es im Mittelalter in Uznach (Kanton St. Gallen) die Heiligkreuzbruderschaft „für fahrend Lüt, Gyger und Pfiffer“, für die am 13. März 1407 der Graf von Toggenburg den Stiftungsbrief ausstellte. Ziel der Bruderschaft war es, ihrem Stande einen moralischen Gehalt und eine ansehnlichere Stellung in der übrigen Gesellschaft zu verschaffen. Diese Volkstonkünstler waren sich der mannigfachen Gefahren bewußt, denen sie bei steten Wanderungen und besonders bei ihrer ständigen Teilnahme an den Lustbarkeiten des Volkes ausgesetzt waren. Sie verpflichteten sich eidlich zu einem biedereren Lebenswandel, zu frommen Andachtsübungen und guten Werken sowie zu der gemeinsamen Jahrzeit in Uznach teilzunehmen.⁷ In den Städten des Bodenseeraumes wurden seit dem 15. Jahrhundert städtische Musikanten angestellt, in St. Gallen bereits 1408 laut Ausgabenbuch des Säkelmeisters.⁸

Daneben gab es seßhafte Spielleute, die gewerbsmäßig als Musikanten anerkannt waren und rechtlichen Schutz genossen. So erwähnt eine Urkunde in Hohenems bereits 1385 Bernhard den Pfifer.⁹ Mehrere archivalische Belege bezeugen, daß es im 15. und 16. Jahrhundert in Vorarlberg seßhafte Spielleute gab, denn nur so lassen sich die Benennungen wie ein „hof zem Spilman“ in einem Bregenzer Urbar von 1447 oder ein Weingarten „Genannt der Spillman“ in Lauterach von 1536 erklären.¹⁰ Am 12. Dezember 1500 erläßt die Stadt Feldkirch eine „Ordnung der Spielleute“, in der festgesetzt ist, wer für die Verköstigung der Spielleute aufzukommen hat, wenn Spielleute gemietet wurden.¹¹ In den Bregenzer Steuerbüchern des 17. Jahrhunderts scheinen dann immer wieder die Namen von Pfeifern und Trumenschlägern auf.¹² Dazu kommt die Gruppe jener Spielleute, die zunächst das Fußvolk des Heeres anführte.

Es gibt eine Anzahl von Belegen, daß im 15. Jahrhundert Vorarlberger als Spielleute in militärischen Einheiten dienten. Da die Landsknechte des Kaisers gewöhnlich zur Kriegführung nicht ausreichten, wurden Bürger und Bauern der Herrschaften vor dem Arlberg für den Kriegsfall zum Dienst verpflichtet. Zur Kontrolle der wehrfähigen Mannschaften wurden im allgemeinen jährlich einmal Musterungen abgehalten. Die Fußtruppen, wie sie die Gerichte und Pfarren Vorarlbergs zu stellen hatten, wurde meistens von je einem Trommler und Pfeifer begleitet. Die noch erhaltenen Vorarlberger Musterrollen weisen namentlich die Trommler und Pfeifer aus.¹³ Die wehrfähigen Bürger und Bauern erhielten ihre Schießausbildung in den Schützenbruderschaften und Schützengesellschaften.

7 Histor. biograph. Lexikon der Schweiz, Band II, Neuenburg 1924. S. 368. – Geschichtsfreund, Band 34, Einsiedeln 1879, S. 106–107.

8 Ausgabenbuch des Sekelmeisters, 16. März 1408. Stadtarchiv St. Gallen.

9 JOSEF ZÖSMAIR, Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archive. Feldkirch 1881. Nr. 35.

10 Landesarchiv Innsbruck, Bregenzer Urbar 1474. Bl. 19v. – Landesarchiv Innsbruck, Urbar des alten Teils der Herrschaft Bregenz 1536. Nr. 16.

11 HERMANN SANDER, Kleine Beiträge zur Geschichte der Stadt und Herrschaft Feldkirch. 43. Jahresbericht des Vorarlberger Museums-Vereines über das Jahr 1905, Bregenz 1906, S. 24.

12 ADOLF HELBOCK, Die Bevölkerung der Stadt Bregenz am Bodensee. Vom 14. bis zum Beginne des 18. Jahrhunderts. Innsbruck 1912. S. 112.

13 MEINRAD TIEFENTHALER, Die Vorarlberger Musterrolle von 1621. Kempten (Allgäu) 1940.

Für das 15. Jahrhundert fließen die Quellen über die Teilnahme von Spielleuten bei Veranstaltungen der Schützen noch recht spärlich, obwohl sie gewiß nicht auszuscheiden ist. In seinen Untersuchungen über die spätmittelalterlichen Schützengesellschaften kommt Theo Reintges zu dem Schluß, daß neben Schützenfest, Patronsfest und Schießspielen das Fronleichnamfest ein Tag war, der für die Schützenvereinigungen einen gewissen Höhepunkt bedeutete. Der heutige Brauch, daß Schützen das Sanctissimum begleiten, läßt sich bis in die Anfänge des Schützenwesens zurückverfolgen.¹⁴ Dabei kommt anfänglich der Trommel als Rhythmusinstrument (zum Marschieren) sowie als Lärminstrument größte Bedeutung zu. Der Glaube an die magische Kraft des Schalls mag beim Trommelschlag ebenso wie bei den Salven der Büchsen zur Fronleichnamprozession dazu gedient haben, Geister und Dämonen fernzuhalten.

Das Kirchenrechnungsbuch der Pfarre Goßau (Kanton St. Gallen) vermerkt bei den Ausgaben des Jahres 1522/23 die Teilnahme von „*spillüten*“ am Corpus Christi-Fest. Jungmänner und Männer schritten zum Teil als „*spillüt*“ im Zuge, um mit Trommeln und Pfeifen zum Jubel des Festes beizutragen. Das Stadtarchiv Wil (Kanton St. Gallen) hingegen spricht in der Prozessionsordnung von Musikanten mit Geigen und Trompeten. Man wird in den Rechnungsbüchern der Schützengesellschaften vergeblich nach Ausgaben für Musikanten suchen. Offenbar waren dafür die Pfarren und Städte zuständig, weil die Stadtpfeifer und Stadttrompeter bei Prozessionen zum Spiel verpflichtet wurden.¹⁵ Das Lustenauer Heimatbuch vermerkt im 17. Jahrhundert die Existenz von Fronleichnamsschützen. 1646 wurde dazu von der Gemeinde Lustenau Hans Geul als Trummenschlager angestellt. Er erhält ein neues Gewand und eine neue Trommel und wird nach Hohenems in die Lehre geschickt.¹⁶

In Überlingen wurde das Fronleichnamfest erstmals bereits 1262 begangen. Die Teilnahme von Bruderschaften, Schützen und Spielleuten berichtet 1596 Jakob Reutlinger in seinen Kollektaneen.¹⁷ In seiner Untersuchung über „Schützenwesen und Schützenfeste der deutschen Städte vom 13. bis zum 18. Jahrhundert“ weist August Edelmann darauf hin, daß die Teilnahme der Schützen an der Fronleichnamprozession als ein Ehrendienst angesehen wurde.¹⁸ Leopold Schmidt betont in seinem Buch „Volks Glaube und Volksbrauch“ im Hinblick auf die Fronleichnamprozession, bei der die Schützenkompanien nach jedem Evangelium ihre Salven abfeuern, den musikalischen Aufwand bei solchen geistlichen Zeremonien.¹⁹ Bis zur Reformation war es Pflicht der Schützen, in voller Ausrüstung an der Prozession teilzunehmen.

Durch die Glaubensrevolution im 16. Jahrhundert veränderte sich die Lage, so daß die Schützen in katholische, lutherische und calvanistische geschieden wurden. Die Situation im Bodenseeraum war lokal verschieden. In Konstanz setzen reformatorische Bestrebungen bereits 1519 ein, und 1526 wird Meersburg die Residenz der Konstanzer Bischöfe. Erst die Eroberung von Konstanz durch kaiserliche Truppen im

14 THEO REINTGES, Ursprung und Wesen der spätmittelalterlichen Schützengesellschaften. Bonn 1963, S. 259.

15 PAUL STAERKLE, Geschichte von Goßau. Goßau 1961, S. 132.

16 LUDWIG WELTI, Lustenauer Heimatbuch, 1965, S. 119/120.

17 JAKOB REUTLINGER, Kollektaneen. Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen.

18 AUGUST EDELMANN, Schützenwesen und Schützenfeste der deutschen Städte vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. München 1890. S. 9.

19 LEOPOLD SCHMITZ, Volks Glaube und Volksbrauch. Berlin 1966. S. 291.

Jahre 1548, wodurch die Reichsstadt zur österreichischen Landstadt wird, führt dort zur Wiederbelegung des Katholizismus. Überlingen bleibt katholisch, Lindau hingegen wird 1530 protestantisch. In St. Gallen bringt die Reformation eine zeitweilige Aufhebung der Abtei. Nach dem Sieg der katholischen Urkantone über Zwingli wird auch die Ostschweiz teilweise wieder katholisch.²⁰ Auf jeden Fall lösen sich seit der Reformation die Schützengesellschaften von der Kirche, verlieren damit ihren kirchlichen Charakter und betonen stärker den Wehrgedanken. Die Teilnahme an Prozessionen ist seither örtlich verschieden geregelt.

In Orten, wo die Schützen weiterhin an Prozessionen teilnehmen, werden sie noch bis ins beginnende 19. Jahrhundert von bläserischen Formationen mit Pfeifen und Trommeln und mit Pauken und Trompeten begleitet. Neben diesen einfachen Spielarten entwickelt sich bereits das Blasorchester, Feldmusik, auch „Harmonie“ genannt, das aus zwei Waldhörnern, zwei Fagotten und zwei Oboen bestand.²¹ In Hörbranz, einem Grenzdorf im Norden Vorarlbergs, gab es schon Ende des 18. Jahrhunderts eine Schützenkompanie mit Feldmusik. Die Besetzung (zwei Klarinetten, ein Fagott, zwei Clarinos und eine große Trommel) stellt zwar eher eine „Türkische Musik“ dar, was damit zu erklären ist, daß in der Praxis Musikanten und Instrumente nach Maßgabe der lokalen Kräfte eingesetzt wurden.

Ein Protokoll der Hörbranzener Schützenkompanie von 1814 erwähnt besonders die Teilnahme von Musik und Schützen am Fest Corpus Christi.²² In der Lustenauer Pfarrchronik lesen wir, daß sich 1821 am Fest Corpus Christi die „Musik- und Schützengesellschaft“ zum ersten Male mit türkischer Musik produzierte. Der Bindestrich nach Musik klärt uns darüber auf, daß zwischen Musikgesellschaft und Schützengesellschaft eine enge Verbindung bestand, ja daß es sich um ein und denselben Verein handelt.²³ Die Prozessionsordnung für Fronleichnam der Pfarre Andelsbuch im Bregenzerwald (aufgestellt auf Grund einer kirchlichen Verordnung von 1917) hebt ausdrücklich hervor, daß Musik und Schützen einzuladen sind. Bei jedem Altar folgt nach dem Segen eine Gewehrshalve und Musik. In mehreren Orten Vorarlbergs haben sich diese Bräuche bis zur Gegenwart erhalten, und für diese Formationen, die stets mit einer Musikkapelle auftreten, ist die Bezeichnung „Fronleichnamsschützen“ gebräuchlich.

Wichtigste Ereignisse für die Schützen waren die Schützenfeste. Im Bodenseeraum fanden Hunderte von Schützenfesten statt, die teils lokale, teils regionale oder durch die Teilnahme einer großen Zahl auswärtiger Gäste auch überregionale Bedeutung gewannen. Allein die Lindauer Schützengesellschaft – um nur ein Beispiel herauszugreifen – veranstaltete im 16. Jahrhundert 14 Schützenfeste. Wesentliche Aufgabe der Schützenfeste war es, die Leistung der Schützen festzustellen, d. h., sie waren sportliche Wettkämpfe, bei denen Höchstleistungen erzielt wurden. Der beste Schütze wurde dann Schützenkönig. Die Musik, die Spielleute wie die Musikanten, hatten bei den Schützenfesten ganz bestimmte Aufgaben, die – fast möchte man sagen „zeremoniell“ – festgelegt waren.

20 Vgl. OTTO FEGER, a. a. O.

21 Jahrbuch der Tonkunst von Wien und Prag. 1796. Publikationen der Sammlung der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, hrsg. von Otto Biba, Wien 1976, S. 98.

22 Gemeindearchiv Hörbranz (Musik-Akten): Protokoll vom 10. Juli 1814.

23 Pfarrchronik Lustenau: Eintragung 1821 von Pfarrer Franz Josef Rosenlächer.

Aus der Fülle des Materials über die Abhaltung von Schützenfesten im Bodenseeraum sollen nur einige Beispiele angeführt werden. Ein bedeutendes Schützenfest (für Armbrust- und Büchenschützen) veranstaltete 1485 St. Gallen. Es scheint ein richtiges Volksfest gewesen zu sein, das auch politische Zwecke verfolgte, nämlich nach langwierigen Fehden mit den Nachbarn, vor allem mit den Appenzellern, wieder freundschaftliche Verbindungen anzubahnen. Außer den Schweizer Schützen nahmen Schützen aus Ulm, Biberach, Ravensburg, Konstanz, Buchhorn (= dem heutigen Friedrichshafen) und Überlingen teil, an einem Tag sogar 3000 Gäste. Außer dem Schießen wurden auch Wettkämpfe im Laufen, Steinstoßen und Springen ausgetragen. Schließlich kam dazu ein Glückshafen (Lotterie) mit Gewinnen.²⁴

Daß Schützenfeste einen durchaus versöhnlichen Charakter haben, beweist auch das große Schützenfest in Zürich vom Jahre 1504, das fünf Jahre nach dem Schwabenkrieg (1499) stattfand und bei dem sich die ehemaligen Gegner zu einem friedlichen Wettstreit einfanden.²⁵ In der Glückshafenrodel werden weit über 100 Teilnehmer aus Vorarlberg genannt. Ein Bild dieses Festes zeigt uns auch die Mitwirkung von Musikanten. Zu den Schützenfesten wurden immer wieder Schützenscheiben gestiftet. Sie bilden einen wertvollen Hinweis auf die Zusammenhänge von Schützenwesen und Musik, wenn dort neben dem Schießgerät Trommeln, Pauken und Trompeten dargestellt sind.²⁶ Eine Schützentrompete mit einem grünen Schützenfähnlein aus Seide, wie sie 1512 die Freiburger Schützen (in der Schweiz) hatten, konnte im Bodenseeraum nirgends belegt werden. Die Lindauer Schützengesellschaft hatte 1545 „*Hans Hener genannt der Pfifer von Nunnenhorn*“ als Fahnenträger. Der Übername „Pfifer“ deutet auf einen Spielmann hin, der vermutlich auch bei den Schützen seine Funktion hatte.²⁷

Für die Durchführung des Schießens, im besonderen der Feste, waren die Pritschenmeister verantwortlich. Sie waren Ausrufer, Stegreifdichter, Polizeibeamte, Possenreißer, sie kannten Anstand und Sitte, jedes Zeremoniell des Schießplatzes, hielten die gereimten Festreden und strafte(n) mit der Narrenpeitsche die Ruhestörer und schlechten Schützen. Zur Bestrafung legte man den Übeltäter auf die Bank (Pritsche) und maß ihm mit dem Stock die Strafe auf das Hinterteil zu. Diese Bestrafung gehörte zu den großen Späßen dieser Schützenfeste.²⁸

Ein berühmter Pritschenmeister war Leonhard Flexl, Mitte des 16. Jahrhunderts, aus Augsburg stammend, der bei allen großen Schützenfesten seiner Zeit fungierte und auch im Bodenseeraum bekannt war. Seinen Aufzeichnungen verdanken wir auch genauere Kenntnisse über den Einsatz der Musik bei Schützenfesten.²⁹ Spielleute und Musikanten wurden bei Schützenfesten für folgende Aufgaben engagiert:

24 ALFRED SCHMID, Das Schützenfest in St. Gallen anno 1485. Beilage des Werdenberger & Obertoggenburger, Nr. 130, 8. Juli 1978.

25 BENEDIKT BILGERI, Vorarlberger beim großen Schützenfest in Zürich 1504. Alemannia, Heft 1/2, Jg. 11, 1937, S. 1–15, S. 9 (Bild mit Musikanten).

26 ANDREAS ULMER, Die Schützenscheiben des Hauptschießstandes Feldkirch, Alemannia 1931, S. 236–238.

27 HANS JORDAN – KARL GRÖBER, Das Lindauer Heimatmuseum. Augsburg 1932, S. 38–39.

28 GUSTAV FREYTAG, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 1871, S. 308.

29 HERMANN GOJA, Die österreichischen Schützengilden und ihre Feste 1500–1750. Studien zur Geschichte, Wien 1963. S. 57.



Das vfnemen der zedlen vs dem glückshafen ze Zürich den
sechzehenden septembris 1504.

1. Zum Empfang auswärtiger Schützendelegationen.
2. Beim Aufmarsch der Schützenverbände zum Schießstand.
3. Beim festlichen Schützenmahl und beim anschließenden Tanz.
4. Bei der Siegverkündigung und der Ehrung der besten Schützen.
5. Beim Glückshafen zur Unterhaltung und beim Tusch für die Gewinner.
6. Dazu kommt manchmal noch eine Trommelreveille an jedem Morgen des Schützenfestes.

Das Schützenfest des Jahres 1574 in Innsbruck, an dem Schützen aus Feldkirch und Konstanz teilnahmen, wurde in der Faschingszeit (im Februar) veranstaltet, weshalb es nicht an ergötzlichen Aufzügen, Maskeraden und Tänzen fehlte.³⁰ Die eintägige Fahrt der Schweizer Eidgenossen zum Schützenfest nach Straßburg im Jahre 1576 sowie den Verlauf des Schießens beschreibt Johann Fischart, der bedeutende Satiriker der Reformationszeit, in seinem Gedicht „Das glückhaft Schiff von Zürich“:

*„Alle warens freudig, daß mans wag,
und grüßten da den lieben tag
mit Trommen und Trommetenschall,
daß es gab durch den See ein hall“*,

heißt es dort. Oder an anderer Stelle:

*„Nach geendeter Red führt man sie all
mit Trommen und Trommentenschall
aufs Ammeisters Stub zu dem Essen,
da vil Volks war zu Tisch gesessen.“*

Damals war auch eine Abordnung von drei Armbrust- und drei Feuerschützen aus St. Gallen dabei.³¹

Die im Münchner Stadtarchiv aufbewahrte Beschreibung des Münchner Schützenfestes 1577 von Pritschenmeister Leonhard Flexl umfaßt 1500 Verszeilen (also 750 Reimpaare). Außerdem sind wir durch Bilder über die Kleidung der Pfeifer und Trommelschläger sowie über die Zahl der Holz- und Blechbläser informiert.³² Nicht minder aufschlußreich sind die fünf Abbildungen vom Stachel- oder Stahlschießen in Regensburg 1586. Da die Armbrust (der Stachel, so benannt nach ihrem aus Stahl angefertigten Bogen) bereits damals in der Kriegführung durch Handfeuerwaffen verdrängt war, handelt es sich um ein sportliches Ereignis, an dem aus dem Bodenseeraum Schützen aus Lindau und Memmingen teilnahmen.

Abb. 1 zeigt den Empfang der Schützen am Festplatz mit drei Spielmännern, einem Pfeifer und zwei Trommelschlägern. Auch Abb. 2 stellt Musikanten dar. In der Beschreibung dazu heißt es: *„Bei der Schenken läßt sich dann die Music sampt den Pfeifern, Trommeten und Trummenschlagern auff das löblichste hören.“* Auf der Abb. 3 präsentieren die Jungfrauen den Siegern den Kranz. Die Beschreibung dazu vermerkt: *„Man hat sie jnn einer zirlichen Ordnung herumb geführt, mit welcher dann die Herren und Diener sampt den Spilleuten, Stattpfeifern und Musicen mit übersüssen löblichen thon gefolget.“* Der große Fahnenzug in Abb. 4 wird von „Trommetten“ begleitet. Zur Beschreibung von Abb. 5 (Der Glückshafen) heißt es,

30 HERMANN GOJA, a. a. O., S. 87ff.

31 AUGUST EDELMANN, a. a. O., S. 87 ff.

32 ERNST VON DESTOUCHES, Münchens Schützenwesen und Schützenfeste. In: 7. deutsches Bundesschießen, München 1881 (Jubiläumsbuch), S. 143ff.

daß „vier fürnembe Herren des Raths bestellt worden, welche dann mit wolbestelter Zir alle tag mit den Stadtpfeifern, Trummern und Spilleuten die gaben (also die Gewinne) ausgeschrien haben“.³³

Diese großen Schützenfeste des 16. Jahrhunderts waren und blieben für die Zukunft die Vorbilder für die Schützenfeste des Bodenseeraumes, wie die überlieferten Quellen zeigen. Beim Lindauer Schützenfest 1613 wurden die Teilnehmer aus Wangen mit Trommeln, Pfeifen und fliegenden Fahnen empfangen.³⁴ Nach Art der großen Schützenfeste wurden auch hier die Aufzüge gestaltet, freilich nach Maßgabe der lokal vorhandenen Kräfte, mit den örtlich ansässigen Spielleuten, den Stadtpfeifern oder auch mit von auswärts bestellten Musikanten. Wenn die Gäste bewirtet wurden, und das geschah, wie aus den Rechnungsbüchern ersichtlich, sehr reichlich, dann erinnert man sich wieder an die Abbildung des Regensburger Stahlschießens. Wie schon 200 Jahre vorher erhalten in Rorschach bei den Schützenfesten des 18. Jahrhunderts die Bestgewinner Ehrungen mit Trommelschlag und Pfeifenklang.³⁵ Pfeifer und Trommler bilden wohl das älteste Ensemble der älplerischen Volksmusik. Während wir im allgemeinen nur wenige Aufzeichnungen über die Musik der Spielleute haben, sind in der Schweiz und in Vorarlberg viele alte Pfeifermärsche bekannt, die in der Feldmusik Verwendung fanden.³⁶

Die Mitwirkung von Spielleuten bei Schützenfesten galt als eine solche Selbstverständlichkeit, daß wir oft nur über die Ausgaben unterrichtet sind, die von den Gemeinden dafür geleistet wurden.³⁷ Für das Schießen in St. Gallen 1671, an dem sich 534 Schützen beteiligten, mieteten sich die Spielleute von Frauenfeld, weil sie keine eigene Musik besaßen, die Spielleute von Bischofzell und gaben ihnen ein entsprechendes Trinkgeld.³⁸ Die Abbildung eines Schützenzuges von 1790 stellt einen Pauker und drei Trompeter dar, Garnisonsoldaten zur türkischen Musik sowie Tambour und Pfeifer der Garnison.³⁹ Diese Darstellung zeigt bereits die Ablösung der Spielmannszüge durch Blasmusikkapellen, wie sie zuerst im militärischen Bereich auftraten und dann von ziviler Seite nachgeahmt wurden. Die schon erwähnten Kapellen von Hörbranz und Lustenau bilden ihrer Besetzung nach eine türkische Musik.

Auf einem Gemälde von Gaudenz Taverna, das anlässlich des eidgenössischen Ehr- und Freischießens in Chur 1842 am Festplatz aufgestellt wurde, wird ein Triumphzug der Mutter Helvetia dargestellt, dabei Fahnenräger sowie Schützen und Musikanten. In der Beschreibung des Festzuges wird das klingende Spiel der Feldmusik hervorgehoben, eine tüchtige Blasmusik von acht Mann, alle zugleich tüchtige Schützen.⁴⁰ Wie Walter Biber berichtet, gab es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an vielen Orten der Schweiz kleine Blechmusikkorps, die sich die Bezeichnung „Schützenmusik“

33 AUGUST EDELMANN, a. a. O., S. 128–144.

34 Auszug aus der Chronik der Lindauer Schützengesellschaft.

35 F. WILLI, Bei den Schießgesellen Alt- und Neu-Rorschachs. Zum Jubiläum des 300jährigen Bestehens der Feldschützengesellschaft. Rorschach 1920.

36 KARL M. KLIER, Volkstümliche Musikinstrumente in den Alpen. Kassel–Basel 1956, S. 96–97.

37 ERNST VON DESTOUCHES, a. a. O., S. 130.

38 HANS KRIESE – MAX LANG, 450 Jahre Standschützen Frauenfeld, 1523–1973. Frauenfeld 1973, S. 43.

39 7. deutsches Bundesschießen, München 1881 (Jubiläumsbuch).

40 HANS SUTTER, 500 Jahre Schützengesellschaft der Stadt Chur. Chur 1975, S. 33 ff.

zulegten, weil der Grundstock aus Schützentrumpetern bestand. Die Initiatoren dieser Musikgesellschaften waren in der Regel Trompeterkorporale der Schützenkompanien. Außerhalb des Militärdienstes schlossen sich diese Schützentrumpeter aus freier Entscheidung, örtlich oder regional, zwecks Übung und Weiterbildung zusammen. Nicht militärische Instrumentalisten spielten die komplimentären Instrumente, wie Tenorhorn, Baryton, Posaune und Bombardon. Diese Schweizer Schützenmusiken sind aus dem Militär hervorgegangen und nicht aus den Schützenvereinen wie in Vorarlberg. Mit der Staatsverfassung von 1874 wird in der Schweiz das ganze Heerwesen eidgenössisch. Im zivilen Bereich verschwindet die Bezeichnung „Schützenmusik“. In den Schützenbataillonen des Heeres gibt es je ein „Spiel (also eine Kapelle) des Schützenbataillons“.⁴¹

Zu den Schützenfesten in der Schweiz werden seither auch die zivilen Blasmusikkapellen herangezogen. Beim Kantonalen Schützenfest in Chur 1900 spielen die Harmonie- und Kadettenmusik sowie die Musikgesellschaft Thusis. Beim Kantonalen Schützenfest in Maienfeld 1903 nahmen die Harmonie-Musiken Maienfeld und Chur sowie die Kurkapelle teil.⁴² In Vorarlberg sahen die Blasmusikvereine, daß sie innerhalb der Schützenvereine eine Reihe von Aufgaben wahrzunehmen hatten, weshalb es zur Gründung von eigenen Schützenmusikvereinen kam. Die 1814 in Rankweil gegründete Türkische Musik wurde 1867 in Schützenmusikverein umgetauft. In Hohenems wurde 1846 eine Schützengilde gegründet, in der auch Juden aufgenommen wurden. Mit der 1821 gegründeten Bürgermusik nahmen dort die Schützen an der Fronleichnamsprozession sowie an anderen Festlichkeiten teil.⁴⁴ In Bürs zahlen 1868 die Standschützen die große Trommel für die Musikbände, um sich damit die Teilnahme an ihren Veranstaltungen zu sichern.⁴⁵ Der 1883 in Schwarzenberg (Bregenzerwald) gegründete Musikverein verweist in seiner Chronik speziell auf die Ausrückungen bei Schützenfesten im Bregenzerwald.⁴⁶ In Koblach (Rheintal) wurde 1886 ein Schützenmusikverein gegründet.⁴⁷

Auch bei anderen Gelegenheiten wurde von den Schützenvereinen die Musik in Anspruch genommen. Als 1819 die Churer Schützen eine Bärenjagd im alten Schutztobel am Pizokel veranstalteten, marschierten zwei Tambouren mit, und die Trommler traktierten die Kalbsfelle ihrer Trommeln mit aller Kraft, aber es zeigte sich kein Bär.⁴⁸ Zahlreiche Beispiele lassen sich dafür finden, daß die Schützengesellschaften ihre Obrigkeit ehrten, von der sie meist kräftige Unterstützung erhielten. Bei den Wahlen der Kaiser Leopold II. (1790) und Franz II. (1792) wurden von den Lindauer Schützen die gemalten Schützenscheiben unter Trommel- und Pfeifenklang in der Stadt herumgetragen.⁴⁹

41 WALTER BIBER, Bern, Mitteilung vom 12. 7. 1978.

42 HANS SUTTER, a. a. O., S. 45 ff.

43 Festschrift: 150 Jahre Bürgermusik Rankweil, 40 Jahre Vorarlberger Harmoniebund, 1964.

44 Festschrift: Bürgermusik Hohenems 1821–1871.

45 JOSEF LANG, 100 Jahre Harmoniemusik Bürs. Vorarlberger Volksblatt, 23. 1. und 2. 2. 1963.

46 Auszug aus der Chronik des Musikvereines Schwarzenberg (ADOLF METZLER, Februar 1960).

47 80 Jahre Schützenmusikverein Koblach. Vorarlberger Nachrichten vom 26. 11. 1966.

48 HANS SUTTER, a. a. O., S. 24.

49 Auszug aus der Chronik der Schützengesellschaft Lindau.

Die Bregenzer Schützen ehrten 1801 den beliebten Erzherzog Johann, indem sie ihn bei einem Besuch in Bregenz als Oberschützenmeister in ihre Schützengesellschaft aufnahmen. Dabei gab es Schützenaufzüge mit Musikbanden. Ebenso feierlich wurden die Besuche des Erzherzogs Joseph, des Palatins von Ungarn, 1819, des Erzherzogs Franz Karl, des Vaters vom nachmaligen Kaiser Franz Joseph, 1824 und der drei Erzherzoge (Franz Josef, Ferdinand Max = Maximilian von Mexiko, Karl Ludwig) 1844 in Bregenz begangen, wenn dabei die bürgerliche Schützengesellschaft, die Garnisons- und die Stadtmusik ausrückten.⁵⁰

Daß die Musik bei kriegerischen Ereignissen ihre besondere Funktion hatte, beweisen ebenfalls eine Reihe von Beispielen, die sich beliebig vermehren ließen. So werden 1408, als die Appenzeller und ihre Verbündeten vor Bregenz eine Niederlage erlitten, die Kämpfenden durch einen mitten unter den Schützen stehenden Posauner (Trompeter) angefeuert.⁵¹ 1852 heißt es in einem Bregenzer Schützenlied:

*„Horch, es schmettert die Trompete!
Schnell formiert die Angriffskette!“⁵²*

Mitunter begleiteten ganze Musikkapellen die Kämpfenden, wie das Beispiel aus Bludenz zeigt. Nachdem die in Bludenz stationierten Soldaten, von Freiheitsideen angesteckt, 1848 den Gehorsam verweigert hatten und in die Schweiz desertiert waren, bildeten sich zur Verteidigung freiwillige Schützenkompanien. Mit eigenen Mitteln rüstete Schützenhauptmann Johann Gaßner eine Musikkapelle aus, die 1848 mit den Mannschaften zur Grenzverteidigung bis aufs Stifiser Joch zog.⁵³

Den militärischen Charakter der Schützenvereine haben auch jeweils die Besatzungsmächte empfunden und daher entsprechende Verbote über sie verhängt. Im Jahre 1809, während Vorarlberg von Bayern besetzt war, stellten in Alberschwende (Bregenzerwald) die Schützen an Fronleichnam die Ehrenwache für das Allerheiligste. Trotz Verbot marschierten die Schützen bei der Prozession mit und unterstrichen mit einer Musikkapelle den militärischen Charakter ihrer Demonstration.⁵⁴ Nach dem Zweiten Weltkrieg gaben der französischen Besatzungsmacht die Vereinstitel der Schützenmusikvereine Koblach und Mäder zu denken. Die Statuten mußten in französischer Sprache abgefaßt und eingereicht werden. Das Wort „Schützen“ wurde gestrichen und durfte bis zum Abzug der Besatzung nicht mehr gebraucht werden.⁵⁵

Faßt man die Entwicklung des Schützenwesens in den letzten hundert Jahren kurz zusammen, dann ergibt sich folgendes Bild: In der Schweiz bewahrten die Schützen ihren Milizcharakter. In den Schützenbataillonen des Heeres besteht je ein Spiel (d. h. eine Musikkapelle). Bei Festen werden dazu auch zivile Blasmusikkapellen herangezogen. Die deutschen Schützen schlossen sich 1861 zum Deutschen Schützenbund zusammen, dem im Kaiserreich eine maßgebliche Förderung durch die Obrigkeit zuteil wurde. Die großen Bundesschießen waren – wie aus den Aufzeichnungen

50 BENEDIKT BILGERI, Über die Anfänge des Bregenzer Fremdenverkehrs. Vorarlberg, Heft 2, 1964, S. 19–26.

51 ALFRED WEITNAUER, Allgäuer Chronik. Kempten 1962 (Bilder und Dokumente), S. 81.

52 Vorarlberger Volkskalender 1852.

53 Geschichte der Harmoniemusik Bludenz 1848–1938. Feierabend 1938, Folge 30 (Verfasser unbekannt).

54 Festschrift: 150 Jahre Musikverein Alberschwende 1961.

55 Vgl. 80 Jahre Schützenmusikverein Koblach, a. a. O.

darüber ersichtlich – patriotische Kundgebungen, bei denen in der Festfolge Militär- und Zivilkapellen wesentliche Funktionen ausübten. Auch in Österreich waren die Bundesschießen Kundgebungen für Kaiser und Vaterland. Beim österreichischen Bundesschießen 1884 in Innsbruck nahmen beispielsweise 104 Musikkapellen teil, die kleinste war ein Musikzug, bestehend aus Trommlern und Pfeifern. Aus Vorarlberg beteiligten sich gegen 800 Schützen mit ihren Musikbanden an diesem Fest.⁵⁶ Die kirchlich orientierten Schützenbruderschaften schlossen sich in Deutschland 1928 zur Erzbruderschaft vom hl. Sebastian zusammen, die 1936 durch das nationalsozialistische Regime aufgehoben wurde. Seit 1950 besteht diese Dachorganisation als Zentralverband der historisch-deutschen Schützenbruderschaften wieder.⁵⁷ Während der nationalsozialistischen Herrschaft hat die Gauleitung Tirol-Vorarlberg das Standschützenwesen gefördert, weil sie darin ein Mittel zur Wehrrüchtigung sah und weil sie erkannt hatte, daß die männliche Bevölkerung leichter für einen Standschützenverein zu gewinnen war als für eine Parteiformation. Nach der Auflösung des Vorarlberger Blasmusikverbandes (Harmoniebund) im Dritten Reich wurden einzelne Musikkapellen in den Talschaften gezwungen, als Standschützenkapellen zu fungieren. Heute verfolgen die Schützenvereine in Deutschland wie in Österreich rein sportliche und gesellige Zwecke. Wo die Schützen noch historische Uniformen tragen, treten sie damit bei kirchlichen Prozessionen und bei Festen in Erscheinung.

Für die vorliegende Arbeit konnten aus der Fülle des Quellenmaterials zu dem Thema „Schützenwesen und Blasmusik im Bodenseeraum“ nur Beispiele herausgegriffen werden, um damit die Situation in der Dreiländerecke am Bodensee aufzuzeigen, wo im Laufe der Geschichte das politische und konfessionelle Gefüge mehrfachen Veränderungen unterworfen war. Quellen für die Untersuchung waren für die ältere Zeit Chroniken der Schützengesellschaften, Pfarrchroniken und Ausgabenbücher der Gemeinden, für die jüngere Zeit wurden dazu auch die Chroniken der Blasmusikkapellen, Prozessionsordnungen der Pfarren und zahlreiche Festschriften herangezogen.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Erich Schneider, Rheinstraße 37,
A-6900 Bregenz

⁵⁶ Vorarlberger Volkskalender 1885.

⁵⁷ Lexikon für Theologie und Kirche a. a. O.

Hydrodynamische Modellrechnungen über die Eigenschwingungen des Bodensee-Obersees mit einer Deutung des Wasserwunders von Konstanz im Jahre 1549

von ECKARD HOLLAN

EINFÜHRUNG

Die Eigenschwingungen vollständig oder teilweise abgeschlossener natürlicher Gewässer bilden infolge der unregelmäßigen Berandungen eine komplizierte hydrodynamische Erscheinung. Während die zeitliche Schwankung solcher Schwingungen stets einen sinusförmigen Verlauf besitzt, werden die räumliche Verteilung der Schwingungsamplituden und die Schwingungsperioden selbst von der Form und der Größe des Gewässers bestimmt. Wenn die Dimensionen sehr groß werden, wie es z.B. für die Großen Seen von Nordamerika oder die Ostsee der Fall ist, werden die Schwingungen in ihren Formen und Perioden außerdem stark durch die ablenkende Kraft der Erdrotation beeinflusst. Für die mittlere Tiefe des Bodensees von 100 m würde eine entsprechende Wirkung der Erdrotation erst auftreten, wenn der See eine charakteristische Horizontaler Streckung von etwa 290 km und mehr hätte. Dieser Wert ergibt sich aus einer speziellen Abschätzung, die in Abschnitt 2 ausgeführt wird. Da die größte Ausdehnung des Bodensee-Obersees 62 km beträgt, werden die Schwingungsvorgänge durch die Erdrotation nur in sehr geringem Maße verändert. Es ist deshalb gerechtfertigt, bei der Berechnung der Eigenschwingungen des Sees diesen Effekt zu vernachlässigen. Die horizontalen und vertikalen Erstreckungen des Bodensees können Abb. 1 entnommen werden.

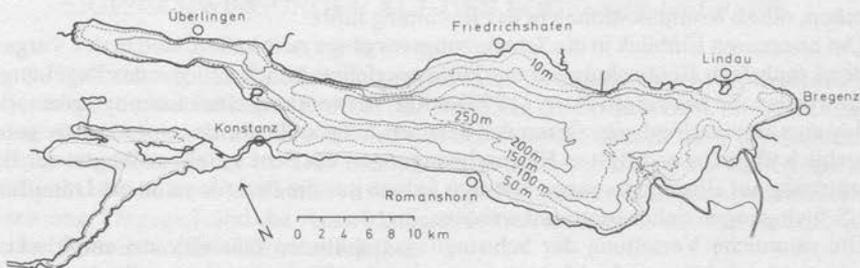


Abb. 1 Tiefenkarte des Bodensees

Die methodische Schwierigkeit für eine ausreichende Erklärung der Schwingungsformen liegt darin begründet, daß die Lösungen der die Bewegungsfelder beschreibenden hydrodynamischen Grundgleichungen nur durch numerische Modellrechnungen zu erhalten sind, bei denen die zweidimensionale, in Längs- und Querrichtung veränderliche Tiefenverteilung des Gewässers berücksichtigt werden kann. Das Lösungsverfahren ist erst vor wenigen Jahren in voller Allgemeinheit von Rao und Schwab (1976) aufgestellt und auf die Großen Seen in Nordamerika erfolgreich angewendet worden (Rao, Mortimer und Schwab, 1976). Die Theorie ist dadurch charakterisiert, daß die Eigenschwingungen durch ein Eigenwertverfahren erhalten werden, bei dem die Lösungen der Grundgleichungen durch Reihenentwicklungen nach problemverwandten Hilfsfunktionen dargestellt werden, in die die Figur des Seebeckens in diskretisierter Form eingeht. Die Einzelheiten des Verfahrens in der Form, wie es auf den Bodensee angewendet wurde, sind in der Originaluntersuchung über die Eigenschwingungen des Bodensee-Obersees von Hollan, Rao und Bäuerle (1979) beschrieben.

Eine andere Methode, in der die gesamte in den Schwingungen enthaltene Energie betrachtet wird, ist von Hamblin (1972) entwickelt worden. In diesem Verfahren werden die Eigenschwingungen durch die Anwendung eines Variationsprinzips ermittelt, das auch auf ein Eigenwertproblem führt. Das Variationsintegral über die gesamte Schwingungsenergie wird durch verschieden große, räumlich kontinuierliche Elemente zusammengesetzt, die die örtliche Tiefenverteilung – im Falle eines das Ufer berührenden Elementes auch die Uferlinie – mit Hilfe weniger Stützpunkte jeweils optimal approximieren. Dieses Verfahren mit sogenannten finiten Elementen unterscheidet sich prinzipiell von dem zuvor genannten Verfahren und ist ebenfalls in einer gesonderten Untersuchung auf den Bodensee angewendet worden (Hamblin und Hollan, 1978). Es ist vom theoretischen Standpunkt äußerst interessant, die Ergebnisse beider Berechnungen zu vergleichen, was auszugsweise im dritten Abschnitt vorgenommen wird.

Bevor der geschilderte Stand der theoretischen Erkenntnisse erreicht war, konnten die Eigenschwingungen oder „Seiches“ des Bodensees, wie die periodischen Wasserstandsschwankungen nach einer am Genfer See gebräuchlichen Bezeichnung auch genannt werden, im wesentlichen nur auf empirischem Wege genauer untersucht werden. Obwohl schon seit längerer Zeit eindimensionale Berechnungsverfahren für länglich geformte Seen zur Verfügung standen (z.B. von Chrystal, 1905 und A. Defant, 1918), ist eine erfolgreiche Berechnung von Längsschwingungen des Obersees nach einem dieser Verfahren erst kürzlich gelungen (Bäuerle, 1978). Als Ursache dieser späten Lösung des Problems durch eine Kanaltheorie ist die Verengung des Sees bei Mainau anzusehen, die zu Komplikationen in der Rechnung führt.

Um genaueren Einblick in die Schwingungsvorgänge zu erhalten, sind in der Vergangenheit mehrfach Beobachtungen mit Hilfe spezieller, höher auflösender Pegel angestellt worden. So hat bereits Forel (1893) unter Verwendung eines Limnographen, der wahlweise an verschiedenen Orten des Seeufers aufgestellt wurde, einen relativ guten Überblick über die wichtigsten Eigenschwingungen des Sees erhalten. Wegen der Beschränkung auf Einzelmessungen konnten jedoch nur die Perioden und die Dämpfung der Schwingungen sicher bestimmt werden.

Die räumliche Verteilung der Schwingungsamplituden läßt sich auf empirischem Wege nur durch synoptische Messungen an einer größeren Anzahl von Beobachtungsstellen genauer ermitteln. Ein solches Meßprogramm wurde durch den gleichzeitigen Betrieb von bis zu zehn Pegeln durch das Astronomische Institut der Universität Tü-

bingen in den Jahren 1967 bis 1974 verwirklicht. Die Ergebnisse dieser Messungen haben Mühleisen und Kurth (1978) zusammengefaßt.

Zur Verifikation der berechneten räumlichen Strukturen der Seiches müssen neben den Perioden vor allem die Amplituden der Schwingungen an den einzelnen Beobachtungsorten bekannt sein. Da einzelne Schwingungsereignisse im allgemeinen aus einer Überlagerung mehrerer Eigenschwingungen bestehen, ist es notwendig, die Beiträge der einzelnen Schwingungen durch besondere Analyseverfahren festzustellen. Zu diesem Zweck wurden in der Originaluntersuchung von Hollan, Rao und Bäumle (1979) auf der Basis des Mühleisenschen Beobachtungsmaterials die Spektren der Schwingungsenergie an den einzelnen Beobachtungsorten mittels der Periodenanalyse berechnet.

Der Vergleich zwischen Theorie und Beobachtung ergab eine überraschend gute Übereinstimmung für Längsschwingungen bis zur 4. Ordnung. Über Schwingungen höherer Ordnung ist aus dem Beobachtungsmaterial nur noch unvollständige Information zu gewinnen, weil das Auflösungsvermögen der Registrierungen zu gering ist. So ist man zur Deutung solcher Schwankungen ausschließlich auf die theoretischen Ergebnisse angewiesen. Dies trifft insbesondere auch auf das als Wasserwunder von Konstanz bekannte Schwingungsereignis aus dem Jahre 1549 zu, über das von dem Konstanzer Chronisten Christoph Schulthaiss (1549) berichtet wird. Die Angaben von Schulthaiss sind so detailliert, daß der Versuch einer theoretischen Interpretation unternommen werden kann.

Wie sich aus der Anwendung der Theorie von Rao und Schwab auf diesen Fall ergab, muß die Rechnung für die Konstanzer Bucht speziell abgewandelt werden, um zu befriedigenden Ergebnissen zu kommen. Die Behandlung orientiert sich an der Amplitudenverteilung einiger Eigenschwingungen des Obersees im Bereich der Konstanzer Bucht und erfordert einen Überblick über sämtliche berechneten Schwingungen niedriger Ordnung. Das Verfahren erlaubt dadurch auch eine Abschätzung über die Unsicherheiten der Deutung, die aus der verhältnismäßig groben Diskretisierung der Tiefenverteilung des Sees für diesen Zweck resultieren. Die möglichen Alternativen lassen sich anhand der Rechenergebnisse und der Angaben aus dem alten Text klar abgrenzen, so daß eine konstruktive Erklärung des Ereignisses gegeben werden kann.

ANWENDUNG DER RAOSCHEN THEORIE DER EIGENSCHWINGUNGEN AUF DEN BODENSEE-OBERSEE

Für die Berechnung der Eigenschwingungen eines Gewässers ist es von wesentlicher Bedeutung, ob die ablenkende Kraft der Erdrotation, die Corioliskraft, mit berücksichtigt werden muß, da in einem solchen Falle der Rechenaufwand nach der Raoschen Theorie erheblich größer ist. Der Einfluß der Erdrotation hängt von der Größe des Gewässers ab und ist in kleinen Seen von wenigen Kilometern Längserstreckung ohne Bedeutung. Dagegen sind die Auswirkungen in Gewässern wie der Ostsee oder den Großen Seen in Nordamerika beträchtlich.

Um die Verhältnisse am Bodensee-Obersee zu klären, nehmen wir eine Abschätzung der einzelnen Glieder in den hydrodynamischen Bewegungsgleichungen für lange Wellen vor. Diese Gleichungen haben in einem rechtwinkligen Koordinatensystem mit po-

sitiver x-Achse in Längsrichtung des Sees nach Osten, der positiven y-Achse in Querrichtung zur nördlichen Seite und der positiven vertikalen Achse von der Wasseroberfläche aufwärts sowie unter Einbeziehung der Corioliskraft die Form:

$$(1) \quad \begin{aligned} \frac{\partial M}{\partial t} - fN &= -gH \frac{\partial \eta}{\partial x}, \\ \frac{\partial M}{\partial t} - fN &= -gH \frac{\partial \eta}{\partial x}, \\ (1) \quad \frac{\partial N}{\partial t} + fM &= -gH \frac{\partial \eta}{\partial y}, \\ \text{Hi} \quad \frac{\partial \eta}{\partial t} &= -\frac{\partial M}{\partial x} - \frac{\partial N}{\partial y}. \end{aligned}$$

zwei Komponenten des Transportvektors \mathcal{M} zusammengefaßt. In den Gleichungen ist außerdem noch die abhängige Variable η enthalten, die die vertikale Auslenkung der Wasseroberfläche aus ihrer Ruhelage angibt. Die Größen M , N und η sind Funktionen der Zeit und der horizontalen Koordinaten.

Bevor wir die Abschätzung der Corioliskräfte unternehmen, ist die physikalische Bedeutung der Beziehungen (1) und der einzelnen in ihnen vorkommenden Glieder näher zu erläutern. Die ersten beiden Gleichungen geben die für die x- und y-Richtung geltenden Relationen des zweiten Newtonschen Bewegungsgesetzes unter Einschluß der zusätzlich auf die horizontalen Bewegungen einwirkenden wichtigsten Kräfte des Systems wieder. Und zwar sind neben den Komponenten $\partial M/\partial t$ und $\partial N/\partial t$ der Trägheitskraft auf der rechten Seite der Gleichungen die Komponenten der horizontalen Druckkräfte im Innern des Sees angegeben. Sie resultieren bei freien Schwerewellen an der Seeoberfläche aus deren Neigung, die durch die Ableitung der vertikalen Auslenkung η der Wasseroberfläche in x- bzw. y-Richtung bestimmt ist. Der in den Gleichungen für lange Wellen auftretende Proportionalitätsfaktor gH setzt sich aus der Erdbeschleunigung $g = 981 \text{ cm} \cdot \text{s}^{-2}$ und der örtlichen Wassertiefe $z = -H(x, y)$ zusammen. Die Proportionalität zur Wassertiefe drückt die unterschiedliche Masse aus, die eine Wassersäule vom selben Querschnitt bei verschiedener Wassertiefe hat und nach dem zweiten Newtonschen Gesetz die Größe der Kraft mitbestimmt.

Die verbliebenen Glieder $-fN$ und fM beschreiben die Ablenkung der Bewegung, wie sie durch die Erdrotation in dem mit der Erde fest verbundenen Koordinatensystem verursacht wird. Es handelt sich um die horizontalen Komponenten von Korrektionskräften, die gegenüber dem absolut ruhenden oder einem nur gleichförmig und gradlinig bewegten Koordinatenkreuz eingeführt werden müssen, da die Newtonschen Gesetze in einem derartigen im Fixsternhimmel festliegenden Bezugssystem, einem Inertialsystem, definiert sind. Der Proportionalitätsfaktor f , der auch als Coriolisparameter bezeichnet wird, ist durch die Winkelgeschwindigkeit der Erde $\Omega = 7,2921 \cdot 10^{-5} \text{ s}^{-1}$ und die geographische Breite φ des betrachteten Ortes gemäß der Beziehung $f = 2\Omega \sin \varphi$ festgelegt. Infolge der geringen Differenz der geographischen Breite zwischen dem südlichsten und nördlichsten Punkt des Bodensees ändert sich f auf dem Gebiet des Bodensees nur sehr geringfügig im Vergleich mit den übrigen Koeffizienten der Gleichungen. Für die Ausdehnungen des Bodensees kann daher f als konstant angenommen werden. Mit der Breite des geographischen Mittelpunktes des Bodensees ($\varphi = 47^\circ 39' \text{ N}$) ergibt sich der Wert $f = 1,053 \cdot 10^{-4} \text{ s}^{-1}$.

Aus den Komponenten der Corioliskraft ist zu ersehen, daß sie geschwindigkeitsproportional ist. Zu ihrer Abschätzung genügt es daher, typische maximale Transportbeträge heranzuziehen. Bevor wir dies unternehmen, sei noch die letzte Gleichung des Systems (1) erläutert, die Kontinuitätsgleichung. Sie drückt für eine Wassersäule, deren Querschnitt gleich der Flächeneinheit ist, die Erhaltung der Masse aus, wenn das Wasser örtlich divergierend oder konvergierend fließt. Nimmt der Transport an einem Ort z.B. in x - oder y -Richtung gleichzeitig ab, d.h.

$$\frac{\partial M}{\partial x}, \frac{\partial N}{\partial y} < 0,$$

$$\frac{\partial M}{\partial x}, \frac{\partial N}{\partial y} < 0,$$

Erhöhung an der Wasseroberfläche mit der Zeit.

$$\frac{\partial \eta}{\partial t} > 0.$$

Um die vernachlässigbare Wirkung der Corioliskraft auf die Seiches des Obersees zu zeigen, schätzen wir die einzelnen Glieder der Bewegungsgleichungen für eine idealisierte Figur des Sees betragsmäßig ab. Für eine länglich rechteckige Form des Sees mit einer Länge von $L = 55$ km und der konstanten Tiefe von 100 m ergibt sich nach der Merianschen Formel in Abschnitt 3 die Periode der Grundschiwingung zu $T_1 = 3512$ s. Die zugehörige Amplituden- und Transportverteilung lautet, wenn der Koordinatenursprung an das Westende des Seebeckens gelegt ist:

$$M = Q \sin\left(\frac{\pi}{L} x\right) \sin(\omega_1 t), N = 0,$$

$$\eta = A \cos\left(\frac{\pi}{L} x\right) \cos(\omega_1 t).$$

Hierin bedeuten Q und A positive Konstanten, und ω_1 ist die Kreisfrequenz $2\pi/T_1$ der Schwingung.

Den Höchstbetrag der Corioliskraft erhalten wir durch den maximalen Transport im Knoten der Schwingung bei $x = L/2$. Die Corioliskraft ist quer zur Strömung gerichtet und hat den Wert fQ zum Zeitpunkt des Strommaximums. Die Trägheits- und Druckgradientkräfte sind in Längsrichtung des Sees gerichtet und betragen nach der ersten Bewegungsgleichung maximal $\omega_1 Q$ bzw. $\pi g H A / L$. Durch Einsetzen der obigen Lösung in die Kontinuitätsgleichung erhalten wir die Beziehung $Q = 2LA/T_1$, womit Q in den Ausdrücken für die Maximalbeträge durch die Amplitude A ersetzt werden kann. Es ist $fQ = 2LfA/T_1$ und $\omega_1 Q = 4\pi LA/T_1^2$. Die Maximalbeträge stehen in einem konstanten Verhältnis zueinander, unabhängig von der Maximalamplitude A des jeweiligen Schwingungsfalles, da diese Größe bei der Bildung des Verhältnisses zwischen jeweils zwei Kraftbeiträgen gekürzt werden kann. Es ergibt sich zwischen den Beträgen der Coriolis-, Druckgradient- und Trägheitskraft die Relation

$$\frac{2Lf}{T_1} : \frac{\pi g H}{L} : \frac{4\pi L}{T_1^2}$$

oder numerisch für das angenommene Beispiel:
 $3,3 \cdot 10^{-3} ; 5,6 \cdot 10^{-2} ; 5,6 \cdot 10^{-2} \text{ms}^{-2}$.

Damit zeigt sich, daß die ablenkende Kraft der Erdrotation maximal $1/17$ der übrigen Kräfte beträgt und nur eine geringe Auswirkung auf die Schwingungen haben kann. In Anbetracht der erheblichen Vereinfachung der Rechnung nach dem Verfahren von Rao und Schwab ist es gerechtfertigt, die Coriolisglieder in dem System (1) zu vernachlässigen. Welche Abweichungen hierdurch entstehen, zeigen die Seichesberechnungen mit Berücksichtigung der Corioliskraft in der Untersuchung von Hamblin und Hollan (1978). Die Unterschiede sind, wie aus dem Vergleich der Ergebnisse im folgenden Abschnitt zu entnehmen ist, bedeutungslos.

Es gibt noch ein allgemeineres Maß, durch das die Veränderung von Strömungen infolge der Einwirkung der Erdrotation abgeschätzt werden kann. Rossby (1937) führte hierfür den Begriff des Deformationsradius r ein, der diejenige horizontale Distanz angibt, auf der die ausschließlich durch die Erdrotation verursachte räumliche Änderung einer Strömung auf das $1/e$ -fache abgenommen hat. Die Formel für den Deformationsradius $r = c/f$ mit $c = \sqrt{gH}$, der Phasengeschwindigkeit langer Wellen, ist auch auf Seiches anwendbar und ergibt für den Bodensee-Obersee mit der mittleren Wassertiefe von $H = 100$ m einen Wert von $r = 291$ km. Diese Erstreckung müßte der Bodensee haben, damit die Umformung der Seiches durch die Erdrotation voll zur Auswirkung kommt.

Von dieser Betrachtung sind solche Strömungsfelder ausgenommen, die wesentlich von der Dichteschichtung des Wassers bestimmt werden. Eine solche inhomogene Massenverteilung wird z.B. durch die sommerliche Erwärmung des oberflächennahen Wassers verursacht. Zu den unter diesen Verhältnissen sich ausbildenden besonderen Bewegungsformen gehören die internen Eigenschwingungen des Sees, die auch als interne Seiches bezeichnet werden. Sie sind durch maximale vertikale Auslenkungen in der Temperatursprungschicht von nicht selten 5 m und mehr charakterisiert und weisen nur verschwindend kleine Schwankungen an der Wasseroberfläche auf, die mit dem bloßen Auge vom Ufer aus nicht wahrgenommen werden können.

Die außerordentliche Vergrößerung der Wellenhöhe und die große Periodendauer interner Seiches zwischen etwa zwei Stunden und wenigen Tagen sind eine Folge des geringen Dichteunterschieds zwischen der warmen Deckschicht und der kalten Unterschicht. Unter diesen Bedingungen bewirkt die Corioliskraft bereits auf kürzeren Distanzen stärkere Veränderungen der Schwingungen. Der Deformationsradius berechnet sich für die sommerlichen Schichtungsverhältnisse im Obersee, die durch eine tiefe Unterschicht und eine im Vergleich dazu flache Deckschicht gekennzeichnet sind, nach der von Rossby (1937) erstmalig angegebenen und von Stommel (1966) in einem einfachen Beispiel für die Querverteilung der Strömung im Golfstrom gezeigten Beziehung: $r = \sqrt{\gamma h_s} / f$. In dieser Formel bedeuten h_s die Dicke der Deckschicht und γ die durch die Dichtedifferenz $\Delta \rho$ zwischen warmem und kaltem Wasser gemäß der Relation $\gamma = g\Delta \rho / \rho$ reduzierte Schwerebeschleunigung der Erde. Hierbei ist $\Delta \rho$ auf die Dichte ρ des kalten Wassers in der Unterschicht bezogen.

Wenn wir als typische Werte für den Obersee die Schichtungsbedingungen im Oktober mit $h_s = 20$ m und $\Delta \rho / \rho = 5 \cdot 10^{-4}$ zugrundelegen, ergibt sich ein Deformationsradius von $r = 2,9$ km. Im Bereich des eigentlichen Obersees, der eine Breite zwischen 6 und 12 km hat, werden daher interne Seiches im Gegensatz zu den Oberflächenseiches stark durch die Corioliskraft beeinflusst.

Die Eigenschwingungen eines teilweise oder vollständig abgeschlossenen Gewässers werden als Lösungen des Gleichungssystems (1) unter Vorgabe von Randbedingungen

berechnet, die für eine feste Berandung aussagen, daß die Strömung nur tangential zum Rand verläuft bzw. für eine offene Berandung, daß die Vertikalauslenkungen verschwinden. Mathematisch wird dies für die feste Berandung durch die Beziehung

$$(2) \quad M \cos \alpha + N \sin \alpha = 0$$

und für die offene Berandung durch

$$(3) \quad \eta = 0$$

beschrieben.

In der Relation (2) stellen die Faktoren $\cos \alpha$ und $\sin \alpha$ die x- und y-Komponente des die örtliche Lage des Randes kennzeichnenden Einheitsvektors \mathbf{n} dar, der vom Randelement senkrecht nach außen gerichtet ist. Mit dem Winkel α und der positiven x-Achse wird die Orientierung des Randelements erfaßt. Die Beziehung (2) legt die tangentielle Strömungsrichtung im Aufpunkt des Normalvektors \mathbf{n} fest (Abb. 2). Die Komponenten des Transportvektors \mathbf{v} können entweder $M = |\mathbf{v}| \sin \alpha$, $N = -|\mathbf{v}| \cos \alpha$ oder $M = -|\mathbf{v}| \sin \alpha$, $N = |\mathbf{v}| \cos \alpha$ sein und geben jeweils die sich um 180° unterscheidenden möglichen Fließrichtungen entlang des Randes an.

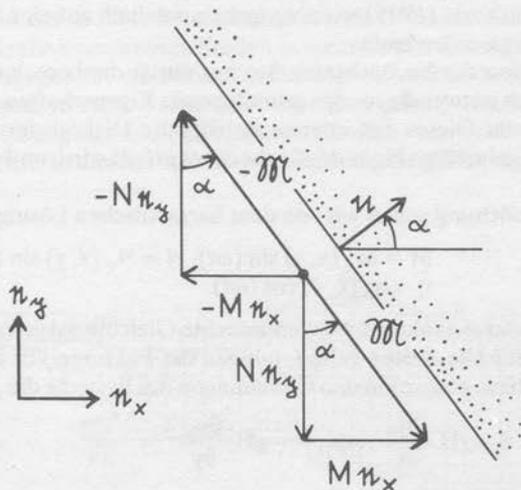


Abb. 2 Prinzipische Skizze zur Definition der Randbedingung für die Seiches des Obersees (Erläuterung im Text).

Der Obersee hat mit seinen Zuflüssen und dem Abfluß bei Konstanz nur wenige schmale und zudem noch sehr flache offene Randabschnitte. Die Querschnitte dieser Öffnungen sind zusammengenommen von so geringer Größe gegenüber den Ausmaßen der festen Berandung, daß der Bruchteil an Schwingungsenergie, der durch den offenen Rand nach außen abgegeben wird, vernachlässigbar klein ist. In bezug auf die Eigenschwingungen kann der Bodensee-Obersee daher als vollkommen abgeschlossen

angesehen werden, so daß die Berechnung der Schwingungen unter Annahme der Randbedingungen (2) erfolgen kann.

Dies ist jedoch nicht mehr gültig, wenn Schwingungen einzelner Teilgebiete des Sees, die größere offene Verbindungen zu angrenzenden Seebereichen aufweisen, berechnet werden sollen. Dann sind gemischte Randbedingungen vorzugeben, und zwar die Vorschrift (2) entlang des festen Randes und die Vorschrift (3) entlang des offenen Randes. Da die offene Begrenzungslinie stets mit dem äußersten Schwingungsknoten der Schwingungen in einem Teilgebiet zusammenfällt, treten an dieser Stelle in Richtung der Öffnung maximale Strömungen auf. Der offene Rand ist somit für die Schwingung durchlässig, weshalb man die Bedingung $\eta = 0$ auch als diabatische Randbedingung bezeichnet und im Gegensatz dazu die Forderung (2) für die feste Berandung die diabatische Randbedingung nennt. Gemischte Randbedingungen treten im folgenden bei der Deutung des Konstanzer Wasserwunders auf, weil eine der wahrscheinlichsten Erklärungen für die Erscheinung die Grundschiwingung der Konstanzer Bucht ist, die eine breite Öffnung zum Hauptbecken des Obersees hat.

Die Raosche Lösungstheorie der Randwertaufgabe (1, 2) ist auch unter Vernachlässigung der Corioliskraft noch relativ kompliziert. Eine Kurzfassung der Rechnung ist in der Originaluntersuchung über die Eigenschwingungen des Bodensee-Obersees von Hollan, Rao und Bäuerle (1979) wiedergegeben, weshalb auf eine Darstellung an dieser Stelle verzichtet werden kann.

Zur Interpretation der beobachteten Seiches durch die berechneten Eigenschwingungen ist es jedoch notwendig, einige grundlegende Eigenschaften der ermittelten Lösungen zu erläutern. Dieses Erfordernis betrifft die Diskretisierung der Variablen, durch die die unregelmäßige Figur des Seebeckens erfaßt wird, und die Darstellung der Lösungen.

Zur Veranschaulichung gehen wir von dem harmonischen Lösungsansatz aus:

$$M = M_o(x, y) \sin(\omega t), N = N_o(x, y) \sin(\omega t), \\ \eta = \eta_o(x, y) \cos(\omega t).$$

den wir in das mit der Annahme $f = 0$ vereinfachte Gleichungssystem (1) einsetzen. Da die Beziehungen für alle Zeiten gelten, müssen die Faktoren vor den zeitabhängigen Gliedern $\sin(\omega t)$ bzw. $\cos(\omega t)$ in den Gleichungen des Systems die jeweilige Identität:

$$\omega M_o = -gH \frac{\partial \eta_o}{\partial x}, \quad \omega N_o = -gH \frac{\partial \eta_o}{\partial y} \\ (4) \quad \omega \eta_o = \frac{\partial M_o}{\partial x} + \frac{\partial N_o}{\partial y}$$

erfüllen. Die Randbedingung (2) geht in die entsprechende Form:

$$(5) \quad M_o \cos \alpha + N_o \sin \alpha = 0$$

über.

Aus der Randwertaufgabe (4, 5) sind nun die unbekannt Funktionen M_o , N_o , η_o , die die räumliche Struktur der Schwingungen beschreiben, und die Frequenzen ω der Schwingungen zu bestimmen. Es existieren unendlich viele Lösungen, die der Randbedingung genügen. Jede dieser Lösungen ist durch einen diskreten Wert des Parameters ω festgelegt. Diese ω_i mit $i = 1, 2, 3, \dots$ werden als Eigenwerte bzw. ihrer genaueren

Bedeutung nach als Eigenfrequenzen bezeichnet. Die zugehörigen Lösungen $M_{0,i}$, $N_{0,i}$ und $\eta_{0,i}$ nennt man entsprechend Eigenfunktionen der Aufgabe (4, 5). Der Wertbereich der ω_i erstreckt sich mit wachsender Ordnung i von der kleinsten, durch die Grundschiwingung in Längsrichtung des Sees gegebenen Frequenz ω_1 bis zu über alle Grenzen wachsenden Werten, die zu theoretisch unendlich kurzen Oberschwingungen gehören.

Die gesuchten Lösungen der Aufgabe (4, 5) sind hinsichtlich der $\eta_{0,i}$ mit einem Teil der in der Einführung genannten Hilfsfunktionen identisch und ergeben sich aus dem durch Elimination von M_0 und N_0 in den Gleichungen (4) abgewandelten Randwertproblem für η_0 . Dabei geht die unregelmäßige geometrische Figur des Seebeckens in die Berechnung ein, weshalb die in den Gleichungen des Randwertproblems enthaltenen Differentialquotienten nach den horizontalen Koordinaten in Differenzenquotienten verwandelt werden müssen.

Dazu wird die Fläche des Sees durch ein quadratisches Gitter in gleichgroße Quadrate der Seitenlänge Δx unterteilt. Es ist nun möglich, die räumlich veränderlichen Ableitungen der abhängigen Variablen durch die Differenzen der Funktionswerte an benachbarten Ecken des jeweiligen Gitterelements zu approximieren, wenn nur die Maschenweite Δx des Gitters ausreichend klein gewählt ist. Die Amplitudenfunktionen $\eta_{0,i}$ werden z.B. in der in Abb. 3 veranschaulichten Gittereinteilung des Obersees an den mit offenen Kreisen markierten Stellen berechnet. Die Transportkomponenten M_0 und N_0 werden dagegen für die Punkte in der Mitte zwischen benachbarten Amplitudenwerten bestimmt. In Abb. 3 sind diese Orte durch die Zeichen \blacklozenge und \blacktriangle markiert, die durch die Richtung des Linienelements andeuten, um welche Transportkomponente es sich handelt. In diesen Punkten werden auch die Tiefen des Sees aus der Karte entnommen.

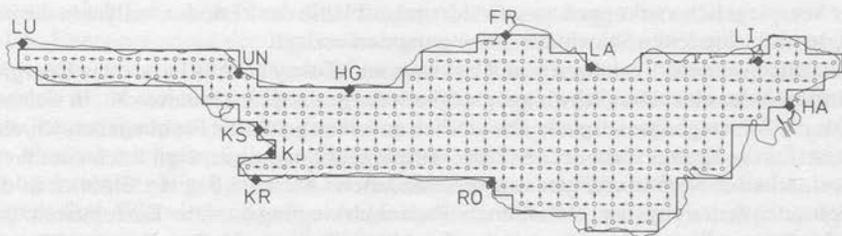


Abb. 3 Diskretisierung der Tiefenverteilung des Obersees und der hydrodynamischen Variablen durch ein quadratisches Gitter mit der Maschenweite von 1,4 km.

Für die Berechnung wurde ein Gitter mit der Weite $\Delta x = 1,4$ km zugrundegelegt (Abb. 3), mit dem die Beckenform für die ersten vier Eigenschwingungen ausreichend genau approximierbar ist. Die nächsthöheren Schwingungen lassen sich nur in einer horizontalen Auflösung der Tiefenverteilung von mindestens 500 m zutreffend genau berechnen, da zunehmend kleinere Strukturen der Ränder und des Bodenreliefs die Form der Schwingungen bestimmen. Der Aufwand an Rechenzeit auf einer elektronischen

Rechenanlage steigt mit der Verfeinerung des Gitters unverhältnismäßig stark an, weshalb angesichts der allgemein geringen Bedeutung höherer Eigenschwingungen im Obersee entsprechende Rechnungen nicht durchgeführt wurden. Die in das 1,4-km-Gitter des Obersees übertragene Tiefenverteilung wurde aus der Tiefenkarte von 1893, Maßstab 1 : 50 000, entnommen (E. Graf Zeppelin, 1893), ergänzt durch neuere Vermessungsergebnisse im Mündungsbereich der beiden großen Zuflüsse Rhein und Brengener Ache am Ostende des Sees (Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, 1968).

Die berechneten Eigenschwingungen werden im folgenden durch ihre Amplitudenverteilungen $\eta_{0,i}(x, y)$, normiert auf den jeweiligen Maximalwert der Auslenkungen, beschrieben. Für die graphische Darstellung einer Eigenschwingung wurden Linien gleicher Auslenkung in Schritten von 10% des absoluten Maximums gewählt. Anstelle der zugehörigen Eigenfrequenzen werden der besseren Anschaulichkeit halber die Eigenperioden in min angegeben.

VERIFIKATION DER ERSTEN VIER BERECHNETEN EIGENSCHWINGUNGEN DES BODENSEE-OBERSEES DURCH BEOBACHTETE WASSERSTANDSSCHWANKUNGEN

Die nach dem Verfahren von Rao und Schwab berechneten ersten vier Eigenschwingungen sind Längsschwingungen des Sees mit den Perioden 53,9, 36,0, 27,0 und 19,8 min. Die Amplitudenverteilungen sind in den Abb. 5 und 8 bis 10 dargestellt. Eine Kurzbeschreibung der Strukturen wird nachfolgend beim Vergleich mit den Beobachtungsergebnissen gegeben. Für diesen Zweck wurden sechs geeignete Schwingungsfälle aus dem bereits erwähnten Beobachtungsmaterial von Mühleisen und Kurth (1978) über Seespiegelschwankungen ausgewählt und mit Hilfe der Periodenanalyse in die beteiligten verschiedenen Schwingungskomponenten zerlegt.

Das angewendete Verfahren von Blackman und Tukey (1958) liefert das Energiespektrum jeder einzelnen Schwingungsregistrierung, aus dem abzulesen ist, in welcher Weise die Schwingungsenergie kontinuierlich auf einen größeren Frequenzbereich verteilt ist. Da die Energie proportional zum Amplitudenquadrat ist, ergibt sich aus einem Satz simultaner Registrierungen von verschiedenen Orten am See ein Einblick in die Amplitudenverteilung der enthaltenen Partialschwingungen. Die Einzelheiten der durchgeführten Spektralanalysen sind in der Abhandlung von Hollan, Rao und Bäuerle (1979) beschrieben.

Aus den analysierten Schwingungsfällen greifen wir im folgenden das Beispiel vom 20.8.1969 heraus, in dem drei Eigenschwingungen des Obersees vorkommen. Insgesamt liegen neun simultane Wasserstandsregistrierungen des Schwingungsereignisses vor, deren Energiespektren in Abb. 11 zusammengestellt sind. An jedem Spektrum ist der Meßort angegeben, der zur Kennzeichnung der Meßstelle durch eine Kurzbezeichnung des Ortsnamens auch in der Gitterapproximation des Obersees in Abb. 3 eingetragen ist. Die Zuordnung zwischen den Ortsnamen und der Buchstabenkodierung geht aus Tabelle 1 hervor.

Zur Berechnung der Energiespektren wurden die Originalregistrierungen auf einem automatischen Abtastisch in diskrete Meßwertfolgen umgewandelt. In dem vorliegen-

Tabelle 1: Zuordnung von Ortsnamen temporär betriebener Pegelstationen am Bodensee zu den in Abb. 3 und 11 sowie in Tabelle 4 verwendeten Kurzbezeichnungen

Ortsname	Kurzbezeichnung
Ludwigshafen (Baden-Württemberg)	LU
Unteruhldingen (Baden-Württemberg)	UN
Konstanz-Staad (Baden-Württemberg)	KS
Konstanz-Jakobsbad (Baden-Württemberg)	KJ
Kreuzlingen (Schweiz)	KR
Hagnau (Baden-Württemberg)	HG
Romanshorn (Schweiz)	RO
Friedrichshafen (Baden-Württemberg)	FR
Langenargen (Baden-Württemberg)	LA
Lindau (Freistaat Bayern)	LI
Hard (Österreich)	HA

den Fall wurden neun Meßreihen mit dem Meßwertabstand von 2 min und jeweils 401 Werten verwendet. Die Spektralanalyse lieferte mit diesen Parametern Energiespektren im Frequenzbereich von 0,059 bis 15 Schwingungen pro Stunde (cph). In Abb. 11 sind von den ermittelten Spektren die Ausschnitte zwischen 0,5 und 10 cph wiedergegeben, was dem Periodenbereich von 120 bis 6 min entspricht. Da nur die relative Änderung der Energiedichte von Ort zu Ort im Periodenbereich der Eigenschwingungen interessiert, ist für die logarithmische Teilung der Ordinaten nur der Maßstab für eine Größenordnung der Energiedichte (10 dezibel¹) angegeben. Die einzelnen Spektren wurden in der Abbildung vertikal soweit gegeneinander verschoben gezeichnet, daß eine übersichtliche, von Überschneidungen freie Darstellung entstand.

Die Energiemaxima der Eigenschwingungen wurden in zwei Schritten festgestellt. Zur ersten Orientierung dienten die dominanten Energiespitzen einzelner Spektren im Bereich der berechneten Eigenfrequenzen. Die zugehörigen schwächeren Maxima in den übrigen Spektren wurden durch eine vertikale Gerade identifiziert, die die größeren Maxima mit bestmöglicher Näherung verband. Aus dieser Festlegung resultierten die beobachteten Eigenperioden, die für alle analysierten Fälle in Tabelle 2 zusammengestellt sind. Wie wir aus den Spektralanalysen in Abb. 11 ersehen, enthalten die Wasserstandsschwankungen vom 20.8.1969 vorwiegend die Eigenschwingungen 1., 3. und 4. Ordnung.

Aus dem Vergleich der berechneten und beobachteten Eigenperioden in Tabelle 2 zeigt sich, daß die beobachteten Werte bis auf die der 4. Ordnung stets größer als die theoretischen sind. Diese Abweichung ist zum Teil auf die mittleren Wasserstandsunterschiede während der Beobachtungszeiten gegenüber der für die Rechnung gültigen Lage des Seespiegels zurückzuführen. Dadurch daß die mittlere Tiefe der für die Rechnung diskretisierten Tiefenverteilung des Sees 102,9 m beträgt, ist der Seespiegel im

1 Bei einer Wiedergabe von Funktionsverläufen über einer logarithmischen Ordinatenkala gibt die Größe 10 dezibel (10 dB) das Intervall für eine Größenordnung an, das bei einer Änderung eines Funktionswertes y auf das Zehnfache entsteht ($\lg(10 \cdot y/y) = \lg(10) = 1 \text{ Bel} = 10 \text{ dB}$).

Tabelle 2: Vergleich der berechneten und beobachteten Perioden für die ersten vier Eigen-schwingungen des Bodensee-Obersees

Ordnung der Schwingung	Fall	Periode min	Auflösungs-grenze %	ΔH^1 m	ΔT^2 %
1	Rechnung	53,87	—	(2,9)	+0,97
1	25.6.1967	55,64	2,74	1,33	+0,47
1	23.8.1967	55,57	2,74	0,99	+0,35
1	20.8.1969	56,89	5,56	0,56	+0,21
2	Rechnung	35,96	—	(2,9)	+1,72
2	11.11.1969	37,72	3,70	-0,54	-0,36
3	Rechnung	27,03	—	(2,9)	+2,19
3	20.8.1969	28,44	2,78	0,56	+0,46
3	9.11.1969	27,63	5,40	-0,54	-0,43
3	11.11.1969	28,28	2,78	-0,54	-0,45
4	Rechnung	19,84	—	(2,9)	+2,10
4	13.8.1969	19,13	1,87	0,35	+0,23
4	20.8.1969	18,82	1,84	0,56	+0,36

¹ Unterschied zwischen dem aktuellen mittleren Wasserstand H und dem Kartennull H_0 (395,00 m über N.N.), definiert in der Form $\Delta H = H - H_0$.

² Relative Änderung der Periode gemäß der Merianschen Formel bei einer Verlagerung des mittleren Seespiegels auf Kartennull.

numerischen Modell nicht mit dem Kartennull identisch, sondern in erster Näherung um 2,9 m höher anzunehmen. Sämtliche mittleren Wasserstände an den Beobachtungstagen differieren höchstens um die Hälfte dieses Betrages (25.6.1967) vom Bezugsniveau, wie es aus den Angaben über die Wasserstandsunterschiede ΔH in der vorletzten Spalte der Tabelle 2 zu ersehen ist. Wenden wir zur groben Abschätzung des Einflusses auf die Perioden die Meriansche Formel für ein rechteckiges Seebecken

$$(6) \quad T_n = 2L / (n\sqrt{gH})$$

mit der Seelänge von $L = 62$ km, der aktuellen mittleren Wassertiefe $H = 100 + \Delta H$ (m) und der Ordnung n der Schwingung an, so ergeben sich die in der letzten Spalte der Tabelle eingetragenen relativen Korrekturen ΔT an den Perioden. Diese Werte folgen aus der Ableitung von (6) nach der mittleren Tiefe

$$\frac{dT_n}{dH} = - \frac{n^2 g}{8L^2} T_n^3$$

Aus den Korrekturen entnehmen wir, daß sich die auf das Kartennull bezogenen theoretischen und beobachteten Perioden annähern.

Eine Übereinstimmung ist aus zwei Gründen nicht zu erwarten. Zum einen ist die Korrektur nur qualitativ richtig, da die Meriansche Formel für ein rechteckiges Becken

gilt und die Perioden stark von der Geometrie des realen Sees abhängen. Zum andern wurden die theoretischen Eigenschwingungen ohne Berücksichtigung der Reibung berechnet, die eine Dämpfung der Schwingungen und eine geringe Zunahme der Schwingungsperioden bewirkt. Hierdurch sind größere Werte aus den Beobachtungsergebnissen zu erwarten, was die nach der Tiefenkorrektur noch verbliebenen Unterschiede für die ersten drei Eigenschwingungen zum Teil erklärt.

Das entgegengesetzte Verhalten der Perioden im Falle der 4. Eigenschwingung ist durch eine zu hohe theoretische Periode bedingt, die durch die relativ grobe Diskretisierung der Variablen in Distanzen von 1,4 km zustande kommt. Dies ist aus Vergleichsrechnungen mit einer noch größeren Gitterweite (2 km) zu schließen, die eine deutliche Erhöhung der Eigenperioden ergaben. Zur Vervollständigung des Vergleichs zwischen berechneten und beobachteten Perioden ist in der vierten Spalte der Tabelle noch die Auflösungsgrenze der Spektren im Bereich der jeweiligen Eigenperiode angegeben. Es zeigt sich, daß diese Unsicherheit mit Werten von 1,84 bis 5,56 % am größten ist und der Einfluß durch die unterschiedlichen mittleren Wasserstände sowie durch die Reibung vom Analyseverfahren her nur qualitativ nachgewiesen werden kann.

Als Ergänzung zur Tab. 2 sind in Tab. 3 die Eigenperioden in Abhängigkeit von den bisher für den Bodensee durchgeführten verschiedenen Seichesberechnungen zusammengestellt. Während die Werte nach den beiden zweidimensionalen Theorien von Hamblin und Rao für die jeweilige Schwingungsordnung nur wenig voneinander abweichen und sich dadurch, daß in der Hamblinschen Rechnung die Erdrotation berücksichtigt ist, die untergeordnete Bedeutung dieses Einflusses bestätigt, weisen die Perioden nach der eindimensionalen Berechnung von Bäuerle (1978) stärkere Unterschiede für die zweite bis vierte Eigenschwingung aus.

Die um fast 10 % höhere zweite Eigenperiode dokumentiert einen erheblichen Einfluß des Berechnungsverfahrens. Der am 11.11.1969 beobachtete Wert von 37,7 min (s.Tab.2) vermindert sich noch durch die Korrektur der Lage des Wasserspiegels auf das Kartennull. Die Abweichung der Ergebnisse aus den zweidimensionalen Berechnungen fällt dadurch deutlich geringer aus, was auf die bessere Interpretation des Bewegungsablaufs durch diese Verfahren hinweist.

Bei der dritten und vierten Eigenschwingung nehmen die Perioden nach der Kanaltheorie kleinere Werte als nach der zweidimensionalen Theorie an. Dieses Verhalten stimmt mit den von Rao und Schwab (1976) für den Ontario-See und den Obersee der Großen Seen festgestellten systematischen Unterschieden überein, die sich zwischen beiden Theorien für niedrige Ordnungen von Längsschwingungen – ohne Berücksich-

Tabelle 3: Vergleich der mit verschiedenen Rechenverfahren bestimmten ersten vier Eigenperioden des Bodensee-Obersees (Zeiteinheit in min.)

Ordnung der Schwingung	Eindimensionale Berechnung von Bäuerle (1978)	Zweidimensionale Berechnung von Hamblin (1978)	Zweidimensionale Berechnung von Rao (Tab. 2)
1	54,0	53,4	53,9
2	39,1	35,7	36,0
3	26,2	27,2	27,0
4	18,7	19,4	19,8

Tabelle 4: Vergleich der berechneten und beobachteten, in % der Maximalauslenkung angegebenen Amplitudenverteilung für die ersten vier Eigenschwingungen des Bodensee-Obersees

Ordnung der Schwingung	Fall	LU	UN	KS	KJ	HG	RO	FR	LA	LJ	HA
1	Rechnung	100	52	34	(28)	16	9	9	17	40	(42)
1	25.6.1967	100	48	30	—	13	4	—	10	46	—
1	23.8.1967	100	47	—	—	14	7	6	12	45	—
1	20.8.1969	100	58	40	36	—	N	10	8	53	73
2	Rechnung	35	3	12	20	21	18	20	7	73	76
2	11.11.1969	41	N	12	18	—	—	22	—	73	161
3	Rechnung	51	21	37	58	33	7	5	19	33	36
3	20.8.1969	51	25	30	43	—	6	4	14	43	65
3	11.11.1969	51	20	31	42	—	—	5	—	38	19
4	Rechnung	*	*	*	*	*	10	*	*	*	*
4	20.8.1969	12	14	10	12	—	10	24	3	N	N

Fettgedruckte Werte bedeuten Amplituden, die durch Normierung mit den theoretischen Werten identisch sind und für den Vergleich entfallen.

— bedeutet: nicht gemessen; N gibt an, daß eine niedrige, vom übrigen Verlauf des Spektrums nicht unterscheidbare Amplitude vorliegt. Durch * sind die theoretischen Werte der 4. Eigenschwingung ersetzt, die durch die schwache Struktur der vom Rechner ausgegebenen Isoplethendarstellung nicht ausreichend genau dokumentiert sind. (Der

Vergleich wird qualitativ in Abb. 10 vorgenommen). Aus dem gleichen Grund sind die theoretischen Amplituden der 1. Eigenschwingung an den extrem gelegenen Stationen KJ und HA mit einer größeren Unsicherheit behaftet, was durch Klammern angedeutet ist.

tigung der Erdrotation – ergeben. In der eindimensionalen Rechnung werden Querbewegungen vernachlässigt, weshalb nur für länglich geformte Seen brauchbare Ergebnisse erhalten werden können. Die Bewegungskomponenten in Querrichtung vergrößern die Periode der Schwingungen, wodurch nach der Kanaltheorie kleinere Werte zu erwarten sind. Die Abweichungen der zweidimensional berechneten Amplitudenverteilungen von der eindimensionalen Lösung sind am Beispiel der Grundschwingung in Abb. 5 bis 7 veranschaulicht.

Mit wachsender Ordnung der Längsschwingungen nimmt i.a. auch der Anteil der Querbewegungen und damit der Unterschied zwischen ein- und zweidimensional berechneten Perioden zu. Diese Eigenschaft ist für die dritte und vierte Eigenschwingung des Bodensee-Obersees nur in bezug auf die nach dem Raoschen Verfahren berechneten Perioden festzustellen. Die schwache Tendenz der Vergrößerung der Unterschiede hängt höchstwahrscheinlich mit dem geringeren Beitrag der Querbewegungen zusammen, die infolge des kleineren Verhältnisses von Breite und Länge vor allem in den tieferen Teilen des Sees weniger stark als in den o.g. beiden großen Seen entwickelt sind.

Mit den Energiedichtemaximis der gemessenen Eigenschwingungen sind die theoretischen horizontalen Amplitudenverteilungen auf die Übereinstimmung mit der Realität zu überprüfen. Dazu werden die zugehörigen Amplituden gemäß der aus der Tukey'schen Theorie folgenden Beziehung $A = \sqrt{E \cdot \Delta\omega}$ bestimmt, wobei E die Energiedichte und $\Delta\omega$ die Grundfrequenz des Spektrums (s. Krauss, 1966) bedeuten. Um beobachtete und berechnete Amplituden vergleichen zu können, ist es nötig, die analysierten Amplituden einer Eigenschwingung in % der maximalen Auslenkung anzugeben. Da der Ort der maximalen Schwankung in der Regel nicht mit einer der Meßstellen übereinstimmt, läßt sich die Normierung auch dadurch erreichen, daß die Amplituden von einer Station auf den nächstgelegenen, bereits normierten theoretischen Wert bezogen werden, was wegen der Unbestimmtheit der theoretisch berechneten Eigenschwingungen bis auf einen freien Faktor erlaubt ist. Mit dem sich ergebenden Korrektionsfaktor werden die an den übrigen Stationen beobachteten Amplituden der betreffenden Eigenschwingung multipliziert, womit sie direkt vergleichbar mit den für dieselben Orte berechneten Auslenkungen werden. Die Verifikation der theoretischen Ergebnisse stützt sich auf diesen Wertevergleich in vier Schwingungsfällen mit jeweils sieben oder neun simultanen Registrierungen. In Tabelle 4 sind die Zahlenwerte nach der Schwingungsordnung und den von West nach Ost aufeinander folgenden Meßorten geordnet. Den Vergleich zwischen Theorie und Beobachtung nehmen wir im folgenden für jede Eigenschwingung getrennt unter Angabe der theoretischen Eigenperiode vor.

Erste Eigenschwingung (53,87 min)

Die Amplitudenverteilung in Abb. 5 ist durch maximale Werte am westlichen See-Ende gekennzeichnet. Im gesamten Überlinger See sind die Auslenkungen größer als im eigentlichen Obersee. Am östlichen See-Ende erreicht die Amplitude etwas weniger als 50% des Maximalwertes. Der Schwingungsknoten liegt auf der Verbindungslinie zwischen Helmsdorf östlich von Immenstaad und dem Ort Kesswil westlich von Romanshorn (s. Ortsnamenkarte, Abb. 4). Die berechnete Verteilung wird sehr gut durch die Beobachtungen bestätigt. In Tabelle 4 sind drei Schwingungsfälle zum Vergleich gestellt. Am besten stimmen die analysierten Amplituden der Fälle vom 25.6.1967 und

23.8.1967 mit dem theoretischen Ergebnis überein. Größere Abweichungen ergeben sich aus den Beobachtungen vom 20.8.1969. Es ist zu vermuten, daß die analysierten Meßreihen zu kurz gewählt wurden in diesem Fall, was auch an dem schlechten Auflösungsvermögen der Spektren in Tabelle 2 zu erkennen ist. Die analysierten Amplituden sind dadurch mit einer größeren Unsicherheit behaftet. Der hohe Unterschied an der Station Hard von ca. 31% des Maximums bei Ludwigshafen hängt jedoch mit der Aufstellung des Pegels zusammen. Wie sich auch bei der zweiten Eigenschwingung deutlich zeigt, weichen die an dieser Stelle beobachteten Auslenkungen stark von den berechneten ab. Der Pegel ist am inneren Ende einer flachen Bucht installiert worden, die mit dem offenen See nur durch eine schmale Einfahrt in Verbindung steht. Als Ursache der erhöhten Amplituden kommen sehr wahrscheinlich verstärkte Mitschwingungen des in der Bucht eingeschlossenen Wasserkörpers in Frage. Dieser lokale Effekt kann jedoch in der Rechnung mit dem 1,4-km-Gitter nicht nachgebildet werden, da die Ausdehnung der Bucht von etwa 500×700 m dafür zu klein ist.

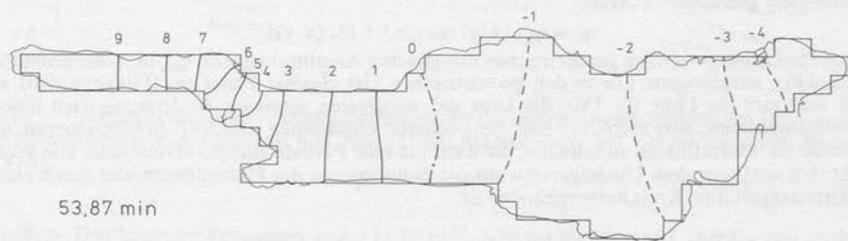


Abb. 5 Amplitudenverteilung der Grundschiwingung (Berechnung nach Rao)

Im Vergleich mit der Beschreibung der Grundschiwingung durch Forel (1893) ergibt sich, daß der Schwingungsknoten nicht so weit westlich von der Seemitte verschoben ist, wie es Forel aufgrund der geringeren Tiefen in der westlichen Hälfte des Obersees und der Wasserstandsmessungen bei Kirchberg zwischen Immenstaad und Hagnau erschlossen hat. Die von Forel beobachtete Periode von 55,8 min stimmt mit den durch die Periodenanalyse ermittelten Werten der beiden Schwingungsfälle von 1967 (Tab. 2) gut überein. Die größere Abweichung der am 20.8.1969 gemessenen Periode (56,9 min) resultiert aus der schlechteren Auflösung der Spektren.

Die horizontale Amplitudenverteilung wurde erstmalig von Mühleisen und Kurth (1978) aus einer größeren Anzahl von Schwingungsfällen, in denen auch der hier analysierte vom 25.6.1967 enthalten ist, genauer bestimmt. Die Ergebnisse bestätigen die berechnete Form sehr gut mit Ausnahme der an der Station Hard gemessenen Schwankungen, die in der Mehrzahl der Fälle, wie bereits erwähnt, zu hohe Werte annehmen. Der Vergleich mit der theoretischen Amplitudenverteilung nach der Hamblinschen Berechnung (Abb. 6) liefert ebenfalls eine gute Übereinstimmung. Lediglich im Bereich des Schwingungsknotens ist eine schwache Drehbewegung der Welle ausgebildet, die unter dem Einfluß der Erdrotation zustande kommt, jedoch infolge der wenigen Beobachtungsstationen an den benachbarten Uferabschnitten und der dort sehr gerin-

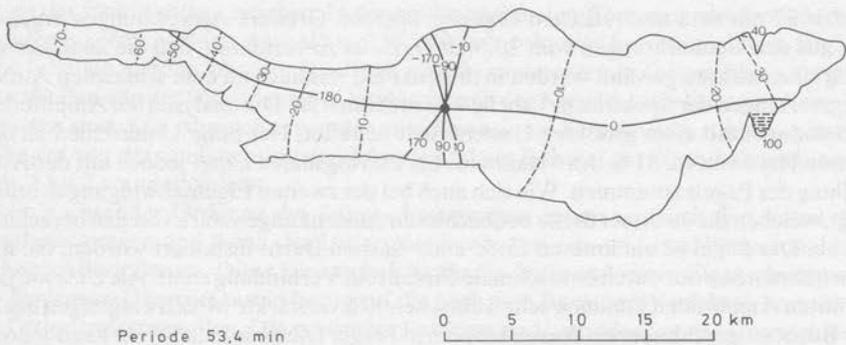


Abb. 6 Amplitudenverteilung der Grundschiwingung nach Hamblin und Hollan (1978) mit Berücksichtigung der Erdrotation. Die Darstellung enthält die charakteristischen Elemente der Schwingung gemäß der Formel

$$\eta_1 = \eta_{0,1}(x, y) \cos(\omega_1 t + \Theta_1(x, y))$$

Gerissene Linien geben den geometrischen Ort gleicher Amplitudenwerte $\eta_{0,1}$ in % des absoluten Maximums, ausgezogene Linien den geometrischen Ort gleicher Phase Θ_1 (Flutzeitlinien) an. Z.B. bedeutet die Linie für 180° die Lage der maximalen positiven Auslenkung nach halber Schwingungsdauer, also nach 26,7 min. Bei positiven Gradzahlen sind 360° zu subtrahieren, um fortlaufende Flutzeitlinien zu erhalten, die nicht um eine Periode zurückversetzt sind. Die Welle dreht sich entgegen dem Uhrzeigersinn um den Schnittpunkt der Flutzeitlinien, der durch einen schwarz ausgefüllten Kreis hervorgehoben ist.

gen Amplituden der Schwingung aus den vorliegenden Messungen nicht nachgewiesen werden kann.

Um den Vergleich der verschiedenen Berechnungsverfahren für Eigenschwingungen an einem Beispiel auch hinsichtlich der räumlichen Strukturen vollständig zu führen, erweitern wir die Betrachtung an dieser Stelle auf die von Bäuerle (1978) mit Hilfe der Kanaltheorie von Platzman und Rao (1964) berechnete Grundschiwingung, die in Abb. 7 wiedergegeben ist. In dem Diagramm sind die Verteilungen der maximalen Vertikalauslenkungen $\eta_{0,1}(x)$ und des über den örtlichen Querschnitt des Sees integrierten maximalen Transports $Q_{0,1}(x)$ für eine Grundschiwingung mit der höchsten absoluten Auslenkung von 10 cm eingetragen. Die unabhängige Variable x bedeutet die Entfernung entlang des Talwegs, gerechnet von Ludwigshafen aus.

Infolge der eindimensionalen Theorie ist die Schwingung quer zum Talweg eben. Der Knoten liegt 4,3 km westlich von Friedrichshafen und ist gegenüber der Position des Knotens nach der Raoschen Theorie (Abb. 5) um etwa 1 km nach Osten verschoben. In dem Verlauf der Amplitudenverteilung hebt sich deutlich die starke Änderung der Auslenkungen bei Lindau und im Bereich der Insel Mainau ab, wo der Boden jeweils in Richtung auf eine Schwelle zu steil ansteigt. Die maximale Auslenkung beträgt bei Bregenz 60% von der absolut höchsten bei Ludwigshafen und ist damit etwa 10% größer als der aus der Raoschen Theorie sich ergebende Wert.

Die Verteilung des maximalen Transports $Q_{0,1}(x)$ vermittelt einen Einblick in die räumlichen Unterschiede der horizontalen Bewegungskomponente der Schwingung, wenn die dargestellten Funktionswerte durch die Querschnittsfläche des Sees geteilt

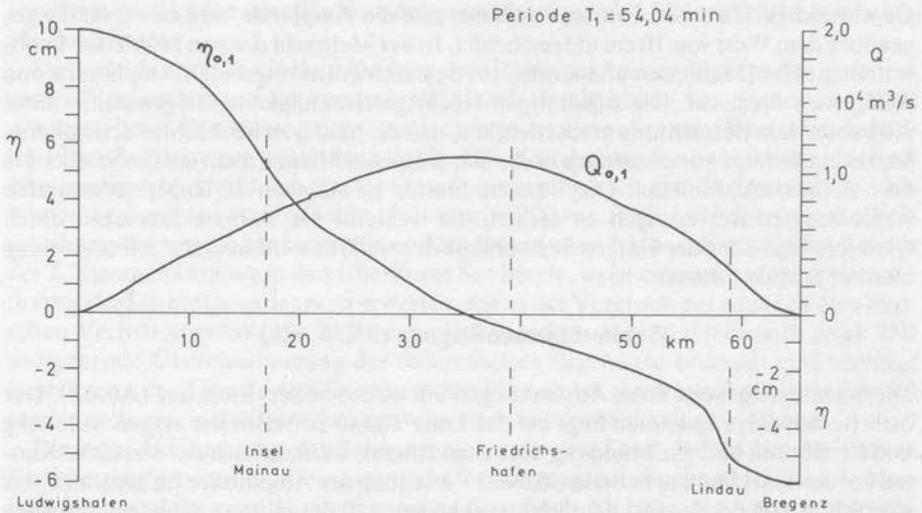


Abb. 7 Amplituden- und Transportverteilung der Grundschiebung entlang des Talwegs nach der Kanaltheorie von Platzman und Rao (1964), Berechnung und Zeichnung durch Bäuerle (1978).

werden. Der höchste Transport von $11070 \text{ m}^3/\text{s}$ tritt im Knoten auf. Infolge des großen Querschnitts von $1,36 \cdot 10^6 \text{ m}^2$ an dieser Stelle ergibt sich jedoch nur eine maximale Horizontalgeschwindigkeit von $0,81 \text{ cm/s}$. An der engsten Stelle bei Lindau erhalten wir, wenn wir den örtlichen maximalen Transport von $4021 \text{ m}^3/\text{s}$ durch die Querschnittsfläche von 10^5 m^2 über der Schwelle dividieren, eine Geschwindigkeit von $4,02 \text{ cm/s}$ zum Zeitpunkt des Strömungsmaximums. Dieser Wert bildet das absolute Maximum der Geschwindigkeit in einer Grundschiebung mit 10 cm Höchstauslenkung in Ludwigshafen, abgesehen von ufernahen Bereichen, die durch besondere Bodenformen wie Rinnen und Auftragungen örtlich noch höhere Geschwindigkeiten verursachen können.²

In Schwingungsfällen mit anderen Amplituden in Ludwigshafen verringert sich die

² Elster (1976) hat bei früheren limnologischen Untersuchungen im Bereich des Flachwassers zwischen der Insel Lindau und dem Festland gelegentlich sehr starke Strömungen beobachtet. In Anbetracht der Rechenergebnisse kann vermutet werden, daß die Erscheinung durch das Strömungsmaximum der Seiches seeseits von Lindau verursacht wird. Es fehlen jedoch simultane Messungen der Wasserbewegungen und der Wasserstandsschwankungen sowie räumlich verfeinerte Berechnungen der Strömungsverteilung im Seegebiet um die Insel, so daß gegenwärtig eine hinreichende Erklärung der Vorgänge noch nicht gegeben werden kann.

Die See-Enge bei der Insel Mainau hat durch ihre große Tiefe von 100 m eine etwa doppelt so große Querschnittsfläche wie der See bei Lindau, nämlich $2,04 \cdot 10^5 \text{ m}^2$. Mit dem berechneten höchsten Transport von $6990 \text{ m}^3/\text{s}$ ergibt sich eine maximale Strömungsgeschwindigkeit an dieser Stelle von $3,33 \text{ cm/s}$. Es bildet sich durch die flächenmäßig geringere Verengung des Sees bei Mainau in den Längsschwingungen niedriger Ordnung nur ein sekundäres Strömungsmaximum aus.

Geschwindigkeit um den Faktor, durch den sich die Amplitude bei Ludwigshafen gegenüber dem Wert von 10 cm unterscheidet. In der Mehrzahl der von Mühleisen beobachteten Fälle (Mühleisen und Kurth, 1978) treten in Ludwigshafen Amplituden von weniger als 5 cm auf. Die zugehörigen Höchstgeschwindigkeiten liegen daher unter 2,01 cm/s. Die Betrachtung macht deutlich, daß die häufig zu beobachtenden höheren Strömungsbeträge vor allem auch in der See-Enge von Mainau nicht auf die Seiches des Sees zurückzuführen sind. Die Ursache hierfür ist vielmehr in länger anhaltenden winderzeugten Bewegungen zu suchen, die während der warmen Jahreszeit durch Gleitvorgänge über der Unterschicht erheblich verstärkt werden und zur Entwicklung interner Seiches führen.

Zweite Eigenschwingung (35,96 min)

Die Schwingung weist hohe Auslenkungen am östlichen See-Ende auf (Abb. 8). Der östliche Schwingungsknoten liegt auf der Linie Tunau zwischen der Argen-Mündung und Kreßbronn und der Mündung des Alten Rheins, während sich der westliche Knoten bei der Insel Mainau befindet. An der Verteilung der Amplituden im zentralen und westlichen Teil des Sees ist deutlich zu erkennen, daß der mittlere Schwingungsbauch zum westlichen Knoten hin verschoben ist, was auf die geringeren Tiefen in der westlichen Hälfte des Sees zurückzuführen ist und sich bereits an der Position des Knotens in der Grundschwingung zeigte.

Die zweite Eigenschwingung wurde nur durch den Fall vom 11.11.1969 verifiziert, in dem sie vorherrschend vertreten war. Sonst ist die Schwingung in dem Mühleisenschen Beobachtungsmaterial nicht häufig enthalten. Die untergeordnete Bedeutung ist einerseits durch die schwachen Amplituden im mittleren und westlichen Teil des Sees zu erklären. Andererseits ist zu vermuten, daß die Schwingung wegen ihrer auf das östliche See-Ende konzentrierten hohen Auslenkung nur durch besondere Luftdruck- oder Windstörungen stärker angeregt wird, die über dem See selten auftreten.

Wie sich aus dem Zahlenvergleich der Amplituden in Tabelle 4 ergibt, werden die berechneten Werte durch die Messungen relativ gut bestätigt. Eine Ausnahme macht dabei wiederum die Station Hard, an der die beobachtete Amplitude erheblich größer ist. Die Position des westlichen Schwingungsknotens bei der Insel Mainau wird durch die

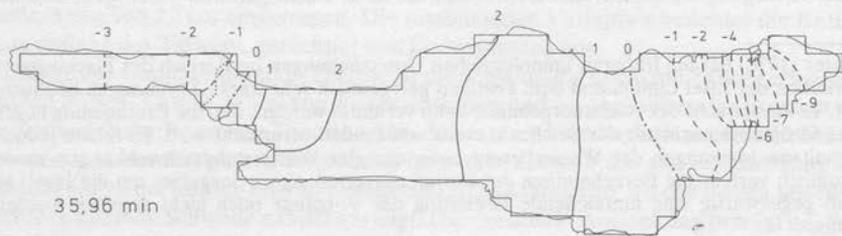


Abb. 8 Amplitudenverteilung der 2. Eigenschwingung. Die punktierte Linie im Mündungsreich des Überlinger Sees gibt die Lage des offenen Randes an, der für die Berechnung der Grundschwingung im Überlinger See nach dem zweidimensionalen Verfahren von Platzman (1972) angenommen wurde (Erläuterung im Text).

verschwindend kleine Amplitude an der gegenüberliegenden Meßstation Unteruhldingen gut belegt.

Die Lage des Knotens in der Mündung des Überlinger Sees ermöglicht einen interessanten Vergleich mit einer von mir 1974 nach der Methode von Platzman (1972) durchgeführten Berechnung der Grundschiwingung dieses Seeteils. Wenn die diabatische Randbedingung $\eta = 0$ entlang der in Abb. 8 eingetragenen punktierten Linie angenommen wird, ergibt sich für die Grundschiwingung nach dem Platzmanschen Verfahren die Periode von 35,33 min (Gitterweite 700 m). Berücksichtigen wir die Verschiebung des angenommenen offenen Randes um etwa 1 km vom westlichen Knoten der 2. Eigenschwiwingung in den Überlinger See hinein, so ist eine geringfügige Verminderung der Schwiwingungsdauer zu erwarten, wie es der Vergleich mit der nach dem Raoschen Verfahren erhaltenen 2. Eigenperiode des Sees von 36,0 min auch zeigt. Die weitgehende Übereinstimmung der theoretischen Ergebnisse bedeutet eine wichtige Bestätigung der Theorie von Rao durch ein über einem quadratischen Gitter operierendes, sich aber in der Berechnungsweise stark unterscheidendes Verfahren.

Die erste Beobachtung der Schwiwingung wurde von Forel (1893) bei der Station Kirchberg aufgenommen, die am mittleren Schwiwingungsbauch sehr günstig für die Messung liegt, weil die erste Eigenschwiwingung hier durch die Nähe des Knotens nur sehr schwache Auslenkungen hat. Forel entnahm den Aufzeichnungen von neun Fällen im Januar 1891 eine mittlere Periode von 39,3 min, die den am 11.11.1969 gemessenen Wert von 37,72 min (Tab. 2) um 4,2 % übertrifft. Dieser größere Unterschied ist höchstwahrscheinlich auf den niedrigen mittleren Wasserstand im Januar zurückzuführen. Es fehlen jedoch simultane Beobachtungen mit vergleichbar hoch auflösenden Registrierungen aus jüngerer Zeit, um die im größten Teil des Sees sehr schwache Schwiwingung in mehreren Fällen ausreichend analysieren zu können. Die Wasserstandsmessungen von Forel wurden im Maßstab 1:1 und mit einem Zeitvorschub von 60 mm/h registriert, während die Mühleisenschen Aufzeichnungen 1:5 untersetzt sind und nur einen Vorschub von 12 mm/h haben.

Da Forel die zweite Eigenschwiwingung im östlichen Teil des Sees nicht untersucht hat und die Schwiwingung an seinen Meßstationen in Konstanz und Bodman wegen der dort geringen Auslenkungen und der Überlagerung durch die stärkere Grundschiwingung nach dem einfachen Verfahren der Sichtungsauswertung nicht feststellbar ist, konnte er die Natur der Schwankungen nicht aufklären. Die von Mühleisen und Kurth (1978) mitgeteilte Periode von 37,5 min und der Nachweis der Schwiwingung nur an den Stationen Lindau und Hard bestätigen die charakteristischen Merkmale bereits auffallend gut.

Aus der Berechnung von Hamblin geht die Amplitudenverteilung nicht so klar hervor, da die Approximation der Fussacher Bucht zu einer verstärkten Mitschiwingung in diesem Gebiet führt. Bei der Normierung auf diese maximale Auslenkung werden die Gegensätze im gesamten übrigen See nur schwach wiedergegeben. Anstelle der beiden Knoten tritt jeweils eine ungleich schnell laufende Drehbewegung der Welle auf. In Längsrichtung des Sees schreitet sie nur langsam voran und ähnelt dadurch einem Schwiwingungsknoten. Die Lage dieser Zonen entspricht den 90°-Phasenlinien in beiden Drehvorgängen (Hamblin und Hollan, 1978, Abb. 4) und reproduziert die Position der Knoten in der Raoschen Berechnung sehr gut. Beide Drehungen sind durch die schlechte zeitliche Auflösung der Beobachtungen und die geringe Anzahl der Meßstationen nicht nachweisbar.

Die Überhöhung der berechneten Amplituden vor der Alpenrheinmündung erklärt

die hohen Auslenkungen am Pegel Hard nur scheinbar. Im numerischen Modell von Hamblin überdeckt nur ein einziges finites Element dieses Gebiet. Hierdurch wird die stark gegliederte Bodenform der Bucht nicht ausreichend erfaßt.

Dritte Eigenschwingung (27,03 min)

Die maximale Schwankung tritt in der Konstanzer Bucht auf, wie die graphische Darstellung der Schwingung in Abb. 9 zeigt. An den See-Enden sind die Auslenkungen ebenfalls stark ausgebildet, wobei diejenige von Bregenz um mehr als 20% des Wertes von Ludwigshafen höher liegt. Die ausgeprägte Mitschwingung in der Konstanzer Bucht entspricht jedoch nicht ganz der Realität, da die Tiefenapproximation durch die Gitterdiskretisierung in diesem Seeteil sehr grob ist. Der westliche Knoten verläuft im Überlinger See auf einer Linie 1 km westlich parallel zur Verbindung Birnau-Litzelstetten, während sich der mittlere Knoten entlang der Querverbindung zwischen Romanshorn und Friedrichshafen-Strandbad ausrichtet. Der östliche Knoten liegt relativ weit zum Ostende hin verschoben auf der Höhe Rohrspitz-Bad Schachen. Aus der Lage der mittleren und äußeren Schwingungsbäuche zueinander ist deutlich zu erkennen, daß sich die Distanz zwischen benachbarten Extremwerten der Schwankungen mit der zu den See-Enden hin abnehmenden Tiefe verkürzt.

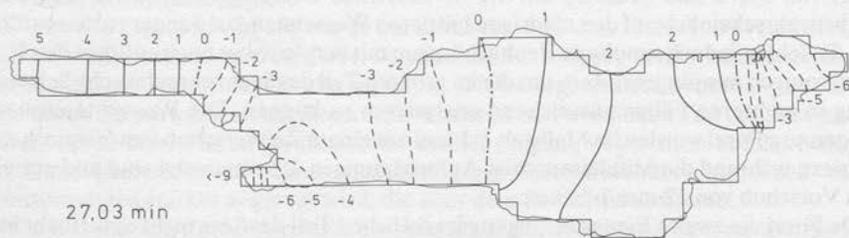


Abb. 9 Amplitudenverteilung der 3. Eigenschwingung.

Zum Vergleich mit der wirklichen Amplitudenverteilung sind in Tabelle 4 die Werte der Fälle vom 20.8.1969 und 11.11.1969 angegeben. Bis auf die Stationen Konstanz-Jakobsbad und Hard, die in der Nähe der schlecht approximierten Randbereiche des Sees liegen, ist eine befriedigende Übereinstimmung mit der Theorie festzustellen. Die analysierten Perioden (Tab. 2) unterscheiden sich in den genannten zwei Fällen von der berechneten in ähnlicher Weise wie bei den ersten beiden Eigenschwingungen, wenn die Korrektur auf eine gleiche mittlere Tiefe überschlägig berücksichtigt wird. Aus der Messung vom 9.11.1969 ergibt sich eine fast übereinstimmende Periode. Jedoch schließt die größere Ungenauigkeit der Analyse von 5,4% eine Abweichung wie in den beiden anderen Beispielen nicht aus.

Aufgrund der wenigen Beobachtungsstationen und infolge eines Analogieschlusses zum Genfer See hat Forel die Schwingung fälschlich als zweite Eigenschwingung gedeutet. Nach der Merianschen Formel, die die Perioden der ersten beiden Schwingungsordnungen für den Genfer See relativ gut wiedergibt, folgt, daß die zweite Schwingung

etwa die Hälfte der Periode der ersten Schwingung haben muß. Dieser Schluß ist jedoch nur für ein rechteckiges Becken erlaubt. Durch den Zufall, daß infolge der Form des Obersees gerade eine Eigenperiode, nämlich die dritte mit 28,1 min, ungefähr die Hälfte derjenigen der Grundschwingung beträgt, ist Forel zu der verkehrten Vorstellung gelangt. Das Beispiel belegt sehr gut, welche Vorsicht bei der Interpretation auf der Basis unvollständigen Datenmaterials und bei unzureichender theoretischer Durchdringung der Erscheinungen geboten ist. Im Fall der alten Beobachtung von Seiches durch Schulthaiss (1549), die im nächsten Abschnitt eingehend behandelt werden, sind einige Angaben ebenfalls etwas unsicher. Hierdurch sind alternative Erklärungen nicht ausgeschlossen, die eine gesonderte Betrachtung erfordern. Die kurze Beschreibung der dreiknötigen Schwingung durch Mühleisen und Kurth (1978) stimmt qualitativ gut mit der Rechnung überein. Infolge der Sichtauswertung wird auf das Fehlen der Schwankungen in den Pegelregistrierungen von Friedrichshafen und Romanshorn hingewiesen, was auf die Nähe des mittleren Knotens wie in den beiden hier genauer analysierten Fällen (Tab. 4) hindeutet.

Die von Hamblin berechnete Amplitudenverteilung (Hamblin und Hollan, 1978, Abb. 5) deckt sich in großen Zügen mit dem theoretischen Ergebnis von Rao. Die Positionen der Knoten sind unverändert. An den See-Enden unterscheiden sich die Amplituden von den Raoschen Angaben. Die Schwankung bei Bregenz beträgt nach Hamblin etwa 20% weniger als der Wert bei Ludwigshafen. Aus den Beobachtungen bei Lindau (Tab. 4) ist jedoch zu schließen, daß die Berechnung von Rao richtig ist. Die Differenz rührt möglicherweise von der in der Hamblinschen Lösung auftretenden Mitschwingung in der Bucht von Bad Schachen nordwestlich von Lindau her. Aufgrund der groben Approximation der Tiefenverteilung in dieser Bucht durch zwei finite Elemente entsprechen die hohen Auslenkungen an dieser Stelle höchstwahrscheinlich nicht der Realität.

Besonders hervorzuheben ist der Unterschied der beiden theoretischen Ergebnisse in der Bucht von Konstanz. In der von Hamblin verwendeten Approximation der Tiefenverteilung ist die Bodenkonfiguration dieses Seeteils genauer berücksichtigt worden, was zu weniger hohen Auslenkungen in diesem Bereich führt, wie es bereits bei der Beschreibung der Raoschen Lösung vermutet wurde. Die bei Konstanz-Staad und Konstanz-Jakobsbad beobachteten Amplituden fügen sich in die von Hamblin ermittelte Verteilung vor Konstanz erheblich besser ein. Dieses Ergebnis belegt, daß eine ausreichend feine Diskretisierung der Variablen in Uferausbuchtungen notwendig ist, um Mitschwingungseffekte korrekt berechnen zu können.

Vierte Eigenschwingung (19,84 min)

Infolge der starken Mitschwingung in der Konstanzer Bucht kommt die Struktur der Amplitudenverteilung in der gewählten Darstellungsform in Abb. 10 nur schwach zum Ausdruck. Die Form der Schwingung wird außerhalb der Konstanzer Bucht und der Bucht zwischen Rheinspitz und Rohrspitz nur durch die vier Knoten und die Linien gleicher Amplitudenwerte im Betrag von 10% der Maximalauslenkung modelliert. Die vier Knoten liegen, in der Reihenfolge von Westen nach Osten betrachtet, auf der Verbindung Klauthorn-Überlingen, Hagnau-Altnau, Arbon-Langenargen sowie Lindau-Alpenrheinmündung. In der Lage der erkennbaren Schwingungsbäuche im middle-

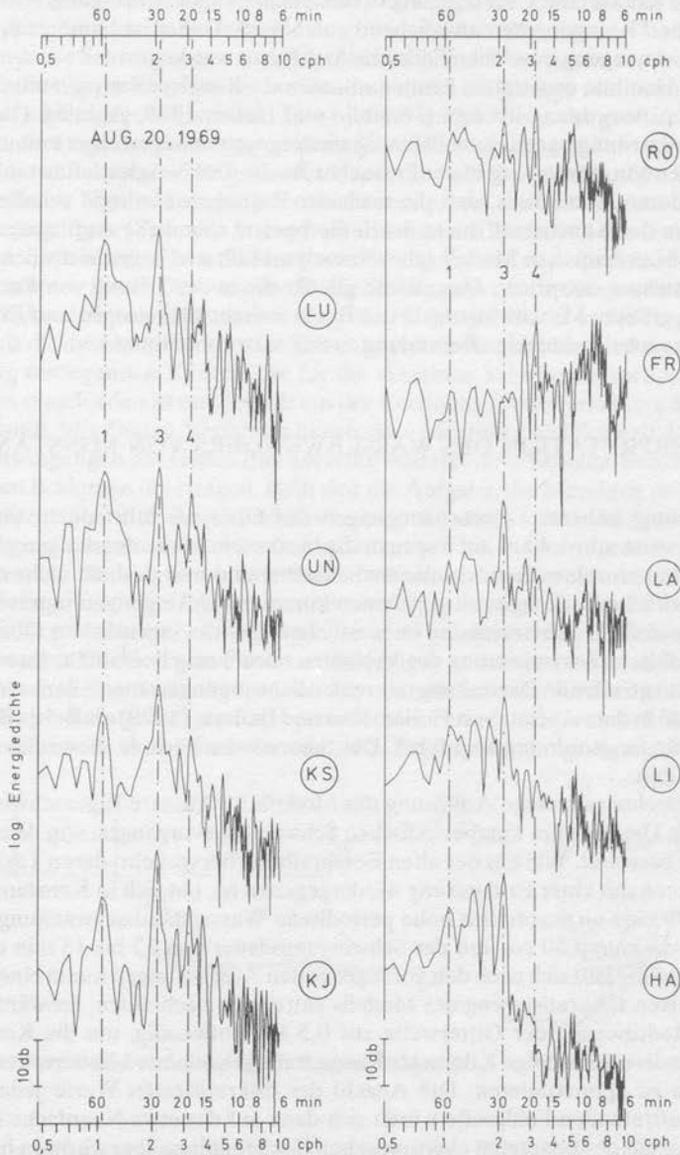


Abb. 11 *Energiespektren der Wasserstandsschwankungen am 20. 8. 1969, aufgenommen an neun Pegeln im Obersee. Die Energiebeiträge und Perioden der 1., 3. und 4. Eigenschwingung sind durch vertikale Linien hervorgehoben (Erläuterungen im Text). Die Buchstaben neben jedem Spektrum kennzeichnen die Meßstelle gemäß der Kodierung in Tab. 1.*

det haben, ist jedoch eine Überlagerung verschiedener Eigenschwingungen nur selten in die einzelnen Komponenten ausreichend aufzulösen. Daher ist es möglich, daß die vierte Eigenschwingung in solchen Fällen nicht erkannt wurde.

In der von Hamblin ermittelten Lösung stimmen die Knoten relativ gut mit der oben beschriebenen Anordnung überein (Hamblin und Hollan 1978, Abb. 6). Die übrige Amplitudenverteilung ist sehr unvollständig wiedergegeben wegen einer erneut auftretenden starken Mitschwingung in der Fussacher Bucht. Der Vergleich führt nur zu der einzigen weiteren Erkenntnis, daß die nach der Raoschen Methode erhaltene Mitschwingung in der Konstanzer Bucht durch die bessere räumliche Auflösung des Gebiets in dem Hamblinschen Modell sehr schwach ausfällt und somit nicht den natürlichen Verhältnissen entspricht. Das gleiche gilt für die in der Lösung von Rao auftretende zweite größere Mitschwingung in der Bucht zwischen Rheinspitz und Rohrspitz, die durch die grobe rechteckige Berandung zu ungenau approximiert ist.

INTERPRETATION DES WASSERWUNDERS VON KONSTANZ

Die Berechnung höherer Eigenschwingungen des Obersees führt durch die relativ große Gitterweite von 1,4 km auf Formen, die in starkem Maße durch die rechteckige Approximation einzelner Randabschnitte bestimmt sind und deshalb nicht mehr die durch die wirkliche Beckengestalt gegebenen kürzeren Schwingungen repräsentieren. Lediglich die erste Querschwingung im westlichen Teil des eigentlichen Obersees ist von der gewählten Diskretisierung der Variablen noch wenig beeinflusst. Ihre Berechnung kann als zutreffende Darstellung der realen Schwingungen angesehen werden und wurde deshalb in dem Aufsatz von Hollan, Rao und Bäuerle (1979) als Beispiel für eine höhere Schwingungsordnung angeführt. Die theoretische Periode dieser Schwingung beträgt 8,14 min.

Die zu schlechte räumliche Auflösung des Modells für kürzere Eigenschwingungen erschwert die Deutung des kurzperiodischen Schwingungsvorganges, von dem Schulthaiss (1549) berichtet. Wie aus der alten Beschreibung hervorgeht, deren Text im Anhang zusammen mit einer Erläuterung wiedergegeben ist, hat sich in Konstanz am 23. Februar 1549 eine ungewöhnlich hohe periodische Wasserstandsschwankung mit der Amplitude von knapp 30 cm und der Schwingungsdauer von 12 bis 15 min ereignet. Diese Schwingung läßt sich nach den vorangehenden Ausführungen nur in einer erheblich verfeinerten Diskretisierung des Modells zutreffend nachbilden. Es wäre mindestens eine Reduzierung der Gitterweite auf 0,5 km notwendig, um die Konstanzer Bucht und andere auf wenige Kilometer Länge stark gekrümmte Uferstrecken ausreichend genau zu approximieren. Die Anzahl der diskretisierten Werte jeder in der Rechnung auftretenden Feldgröße würde sich dann auf das etwa Neunfache steigern, was die Kapazität der benutzten elektronischen Rechenanlage überschritten hätte.

Der Umstand, daß die Schwingung in der Konstanzer Bucht beobachtet wurde, in der sich bei den Rechnungen für die dritte und vierte Längsschwingung des Obersees Resonanzerscheinungen gezeigt haben, führt auf eine einfache Lösungsmöglichkeit, die am Beispiel des Michigan-Sees von Rao, Mortimer und Schwab (1976) erfolgreich angewendet wurde. Wenn die Gestalt eines Sees größere Buchten aufweist, so bilden die Eigenschwingungen dieser durch feste Berandungen mehr oder weniger stark abge-

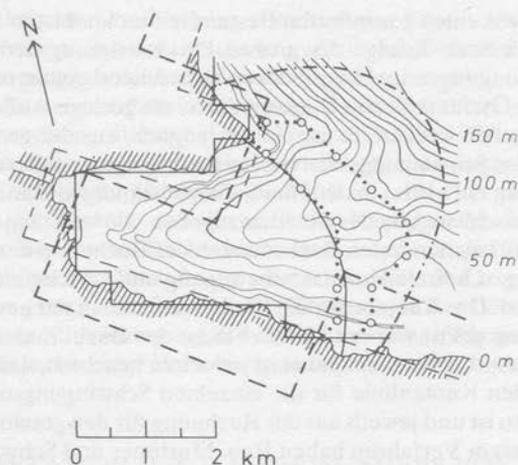


Abb. 13 Tiefenkarte der Konstanzer Bucht aufgrund der Vermessung von Zeppelin (1893). Mit ausgezogener bzw. strichpunktierter Linie ist der Verlauf des offenen Randes für die Grundschwingung der Bucht eingetragen, wie er aus dem Verhalten der Eigenschwingungen des Obersees im Spektralbereich der ersten Resonanz der Bucht im Falle des 1,4 km-Gitters bzw. des 2,0-km-Gitters folgt. Die für zwei Berechnungen der Grundschwingung angenommenen verschiedenen Lagen des offenen Randes sind punktiert eingezeichnet. Offene Kreise geben die Orte auf dem Rand an, an denen entsprechend der diabatischen Randbedingung in der Rechnung $\eta = 0$ gesetzt wird (s. auch Abb. 14 und Erläuterungen im Text).

Grundschwingung in der Konstanzer Bucht bestimmt. Mit dem Knoten am Eingang der Bucht ist die Mündung für die Grundschwingung bereits in guter Näherung festgelegt, und es kann eine verbesserte Berechnung dieser Schwingung vorgenommen werden.

Zu diesem Zweck wird die Tiefenverteilung der Bucht mit einer Gitterweite von 0,5 km so diskretisiert, daß die natürliche feste Begrenzung und die gefundene Knotenlinie möglichst gut durch den Rand von Gitterelementen approximiert werden (Abb. 13 und 14). Die Randwerte am Ufer haben dabei die Bedeutung von normal zum Rand gerichteten Transportkomponenten, die auf Null gesetzt werden und entlang der Mündung die von Amplituden, die entsprechend der Knotenbedingung verschwinden. Wegen seines geringen Querschnittes bleibt der Ausfluß des Rheins am inneren Ende der Bucht unberücksichtigt. Das Ufer wird bei Konstanz als abgeschlossen betrachtet.

Die nach dem Rechenverfahren von Rao erhaltene Lösung ist in Abb. 15 wiedergegeben. Zum inneren Teil der Bucht hin steigen die Amplituden monoton an und erreichen vor dem geschlossenen Rheinausfluß das Maximum. Die Schwingungsdauer beträgt 12,80 min und fällt in den von Schulthaiss angegebenen Periodenbereich von 12 bis 15 min. Aus diesem Ergebnis ist zu schließen, daß das Wasserwunder von Konstanz entweder als Resonanz der Grundschwingung in der Konstanzer Bucht mit einer in der Periode nur geringfügig differierenden höheren Eigenschwingung des gesamten Obersees oder als die direkt von meteorologischen Kräften angeregte Grundschwingung der Bucht zu verstehen ist.

Zur Absicherung des Sachverhalts wurde eine zweite Berechnung durchgeführt, bei

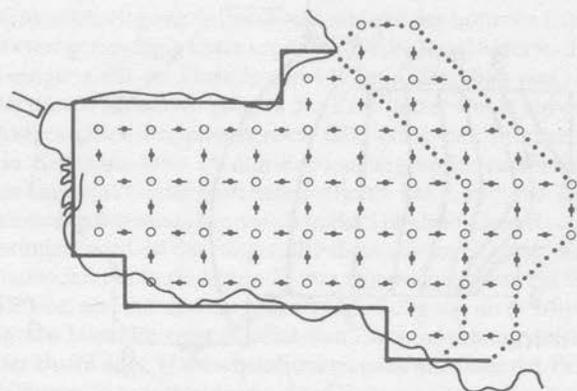


Abb. 14 Diskretisierung der Tiefenverteilung der Konstanzer Bucht und der hydrodynamischen Variablen durch ein 0,5-km-Gitter mit Berücksichtigung zweier verschiedener Lagen der Buchtmündung für die Grundschiwingung der Bucht (Erläuterung im Text).

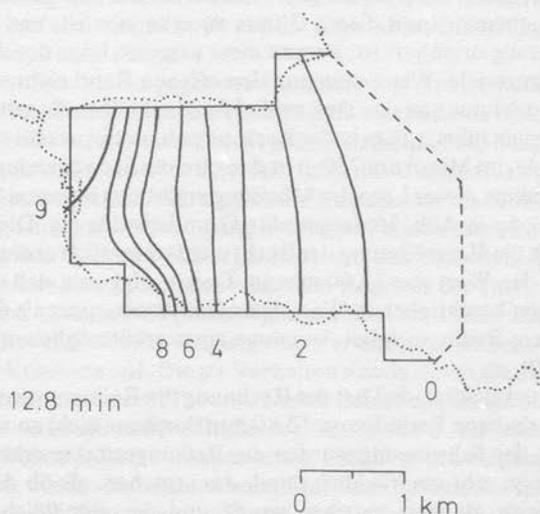


Abb. 15 Amplitudenverteilung der Grundschiwingung in der Konstanzer Bucht für den Fall der inneren Buchtmündung (s. Abb. 13 und 14).

der eine mögliche andere Lage des offenen Randes am breiten Ausgang der Bucht angenommen wurde. Als Orientierung diente dazu die Knotenlinie, die in entsprechender Weise mit Hilfe der niedrigen Eigenschwingungen aus der Rechnung mit der größeren Gitterweite von 2 km festgelegt wurde. Die erhaltene Mündungsbegrenzung ist in die Tiefenkarte der Konstanzer Bucht in Abb. 13 mit eingetragen und zeigt einen weiter in das Hauptbecken hineinreichenden Verlauf. Dadurch daß die Modellierung der Bucht

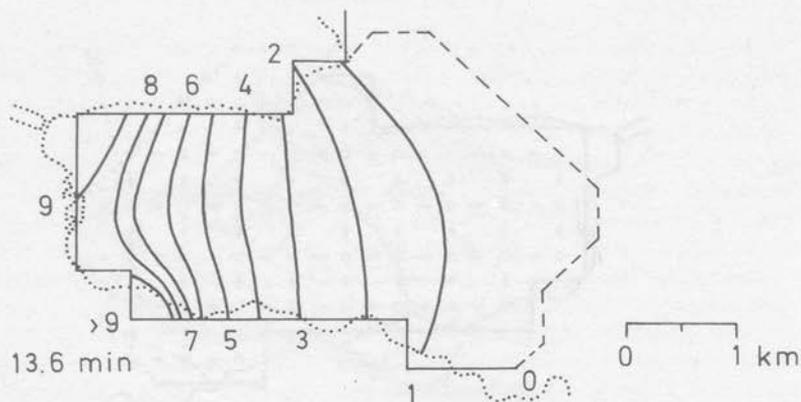


Abb. 16 Amplitudenverteilung der Grundschiwingung in der Konstanzer Bucht für den Fall der äußeren Buchtöffnung (s. Abb. 13 und 14).

durch die 2 km weiten Gitterquadrate sehr schlecht ausfällt, was an dem im Kartenausschnitt wiedergegebenen Rand dieses Gitters zu erkennen ist, und die Mündung zu stark in Querrichtung orientiert ist, kommt diese extreme Lage des die Bucht abgrenzenden Knotens zustande. Wenn man nun den offenen Rand nicht so weit ausgreifen läßt, sondern in Anlehnung an das Tiefenrelief der Bucht über die seitlichen Aufragungen am Buchteingang führt, wie es in der Karte angedeutet ist, so entsteht eine physikalisch noch plausible, im Mittel um 750 m in den offenen See vorverlegte Begrenzung.

Unter der Annahme dieser Lage der Mündung ergibt sich bei sonst gleicher Diskretisierung der Bucht die in Abb. 16 dargestellte Grundschiwingung. Die Amplitudenverteilung wird durch die Vergrößerung der Bucht nicht wesentlich verändert. Die Periode steigt jedoch auf den Wert von 13,60 min an. Damit zeigt sich, daß die Interpretation der von Schulthaiss beschriebenen Wasserstandsschwankungen als Grundschiwingungen der Konstanzer Bucht auch bei Annahme einer größtmöglichen Ausdehnung der Bucht noch zutrifft.

Wenn man berücksichtigt, daß bei der Rechnung die Reibung vernachlässigt wurde, so ist die zuerst erhaltene Periode von 12,80 min durchaus nicht zu niedrig. Durch die starke Anregung der Schwingung werden die Reibungseffekte erheblich vergrößert, worüber Schulthaiss sehr eindrücklich durch das „ruschen, als ob das gwoll von dem wind (welcher doch nit was) getriben wurd“ und das allmähliche Abklingen der Schwingungen berichtet. Die wirkliche Periode wird durch die Reibung einen spürbar höheren Wert als den berechneten annehmen, was im Falle der kürzeren Periode zu einer besseren Erklärung der Schätzung von Schulthaiss führt, daß sich die Schwankungen etwa vier- bis fünfmal in einer Stunde wiederholt hätten. Dafür spricht auch, daß die Abgrenzung der Bucht durch die zuerst berechnete Knotenlinie theoretisch besser gesichert ist.

In dieser Betrachtung ist nicht berücksichtigt, daß die Schwingung in der Konstanzer Bucht in Zusammenhang mit einer Eigenschwingung im übrigen Teil des Obersees stehen muß, wenn die Anregung nicht direkt bei Konstanz stattgefunden hat. Die Schwankungen in der Bucht bilden sich dann als resonante Mitschwingungen aus, wenn sich die

Periode der Grundschiwingung in der Bucht und die der höheren Eigenschwiwingung des gesamten Sees nur geringfügig unterscheiden. Ein Beispiel lieferte die von Hamblin berechnete Schwiwingung mit der Periode von 14,3 min (Hamblin und Hollan, 1978, Abb. 7), die eine verstärkte Mitschiwingung in der Konstanzer Bucht aufweist und in den von Schulthaiss festgestellten Periodenbereich fällt. Nach den Beobachtungen von Forel (1893) tritt in Konstanz eine 15-min-Schiwingung vorherrschend auf, was mit dem Hamblinschen Ergebnis relativ gut übereinstimmt. Da jedoch die Tiefenverteilung des Sees für die kürzeren Schwiwingungen auch in der Hamblinschen Rechnung nicht befriedigend approximiert wird, ist das mitgeteilte theoretische Ergebnis nur näherungsweise richtig. Der beobachteten Periode von 15 min entspricht zudem ein Wert von 4 Schwiwingungen pro Stunde, was mit den Angaben von Schulthaiss nicht voll in Deckung ist.

Die Lösung von Hamblin zeigt deutlich den Zusammenhang auf, in dem die Grundschiwingung der Bucht aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer der Periode nach eng benachbarten höheren Eigenschwiwingung des Obersees gestanden hat. Der Anregungsmechanismus wäre dann in der Weise vorstellbar, daß diese Eigenschwiwingung durch atmosphärische Störungen über dem Obersee – Luftdruckschwankungen oder lokale starke Winde – erzeugt wurde und daß das Wasser in der Bucht vor Konstanz durch die geometrische Form der Tiefenverteilung in eine resonante Mitschiwingung versetzt wurde. Eine Deutung des Wasserwunders in diesem Sinne hat bereits Keller (1953) vorgeschlagen, wenn auch der Hinweis auf die Konstanzer Bucht als das mögliche Gebiet der Kooscillation noch fehlte.

Obwohl die von Schulthaiss gegebene Beschreibung Anhaltspunkte dafür enthält, daß mit den einzelnen Schwankungen, die im Laufe einer Stunde eintreten, jeweils eine volle Periode gemeint ist, so ist doch nicht ganz auszuschließen, daß es halbe Perioden gewesen sein könnten, also das An- bzw. Abflauen des Wassers für sich gezählt worden ist. Nach dieser Deutung würde sich die Schwiwingungsdauer zwischen 24 und 30 min bewegen. Als einzige mögliche Schwiwingung in diesem Periodenbereich kommt die dritte Eigenschwiwingung des Obersees in Frage. Nach der theoretischen Amplitudenverteilung in Abb. 9 und insbesondere auch nach dem Ergebnis der Hamblinschen Berechnung (Hamblin und Hollan, 1978, Abb. 4), in der die Konstanzer Bucht besser approximiert wurde, tritt bei dieser Schwiwingung eine Verstärkung der Schwankungen in dem Seeabschnitt vor Konstanz auf. Dieses Verhalten wurde durch die Analyse von Beobachtungsergebnissen verifiziert (Tab. 4). Damit liefert die dreiknötige Längsschiwingung des Obersees eine alternative Erklärung für die von Schulthaiss mitgeteilten Beobachtungen. Dabei ist jedoch vorauszusetzen, daß diese Schwiwingung besonders stark angeregt sein muß, um die berichteten hohen vertikalen Auslenkungen in Konstanz zu erreichen. Da über den Schwiwingungsfall von 1549 keine Beobachtungen von anderen Orten am Seeufer bekannt sind und vergleichbare Ereignisse in neuerer Zeit, wenn sie aufgetreten sind, nur an einer einzelnen Meßstelle aufgezeichnet wurden, ist eine weitergehende Erklärung der Erscheinung nur bedingt möglich.

Dies betrifft auch den jüngsten Fall hoher Seiches in Konstanz, der sich am 29. und 30.8.1977 ereignete und über den in der Tagespresse (Südkurier vom 30.8. und 3.9.1977) berichtet wurde³. Aus der Registrierung des Konstanzer Pegels (Landrats-

3 Die Unterrichtung über das Schwiwingungsereignis verdanke ich Herrn DR. ROLAND SCHRÖDER, Institut für Seeforschung und Fischereiwesen der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, Außenstelle Insel Reichenau.

amt Konstanz, 1977) können die Perioden der beteiligten Schwingungen nur in größter Schätzung entnommen werden, weil der Zeitvorschub des Schreibers zur Messung des mittleren Wasserstandes nur 2 mm/h beträgt. Es scheint sich bei den vorherrschenden Schwankungen um solche mit einer Periode von etwa 25 min gehandelt zu haben, was auf die dritte Eigenschwingung des Obersees hindeutet. Die Schwingungen erreichten nur eine maximale Amplitude (halbe Wellenhöhe) von 12,5 cm und sind deshalb mit denjenigen, die Schulthaiss beobachtet hat, nicht zu vergleichen, wengleich die Periode für die zweite Variante der Deutung des Wasserwunders von Konstanz spricht. Die Höhe der Amplituden von 1549 und die größere Wahrscheinlichkeit, daß bei der Zeitangabe in dem alten Bericht volle Schwingungen gezählt wurden, legen die Deutung nahe, daß 1549 eine Eigenschwingung des Obersees aufgetreten ist, die zu einer Resonanz der Grundschwingung in der Konstanzer Bucht geführt hat. Diese Erklärung wird auch durch hochgenaue Wasserstandsmessungen gestützt, die vom Eidgenössischen Amt für Wasserwirtschaft in Kreuzlingen vom 10.11. bis 18.12.1972 aufgenommen wurden. In den Spektren von 11 Teilstücken der Meßreihe (Hollan, Rao und Bäuerle, 1979) ist in 8 Fällen eine stärkere Energiekonzentration im Periodenbereich zwischen 12 und 15 min festzustellen, was belegt, daß die Grundschwingung der Bucht häufig, wenn auch in kleineren Ausmaßen, angeregt wird.

ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSBETRACHTUNG

Die vorangegangene Untersuchung hat gezeigt, daß die Seiches des Bodensees mit Hilfe zweidimensionaler hydrodynamischer Modellrechnungen umfassend beschrieben werden können. Durch das Modell von Rao und Schwab (1976), für das eine quadratische Diskretisierung der Figur des Obersees mit einer Gitterweite von 1,4 km zugrunde gelegt wurde, konnten die ersten vier Längsschwingungen des Obersees in befriedigender Übereinstimmung mit Beobachtungsergebnissen berechnet werden (Abb. 5 und 8 bis 10).

In einer speziellen Anwendung des Berechnungsverfahrens auf die Konstanzer Bucht wurde festgestellt, daß die als „Wasserwunder von Konstanz“ bezeichneten hohen Schwingungen, die am 23.2.1549 aufgetreten sind und von dem Chronisten Christoph Schulthaiss (1549) beschrieben wurden, höchstwahrscheinlich durch eine resonante Mitschwingung des Wassers in der Konstanzer Bucht mit einer der Periode nach eng benachbarten höheren Eigenschwingung des Obersees verursacht worden sind. Ein endgültiger Beweis könnte erst durch hinreichende Messungen eines ähnlichen Ereignisses oder die genaue Kenntnis der möglichen Anregungsmechanismen der Seiches im Bodensee geführt werden. Letzteres ist in der Untersuchung von Hamblin und Hollan (1978) auf der Basis vorhandenen Beobachtungsmaterials (Mühleisen und Kurth, 1978) behandelt worden und hat gezeigt, daß relativ großräumige atmosphärische Störungen in Form von Luftdruckschwankungen und Starkwindfeldern als Ursachen anzusehen sind. Nach diesem Ergebnis wäre es zwar nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich, daß die hohen Wasserstandsschwankungen in Konstanz 1549 durch eine direkte Anregung der Grundschwingung in der Konstanzer Bucht von der Atmosphäre her zustande gekommen sind. Dagegen spricht auch die Mitteilung von Schulthaiss, daß keine starke Windeinwirkung auf den See bei Konstanz zu beobachten war. Demgegenüber ist die zuerst genannte Auffassung, daß die Schwankungen indirekt durch eine Mit-

schwungung mit einer Eigenschwingung des gesamten Obersees erzeugt wurden, naheliegender, weil die möglichen Anregungskräfte durchschnittlich eine größere räumliche Ausdehnung haben und in verschiedener Entfernung von Konstanz wirksam werden können.

Abschließend sei noch auf die praktische Bedeutung der durchgeführten Untersuchungen hingewiesen. Anhand der Beobachtungsergebnisse von Mühleisen und Kurth wurde festgestellt, daß in den meisten von 96 untersuchten Fällen der ersten Längsschwingung die maximale Amplitude 5 cm nicht übersteigt und daß nur ein Fall mit einer maximalen Auslenkung von 20 cm beobachtet wurde. Der zugrundeliegende Beobachtungszeitraum ist jedoch zu kurz, um eine zuverlässige Angabe über die maximal möglichen Amplituden zu erhalten, wie sich an dem einen Beispiel von Schulthaiss erweist. Für die Zwecke der Wasserwirtschaft ist eine Information darüber von großer Wichtigkeit, da die mittlere jährliche Wasserstandsschwankung des Sees mit 1,5 m sehr hoch ist (Kiefer, 1965) und im Falle hoher Wasserstände eine Überlagerung stärkerer Seiches zu Beschädigungen von Bauten und bewirtschafteten Flächen an flachen Uferabschnitten führen kann. Aus diesem Grunde ist für die Anwendung eine Kenntnis über die größten möglichen Amplituden der Schwingungen und die relative Verteilung der Schwankungen entlang dem Ufer notwendig. Mit der vorliegenden Untersuchung wird hierzu ein wesentlicher Beitrag geleistet.

Für die Abschrift und einige Erklärungen des historischen Textes von Schulthaiss, was auf Vermittlung von Herrn Dr. H. Lehn, Konstanz, zustande kam, danke ich an dieser Stelle dem Direktor des Stadtarchivs Konstanz, Herrn Dr. H. Maurer. Die historische Karte von Konstanz, die zur Erläuterung des Textes im Anhang verwendet wird, hat ebenfalls Herr Dr. H. Maurer aus dem Bestand des Archivs für den Abdruck zur Verfügung gestellt. Die Berechnungen der Seiches des Obersees habe ich anlässlich eines Arbeitsbesuches im Great Lakes Environmental Research Laboratory der NOAA⁴ in Ann Arbor, Michigan (U.S.A.), bei Herrn Dr. D. B. Rao zusammen mit Herrn Dr. D. Schwab im November 1975 ausgeführt, was auf eine Empfehlung von Herrn Prof. C. H. Mortimer, Milwaukee, (U.S.A.), hin ermöglicht wurde.

Die Verifikation der Rechnungen war nur auf der Grundlage des umfangreichen Beobachtungsmaterials über die Seiches des Bodensees realisierbar, das Herr Prof. R. Mühleisen beim Astronomischen Institut der Universität Tübingen in einem mehrjährigen Untersuchungsprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgenommen hat. Für die Bereitstellung der Meßergebnisse und die großzügige Hilfe bei den Auswertungsarbeiten, soweit sie in der Außenstelle Weissenau des Astronomischen Instituts der Universität Tübingen vorgenommen wurden, bin ich Herrn Prof. Mühleisen zu besonderem Dank verpflichtet.

Die zur Analyse ausgewählten Schwingungsfälle wurden auf der Dietz-Rechenanlage des Instituts für Wasser- und Abfallwirtschaft in der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg in Karlsruhe digitalisiert. Für diese Aufbereitung der Daten hat Herr Günther Hofmann, Technischer Angestellter in der Referatsgruppe Hydrologie des Instituts, ein besonderes Rechenprogramm geschrieben und durch die zuvorkommende Organisation der Umsetzungsarbeiten eine zügige Bereitstellung der Meßreihen für die Analyserechnungen ermöglicht. Letztere verdanke ich Herrn

4 National Oceanic Atmospheric Administration der U.S.A.

Dipl.-Ozeanogr. Erich Bäuerle aus dem Institut für Meereskunde an der Universität Kiel. Er hat die Berechnungen der Periodenanalyse nach einem Programm des Instituts für Meereskunde auf der elektronischen Rechenanlage der Universität Kiel ausgeführt.

ANHANG

Der von Christoph Schulthaiss (1549) verfaßte Bericht über das Wasserwunder von Konstanz im Jahre 1549 lautet:

Wunder anloffen des wassers.

Uff disen tag, was Sant Mathyß abend⁵, morgens fröh, ist der see an und abgeloffen, wol einer elen⁶ hoch, der gestalt, so der see angeloffen, so ist er in der wette⁷ schier bis zu der Spittals Ekg⁸ heruff gangen; so er abgeloffen, ist er schier by der stegen an der Vischprugk⁹ erwunden, und so er so klain worden, so ist er bald mit ainem ruschen, als ob das gwoill von dem wind (welcher doch nit was) getriben würd, wider angeloffen. Und sölchs ist etwa in ainer stund vier oder fünf mal geschehen (wie ich selbst gesehen hab). Das hat also bis nach mittag gewert, aber je speter es worden, je minder er an-¹⁰ und abgeloffen ist. Glicher gestalt ist auch im Rheyn hinab geschehen. Es habend ettlich Parader¹¹ ire rüschen¹² im Rheyn wellen büren oder hoben, die habend befunden, daß der Rheyn uffwärts dis tags gegen der statt und Rheynprugk¹³ geloffen, wie er sunst hinab loufft. Ist ouch dis tags an und abgeloffen zu glich wie der see oben by dem Dam¹⁴ und Vischprugk⁹. Das hat menigklich ain gross verwunderung gehabt, den niemant gewesen, der ie gehört hab, das der gleichen vor mer hie geschehen syge.

5 23. Februar 1549.

6 Nach Jänichen (1968) war in Konstanz 1534 die kurze Elle gebräuchlich. Dieses Längenmaß errechnet sich aus der von Jänichen mitgeteilten Relation:

$$1 \text{ Rute} = 6 \text{ Ellen minus } 1 \text{ Zoll}$$

mit 1 Rute = 3,5141 m und 1 Zoll = 2,54 cm zu 0,5899 m bzw. zu 0,5907 m mit dem bis 1877 gebräuchlichen badischen Zoll von 3 cm.

7 Möglicherweise handelt es sich um eine flache Stelle am Ufer nahe dem Heilig-Geist-Spital, die als Pferdetränke genutzt wurde (Auslegung nach W. Klienath (1951): Orts- und Flurnamen in Württemberg, persönl. Mitt. von Dr. H. Mauerer, Stadtarchiv Konstanz).

8 Wahrscheinlich Nordecke des Heilig-Geist-Spitals am Fischmarkt (s. Karte, Abb. 17).

9 Anlegebrücke für Fischerboote (s. Karte, Abb. 17).

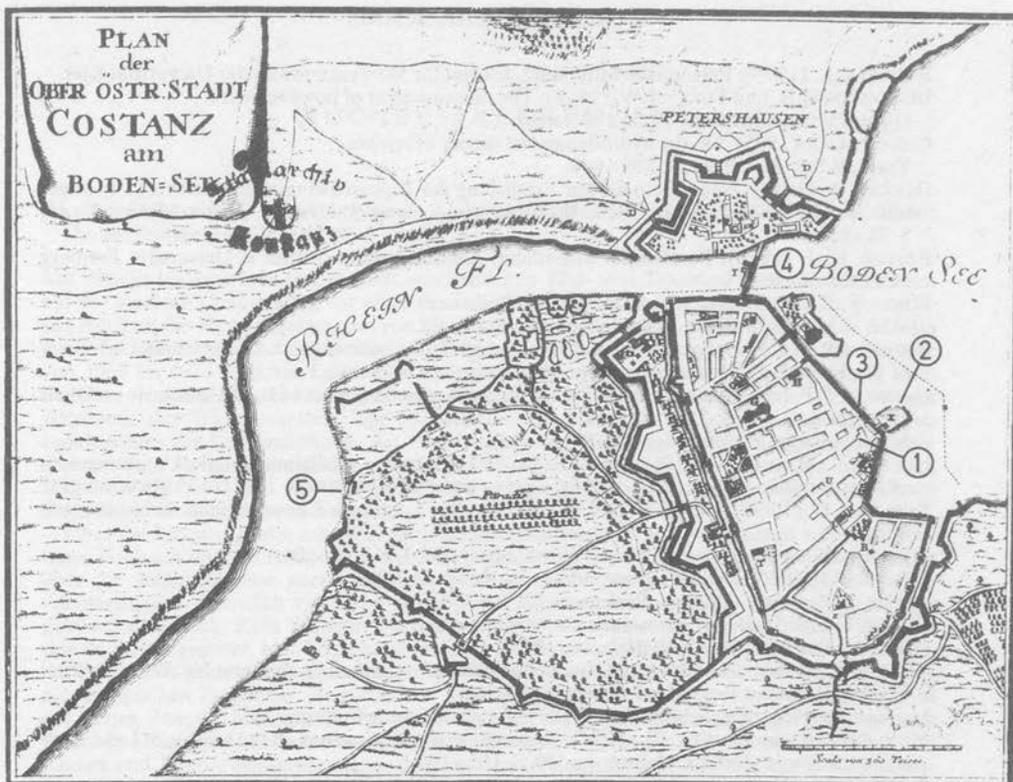
10 Von späterer Hand neben durchstrichenem, unleserlichem Wort nachgetragen.

11 Parader Fischer, Einwohner des alten Konstanzer Vorortes Paradis, etwa 2 km rheinabwärts gelegen (s. Karte, Abb. 17).

12 Reusen.

13 Rheinbrücke (s. Karte, Abb. 17).

14 Hafendamm, zugleich Umschlagplatz (s. Karte, Abb. 17).



0 0,2 0,4 0,6 0,8 1 km

Abb. 17 Konstanz und Umgebung um 1700 (Wiedergabe mit Genehmigung des Stadtarchivs der Stadt Konstanz). Die Lage der in dem Bericht von Schulthaiss (1549) genannten Orte ist durch Ziffern gekennzeichnet.

- 1: Heilig-Geist-Spital am Fischmarkt,
- 2: Hafendamm und Umschlagplatz,
- 3: Anlegebrücke für Fischerboote (in dieser Karte nicht mehr eingezeichnet),
- 4: Rheinbrücke,
- 5: Lage des früheren Konstanzer Vorortes Paradis.

Der Maßstab wurde entsprechend der Beziehung 1 toise = 1,949 m umgerechnet.

LITERATURVERZEICHNIS

- BÄUERLE, E. (1978): Persönliche Mitteilung, Institut für Meereskunde an der Universität Kiel.
- BLACKMAN, R.B. und TUKEY, J.W. (1958): The measurement of power spectra. Dover Publications, New York, 190 Seiten.
- CHRYSAL, G. (1905): On the hydrodynamical theory of seiches. Trans. R.Soc. Edinb. **41**, S. 599–649.
- DEFANT, A. (1918): Neue Methode zur Ermittlung der Eigenschwingungen (Seiches) von abgeschlossenen Wassermassen (Seen, Buchten, usw.). Ann. d. Hydr. u. Marit. Meteorol., **46**, S. 78–85.
- ELSTER, H.-J. (1976): Persönliche Mitteilung, Limnologisches Institut d. Universität Freiburg i. Br., Konstanz.
- FOREL, F. A. (1893): Die Schwankungen des Bodensees. Schr. d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees, **22**, S. 49–77.
- HAMBLIN, P. F. (1972): Some free oscillations of a rotating natural basin. Dissertation, University of Washington, Dept. Oceanography, Seattle, U.S.A., 97 Seiten.
- HAMBLIN, P. F. und HOLLAN, E. (1978): On the gravitational seiches of Lake Constance and their generation. Schweiz. Zschr. f. Hydrologie, **40**, S. 119–154.
- HOLLAN, E., RAO, D.B. und BÄUERLE, E. (1979): Free surface oscillations in Lake Constance with an interpretation of the „Wonder of the rising water at Konstanz in 1549 (in Vorbereitung)“.
- JÄNICHEN, H. (1968): Wirtschaft und Verkehr. In: Der Landkreis Konstanz, amtll. Kreisbeschreibung. Hg. Staatl. Archivverwaltg. Baden-Württemberg, Bd. I, S. 361–404.
- KELLER, A. (1953): Das »Wasserwunder« von Konstanz 1549. Schr. d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees **72**, S. 173–179.
- KIEFER, F. (1965): Die Wasserstände des Bodensees seit 1871. Schr. d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees **83**, S. 1–31.
- KRAUSS, W. (1966): Methoden und Ergebnisse der Theoretischen Ozeanographie, Bd. II, Interne Wellen. Gebrüder Bornträger, Berlin, 248 Seiten.
- Landratsamt Konstanz, Schiffsabteilung (1977): Persönliche Mitteilung.
- MÜHLEISEN, R. und KURTH, W. (1978): Experimental investigations on the seiches of Lake Constance. Schweiz. Zschr. f. Hydrologie, **40**, S. 155–168.
- PLATZMAN, G.W. (1972): Two-dimensional free oscillations in natural basins. J. Phys. Oceanogr. **2**, S. 117–138.
- PLATZMAN, G.W. und RAO, D.B. (1964): The free oscillations of Lake Erie. Studies on Oceanography, University of Tokyo Press, S. 359–382.
- RAO, D.B. und SCHWAB, D.J. (1976): Two-dimensional normal modes in arbitrary enclosed basins on a rotating earth: application to Lakes Ontario and Superior. Phil. Trans. R. Soc. Lond. A. **281**, S. 63–96.
- RAO, D.B., MORTIMER, C.H. und SCHWAB, D.J. (1976): Surface normal modes of Lake Michigan: calculations compared with spectra of observed water level fluctuations. J. Phys. Oceanogr. **6**, S. 575–588.
- ROSSBY, C.G. (1937): On the mutual adjustment of pressure and velocity distributions in certain simple current systems. J. Mar. Res. **1**, S. 15–28 und S. 239–263.
- SCHULTHAISS, C. (1549): Wunder anloffen des wassers. Collectaneen, Band VI, S. 80^{1/2}–81. Stadtarchiv Konstanz, A I 8.
- STOMMEL, H. (1966): The Gulf Stream, Cambridge University Press, London, 248 Seiten.
- ZEPPELIN, GRAF, E. (1893): Die hydrographischen Verhältnisse des Bodensees. Bodensee-Forschungen Teil III. Schr. d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees **22**/Suppl., S. 61–103.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Eckard Hollan,

Landesanstalt für Umweltschutz, Griesbachstraße 3, D-7500 Karlsruhe 21

BUCHBESPRECHUNGEN

RAINER CHRISTLEIN, *Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes*. Konrad Theiss Verlag Stuttgart, 1978. DM 85.-

Mit diesem informativen und äußerst anschaulichen Bild- und Textband über die Alamannen hat der Konrad-Theiß-Verlag vor allem dem interessierten Laien ein längst notwendig gewordenes Buch an die Hand gegeben, das von einem berufenen Fachmann geschrieben wurde und das auch die neuesten Forschungen berücksichtigt. Dr. Rainer Christlein ist Archäologe und war von 1969 bis 1973 örtlicher Leiter der Ausgrabungen auf dem Runden Berg bei Urach. 1970 wurde er Assistent bei der Kommission für Alamannische Altertumskunde bei der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Seit 1973 leitet er die Außenstelle Landshut des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. An Veröffentlichungen liegen von ihm Monographien über alamannische Reihengräberfelder von Marktoberdorf und Dirlwang sowie über die Funde vom Runden Berg bei Urach vor. Die zahlreichen und guten Fotografien schuf er eigens für dieses Buch Karl Natter und Irene Nägele.

Über die Ursprünge des schwäbisch-alemannischen Stammes ist viel gerätselt worden. Über seine Herkunft und die Besiedlung unserer Heimat durch die Alemannen wissen wir weniger als über die vergleichsweise kurze Zeitspanne der Römer in unser Gegend. Dabei geht uns die Alemannenzeit eigentlich viel mehr an. Sprache, Stammeszugehörigkeit, Siedlungsform, alles geht auf sie zurück. Kein Wunder, wenn dieser Germanenstamm zu abenteuerlichsten Spekulationen Anlaß gegeben hat. Ursache aber dafür ist die unzureichende schriftliche Quellenlage, die tendenziös gehaltene Berichterstattung antiker Chronisten und die nicht gerade zahlreichen archäologischen Zeugnisse, die bisher zur Verfügung standen. Umfangreiche Ausgrabungen in der letzten Zeit, die besseren Methoden ermöglichen aber inzwischen eine einigermaßen genaue Rekonstruktion der Landnahme und Besiedlung durch die Alemannen. Mit seinen zahlreichen Karten und Fundortbeschreibungen, den exakten Grabungsskizzen, ist hier ein Buch entstanden, das in den Bücherschrank eines jeden, der sich für frühmittelalterliche Archäologie interessiert, gehört.

Werner Dobras

HANS-DIETER STOFFLER, *Der Hortulus des Walahfrid Strabo – Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau*. Reichenau-Bücherei. 104 Seiten mit 25 Abb. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1978, DM 29,50

Zwischen 842, dem Jahr der Heimkehr des Abtes Walahfrid Strabo auf die Reichenau, und dessen Todesjahr 849 ist aller Wahrscheinlichkeit nach das bedeutendste Zeugnis der frühen Geschichte des Gartenbaus in Deutschland entstanden, der Hortulus, ein lateinisches Gedicht in 444 Hexametern, das botanisch und literarisch gleichermaßen zum Besten gehört, was in der Nachfolge Vergils bis heute geschrieben wurde. Verblüffend für den Naturwissenschaftler ist zunächst die genaue Beobachtungsgabe, die im Gedicht zum Ausdruck kommt, die Lebendigkeit der Pflanzenbilder. So wird die präzise Beobachtung des Flaschenkürbis nicht nur zu einer literarischen Kostbarkeit, sondern zugleich zu einem Dokument der Botanik. Vom obszönen Gartengott Priapus bis zu Christus als Mitte und Ziel baut Walahfrid großzügig mit heidnischen und christlichen Bausteinen ein wahrhaft abendländisches Werk der karolingischen Renaissance. Die Pflanzenwelt, die er beschreibt und deren Deutung er hier mit neuen Ergebnissen vorlegt, ist selbst oft mediterranen Ursprungs und zeigt die Verflechtung des Abendlandes auch auf dem Gebiet der Botanik. Die Schönheit der Pflanzen ist mit Augen, die nur an rasch wechselnden farbigen Reizen Maßstab nehmen, nicht zu fassen. Es werden vielmehr alle Sinne, einschließlich des Sinnes für Symbolik angesprochen, ohne daß der schlichte Gaumen zu kurz käme.

Auf engstem Raum, im Atrium vor der Tür der Abtswohnung, wurden 24 Pflanzen angebaut, die Gegenstand der Weltliteratur geworden sind, damit, wie Walahfrid Strabo es ausdrückt, das Schlichte mit unendlicher Ehre geschmückt werde. Neben den Ausführungen über die verschiedenen Pflanzen, wie Gartensalbei, Weintraube, Wermuth, Minze, Schwertlilie, Rettich, Rose und Lilie geht der Verfasser auch auf die Gartenanlage und auf die Grundeinstellung zur Pflanzenwelt ein. Er weist hier insbesondere die Zusammenhänge mit der patristischen Literatur nach.

Hans-Dieter Stoffler unternimmt es in diesem Buch, den geistesgeschichtlichen Hintergrund von Strabos Gedicht zu erhalten. Theodor Fehrenbach macht in seinem Beitrag über „Walahfrid Strabo, Abt der Reichenau (838–849)“ den Leser mit dieser einzigartigen Persönlichkeit bekannt.

HERMANN KNITTEL, *Ex historia Constantiae. Ausgewählte lateinische Quellen zur Geschichte der Stadt Konstanz*. Konstanz, 1979.

In diesem Panorama aus zehn Jahrhunderten Bodenseegeschichte sind weitverstreute Texte versammelt. Chronikberichte, Urkunden, Gedichte und Wundergeschichten lassen so unterschiedliche Überlieferungen lebendig werden wie z. B. den Besuch von St. Gallus in Konstanz, die Seegfrörne von 1326, eine Belagerung des Bischofs in Meersburg, das Lied vom Schneekind, die Sieben von Überlingen, die Schlacht bei Schwaderloh und Geheimverhandlungen zwischen Ulrich Zwingli und Ambrosius Blarer.

Die Quellensammlung verleugnet nicht ihren Sitz im Leben: Dr. Hermann Knittel, Lehrer am Konstanzer Suso-Gymnasium, hat sie ursprünglich für den Lateinunterricht zusammengestellt. Historische Erläuterungen, Worterklärungen und Literaturhinweise helfen zum Verständnis der Texte. So kann dieses Buch, ein beachtenswertes Beispiel für praxisorientierte wissenschaftliche Arbeit, auch über die Schule hinaus wirksam werden – bei allen, die sich für die Geschichte dieser Region interessieren und sich die Erinnerungen an ihr Schullatein bewahrt haben oder wieder wecken wollen.

E. Faude

Jacob Murers *Weißnauer Chronik des Bauernkrieges von 1525*. Herausgegeben von Günther Franz unter Mitarbeit von Werner Fleischhauer, 2 Bände (Faksimile und Textband) in Schuber. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1977. DM 370.–

Die wohl bekannteste oberschwäbische Quelle zur Geschichte des Bauernkrieges von 1525, die insgesamt nur 44 Seiten starke Chronik des Weißnauer Abtes Jacob Murer, verdankt ihren Ruhm der einzigartigen Folge von Federzeichnungen, die der Verfasser seinem Bericht beigegeben hat. In der Art der Schweizer Bilderchroniken werden auf elf je eine Doppelseite umfassenden zart kolorierten Zeichnungen die revolutionären Ereignisse während der Zeit von Ende Februar bis Ende April 1525 im Gebiet des Klosters Weißnau aus der Sicht eines Augenzeugen und Hauptbetroffenen plastisch und temperamentvoll geschildert. Die Zeichnungen, vermutlich Entwurfskizzen für eine nicht zustandegekommene größere Bilderhandschrift, wurden nach genauen Anweisungen des Abtes von Mönchen seines Klosters angefertigt. Daß die Handschrift dem Willen Jacob Murers entsprechend auch bei späteren Mönchsgenerationen Beachtung fand, beweist eine 1725 im Kloster entstandene sorgfältige Kopie. Der besondere Wert der Federzeichnungen besteht in der Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit, mit der die Details und der äußere Rahmen geschildert werden, innerhalb dessen sich der Aufstand der oberschwäbischen Bauern abgespielt hat. Wir haben hier die älteste und originellste Bildquelle zur oberschwäbischen Geschichte der frühen Neuzeit vor uns, eine Bilderfolge, die uns nicht nur vom Bauernkrieg erzählt, sondern die uns auch zeigt, wie die Städte, Klöster, Kirchen und Dörfer zwischen der Gegend um Biberach und dem mittleren Schussental damals ausgesehen haben und die zugleich etwas von dem erahnen läßt, was die Menschen in jener aufgewählten Zeit bewegt hat.

Den Text dieser Chronik kennen wir schon lange, er wurde bereits 1876 von F. L. Baumann ediert. Auch einige der Federzeichnungen der seit dem 19. Jh. im Fürstlich Waldburg-Zeil'schen Archiv auf Schloß Zeil verwahrten Handschrift sind durch häufige Reproduktionen bis hinein in

die Schulbücher bekannt, ja populär geworden, etwa die Szene mit der Plünderung des Klosters. Erstaunlicherweise wurde bisher jedoch noch nie die gesamte Bilderfolge mitsamt dem Text veröffentlicht. Dies geschieht nun erstmals durch die vorliegende Edition, und zwar in geradezu optimaler Form. Dem sorgfältig gestalteten Faksimile-Band, der die gesamte Handschrift, also auch den Text und sogar den Pergamenteinband umfaßt, ist ein Text- und Kommentarband beigegeben, den Günther Franz, der Altmeister der deutschen Bauernkriegs-Geschichtsschreibung, bearbeitet hat.

Neben der gegenüber Baumann verbesserten Edition des Textes und einer Übersetzung bringt Franz u. a. ergänzende Auszüge aus einer weiteren von Abt Murer verfaßten Chronik, die interessante zusätzliche Informationen enthalten und zeitlich über den Endpunkt der Bilderchronik hinausführen. Die historischen Zusammenhänge, die zum vollen Verständnis der Chronik notwendig sind, werden ausführlich dargestellt.

In einem eigenen Kapitel befaßt sich Werner Fleischhauer mit der kunstgeschichtlichen Bedeutung der Zeichnungen und mit ihrem Inhalt. Bei den den Inhalt nicht immer voll ausschöpfenden Bildanalysen wird gelegentlich eine mangelnde Vertrautheit des Verfassers mit den örtlichen Gegebenheiten sichtbar (z. B. S. 47: „Oberzell, hoch über dem Tal gelegen“). Ähnliche kleine Ungenauigkeiten weisen auch die Edition und Übersetzung von Franz auf (z. B. S. 27 Ortsnamenverwechslung von Laimnau und Langnau), desgleichen die Karte mit den in den Texten erwähnten Orten. Wenn Franz S. 15 schreibt, die Handschrift sei nach dem Tod „des letzten Weißenauers“ (?), des Pfarrers Schlegel von St. Christina bei Ravensburg, nach 1835 in die Bibliothek des Fürsten von Waldburg-Zeil gelangt, so müssen dieser nicht weiter belegten Feststellung die Ausführungen von Paul Lehmann (Mittelalterliche Bibliothekskataloge I, S. 408) entgegengehalten werden, wonach die „Privatbibliothek“ des letzten Abtes von Weißenau 1842 von Graf Georg von Waldburg gekauft worden und zum Teil später, aber vor 1854, nach Zeil gelangt ist. Es spricht einiges dafür, daß die Murerschen Handschriften in diesem Zusammenhang nach Zeil gekommen sind.

Derartige kleine Beanstandungen fallen jedoch, aufs Ganze gesehen, nicht ins Gewicht und vermögen die Freude über diese prachtvolle und kostbare Edition nicht zu schmälern.

Peter Eitel

HANSMARTIN SCHWARZMAIER, *Staufisches Land und staufische Welt im Übergang*. Bilder und Dokumente aus Schwaben, Franken und dem Alpenland am Ende der staufischen Herrschaft. 152 Seiten mit 72 Bildtafeln, darunter 17 farbige. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1978. DM 38,-.

URSULA RAEBER-KEEL, *Spätgotische Wandmalereien in St. Peter zu Basel*. Die Grabnische mit den Efringerwappen. 192 Seiten mit 126 Abbildungen auf 72 Tafeln. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1979. DM 54,-

WOLFGANG IRTENKAUF, *Hirsau-Geschichte und Kultur*. 3. Auflage 1978, Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen. 80 Seiten mit 3 Zeichnungen und 30 Abb. DM 24,-

Hirsau ist zunächst nur für wenige Nicht-Südwestler ein Begriff, der sich spontan mit landschaftlicher Schönheit assoziiert. Hirsau mit mehr zu verbinden, hat sich der Autor des in der 3. Auflage vorliegenden Bändchens „Hirsau – Geschichte und Kultur“, Dr. Wolfgang Irtenkauf, erfolgreich vorgenommen.

Hirsau als Mittelpunkt der mittelalterlichen Welt durch seine klösterliche Spiritualität – mit den vielen, liebevoll gezeichneten Details, die durch brillante Fotos ergänzt sind, hier entsteht es neu und transparent für den interessierten Besucher.

Wolfgang Irtenkauf, als Mitarbeiter der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, ist den Quellen dabei ebenso nahe, wie der Landschaft.

Mit wissenschaftlicher Exaktheit und doch lebendig wird von der Gründung des Klosters und seinen ersten Äbten berichtet. Der Hirsauer Schreib- und Bauschule gilt die Aufmerksamkeit ebenso wie den Münsterkirchen St. Peter und Paul.

Alle Bemühungen, den genius loci lebendig werden zu lassen, sind ohne Pathos gelungen. Neben Darstellungen der Baulichkeiten vergangener Epochen, treten die schönsten Stücke aus

dem neuingerichteten Hirsauer Heimatmuseum in eigens für diese Auflage geschaffenen Detailaufnahmen vor den Leser. Die Verbindung zwischen Genauigkeit der geschichtlichen und geisteswissenschaftlichen Abläufe mit den Bezügen zu der Umgebung, in der alles dies erwachsen konnte, macht das Buch besonders lesenswert.

Johannes Diether Gmeinder

PETER LANG, *Die Ulmer Katholiken im Zeitalter der Glaubenskämpfe: Lebensbedingungen einer konfessionellen Minderheit*. Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII Theologie, Band 89. 222 Seiten. Verlage Peter Lang AG. Frankfurt a. M. und Bern, 1977

Das Bickelpergsche Lagerbuch der Gräfschaft Zollern von 1435, bearb. von Franz Herberhold. (Arbeiten zur Landeskunde Hohenzollerns Band 1), Nachdruck der 1941 erschienenen Ausgabe. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1978. DM 49,-

ADOLF KASTNER, *Die Grafen von Montfort-Tettnang*. 20 Seiten mit fünf Zeichnungen von Harald Pohl. 2. Auflage. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1979. DM 5,-

In zweiter Auflage ist der Vortrag des früheren Meersburger Stadtarchivars Dr. Adolf Kastner erschienen, welchen dieser 1957 bei der 70. Jahreshauptversammlung des „Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung“ in Tettnang gehalten hatte. In umfassender Weise geht Kastner auf die Bedeutung des oberschwäbischen Dynastengeschlechtes der Grafen von Montfort-Tettnang ein. Ohne die dunklen Seiten in dessen Geschichte zu verschweigen, führt der Autor den Leser von den Anfängen über einen gewissen Höhepunkt im 15. Jahrhundert bis zum tragischen Untergang des Geschlechts kurz vor dem Ende des Alten Reiches. Der Vortrag, der 1958 in erster Auflage erschienen ist, liegt nun wieder geschmückt mit flotten Federzeichnungen von Harald Pohl als ansprechende Broschüre vor, was sicherlich von vielen Heimatfreunden aufrichtig begrüßt wird.

OTTO UHLIG, *Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg*. In: *Tiroler Wirtschaftsstudien* 34. Folge, Universitätsverlag Wagner Innsbruck und Konrad Theiss Verlag Stuttgart, 1978. 307 Seiten.

Zu den entwürdigendsten asozialen Erscheinungen des 19. Jahrhunderts zählt die Kinderarbeit. Sie hinterläßt selbst bei den Menschen unserer Zeit Empfindungen der Beschämung und Empörung. Ihretwegen allein schon wirkt die Notwendigkeit sozialrevolutionärer oder -evolutionärer Entwicklungen ab der Mitte des letzten Jahrhunderts als etwas historisch Unausweichliches, unmittelbar Begründbares, als ein Ausbruch des gesunden Menschenverstandes. Wie immer sich diese das Sozialgefüge verändernden Theorien in der tagespolitischen Praxis ausgewirkt haben, eines ist ihnen zuzubilligen: sie haben der entwürdigenden Kinderarbeit ein Ende gebracht!

Leider war sie auch in unseren Gegenden gang und gäbe! Man findet sie im Bereich des ausbeuterischen Kleinkapitalismus im Zuge der angehenden Industrialisierung ebenso wie als Saisonarbeit, früher auch „Fremdgängerei“ genannt, denn das Vokabular von einst verfügte noch nicht über Begriffe wie „Fremdarbeiter“ oder „Gastarbeiter“. Von der Saisonarbeit der Kinder im Alter von 12 bis 18 Jahren aus Tirol und Vorarlberg handelt das Werk des Stuttgarter Historikers Otto Uhlig. Ihm bildete die Erforschung dieses Themas nicht nur eine Aufgabe sozialkritischer Analyse, sondern so etwas wie eine Herzenssache. In jahrelangen Recherchen sammelte er eine Fülle von Material, das er 1978 umfassend und auch reichlich bebildert dargeboten hat.

Teils infolge einer nicht immer günstigen Quellenlage, teils durch die Verschlungenheit des historischen Prozesses mit all seinen regionalen Unterschiedlichkeiten und Phasen stellte Uhlig seine Arbeit nicht ausschließlich unter das Prinzip der chronologischen Methode. Diese wird im Laufe der Abhandlung zwar immer wieder als eine Art Leitfaden gebraucht, daneben werden aber auch Bezugslinien sichtbar, von denen aus spezifische Vorgänge oder Situationen abgehandelt werden. So sind eingangs Kurzbilder geboten, wie „Der Kindermarkt in Friedrichshafen“ oder mehr generelle Einblicke in die Problematik der Kinderarbeit oder Hinweise auf die

schütterer Quellenlage. Es folgen Kapitel, die sich dem tatsächlichen Geschehen zuwenden und die von den Bedingungen berichten, unter denen die Kinder in Oberschwaben gearbeitet haben. Hier handelte es sich um junge Menschen zweiten Grades, von der Gesellschaft erpreßt und ausgebeutet, wobei Uhlig auch Beispiele aus dem frühindustriellen Bereich bringt, um Vergleichspunkte zu bilden. In einem dritten Abschnitt werden die zahlreichen Reaktionen der Öffentlichkeit zur Kinderarbeit vorgelegt; sie bestanden sowohl in abrupten oder länger geplanten Hilfsmaßnahmen als auch in heftigen Vorstößen seitens der Publizistik und – last not least – auch der Tagespolitiker. Viele erkannten schon damals die hochnotpeinliche Situation, doch eine drastische Änderung war nicht in Sicht. Erst der Weltkrieg beendete die Entwicklung plötzlich.

Uhligs Verdienst ist zunächst in der Aufarbeitung des umfangreichen Stoffes zu sehen, wozu er sich zahlreicher Archive bedient hat, um an das wichtige handschriftliche Material zu gelangen. Er hat zahllose Protokolle von Pfarr- und Arbeitsämtern, die Oberamtsbeschreibungen, Chroniken und Tagebücher durchstöbert, die regionalen Zeitungen tagelang umgeblättert, um irgendeine Kleinigkeit wieder zu finden, die ihm zur Weiterführung seiner Arbeit verhalf. Daß er dann diese Kleinigkeiten dem Leser als Ausbeute frohlockend vorlegt, scheint fast zwingend. Dadurch geriet Uhlig allerdings in die Gefahr des ständigen Wechsels von Dokumentation und Kommentar, was in gewissen Fällen die Lektüre belebt, doch nicht immer! Der Leser wird allzuoft bemüht, die zahlreichen inhaltlich als analog zu nennenden Berichte im Haupttext zu lesen, und die Frage sei gestattet, ob es nicht vorteilhafter gewesen wäre, das weniger Bedeutsame in einen „Anhang“ zu bringen. Dadurch wäre die gesamte Textierung straffer und bestimmt auch lesbarer geworden!

Es dürfte selbst für einen Soziologen schwierig sein, den tieferen Ursachen der Kinderarbeit nachzugehen. Das Ursachenpotential liegt in verschiedenen Bereichen: Wirtschaft, Sozialökonomik, Politik, Ethik, Konfessionalismus usw. Uhlig konzentrierte sich mehr auf die Ereignisse und fragte nur kurz nach den Ursachen, wobei er von der „Kategorie der Armut“ spricht, eine etwas ungewöhnliche Formulierung. Auf den Seiten 45–66 legt er eine Art Durchschau in die Armutsverhältnisse der Betroffenen dar, führt gewisse gesellschaftliche wie umweltbedingte Faktoren an, die zur ständigen Verarmung des Bauernstandes in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts geführt haben. Die nach Oberschwaben verschickten Kinder stammen großteils aus bäuerlichen Großfamilien, wobei der leitende Gedanke immer war, einen Esser weniger am kargen Tisch zu haben. Der gesamte Fragenkomplex bäuerlicher Armut in den Alpen ist durchaus unterschiedlich zu sehen, regional wie quantitativ. Deutliche Unterschiede zum Beispiel liegen bereits zwischen Gebieten wie Bregenzerwald und Montafon in Vorarlberg vor, anders war die Situation in den Berglagen des Oberinn- oder Stanzertales usw. Es wäre bestimmt eine dankenswerte Aufgabe für einen Soziologen, anhand von Otto Uhligs Werk all den Nuancen der Sozialentwicklung im Laufe einiger Jahrzehnte nachzugehen. Und ohne Zweifel käme eine solche Untersuchung zu dem Ergebnis, daß konkrete Ursachen in jedoch sehr differenzierter Art die Kinderarbeit in Gang gebracht haben.

Das Werk von Otto Uhlig hat bereits breite Aufmerksamkeit gefunden. Der Leser legt das Buch nicht ohne Bewegtheit zur Seite. Noch einmal ziehen vor seinem geistigen Auge die Scharen von Kindern vorüber, die fern ihrer Familien, ohne Nachricht von zu Hause, bei Fremden ihr Brot verdienen mußten. Oft waren sie den Launen der eingesessenen Knechte und Mägde ausgesetzt. Im Krankheitsfalle stand ihnen kaum Hilfe zu. Die Kirche blieb mit wenigen Ausnahmen passiv, denn sie wollte es sich nicht mit den Wohlhabenden in den Dörfern verscherzen. Um wieviel vorteilhafter, besser und gesicherter dürfen unsere Kinder heute ihren Lebensmorgen verbringen, dank all der sozialen Einrichtungen und der Legistik einer fortschrittlichen Demokratie.

Walter Lingenhölle

KARL S. BADER, *Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung*. 2., um ein Nachwort des Verfassers erweiterte Auflage. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1978. 208 Seiten. DM 39,-

Es ist höchst verdienstvoll, daß der Thorbecke Verlag einen unveränderten Nachdruck des 1950 bei K. S. Koehler in Stuttgart erstmals erschienenen, seit langem vergriffenen Buches von Karl Siegfried Bader herausgebracht hat.

Diese schon „klassisch“ zu nennende Übersicht über die recht komplizierte territorialstaatliche Entwicklung im deutschen Südwesten hat nach wie vor ihre Gültigkeit und bedarf als

„Zeitdokument“ eines Protagonisten der Landesgeschichtsforschung weder einer Berichtigung noch der Ergänzung. Natürlich wäre eine Neubearbeitung denkbar gewesen. Doch lehnte dies der Verfasser ab, mit guten Gründen, die er im Nachwort zur 2. Auflage darlegt. Auch auf die Unterbringung historischer Neuerscheinungen in dem bewußt klein gehaltenen Anmerkungsapparat wurde verzichtet.

So bleibt auch die Ausgabe von 1978 ein in den Umbrüchen der Kriegszeit und der ersten Nachkriegsjahre gewachsenes literarisches Zeugnis, ein gelungener Versuch, „nach einer Zeit maßlos übersteigerten Unitarismus, dessen Größenwahn wenig Raum für liebevolle Betrachtung alter kleinräumiger Einheiten ließ, auf die Vielfalt der historischen Erscheinungen mit allem Nachdruck hinzuweisen“. Daraus ergab sich eine neue Gewichtung der Landesgeschichte, die sich zwar den historischen Teilräumen forschend zuwendet, diese aber im Verbund sieht und das Ganze nicht aus dem Auge verliert: „Bei aller Freude am Kleinen und Einzelnen, die uns mit der Liebe zur Heimat die Feder führt, soll ein Beitrag zur Entwicklung des deutschen Territorialstaates überhaupt gegeben werden“ (S. 9).

Diese Betrachtungsweise unterstrich auch Martin Wellmer in seiner Rezension des Bader'schen Buches, erschienen in der ZGO, Bd. 99/1951, S. 324–328. Er schrieb damals: „Nicht so sehr auf eine Darstellung der Entwicklung einzelner Territorien kommt es Bader an, sondern darauf, die gemeinsame Wurzel der süddeutschen Territorien freizulegen, die Institutionen, aus denen sie erwachsen sind, die Strukturveränderungen von Raum und Volk, die verschiedenartige Entwicklungen bedingten, aufzuzeigen und den Weg zu zeigen, der das politisch zersplitterte Schwaben in den Organisationen des Schwäbischen Bundes und des Schwäbischen Kreises doch wieder zusammenführte.“ Zwar blieben diese Bemühungen Stückwerk, auch wenn der Schwäbische Kreis eine Reihe von Funktionen an sich zog und das Reichsbewußtsein aller Zersplitterung zum Trotz lebendig erhielt. Darzulegen, „daß alle Teilkkräfte je in ihrer Art staatliche Funktionen erfüllten und durch inneren Ausbau von Verwaltung und Rechtspflege wesentlich zur Entwicklung rechtsstaatlichen Daseins selbst im Zeitalter des Absolutismus beitrugen“, sei, so wird mit Recht in einer Verlautbarung des Thorbecke Verlags betont, das besondere Anliegen des Buches von Bader. Auch ist richtig, daß trotz des Unterganges des Alten Reiches, trotz Säkularisation und Mediatisierung, in den neuen Länderstaaten und den gewandelten Staatsformen des 19. Jahrhunderts viele ältere Ansätze weiterlebten und daß deshalb der vielgeschmähte Partikularismus auch seine positiven Seiten gehabt hat.

Karl Siegfried Bader hat mit der Art, wie er den historischen Stoff behandelte, wie er aus der „Vielfalt der historischen Erscheinungen“ bestimmte Grundgedanken oder Leitmotive herausarbeitete und so immer wieder das Ganze in das Blickfeld rückte, der landesgeschichtlichen Forschung wertvolle Impulse gegeben, nicht nur mit seinem Buch über den deutschen Südwesten, sondern auch – wie wir fast 30 Jahre danach erfreut feststellen können – mit vielen anderen großen und kleinen Veröffentlichungen.

Franz Götz

FRANZ QUARTHAL, GEORG WIELAND UND BIRGIT DÜRR, *Die Behördenorganisation Vorderösterreichs von 1753 bis 1805 und die Beamten in Verwaltung, Justiz und Unterrichtswesen*. Verlag Konkordia AG Bühl/Baden, 1977, 594 Seiten, 9 Karten und 61 Abbildungen.

Die Geschichte der österreichischen Vorlande ist, trotz des von Friedrich Metz 1959 herausgegebenen und 1967 erneut aufgelegten Standardwerkes „Vorderösterreich“, ein noch wenig erforschtes Terrain. Dies gilt für die allgemeine politische Geschichte ebenso wie für die Sozial-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte. Um so verdienstvoller ist es, daß Franz Quarthal zwei wichtigen Bereichen gründliche Studien gewidmet hat.

Da ist einmal die im Druck befindliche Arbeit „Landstände und landständisches Steuerwesen in Schwäbisch-Österreich“. Quasi als Vorinformation zu diesem wohl in Bälde vorliegenden Buch veröffentlichte der Verfasser in der Nr. 1/Februar 1979 der „Beiträge zur Landeskunde“ (Regelmäßige Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg) einen umfangreichen Aufsatz „Die besten, getreuesten und anhänglichsten Untertanen. Zur Geschichte der schwäbisch-österreichischen Landstände“.

Das zweite, bereits 1977 erschienene und hier zu besprechende Werk ist die in Zusammenarbeit mit Georg Wieland und Birgit Dürr entstandene „Behördenorganisation Vorderösterreichs von 1753 bis 1805“. Das Hansmartin Decker-Hauff zum 60. Geburtstag dedizierte Buch ist trotz der zeitlichen Eingrenzung seines Inhalts auf die Jahre 1753–1805, in denen die österreichischen Vorlande erstmals unter einer eigenen Regierung zusammengefaßt waren und eine eigene

Provinz innerhalb der habsburgischen Monarchie bildeten, ein voluminöses Opus geworden. Quarthal und seine Mitarbeiter begründen im Vorwort, warum sich der ursprüngliche Plan, eine umfassende Geschichte der habsburgischen Verwaltung in den Vorlanden zu schreiben, nicht verwirklichen ließ. Sie weisen dabei insbesondere auf die Schwierigkeiten hin, die dem Historiker dadurch erwachsen, daß die alten Verwaltungseinheiten zu Beginn des 19. Jahrhunderts zerschlagen und die vorländischen Archive zerrissen und dezimiert wurden.

Auch im Blick auf die Geschichte der gesamten habsburgischen Erblande bildet der Zeitraum von 1753–1805 eine geschlossene Einheit und rechtfertigt deshalb eine eigene wissenschaftliche Bearbeitung.

Auf den ersten 170 Seiten ihres Buches behandeln die Verfasser die Geschichte der Verwaltung der österreichischen Vorlande, wobei der Text in zehn Hauptabschnitte gegliedert ist: 1. Die Verwaltung der habsburgischen Vorlande vor Maria Theresia, 2. Die Staatsreform Maria Theresias, 3. Die v.ö. Verwaltung unter Kaiser Joseph II. 1780–1790, 4. Die Neuordnung der Justiz in Vorderösterreich unter Joseph II., 5. die v.ö. Unterrichtsanstalten, 6. Die Ergebnisse der Verwaltungsreform Joseph II. in Vorderösterreich, 7. Die v.ö. Regierung und Kammer von Leopold II. bis zur Abtretung von Breisgau und Ortenau 1803, 8. Die Schwäbisch-Österreichische Landesstelle 1803–1805, 9. Die Abtretungsverhandlungen und 10. Ausblick.

Der Aufbau der Verwaltung unter Maria Theresia und Joseph II. schuf die Voraussetzungen für die Umgestaltung der habsburgischen Erblande zum absolutistischen Staat der Neuzeit. So entstand auch im deutschen Südwesten eine moderne Verwaltung, die im Schulwesen, in der Medizinalfürsorge, im Straßenbau, im Steuerwesen und in anderen Aufgabenbereichen Modellhaftes leistete. Die einleitenden Kapitel des vorliegenden Werkes „stellen erstmals in dieser Form den Aufbau und die Funktion der Verwaltung einer habsburgischen Provinz in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts dar.“

Bringt schon der beschreibende Teil des Buches eine alles Wissenswerte berücksichtigende Darstellung der vorderösterreichischen Verwaltungsgeschichte, so ist der Informationswert des „Personalteils“ noch höher zu veranschlagen. Auf 345 Seiten erscheinen die noch auffindbaren Namen der vorderösterreichischen Beamten aus der Zeit von 1753 bis 1805, mit Angaben über ihre Dienstzeiten, ihre früheren und späteren Tätigkeiten und Amtsstellungen, zum Teil auch über Besoldungsverhältnisse und über biographische Daten. Daß die Liste der habsburgischen Diener in den österreichischen Vorlanden 5115 Namen umfaßt, ist erstaunlich, wenn man berücksichtigt, daß fast sämtliche Personalakten der vorderösterreichischen Regierung von der Aktenausscheidungskommission Badens, Bayerns und Württembergs 1806 bei Günzburg auf offenem Felde verbrannt wurden, und daß deshalb die Bearbeiter bei der Zusammenstellung der Personalien der habsburgischen Dienerschaft vorwiegend auf die Auswertung gedruckter vorderösterreichischer Personalschematismen angewiesen waren.

Der Personalteil des Buches enthält sowohl die Mitglieder der vorderösterreichischen zentralen Verwaltungsbehörden als auch die Beamten der Justizstellen, der Universität und der Schulen in Freiburg/Breisgau, der Kameralämter und der Stände im Breisgau, der Oberämter und der Stände in Schwäbisch-Österreich und in Vorarlberg, der Grafschaften und Herrschaften, die den vorderösterreichischen Landesstellen untergeben, unter sich aber in keine eigene Stände eingeteilt waren sowie der Zollämter. Daß dabei viele Persönlichkeiten auftauchen, die nicht nur verwaltungsgeschichtlich von Bedeutung sind, versteht sich von selbst. Manche dieser österreichischen Diener, vor allem die leitenden Beamten (Präsidenten, Direktoren, Räte, Landrichter, Präsides der Landstände, Landvögte, Oberamtänner und Stadthauptmänner) spielen auch in ihrem „außerdienstlichen Wirken“ in ihren heimatlichen Landschaften eine Rolle. Beim Durchblättern des Buches entdeckt man viele Namen, die bereits aus landeskundlichen Veröffentlichungen oder aus familiengeschichtlichen Abhandlungen bekannt sind. Andererseits bietet dieses große Verzeichnis der vorderösterreichischen Beamtenschaft auch die Möglichkeit zu einer besseren Auswertung von Familienarchiven. Die Personalangaben über mehr als 5000 österreichische Staatsdiener sind biographische Bausteine, die sich – um im Bild zu bleiben – bei der Errichtung ganz unterschiedlicher „Geschichts-Gebäude“ verwenden lassen.

Das durch einen großen Bildteil ergänzte und mit einem umfangreichen Register versehene Werk von Quarthal, Wieland und Dürr ist also zweifellos ein dankbar begrüßtes, höchst nützlich Nachschlagewerk, ein für die personengeschichtliche Forschung im südwestdeutschen Raum unentbehrliches Hilfsmittel, vergleichbar etwa dem berühmten „Pfeilsticker“, dem dreibändigen „Neuen Württembergischen Dienerbuch“ von Walther Pfeilsticker.

Welche immensen Vorarbeiten für eine solche Publikation notwendig waren, kann der

Rezensent ein bißchen nachempfinden, da er vor einigen Jahren für einen kleineren und überschaubaren Raum eine ähnliche „Personaliensammlung“ durchgeführt hat (Amtsbezirke und Kreise im badischen Bodenseegebiet. Radolfzell und Singen/Htwl. 1971).

Sowohl die wissenschaftliche Leistung als auch die sorgfältige Sammeltätigkeit der Verfasser des Buches „Die Behördenorganisation Vorderösterreichs von 1753 bis 1805“ verdienen hohe Anerkennung.
Franz Götz

WALTER SCHREIBER, *Zwischen Schwaben und Schweiz. – Studien anhand einer Gelände-namen-Sammlung des Raumes Singen (Hohentwiel) mit anstoßenden Markungen.* – Band III der „Beiträge zur Singener Geschichte“, herausgegeben vom Stadtarchiv Singen (Hohentwiel) in Verbindung mit dem Verein für Geschichte des Hegaus e. V., Hegau-Bibliothek Band 31. 1976. 725 Seiten. 11 Kartenbeilagen, 13 Skizzen

Die in den letzten Jahrzehnten vor allem durch den „Verein für Geschichte des Hegaus“ (Singen/Hohentwiel) und dessen Vorstand, Archivdirektor Dr. Herbert Berner, stark geförderte Sammlung und Aufarbeitung der Flurnamen des Hegaus erfährt durch das stattliche Werk von Dr. Walter Schreiber einen Höhepunkt. Dieses Werk bildet einen grundlegenden Beitrag zur Flurnamenforschung im Hegau und in den angrenzenden Landschaften. Es gliedert sich in einen vorbereitenden Teil, in einen ausgewählte Einzelprobleme behandelnden Teil und schließlich in den Hauptteil, der die Sammlung und Deutung der Flurnamen folgender Gemarkungen im Raum Singen umfaßt: Singen, Beuren a. d. Aach, Ehingen, Friedingen, Hausen a. d. Aach, Mühlhausen, Neuhausen, Schlatt unter Krähen, Worblingen, Hohenkrähen, Hohentwiel, Mägdeberg.

Wenden wir uns zunächst dem Hauptteil zu. Weit über 4000 Flurnamen des Untersuchungsgebietes werden darin in ihrer geschichtlichen Überlieferung – von den ältesten Vorkommen bis zur Mundartlautung – übersichtlich dargestellt und sprachlich-sachlich erklärt. Ein einführender Abschnitt über die Bedeutung der Siedlungsnamen leitet über zur Darstellung des Namensguts der Gemarkung Singen, der größten und zahlenmäßig stärksten Gemarkung im Untersuchungsgebiet. In diesen Namenbestand nahm Verfasser Parallelvorkommen aus anderen Gemarkungen auf. Dies hat Vorteile, aber auch Nachteile, vor allem den Nachteil, daß ein örtlicher Namensbestand aufgeteilt ist. Den Singener Flurnamen schließen sich die Flurnamen der bereits genannten Gemarkungen und der Bergmarkung Hohenkrähen, Hohentwiel, Mägdeberg an. Jeder Gemarkung ist ein einleitender, historisch-namenkundlicher Überblick gewidmet.

Dieses umfangreiche Namensgut wird übersichtlich dargestellt. Die starke Berücksichtigung historischer Namenbelege vor allem bei schwankender, unklarer Namenüberlieferung zeigt das Bemühen des Verfassers, Namensgeschichte zu verwirklichen. Die Erklärungen zu den einzelnen Namen sind sachlich, ausgewogen, frei von jeder Spekulation, „entzaubert“.

Wenige Bemerkungen zu einzelnen Namen seien angeschlossen. Bei den Binnwiesen (Beuren Nr. 24) handelt es sich weder um einen Einzelbeleg noch um Entstellung aus „Büntwiesen“. Der Name heißt 1726 „Binningers wis“, ist also Besitzername (vgl. Mühlhausen Nr. 513). – Külpen (Beuren Nr. 130) heißt 1587 „im Kilban“ und dies bedeutet „Kilchbann/Kirchbann“. Unter Kirchbann (Beuren Nr. 118) ist zu lesen: „im untern Külpen oder dem Kirchbann“ (1818). Die Namen Nr. 118 und 130 gehören zusammen. – Bei Mörgliswehr (Beuren Nr. 143) ist „Werd, Wert“ als Grundwort anzusetzen; 1726 ist „Mörgelis wördt“ überliefert.

Buchau (Friedingen Nr. 31) ist mit dem Grundwort „Hau“ gebildet: „vorm Buech how“ (1609). – Neben Schalmehag (Hausen Nr. 93.) ist auch Schalmenacker überliefert. In Schalmehag ist wohl weniger eine Verschreibung aus Schwalbenhag, sondern eher eine Klammer- oder Lückenform aus Schalmen(acker)hag zu sehen.

Zur Deutung von Bubenhalde (Mühlhausen Nr. 42) darf auf das Vorkommen des Familiennamens Bube (Bueb) in Mühlhausen hingewiesen werden; 1668 wird Hans Bueb genannt. – Herrenwührle (Mühlhausen Nr. 169) ist in Herrenmühle zu verbessern („ennend der Hern müeli“ 1505). Der Name ist mit Herrschaftsmühle (Mühlhausen Nr. 171) identisch. – Dasselbe gilt von Lupfenmäuerte (Mühlhausen Nr. 207); der Beleg von 1505 „in der Claus by lupffen müeli“ (nicht „mürli“) weist auf Lupfenmühle, einen anderen Namen für die Kräher Mühle. – Ebenso ist Ziegelmäuerte (Mühlhausen Nr. 504) in Ziegelmühle zu berichtigen; kein Einzelbeleg, bereits 1477 ist „zu Dietfurt bei der Ziegelmüly“ erwähnt. – Rain-Gerle (Mühlhausen Nr. 323) und Remigerle (Mühlhausen Nr. 332) sind zusammenzufassen. Die unter Remigerli aufgeführten Belege sind in „Rain/Reingerli“ zu berichtigen. – Beim Rennstein (Mühlhausen

Nr. 337) ist keine Vermengung mit –steig (Rennsteig) anzunehmen. Aus einer Planskizze von 1768 (Generallandesarchiv Karlsruhe 229/20114) geht eindeutig hervor, daß der Rennstein ein Grenzstein ist (bzw. war), und zwar an der Stelle, wo die Gemarkung Mühlhausen, Mägdeberg und Duchtlingen zusammenstoßen. – Hanfreibe (Worblingen Nr. 92) ist in Hanfreibe zu berichtigen.

Zur Namenüberlieferung der Bergmarkung Hohenkrähen sei auf zwei Quellen hingewiesen: auf einen Anschlag über das Schloß Hohenkrähen und das Dorf Duchtlingen von 1668 (Generallandesarchiv 229/20101), der auf einem Anschlag von ca. 1560 beruht und eingetretene Änderungen erfaßt, sowie auf eine Beschreibung des Schlosses Hohenkrähen von 1626 (Generallandesarchiv 229/20111). Beide Quellen bieten weiterführende Belege, z. B. zu Lustgarten (Hohenkrähen Nr. 29): „Der Lustgarten, gleich vor der Schloßportten, in welchem ein wohlgebowtes Lusthäuslein, . . . auch Bluemengezürde“ (ca. 1560). 1605 ist dieses Lusthäuslein samt dem Lustgarten noch vorhanden. Bereits 1626 heißt es: „Der Garten gleich vor dem Schlothor ist auch ganz übel vergangen, vnd zu einer offenen Almandt gelegt worden.“ – Viehwarthalden (Hohenkrähen Nr. 42) ist in Viehweidhalde(n) („Viehwaydt Halden“ 1668) zu verbessern.

Bei Blauer Storch (Hohentwiel Nr. II 10) ist nach der Bedeutung von „blau“ gefragt. Parallelen bilden die zahlreich vorkommenden Blauen Türme, Blauen Hüte oder Kappen in der Stadtummauerung. Diese Farbangebe bezieht sich entweder auf die blauen Kalksteine, womit diese Türme erbaut waren, oder auf das blaue Schieferdach.

Die dem Hauptteil vorangehenden Teile unterrichten den Leser über den Stand der Flurnamenforschung im Hegau, über Lage und Umfang des Untersuchungsgebietes, über benützte Quellen, die über zahlreiche Archive verstreut sind, und über das einschlägige Schrifttum (Teil A).

Ausgewählte Einzelprobleme werden in Teil B dargestellt. Verfasser geht auf zwei Hauptcharakteristika des Lautsystems im Hegau ein: mittelhochdeutsch $\dot{a} > au$ (o), germanisch $k > x$ (kx), ferner auf die Rundung und Entrundung von Vokalen, auf die „Volksetymologie“. Der Namenwelt der Bergmarkungen Hohentwiel, Hohenkrähen und Mägdeberg widmet Verfasser einen eigenen Abschnitt. Beachtung verdienen vor allem Namen nach dem Wohn- und Lebensbereich adeliger Herrschaften, Namen für Wohn- und Wirtschaftsbauten, für Wehranlagen, für Festungswerke.

Nachdrücklich sei auf den Abschnitt „Entzauberung tut not!“ hingewiesen. Verfasser geht darin auf Deutungen (Fehldeutungen) von Flurnamen ein, die oft und meist unbegründet aus vordeutschem Wortgut oder aus altgermanischen Glaubensvorstellungen erklärt werden. „Entzaubert“ und auf ihre eigentliche Bedeutung zurückgeführt werden Flurnamen wie Eglishardt, Hepbach, Remishof, Romerziel, Rumisbohl. Zum Namen Twiel gibt Verfasser ein umfassendes Belegverzeichnis, eine Bestandsaufnahme. „Einstweilen muß er ein weitgehend ungelöstes Bergnamen-Rätsel bleiben“ (S. 77).

Ernst Schneider

HEINRICH GÖTZGER, *In Lindauer Mundart. Gedichte*. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1978. DM 12,-

Gleich nach dem Kriege erschienen Heinrich Götzgers Lindauer Mundartgedichte wie etwa das Bändchen „Stiller Tag“ (1946) und „'s Lindauer Buebejahr“ (1948). Längst sind die schmalen Hefte des in Lindau sehr geschätzten Mundartdichters vergriffen. Der Thorbecke-Verlag hat nun (mit Unterstützung des Lindauer Museumsvereins) ein kleines Buch, eine Auswahl Götzgerscher Gedichte vorgelegt. „'s Lindauer Buebejahr“ nimmt den größten Teil des 112 Seiten starken Bändchens für sich in Anspruch. Die reizvollen Zeichnungen dazu schuf die Lindauer Künstlerin Gerda von Bodisco.

Die Lindauer Mundart ist eine ortsgebundene Spielart des Nieder-Alemannischen, wie es am östlichen Ende des Bodensees, im Westallgäu, in Vorarlberg, aber auch in den angrenzenden Schweizer Kantonen gesprochen wird. Längst sind indes die alten Handelsbeziehungen über den See hinüber aufgehoben. Fremdenverkehr aber und „Zugereiste“ bringen Lautwanderungen mit, die der alten heimischen Mundart nicht zuträglich sind. Das Bewußtsein dieses nicht mehr aufzuhaltenden Wandels war für Heinrich Götzger Anlaß, während des Krieges und in den Nachkriegsjahren die von den vorangegangenen Generationen noch lebendig übernommene Mundart auf die Nachwelt zu überliefern. Mit neuen Wortschöpfungen wie etwa „Hobby“ werden sich kaum mehr Mundartgedichte schöpfen lassen. Bald werden also auch die letzten

Mundartdichter ausgestorben sein und mit ihnen die ach so oft verkannte Mundart selbst. Daß Heinrich Götzger – übrigens Jahrgang 1900 – der richtige Mann für diese Aufgabe ist, steht außer Zweifel. In seiner äußerst genauen Art – wir kennen sie von seinem wertvollen „Bürgerhaus der Stadt Lindau“ (Götzger hat Architektur studiert) – hat er es schließlich auch nicht versäumt, dem Bändchen Wort- und Lauterklärungen beizugeben. Seine Gedichte aber zeigen, daß Heinrich Götzger weit mehr als nur ein Heimatdichter ist.

Werner Dobras

Immenstaader Heimatblätter. Herausgegeben vom Heimatverein Immenstaad.

Im Dezember letzten Jahres ist das zweite Heft des nun im 4. Jahr bestehenden Heimatvereins Immenstaad, die „Immenstaader Heimatblätter“ erschienen. Es berichtet u. a. von der Theatergesellschaft zu Immenstaad, wo immerhin schon seit 1805 Theater gespielt wurde, vom Weinbau in dieser Gegend, über die alten Immenstaader Geschlechter und über Immenstaad auf einer alten Bodenseekarte von 1847. Ist es schon erstaunlich genug, daß sich in dem doch verhältnismäßig kleinen Ort ein eigener Heimatverein etablieren konnte, ist es noch viel beachtenswerter, daß es dem Verein sogar gelang, eine eigene historische Zeitschrift herauszubringen. Der rührige Vorstand dürfte daran nicht wenig Verdienst haben.

Werner Dobras

HEINZ WINTERMANTEL, *Hoorig, hoorig isch die Katz. Masken und Narren der schwäbisch-alemannischen Fasnacht.* Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen, 1978. 292 Seiten. DM 39,00

Das Buch von Heinz Wintermantel hat zunächst einmal, wie jede andere später noch erscheinende Gesamtdarstellung der schwäbisch-alemannischen Fasnacht, den Nachteil, daß sie sich an dem zwei Jahre zuvor erschienenen Standardwerk von Wilhelm Kutter „Schwäbisch-alemannische Fasnacht“ (Sigloch Service Edition 1976) messen lassen muß. Schon geht das böse Wort vom „Kutter-Verschnitt“ um, eine Formulierung, die allerdings eine nicht gerechtfertigte Diffamierung von Wintermantels Arbeit darstellt.

Wie der Verfasser im Vorwort betont, soll sein Fasnachtsbuch ein Bildband sein, in welchem der einleitende Text knapp gehalten ist und im Bildteil auf eine ausführliche Schilderung von Fasnachtsbräuchen zugunsten einer gezielten Vorstellung der einzelnen Figuren verzichtet wird. Der Autor beginnt demnach mit einer kurzen, nur 19 Seiten umfassenden Einleitung mit Erläuterungen über die Wurzeln des Fasnachtsbrauchtums, über die Bedeutung der Worte Fasnacht/Fastnacht, über die wichtigsten Fasnachtstermine und die dabei üblichen Bräuche sowie über die am häufigsten vorkommenden Fasnachtsfiguren: Wilde Männer, Hemdglonker, Hänsele/Hansele (Weißenarren), Blätzle-, Fleckle- oder Spättle-Narren, Hexen und Tiergestalten.

Der sich anschließende Bildteil besticht durch die hohe Qualität der meisten seiner Fotos. Die darauf wiedergegebenen Fasnachtsfiguren werden jeweils auf den gegenüberliegenden Seiten erklärt, so daß in der Regel die Bildseiten von Texteinträgen freigehalten sind. Dieser positive Eindruck wird jedoch dadurch getrübt, daß einerseits zwar einzelnen Narrenzünften bis zu 14 Seiten gewidmet werden, andere Zünfte hingegen, die zum vielfältigen, bunten Erscheinungsbild der schwäbisch-alemannischen Fasnacht unbedingt dazugehören, ganz fehlen. So vermißt man z. B. aus dem Schwarzwald die Hornberger Narren, vom Hochrhein die Waldshuter, aus der Baar die Hüfinger, Donaueschinger, Geisinger, Immendinger, Möhringer und Bad Dürrenheimer. Das Oberrheingebiet ist nur mit Offenburg, Emmendingen und Freiburg vertreten, die Fasnachtslandschaft Neckar-Alb nur mit Rottweil, Oberndorf, Rottenburg und Bad Cannstatt.

Vergeblich sucht man nach dem Schellnarren, dem Strohären und dem Teufel aus Wilflingen, nach dem Haigerlocher Bischöfle, nach dem Halbschwarzen und dem Franseckleidle aus Schömberg, nach dem Schalksnarren, dem Pestmännle und dem Pestbutz aus Hechingen, nach den Butzen aus Kiebingen und Hirrlingen und nach manchen anderen mehr. Die Donaulandschaft repräsentieren allein die Meßkircher und die Riedlinger. Man vermißt Ehingen, Munderkingen, Sigmaringen, Mühlheim und vor allem Fridingen an der Donau! Ähnlich sieht es bei Oberschwaben und beim Allgäu aus. Aus diesen Landschaften werden nur die Narrenzünfte von Saulgau, Bad Waldsee und Tettngang vorgestellt. Gern hätte man aber auch etwas erfahren über

Aulendorf, Kißlegg, Wangen, Lindau und Friedrichshafen. Den Linzgau vertritt allein Owingen. Es fehlen neben anderen Markdorf, Meersburg und Überlingen (!). Besser kommt der Hegau weg, obwohl auch hier einige Wünsche offenbleiben.

Es ist zwar einzusehen, daß bei der Fülle der Narren-Vereine und -Figuren im schwäbisch-alemannischen Raum eine vollständige Behandlung nicht möglich ist und daß man eine bestimmte Auswahl treffen muß. Nur hat es den Anschein, daß für das vorliegende Fasnachtsbuch diese Auswahl mehr zufällig als gezielt vorgenommen wurde, vielleicht nach dem Grundsatz: Diejenigen Zünfte, die Text- und Bildmaterial liefern, werden in das Buch aufgenommen, die anderen nicht!

Zu bedauern ist auch, daß jeglicher Hinweis auf andere Fasnachtsbücher fehlt. Auch hier ist zwar zu konzedieren, daß man wohl nicht die sehr umfangreiche Fasnachtsliteratur zitieren kann, jedoch wäre die Nennung einiger für Fasnachts-Interessenten unentbehrlicher Werke dankbar aufgenommen worden. Der an der Fasnacht-Interessierte hätte vermutlich auch die Nennung der Fasnachtsmuseen in Kenzingen, Bad Dür rheim und im Schloß Langenstein begrüßt.

Zum Schluß sei noch eine erfreuliche Sache vermerkt: Selten findet man in Fasnachtsbüchern die Würdigung der Tätigkeit von Maskenschnitzern. Deshalb sei dankbar anerkannt, daß Wintermantel seine Publikation mit einem Kapitel über „Larven, Schemen, Maskenschnitzer“ abschließt, in welchem eine Reihe dieser Künstler und ihrer Werke auch im Bild vorgestellt werden.

Franz Götz

Unsere Fasnacht. Holzschnitte zur schwäbisch-alemannischen Fasnacht von LOTHAR ROHRER mit „alefänzigen“ Anmerkungen für Einheimische und Zugereiste von WALTER FRÖHLICH. 74 Seiten mit 27 Holzschnitten. Verlag des Südkurier Konstanz, 1978, DM 32,50

Dieser großformatige Bild- und Textband enthält eine Auswahl eindrucksvoller Holzschnitte zur schwäbisch-alemannischen Fasnacht von Lothar Rohrer. Der im 7. Lebensjahrzehnt stehende, in Radolfzell am Bodensee ansässige Künstler hat sich neben anderen Arbeiten besonders auf dem Gebiet der künstlerischen Darstellung der schwäbisch-alemannischen Fasnacht einen Ruf erworben. Seine Interpretationen fasnächtlichen Brauchtums strahlen eine starke, fast bedrückende Ausdruckskraft aus, wie sie auch manchen alten Fasnachtsbräuchen noch innewohnt.

Walter Fröhlich, Singen, schrieb den Text zu diesem Buch: lebendig, spritzig und kritisch, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, zeichnet er aus jahrzehntelanger Kenntnis und Mitwirkung auf, wie sich die Fasnacht im schwäbisch-alemannischen Raum aus altem Brauch entwickelte und wie sie sich heute in ihren vielfältigen positiven und auch manchmal negativen Erscheinungsformen wirklich darstellt: ein kritisch liebevolles Bild der Narrenwelt.

RUDOLF HAAS, *Stephanie Napoleon, Großherzogin von Baden. Ein Leben zwischen Frankreich und Deutschland, 1789–1860*. Südwestdeutsche Verlagsanstalt Mannheim, 2. überarbeitete Auflage 1978.

Schon nach zwei Jahren erschien die Biographie der Großherzogin Stephanie von Baden von Rudolf Haas in zweiter Auflage. Woran das liegt? Zweifelsohne an dem besonderen Schicksal dieser Persönlichkeit. Ihre Mutter starb, als sie zwei Jahre alt war. Die Kindheit verbrachte sie, adoptiert von einer Engländerin, in Südfrankreich, ohne die neue Mutter oder den Vater zu sehen. Im Alter von vierzehn Jahren übernahm der Erste Konsul Frankreichs, Napoleon Bonaparte, die Sorge für die entfernte Verwandte seiner ersten Frau Josephine Beauharnais. Er schickte sie in das Institut der Madame Campan, in dem die Töchter der neuen Führungsschicht des Kaiserreiches auf ihre Aufgaben vorbereitet wurden. Die Kehrseite der Medaille war, daß sie nun auch in das politische Spiel Napoleons I. einbezogen wurde. Der Kaiser adoptierte sie, machte sie damit zur kaiserlichen Hoheit, aber sie mußte den Erbprinzen Carl von Baden heiraten. 1811 wurde sie regierende Großherzogin, doch starb ihr Gemahl bereits 1818. Als Witwe mit drei kleinen Töchtern blieb sie im Lande Baden, hielt einen kleinen Hof und erlebte noch das Kaiserreich Napoleons III.

Mit kindlicher Sorglosigkeit überwand Stephanie den Wechsel von der Erziehung durch Nonnen in einer Provinzstadt Frankreichs in den Mittelpunkt des aktivsten politischen Lebens

des Ersten Konsuls und späteren Kaisers der Franzosen. Fünf Jahre brauchte sie, um den Weg zu ihrem von der großen Politik bestimmten Gemahl und ihrem neuen Land zu finden, in dem sie nicht überall willkommen war. Bewundernswert ist, wie sie sich, nach nur sieben Jahren Regierungszeit ihres Mannes, als Witwe in Baden eine neue Lebensstellung aufbaute.

Der Verfasser hat gründliche Forschungsarbeit geleistet, indem er vom Genfersee bis Ungarn und Hamburg den Briefen und Aufzeichnungen der Großherzogin Stephanie nachgegangen ist. Eine Zeittafel über ihr Leben, Stammbäume der Verwandten und Inhaltsangaben von 125 Briefen bereichern das Buch und erleichtern das Lesen und Verstehen.

Bruno Meyer

CHRISTOPH VALLASTER, *Dr. Andreas Ulmer 1880–1953, Ein Leben für die Sakral- und Profangeschichte Vorarlbergs*. Eugen-Russ-Verlag, Bregenz, 1978. 64 S., illustr.

Andreas Ulmer ist einer der großen Historiker und Archivare Vorarlbergs. Sein reiches Lebenswerk, das er vor allem auf dem Gebiete der Kirchengeschichte hinterlassen hat, zählt einige grundlegende Darstellungen, die auch heute noch nicht überholt sind, insbesondere sein Burgenwerk (1925/31), von dem soeben ein Nachdruck erschienen ist, und die von ihm gestalteten Bände der Generalvikariatsbeschreibung (Bd. 5 ff., 1926 ff.), von denen die beiden letzten Bände 9 und 10 in nächster Zeit aus seinem Nachlasse herausgegeben werden. Auch 25 Jahre nach seinem Tod ist Andreas Ulmer als Landeshistoriker immer noch gegenwärtig. Es ist daher sehr verdienstvoll, wenn der – mit Andreas Ulmer verwandte – junge Vorarlberger Historiker Dr. Christoph Vallaster es in die Hand genommen hat, aus den ihm zur Verfügung stehenden Quellen einen ersten Versuch einer Biographie des verewigten Forschers zu schreiben. Aus einer alten Dornbirner Familie wurde Ulmer am 24. Juni 1880 geboren. Er wuchs in Feldkirch auf, studierte Theologie in Innsbruck, war zunächst in der Seelsorge tätig, um dann 1918 als Kirchenarchivar in das Vorarlberger Landesarchiv nach Bregenz zu übersiedeln. Hier entfaltete er eine vielseitige Publikationstätigkeit. Von 1930–1935 war er Schriftleiter der „Alemannia“, die 1946 als „Montfort“ wiedererstand, nachdem in der Zeit von 1939 bis 1945 Dr. Ulmer wie auch die gesamte heimatkundliche Literatur unter einem Publikationsverbot gestanden war. Eine übersichtlich angelegte Bibliographie ergänzt die auch mit ansprechendem Bildmaterial ausgestattete Lebensbeschreibung Dr. Ulmers, die durch verschiedene Beigaben, eine Zeittafel, eine Stammtafel, eine Ahnentafel sowie je ein Register der Personen und Ortsnamen auch ein sehr brauchbares Nachschlagwerk in der Hand des Landeshistorikers wird.

Karl Heinz Burmeister

WILHELM RAABE, *Der Marsch nach Hause. Eine Bodensee-Novelle*. Rosgarten Verlag Konstanz, DM 9,60

Eine zentnerschwere Kanonenkugel aus dem Dreißigjährigen Krieg, die Wilhelm Raabe 1869 in einem Lindauer Gasthaus sah, gab ihm Anstoß zu dieser Erzählung:

Zwei schwedische Korporale haben, nach der Aufreibung ihrer Truppen durch die mannhaften Weiber des Bregenzer Waldes, dreißig Jahre lang friedlich unter der Fuchtel ihrer süddeutschen (Ehe-)Herrinnen das Überleben gelernt. Plötzlich erfahren sie, daß ihr alter Feldmarschall Wrangel wieder in Brandenburg kämpft. Und nichts kann sie abhalten vom „Marsch nach Hause“, in die Erinnerungen ihrer Soldatenherrlichkeit. Nach gloriosem Empfang bei der Truppe müssen die beiden Veteranen die endgültige schwedische Niederlage und das Ende ihrer Männerphantasien miterleben. Da führt denn der Marsch nach Hause aus dem widrigen verregneten Norden zurück an den See: Wo immer die Sonne scheint und das Volk der Brandenburger noch unbekannt ist und die Weltgeschichte verschlafen wird.

Schon für zeitgenössische Leser (die freilich von den Preußen gehört hatten...) hat Raabes Humor die Idyllik der Historie immer wieder aus dem vergoldeten Rahmen gehoben. Der Zauber der Geschichte bleibt auch heute wirksam: in ihr verbindet sich, was Raabes dichterische Phantasie aus volkstümlicher Überlieferung machte mit seiner Bewunderung für die schöne Landschaft am See.

Ekkehard Faude

HERMANN SERNATINGER. *Leben und Vermächtnis*. Herausgegeben von Herbert Berner im Auftrage der Stadt Radolfzell (Hegau-Bibliothek Band 37), 1978, 244 Seiten, Ganzleinen.

Hermann Sernatinger – Pfarrer, Dichter, Heimatpfleger und Publizist – gehört jener Ahnenreihe alemannischer Dichter und Schriftsteller an, die in der Nachfolge der romantischen Wiederentdeckung der deutschen Vergangenheit tätig wurden. Wir finden in unserer Landschaft diese Tendenz früh schon bei Ludwig Uhland und dem Laßbergkreis, bei Johann Peter Hebel, den dichtenden Pfarrherren Mörke und Hansjakob, nicht zu vergessen, auch bei Victor von Scheffel. Ihnen allen ist ein gut Stück biedermeierlicher Nüchternheit zu eigen, der sie im bürgerlichen Beruf das dichterische Wort abkeltern.

Es ist schon seit längerem das Bestreben des Singener Stadtarchivars Dr. Herbert Berner, jene Schriftsteller wieder zu Worte kommen zu lassen, die auf einer „mittleren Linie“ Sprecher einer umgrenzten Landschaft, deren Volkes, Sprache und Kultur sind. Nach Herausgabe der „Ländlichen Gedichte aus dem Hegau“ von Gustav Presser (1974) setzt er mit vorliegendem Band die Edition der Volksschriftsteller fort. –

Das Buch enthält – in der Großaufteilung – eine ausführliche Biographie Sernatingers aus der Feder des Herausgebers, mit genauem Anmerkungsapparat; bei aller historischen Stichhaltigkeit entsteht dabei ein lebendiges Bild des Dichters.

Eine zuverlässige Bibliographie von Dipl.-Bibliothekar A. Salewski bearbeitet, ein reichhaltiges Namen- und Ortsregister, ergänzt durch eine Anzahl von Bilddokumenten, geben dem Band eine gut fundierte Informationsqualität.

Der größere Teil des Buches umfaßt, in wohlwogener Auswahl, das schriftstellerische und dichterische Werk Sernatingers, Lebensdokumente eines schöpferischen Individualisten, des sozial engagierten Pfarrherrn in Hausen vorm Wald, des Heimatpflegers der Baar, des Trachtentvaters seiner Heimat.

Aus der reichhaltigen Sammlung seien einige Schwerpunkte zitiert. „Die Baar“ ist ein Musterstück früher Landschaftsbeschreibung, gleichzeitig auch ein Höhepunkt der kräftig-bildhaften Sprache des Verfassers. – In der 1911 erstmals erschienenen Gedichtsammlung „Liszapfe zum Schlozze“ finden wir die poetische, noch heute volkstümliche Dokumentation der Radolfzeller Mundart. – Auf dramatischem Feld liest man mit neu erwecktem Interesse das Bräunlinger Jubiläumsspiel „Anno 1489“, die Darstellung eines bürgerlichen Aufstandes gegen anmaßende Obrigkeit, mit Schillerscher Prägekraft geschrieben. – Der Wiederabdruck der heute weit verstreuten Gedichtbändchen gibt uns ein Bild der lyrischen Ernte, Spruchdichtung allgemein menschlicher und christlicher Tugenden, eine Fülle ins Kosmische tendierender Naturlyrik. – Die Hereinnahme einer größeren Anzahl dokumentarischer Schriften, besonders aus dem Radolfzeller Bereich – so der vollständige Nachlaß zur 1100-Jahr-Feier der Stadt – runden das Persönlichkeitsbild Sernatingers ab. Ein Vorwort des Radolfzeller Oberbürgermeisters Günter Neurohr würdigt das Vermächtnis des Volksdichters im Namen seiner Heimatstadt.

Herbert Schläger

HANS DIETER, *Einer, der seiner Wege geht. Sinn und fröhlicher Widersinn in Versen und Bildern*. Rosgarten Verlag Konstanz, 2. Aufl. 1977. DM 21,-

Ein kleines Bändchen – 120 Seiten – bringt eine Auswahl von Bildern und Versen des Malerpoeten Hans Dieter. Schon das Titelbild zeigt an, daß es sich um einen Individualisten handeln muß, der hier veröffentlicht. Aber weder von diesem Bilde her noch vom Titel ist freilich anzunehmen, daß der Maler eine ganze Reihe zauberhafter Bodenseebilder und der Poet ein längeres Gedicht, „Die Mär vom Burggeist Poppele“ vom Hohenkrähen, beigegeben hat. Die Bilder beschäftigen sich fast ausschließlich mit der Landschaft und den Menschen am See. Wenn der Autor auch einmal sagte, die Leute wollten halt immer von ihm Bodenseebilder haben, so darf man wohl kaum annehmen, daß Hans Dieter diese Art von Bildern ungern gemalt habe. Freilich sind die Themen seiner Gemälde viel breiter gestreut. Sieht man sich aber die Darstellungen (in diesem Büchlein) der Prozession etwa, oder des Seitänzlers in Meersburg, des Lamptionsfestes, der Geliebten Landschaft oder des Hegaus an, dann spürt man geradezu die Weite der Landschaft und des Sees, die herrlichen Winkel unseres Bodenseelands und man schaut immer und immer wieder die Bilder an, die Hans Dieter eindrucksvoll und einfühlsam geschaffen hat. So kann nur einer malen, der die Landschaft liebt und der mit ihr gelebt hat.

Ein Bodenseeanrainer freilich ist Hans Dieter streng genommen nicht. Er wurde nämlich in Mannheim geboren, doch kam er mit seinen Eltern schon in den ersten Lebenswochen an das badische Ufer des Bodensees. Nach dem ersten Weltkrieg zog er nach Meersburg, dem er bis zu seinem Tode treu blieb. Daß er vor allem Hans Thoma schätzte, ist an seinem Gesamtwerk deutlich erkennbar. Er hat ihn aber nicht nachgeahmt, denn er ist schließlich einer, der seiner (eigenen) Wege geht. Es fehlt ihm weder an formalem Gewicht noch an Bedeutungstiefe. Seine Liebe gehörte dem Kleinen, dem Besonderen, auch dem Absonderlichen, darin Spitzweg ähnlich.

Werner Dobras

RUDOLF HAGELSTANGE, *Einladung an den Bodensee*. Mit 46 Farbbildern und 4 Zeichnungen. Verlag Friedrich Stadler Konstanz, 1978. DM 39,80.

Rudolf Hagelstange, ein viel auf Reisen lebender, aber beileibe nicht als Reiseschriftsteller abzustempelnder Sohn des Harzgebirges, war von 1948 bis 1968 am Überlinger See ansässig und darf daher als guter Kenner der Landschaft gelten. Damit und durch seinen geschliffenen Stil war er legitimiert, in Buchform eine Einladung an den Bodensee auszusprechen, die durch ein Angebot von Fotos unterstrichen wird, das in bezug auf Blick und Technik der Lichtbilder wie der Reproduktion kaum mehr überboten werden kann. Bei den Landschaftsaufnahmen fehlt diesmal im Reigen der Jahreszeiten der Winter nicht; einige Interieurs leiten von der Romantik zur Luftfahrt über, die ja dem Bodensee auf ihre Art zu Weltruhm verholfen hat. Demgegenüber treten je zwei skizzenhafte Zeichnungen von Hans Sauerbruch und Emil Wachter naturgemäß etwas zurück, tragen indessen das Ihre zur Auflockerung des Textteiles bei. Dieser gliedert sich in die „Einladung“ im engeren Sinne, die Schilderung eines Fluges über den See – Vergleiche mit einer solchen aus der Feder von Maré Stahl (†) in „Der Bodensee im Luftbild“ drängen sich auf – und des Arbeitstages eines Fischers, beide von großer Anschaulichkeit.

Nicht konkurrenzlos steht der Beitrag über „Das Irdische“, Speisen und Getränke nämlich, da. Immerhin, Hagelstange hat's bei aller Kürze appetitanregend serviert. Beim folgenden Beitrag „Die Poesie einer Landschaft“ ist Hagelstange wirklich Fachmann, läßt jedoch dem von ihm wiederholt zitierten Kulturphilosophen Leopold Ziegler weitgehend das Wort. Dann Ziegler weitgehend das Wort. Dann werden einige Dichter als Kronzeugen für die Anhänglichkeit an den See beschworen. Daß man hier Bekannte vermißt wie Rainer Maria Rilke mit seinem „Die Dörfer . . .“, wird reichlich aufgewogen durch poetische Erzeugnisse von Literaten, bei denen Bodenseegedichte geradezu überraschend wirken: Martin Heidegger, Hans Georg Holthusen oder Hans Leip. Man hat Hagelstange, der sich erst auf Seite 87 mit eigenen Versen (über die St.-Galler Stiftsbibliothek) hervorragt, dankbar zu sein für die mit Oswald von Wolkenstein beginnende und mit Martin Walser endende Auswahl. Daß aber Namen, die mit dem See aufs engste verbunden sind, nicht wenigstens erwähnt wurden, will wundernehmen, auch wenn die Vermutung naheliegt, daß sie Hagelstanges Geschmack nicht voll entgegenkommen: Der Lindauer Hermann Lingg, der Wahl-Bodenseer Ludwig Finckh und der unfreiwillige Propagandist Horst Wolfram Geißler, dessen lebenswürdige Phantasiegestalt des „Lieben Augustin“ durch den Werbungsrummel soviel (Schein-)Leben erhält, daß sogar der Bayerische Rundfunk sie allen Ernstes als historisch bezeichnet hat.

Im letzten Abschnitt („Auf den Spuren der Musen“) läßt sich Hagelstange mehrfach mit Klio ein – keine so unglückliche Liebe wie bei anderen Autor(inn)en, die dafür an dieser Stelle kräftig gezaust werden mußten. Denn beispielsweise die historischen Angaben über Lindau stimmen (cum grano salis) recht gut; sogar ein „Gredhaus“ gab es dort, mußte jedoch um 1900 einem der Hotelbauten am Hafen weichen.

Der Maler Bruno Epple in allen Ehren – aber er und sein 1969 verstorbener „Nachbar“ Otto Dix sind schließlich nicht die einzigen Bodenseemaler. Und dann gibt es ja noch die Bildhauer und die Architekten, von denen die älteren Vertreter immer wieder gewürdigt sind. Die Puppenstuben sind jedenfalls nicht so wichtig, um sie gleich zweimal aufzuführen; zum mindesten ist für sie keine Muse zuständig wie für Musik und Theater. Am Schluß setzt sich Hagelstange ausdrücklich, wenn auch zweifellos unbewußt, mit der von ihm zutiefst verehrten Annette von Droste-Hülshoff in Widerspruch: „Vielleicht ist Meersburg auch der Punkt, an dem unser Auge am weitesten die Landschaft des Bodensees umgreift, sowohl in der Ausdehnung wie in ihrer Polyphonie . . .“ Die Droste behauptete dies von Langenargen.

Die besondere Erwähnung des Lindauer Löwen gibt Veranlassung, die einschlägige Bild-erklärung (auf Seite 42) zu beenden: Der Freistaat Bayern endet in Lindau nur im Blick

nach Osten, nicht aber nach Westen. Die französische Erläuterung – alle sind dreisprachig – zu der Abbildung auf Seite 18 ist mit derjenigen auf Seite 61 vertauscht. In der Erklärung zum Bild von Seite 45 ist Mörike („Septembermorgen“) falsch zitiert – kein Wunder, wenn man ihn nicht einmal richtig schreiben kann (Seite 70)! Übersetzt ins Französische und Englische ist auch die „Einladung“ als solche; ob die Kürzungen des Wortlautes immer glücklich waren, steht dahin. Alles in allem: „Wer könnte dieser Einladung widerstehen?“ So schließt nämlich der wirklich schöne Band. Trotzdem: Wie wäre es, die Inflation von Bodensee-Gesamtbildbänden einmal zu drosseln und dafür die verborgenen Schätze der Heimat entdecken zu helfen – solange es sie noch gibt?

Alexander Allwang

ANDRE FICUS / MARTIN WALSER, *Heimatlob – ein Bodenseebuch*. Mit 36 Bildreproduktionen. Druck und Verlag Robert Geßler KG, Friedrichshafen. 1978, DM 29,80.

„Wenn man an den See gekommen wäre im Jahr 8000 vor Christus, allein . . . auf den See gestoßen wäre und hätte als erster hinausgesehen auf die blaugrüne schwankende Sache, die drüben von horizontbreiten Wald- und Wiesenbergen begrenzt wird, auf denen dann noch die Alpengipfel wie gewaltige Steinbüsten stehen, wenn auf einmal so überraschend viel sichtbar geworden wäre . . . dann wäre in dem einen Augenblick sicher eine Empfindung geboren worden, die jetzt, rund 10 000 Jahre später, Ergriffenheit genannt wird“ (Martin Walser). Ist das Heimatlob? Ich lese eher Ironie heraus, ein Wort, das in anderem Zusammenhang ebenso vorkommt wie „zynisch“. Dazwischen ist der Sarkasmus angesiedelt, ein Ton, auf den mir nahezu der ganze literarische Teil des Buches gestimmt zu sein scheint; man lese nur einmal (auf Seite 53/54) die Analyse der heutigen (deutschen) Seeanwohner oder (auf Seite 13 ff.) über die Entstehung einer Heiligenlegende! Doch nein, man lese natürlich alles! Dann werden auch Stellen einer geradezu mystischen Hingabe sichtbar, wenn schon nicht an die Heimat – Walser ist gebürtiger Wasserburger und wohnt in Nußdorf –, so doch an „unseren“ (Seite 22) Heinrich Seuse, aus dessen Vita sogar eine ganze, ihn charakterisierende Seite wörtlich abgedruckt ist. Die Heimat jedenfalls sieht sich Urteilen ausgesetzt wie diesem: „Man muß nicht fröhlich sein. Am Bodensee, meine ich. Heitere Landschaft und so. Benediktinisch lieblich und fromm. Davon weiß ich nichts . . .“ Und ob Suso über Martin Walsers eigenwillige Exegese seines Wollens glücklich wäre, mögen Theo- oder Philologen entscheiden. Er ist fast die einzige historische Persönlichkeit, die genannt ist. Zitiert wird noch der „römische Schreiber Ammanus Marcellinus“ (Seite 47), der jedoch Ammianus hieß; daß sich der „Konstanzer Arbeiter Heinrich Paul Dirkreiter“ (Seite 44) Dickreiter schrieb, ist gleichfalls wahrscheinlich.

Obwohl es Aufgabe dieser Besprechungen ist, in erster Linie historisch und erst dann, wenn überhaupt, künstlerisch zu werten, freut sich der Rezensent, zu den Bildern des längst unter die Bodenseemaler gehörenden Berliners André Ficus uneingeschränkt „ja“ sagen zu können. Künstlerrauge und -hand haben die Stimmungen über dem Wasser im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten in einer Weise eingefangen, welche die Seestücke den Studien von Corinth und Nolde an die Seite stellt, während die Blütenzweige an ostasiatische Pinselmalereien gemahnen. Ob farbenprächtige Spinnaker vorüberziehen, ob Nebel die Häfen umbrauen, ob Sonne durch die Wolken bricht oder Uferwege im Regen glänzen – Ficus hat der Nachwelt beinahe Idealbilder vom See überliefert.

Alexander Allwang

ALBERT AM ZEHNHOFF, *Bodensee*. Hallwag Reisebibliothek. Hallwag-Verlag Bern und Stuttgart, 1978. DM 29,50

Jeder, der am Bodensee Urlaub machen will, wird das im Hallwag-Verlag erschienene Buch „Bodensee“ von Dr. Albert am Zehnhoff, einem am Bodensee lebenden Autor, gerne zur Hand nehmen, bietet es ihm doch sowohl für einen längeren Aufenthalt am Schwäbischen Meer ebenso viele Anregungen wie für eine Wochenendreise, und schließt es doch nicht nur die Anliegerorte, sondern auch die weitere Umgebung mit ein. In flüssigem Stil geschrieben, wird es aber auch dem Daheimgebliebenen interessante und anregende Unterhaltung bieten. Ein abschließendes Kapitel „Sehenswertes von A bis Z“ bringt einen alphabetischen Überblick über die wichtigen Stationen einer Bodenseereise, wobei der Abriß dem Rezensenten ein wenig zu

knapp ausgefallen zu sein scheint, was auch für den einleitenden historischen Überblick gilt. Der Bodensee ist eine zu vielfältige Landschaft, als daß man ihn so kurz abhandeln könnte. Wenn aber der Autor die Aufhebung des Klosters St. Gallen für erwähnenswert hält – wobei er durchaus recht hat –, müßte er logischerweise auch von der des Bodenseeklosters Reichenau reden.

Werner Dobras

WERNER STUHLER / MAX RIEPLE, *Lindau – Bodensee*. Ein Bildbuch von Werner Stuhler, Text Max Rieple. Stadler Verlag Konstanz, 1978.

Nachdem der in der Thorbecke Bildbücher-Reihe in den 50er Jahren erschienene Lindau-Band längst vergriffen ist, war es höchste Zeit, entweder an eine Neuauflage zu denken oder aber – was auf alle Fälle richtiger war – überhaupt ein neues Lindau-Buch herauszubringen. Sowohl Touristen als auch Einheimische verlangten danach. Mit dieser Neuschöpfung wurde durch die Stadt Lindau der Stadler-Verlag beauftragt, der gerade in letzter Zeit zwei weitere Lindauer Bücher (Lindauer Kunst- und Architekturführer, Lindauer Wanderbuch) auf den Markt gebracht hat.

Den Text schrieb der Donaueschinger Schriftsteller Max Rieple, der den Bodensee-Anwohnern vor allem durch sein Buch „Verliebt in den Bodensee“ bekannt geworden ist. Aber auch zahlreiche Reisebücher stammen aus seiner Feder. Man merkt dem Autor seine Liebe zum Bodensee und zu Lindau an. Die englische Übersetzung des Textes besorgte O. Baedeker, die französische P. Baumgarten. Zusammen mit dem bekannten Lindauer Fotografen Werner Stuhler ist so ein eigentlich sehr schöner Bildband entstanden. Sehr störend allerdings wirken einige Industrieaufnahmen, die man eher als Werbefotos (sind es gar welche?) in Illustrierten vermuten möchte.

Werner Dobras

CHRISTOF SPULER und WERNER DOBRAS, *Lindauer Kunst- und Architekturführer, Sehenswürdigkeiten am bayerischen Bodenseeufer*, Verlag Friedrich Stadler Konstanz, 1977.

Der reich bebilderte und auch mit zahlreichen Plänen versehene Führer verfolgt vor allem den Zweck, den Touristen bei einem Stadtrundgang über die wichtigsten Sehenswürdigkeiten zu informieren. Insgesamt sind nicht weniger als 84 Objekte, der größte Teil davon auf der Insel, die restlichen in Aeschach, Schachen, Reutin, Ober- und Unterreitau, Wasserburg und Nonnenhorn historisch und kunsthistorisch dargestellt und eingeordnet. Eine geschichtliche Einführung, eine Erläuterung kunstgeschichtlicher Fachausdrücke und ein ausgewähltes Literaturverzeichnis ergänzen die handliche Kunsttopographie, die viele Freunde gewinnen wird. Für eine allfällige Neuauflage würde man sich wünschen, daß der Insel-Plan auf S. 121 durch ein anderes Bild ersetzt würde. Sebastian Münsters Ansicht von Lindau (S. 8) ist nicht auf 1541, sondern richtig auf 1550 zu datieren. Im Literaturverzeichnis (S. 119) vermißt man ein genaues Zitat auf den S. 16 angedeuteten Katalog der Wiegendrucke sowie einen Hinweis auf den Nachdruck der vergriffenen „Geschichte der Stadt Lindau“, hg. v. Karl Wolfart. Die Beigabe von ein oder zwei Farbbildern würde die Attraktivität des Büchleins zweifellos erhöhen.

Karl Heinz Burmeister

ERICH LIDEL, *Die schwäbische Krippe*. Text und Aufnahmen vom Verfasser (Band 5 der Beiträge zur Landeskunde von Schwaben). Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn, 1978. DM 36,-

JEANNINE LE BRUN / PETER SUTERMEISTER, *Barockreise um den Bodensee*. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1978. DM 38,-

Über ein Buch, das dem Barock rund um den Bodensee gilt, kann man sich eigentlich nur freuen. Was ist uns doch alles aus diesem Kunstzeitalter erhalten geblieben: St. Gallen, Birnau, Meersburg, um nur ein paar Orte mit reicher Barockvergangenheit zu nennen. Doch viel ausgefallener und wenig bekanntere Sehenswürdigkeiten wissen die beiden Autoren zu zeigen.

Verkehrt freilich wäre es nicht gewesen, wenn sich die Verfasser an Ort und Stelle über die

genauen Fakten unterrichtet hätten. Von Lindau, zum Beispiel, scheinen die beiden nicht viel zu wissen. Es ist nämlich für Lindau eine absolute Neuheit, aus diesem Buche zu erfahren, daß die alterwürdige Heidenmauer aus dem 10. Jahrhundert sei (wir Lindauer wußten es nämlich bisher noch nicht, hätten wir sie doch eher in eine jüngere Zeit versetzt) und daß es eine Kirche – gemeint ist allerdings Friderike – von Bretzenheim war außerdem auch nicht die letzte, sondern Lindaus vorletzte Abtissin. Über die Benennung des einstigen Patrizierhauses und heutigen Museums läßt sich so sicheres auch nicht sagen, wie das die beiden Autoren offensichtlich können.

Wenig Lob verdienen auch die Fotos, zum großen Teil von kaum ansprechendem Format, weniger wegen ihrer Motive als wegen der schlechten Wiedergabe.

Die hier angeführten Mängel sind zwar bedauerlich, sollten aber trotzdem nicht vom Kauf des Buches abhalten. Es wird trotzdem als Reiseführer für eine Barockreise rund um den See, vor allem als Anregung und Aufzeigung seltener Kleinodien gute Dienste tun. Werner Dobras

ALFONS KASPER, *Der Bibliotheksaal des Prämonstratenserstifts Schussenried*, Kleiner Führer. 4., verb. und erw. Auflage 1978, 16 Seiten mit zahlreichen Abb. Verlag Dr. Alfons Kasper Bad Schussenried, DM 2,-

ALFONS KASPER, *Kunstwanderungen im Herzen Oberschwabens*, Band II. 3., verb. und erw. Auflage 1978, 188 Seiten mit 77 Abb. Verlag Dr. Alfons Kasper Bad Schussenried, kartoniert DM 10,-

ELISABETH NAU, *Hohenheim – Schloß und Gärten*. 2., erweiterte Auflage 1978. Mit einem Beitrag von CLAUDIUS COULIN, *Schloß und Gärten 1945–1978*. 136 Seiten mit 34, teils farbigen Bildtafeln. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen. DM 29,50.

ERNA HUBER, *Vom Schwarzwald zur Baar, Kunst- und Geschichtsstätten im Schwarzwald-Baar-Kreis*. Aufnahmen von Georg Goerlipp. 120 Seiten mit 91 Abbildungen, 1 Ausschlagkarte. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1978. DM 14,80

Schwäbische Chroniken der Stauferzeit, hg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg.

Bd. 1: *Historia Welforum*. Neu herausgegeben, übersetzt und erläutert von Erich König. Nachdruck der 1938 erschienenen Ausgabe. XXVIII + 154 Seiten, 3 Ausschlagtafeln. DM 48,-

Bd. 2: *Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds*. Neu herausgegeben, übersetzt und erläutert von Luitpold Wallach, Erich König und Karl Otto Müller. Nachdruck der 1941 erschienenen Ausgabe mit einem zusätzlichen Vorwort. XVI + 60 + 385 Seiten. DM 78,-

Bd. 3: *Die Chronik des Klosters Petershausen*. Neu herausgegeben und übersetzt von Otto Feger. Nachdruck der 1956 erschienenen Ausgabe. 276 Seiten. DM 64,-

Der Reihentitel, der die hier vorzustellenden drei Quellenwerke verbindet, könnte leicht in die Irre führen: Denn es wäre erst noch zu beweisen, daß die beiden ersten Drittel des 12. Jahrhunderts, in denen die drei Chroniken entstanden und über die in ihnen in der Hauptsache berichtet wird für den Bodenseeraum und Oberschwaben „Stauferzeit“ waren. Die *Historia Welforum*, entstanden im Umkreis des oberschwäbischen Welfenzentrums Ravensburg/Altdorf, preist das Geschlecht der großen Konkurrenten der Staufer. Die Auseinandersetzungen zwischen beiden Adelsgeschlechtern in Schwaben wirkten auch erheblich auf das Leben des Benediktinerkonvents Zwiefalten im Achtal ein. Die Zwiefalter Mönche Ortlieb und Berthold kommen deshalb in ihren Chroniken (entstanden zwischen 1135 und 1137 mit einigen späteren Nachträgen) mehrfach darauf zu sprechen, wie sehr adelige Auseinandersetzungen ein Kloster an den Rand des Ruins bringen konnten. Ob der zweimalige Rücktritt Bertholds vom Abtamt nach nur kurzen Amtszeiten damit zusammenhängt, müßte noch geklärt werden. Jedenfalls betonen

beide Zwiefalter Chronisten die Bedeutung des Instituts der freien Vogtwahl, das die beiden Klostergründer, die Grafen Kuno und Liutold von Achalm, unter dem Einfluß Hirsauer Klosterreformgedanken gewährt hatten. Deshalb konnte sich auch der Konvent 1131 erfolgreich gegen die Bedrückungen durch seinen welfischen Vogt, Herzog Heinrich den Stolzen von Bayern, wehren. Hirsausische Klosterreform ist es auch, die Zwiefalten mit dem bischöflich-konstanztischen Eigenkloster Petershausen verbindet. Dort vermerkte man in der Klosterchronik genau, wann der Zwiefalter Abt Ulrich zu Besuch kam, unter anderem zum großen Ereignis der Heiligsprechung des Petershäuser Gründers, Bischof Gebhards I., im Jahre 1134. Der dem Adelshaus der Zähringer entstammende Konstanzer Bischof Gebhard III. – vor seiner Wahl selbst Mönch in Hirsau – hatte nach 1084 in Petershausen die Hirsauer Reform durchgesetzt, so daß das Kloster vor Konstanz für das nächste knappe halbe Jahrhundert ein weitausstrahlendes Reformzentrum werden konnte. In der Chronik eines Petershäuser Mönchs (wohl zwischen 1134 und 1148 bzw. kurz nach 1159 verfaßt) erhält die Hausüberlieferung des im Bodenseeraum wohl bedeutendsten Adelsgeschlechts, der Udalrichinger, breiten Raum. Obwohl es im 12. Jahrhundert bereits in mehrere Familien mit selbständigen Herrschaftsbereichen zerfallen war, bewahrt die Chronik die Erinnerung an den gemeinsamen Ursprung des Geschlechts. Die Familienüberlieferung steht in der Chronik nicht nur, weil im frühen 12. Jahrhundert enge Beziehungen zum Kloster Mehrerau und dessen adeligen Stiftern, den udalrichingischen Montfortern bestanden, sondern vor allem auch, weil Petershausen seit seiner Gründung 983 durch Bischof Gebhard II. aus udalrichingischem Hause mit dieser Adelsippe stets in enger Verbindung stand.

Hochadeliges Selbstverständnis ist also nicht nur Thema der Welfenchronik, sondern auch Motiv der Klosterchroniken von Petershausen und Zwiefalten, da die Welt der Adelsfamilien Voraussetzung und Gefahr zugleich für das Funktionieren klösterlichen Lebens darstellt. Aber wir lesen hauptsächlich von den Grafen von Achalm, den Welfen, den Zähringern und verschiedenen Zweigen der Udalrichinger. Die Stauffer tauchen lediglich als Konkurrenten dieser eingesessenen Adelsgeschlechter auf, als sie im 12. Jahrhundert nun versuchen, am Bodensee und in Oberschwaben Fuß zu fassen und ja tatsächlich später Zweige der Welfen und Udalrichinger beerben können. In der *Historia Welforum* erscheinen die Stauffer erst in der überarbeiteten Weingartener Handschrift vom Ende des 12. Jahrhunderts; hier dann aber gleich nicht nur als rechtmäßige Erben der Welfen in einer Bildergenealogie dargestellt, sondern auch im berühmten Vollbild Kaiser Friedrich Barbarossas mit seinen Söhnen Heinrich (VI.) und (Herzog) Friedrich von Schwaben. Für den Zwiefalter Chronisten Berthold treten die Stauffer erst ins Blickfeld, als ihre kriegerischen Auseinandersetzungen mit den welfischen Vögten seines Klosters dieses in Bedrängnis bringen. Nur für die Zeit der Gründungsphase seines Klosters, der des Investiturstreites, war Berthold bereit, sich mit der Reichsgeschichte einzulassen. Der Petershäuser Chronist folgt hier willig dem Zwiefalter Beispiel. Im Kloster vor Konstanz hält man es aber noch am Ende des Jahrhunderts nicht für nötig, von den Stauffern zu berichten, obwohl diese mittlerweile dem Kloster die so lange gewünschte Befreiung vom Status eines bischöflichen Eigenklosters bewilligten. Diese Horizontenge der beiden Klosterchroniken, diese offenkundige provinzielle Genügsamkeit verrät sehr viel über die Lebenswirklichkeiten und die Mentalitäten der Gemeinschaften, in denen sie entstanden. Man tut aber gut daran, sie nicht deswegen zu mißachten, sie – wie bislang in der Forschung zumeist – nur als glückliches Sammelsurium „wertvoller“ Nachrichten auszuschlachten. Sie wollen ernst genommen werden, und d. h. im Zusammenhang gelesen.

Es ist daher ein besonderes Verdienst des Jan Thorbecke Verlages, daß er jetzt alle drei Bände der Schwäbischen Chroniken der Allgemeinheit in Nachdrucken wieder leicht zugänglich macht, nachdem die Bände zuerst 1938, 1941 und 1956 nur in kleinen, bald vergriffenen Auflagen erschienen waren. Zu einer vertiefenden Lektüre regen diese Bände sicherlich nicht zuletzt dadurch an, daß jeweils dem lateinischen Text synoptisch eine deutsche Übersetzung beigegeben ist. Dabei wurden die Quellen bei ihrem Ersterscheinen als gegenüber vorherigen Drucken erheblich verbesserte Editionen dargeboten, die neben Einleitungen jeweils auch kurze erklärende Sachkommentare enthielten. Freilich ist das Unternehmen eines unveränderten Nachdrucks bis zu 40 Jahren alter Editionen nicht unproblematisch. Doch stellt sich die älteste Edition, die der Quellen zur welfischen Hausüberlieferung in Bd. 1, merkwürdigerweise als die unproblematischste dar. Erich Königs auf eigenen umfangreichen Voruntersuchungen beruhende Ausgabe genießt bis heute allgemeines Ansehen. Dabei hat sich das Augenmerk der Forschung in letzter Zeit wesentlich stärker den kleineren genealogischen Texten zugewandt, die König 1938 als Anhänge zur Welfenchronik veröffentlichte: auf die *Genealogia Welforum*

und den ihr entsprechenden Abschnitt der Rezension C der *Sächsischen Weltchronik*. Die detaillierten Untersuchungen Karl Schmidts und Otto Gerhard Oexles in den letzten 10 Jahren haben die Bedeutung dieser Texte für das welfische Selbstverständnis geklärt.

Wesentlich komplizierter stellt sich das Problem der Textgestaltung der beiden *Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds* aufgrund der Überlieferungssituation dar. Luitpold Wallach, der bereits mit seiner Dissertation von 1933 das Problem grundsätzlich geklärt hatte, bereitete mit Erich König die Edition vor, als er 1939 vor den Nationalsozialisten ins Ausland fliehen mußte. Die Edition erschien 1941 nach Königs Tod ohne Wallach als Bearbeiter zu nennen. Es kann daher nur mit großer Genugtuung zur Kenntnis genommen werden, daß der Nachdruck nicht nur Luitpold Wallach unter den Herausgebern an erster Stelle nennt, sondern daß auch ein neues Vorwort des Vorsitzenden der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg die Vorgeschichte dieser Edition berichtet. Dennoch bleibt es etwas müßlich, daß daneben eine andere, keineswegs obsolet gewordene Edition Wallachs von Bertholds Chronik existiert, die dieser 1957 in Amerika publizierte. Deren Einleitung, die damals die eigentliche Vorgeschichte der Edition von 1941 klarstellte, wird zwar nun ebenfalls dem Nachdruck vorausgestellt. Allein, Wallachs Editions-konzept hatte sich mittlerweile bis 1957 in einigen Punkten geändert, so daß die kritische Forschung künftig gezwungen ist, zusätzlich Wallachs Edition von 1957 heranzuziehen. Auch wenn dadurch ein unveränderter Nachdruck nicht möglich gewesen wäre, wäre es vielleicht doch sinnvoller gewesen, Wallach um eine Überarbeitung der Edition von 1941 zu bitten.

Das größte Unbehagen verspürt der Rezensent angesichts des Nachdrucks der jüngsten Edition, derjenigen der Petershäuser Chronik. Bereits nach dem Erscheinen der zweisprachigen Ausgabe 1956 war von Fachleuten Kritik an Otto Fegers Editions-methode geübt worden. Nachdem ich mich selbst unlängst detaillierter mit dem Problem der handschriftlichen Überlieferung der Chronik im Heidelberger Codex Salem. IX, 42a auseinandersetze (Vgl. Schrr V G Bodensee 96, 1978, 31–67), fand ich die vorgebrachten Einwendungen mehr als gerechtfertigt. Die *Chronik des Klosters Petersthausen* bedürfte einer Neuedition, zumindest müßte Fegers Ausgabe durch einen Anhang berichtet werden. Solange wird man freilich nun weiter die Ausgabe von 1956 bzw. ihren jetzigen Nachdruck benutzen müssen, wenn es sich auch stets empfehlen dürfte, auf die Heidelberger Handschrift zu rekurrieren.

Aber – und dies ist keineswegs als versöhnliche Bemerkung zum Schluß gedacht –, das Nachdruckunternehmen des Thorbecke Verlags ist trotz dieser kritischen Bemerkungen als Ganzes zu begrüßen. Mit ihm liegen drei der wichtigsten chronikalischen Quellen des deutschen Südwestens aus dem 12. Jahrhundert wieder allgemein zugänglich vor. Wenn ich nochmals die Zweisprachigkeit der Ausgaben hervorhebe, dann in der Hoffnung, daß diese Chroniken trotz ihres nicht immer ganz niedrigen Preises auch Leser jenseits der historischen Fachwelt finden mögen. Gerade, weil sie nicht von grauen Vorzeiten und möglichst exotischen Gegenden handeln, die nun schon seit Jahren anscheinend als allein publikumswirksame Themen aus der Geschichte gelten. Quellenlektüre kostet etwas mehr Mühe; dafür kann man durch genaues Hinhören erfahren, wie die Menschen früher Probleme ihres Zusammenlebens empfanden oder warum sie diese auch nicht erkannten. Probleme, die wie unsere drei Chroniken zeigen, in der Reibungszone von großräumigen Entwicklungen und regionaler Beharrlichkeit entstanden. Und damit könnte zugleich eine kritische Solidarität mit der Vergangenheit gewonnen werden, die erst der allenthalben beschworenen neuen „historischen Welle“ einen Sinn geben könnte.

Helmut G. Walther

PETER EITEL (Hrsg.), *Ravensburg und das Schussental; Ansichten und Schilderungen aus fünf Jahrhunderten*, Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen, 1977. 136 S., 75 Abb. (davon 13 farbig).

Einen Bildband besonderer Art legt der Ravensburger Stadtarchivar vor: Angeregt wohl von dem im gleichen Verlag erschienenen Band „Die Bodensee-Landschaft – alte Ansichten und Schilderungen“ von Max Schefold (1961) stellt er Ravensburg und das Schussental (insbesondere Weingarten und Weißenau) in literarischen Zeugnissen und in historischen Ansichten vor. In einer kurzen klugen Einführung erläutert der Hrsg. die Schilderungen – insgesamt 34 von 1500–1945 – mit dem Schwerpunkt 18./19. Jahrhundert, wobei er darauf hinweist, daß Ravensburg und die beiden benachbarten Klöster nicht an einer großen europäischen Durchgangsstraße lagen und deshalb von vielen Reisenden nicht erreicht wurden. Beim Lesen dieser sorgsam ausgewählten oft köstlichen und als historische Quellen bedeutsamen Berichte und

Schilderungen (Reflexionen) hat man freilich nicht den Eindruck einer Benachteiligung von Stadt und Landschaft. Die früheste Beschreibung stammt von dem um 1440 geborenen Frühhumanisten Ladislaus Sunthaim, der nach langer Abwesenheit auf einer Reise seine Vaterstadt um 1500 besuchte. In einem Verzeichnis der Textbeilagen sind die Autoren erfaßt: Geistliche, Bibliothekare, Archivare, Schriftsteller, Reisende, Journalisten und Politiker aus rund 450 Jahren, unter ihnen so bekannte Namen wie Martin Zeiller, Johann Nepomuk Hauntingner, Herzog Carl Eugen von Württemberg, Ludwig Uhland, Heinrich Hansjakob, Robert Gradmann, Theophil Wurm und Reinhold Maier.

Auch die Auswahl der Ansichten ist geglückt. Im Schefold-Katalog mit Nachtrag (Alte Ansichten in Württemberg) sind von Ravensburg an die 130, von Weingarten gegen 95 und von Weißenau 43 Veduten aufgeführt; in unserem Band wurde also noch nicht einmal die Hälfte der bisher bekannt gewesenen alten Ansichten veröffentlicht (mit Schefold-Katalognummer). Es mindert in gar keiner Weise das große Verdienst dieses hervorragenden Kenners und Sammlers, daß wir im Verzeichnis der Abbildungen 20 bei Schefold nicht verzeichnete Veduten finden, die meisten in Privatbesitz. Die 75 Ansichten stammen aus dem Zeitraum zwischen 1524 und 1919, viele von ihnen zum ersten Male veröffentlicht. Wir heben hervor die Weißenauer Bauernkriegschronik (1525), den gelehrten Mönch Bucelin, M. Wagenbauer, E. Höfer, M. E. Emminger, Carl Spitzweg und J. Eggli; die Reproduktionen sind wohl gelungen. Der schöne Bild- und Textband wird, da er nicht „aktuell“ ist, seinen Wert als stadt- und landschaftskundliches Hausbuch behalten. Es ist in gleicher Weise anschaulich und lebendig geschrieben als auch nach seinem Inhalt von außerordentlich großer Aussagekraft.

Herbert Berner

HANS E. SCHÄFFELER, *Romanshorner Broschüren*

Wenn wir in einer wissenschaftlichen Zeitschrift auf eine Serie von Veröffentlichungen über Romanshorn, den Thurgau und den Bodensee hinweisen, die seit über 10 Jahren von einem „Hobby-Verleger“ auf eigenes Risiko herausgebracht werden, so erscheint uns dies sachlich gerechtfertigt und eine Referenz gegenüber dem ideenreichen Herausgeber. Hans E. Schäffeler, geboren 1905 in Romanshorn, Kaufmann, Verwalter einer Krankenkasse und Werbefachmann, im heimatlichen Vereinsleben aktiv, begann erst im Ruhestandsalter einfache, handliche Broschüren zu veröffentlichen. Die erste dieser Art enthält die im Gemeindearchiv verwahrte Romanshorner Chronik 1870–1885 von C. Boltzhauser; in den folgenden Jahren suchte und fand Schäffeler in zahlreichen Gemeindearchiven, aber auch in alten Zeitungen unveröffentlichte oder unbekannte Texte, die er – manchmal durch eigene Zusätze ergänzt – in über 90 Broschüren der Vergessenheit entriß. Diese Texte, im wesentlichen also Nachdrucke, schildern das Leben der Bürger seiner Heimat („alte Mitbürger erzählen“), zeigen „Schlösser und Burgen im Thurgau“ oder „Häfen am Bodensee“, um einige Titel zu nennen. Im Vordergrund stehen natürlich Romanshorner Themen. Auf Bitten der Gemeinde brachte er 1979 zum 1200jährigen Jubiläum eine Bildbroschüre mit Porträts und Lebensdaten der „alten Garde“ von Romanshorn heraus. Im gleichen Jahr veröffentlichte er, einer Anregung Bruno Meyers folgend, die Erinnerung des Schreiners Jakob Schoop aus Holz-Romanshorn über seine Handwerksburschenzeit (Walz) von 1876–79, eine Fundgrube für Sozial- und Wirtschaftshistoriker. Die ganze Serie enthält eine große Zahl von Quellen, die oftmals übersehen werden, jedoch sehr geeignet sind, durch ihre einfache Unmittelbarkeit manche heutzutage recht verschobenen Ansichten ins handwerkliche Lot zurückzubringen.

Herbert Berner

Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen. Herausgegeben von E. MASCHKE und J. SYDOW (Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Band 2). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen, 1978. 187 Seiten.

Die historischen Probleme des städtischen Haushalts- und Rechnungswesens sind bis heute ungleich weniger geklärt als etwa verfassungs- oder neuerdings auch sozialgeschichtliche Fragen. Die hier zu besprechenden, auf die Überlinger Arbeitstagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 1973 zurückgehenden Beiträge dokumentieren demgegenüber am Beispiel des südwestdeutschen Städtewesens vom 15. Jh. bis zur Gegenwart – bei deutlichem Übergewicht freilich der vorindustriellen Zeit – überzeugend die Fruchtbarkeit gerade finanzgeschichtlicher Forschung. Bisher Geleistetes erscheint hier in erwünschter Weise

zusammengefaßt, Neues erschlossen – das eine wie das andere unter Verdeutlichung der verfassungs-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Bezüge der Gesamthematik. Im folgenden soll des genaueren über die drei Beiträge – von insgesamt zehn – des Bandes berichtet werden, die sich in besonderer Weise mit Städten des Bodenseeraums befassen. Es handelt sich dabei um B. Kirchgässner, zur Frühgeschichte des modernen Haushalts, vor allem nach den Quellen der Reichsstädte Eßlingen und Konstanz (S. 9–44), W. Küchler, Konstanz a. B. – Beispiel einer finanzschwachen Stadt, zur Geschichte der kommunalen Finanzen im Bodenseeraum während des 19. Jhs. (S. 127–148), und W. Bühler, die Entwicklung des Finanzwesens in der Freien Reichsstadt Überlingen bis zur Mitte des 18. Jhs. (S. 158–172).

Der Beitrag Kirchgässners schließt, was Konstanz angeht, in vielem an Fegers Forschungen zur Finanzgeschichte der Stadt an, bemüht sich aber darüber hinaus und vor allem um die Klärung struktureller Merkmale des städtischen Haushaltswesens; der Vergleich mit den Eßlinger Verhältnissen kommt diesem Ansatz sehr zugute. Dabei setzt sich Kirchgässner mit bestimmten Thesen Fegers auch kritisch auseinander, so etwa mit der allzu engen Anbindung der wesentlichen Phasen des städtischen Finanzwesens an die verfassungsgeschichtliche Entwicklung: Kirchgässner relativiert insbesondere – und überzeugend – die Bedeutung des Umbruchs von 1430 und hebt hervor, daß an den beeindruckenden Leistungen der Konstanzer Finanzverwaltung des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts Amtsbürger aus den Geschlechtern wie aus den Zünften beteiligt waren. – Die Analyse der Haushaltsmittel ergibt auf der Ausgabenseite, daß etwa je ein Drittel der eingenommenen Beträge für Aufgaben der Verwaltung, für den Zinsendienst und für die Schuldentilgung verwendet wurde. Dabei spiegelt die relative Höhe der Zins- und Tilgungsleistungen die Notwendigkeit – aber auch die Möglichkeit – wider, die von Zeit zu Zeit auftretenden Sonderbelastungen der Stadt durch Fehlen oder Kriege im Rahmen eines außerordentlichen Haushalts zu verkraften. Die nähere Analyse der von der Stadt aufgenommenen Kredite zeigt im übrigen das sichere Funktionieren eines leistungsfähigen oberdeutschen Kapitalmarkts; daß auch Konstanz wie Eßlingen und andere schwäbische Reichsstädte darauf bedacht war, durch die Aufnahme von Krediten nicht in politische Abhängigkeit zu geraten, wird man immerhin vermuten dürfen. – Aus Kirchgässners aufschlußreicher Darstellung der Rechnungslegung und -prüfung sei insbesondere der Nachweis hervorgehoben, daß die – vor allem von den Zünften erhobene – Forderung nach kurzer Amtszeit der für das städtische Finanzwesen maßgeblichen Amtsträger zwar als verfassungsrechtliche Norm akzeptiert, in der Praxis aber durch häufige Wiederbestellung der alten Amtsträger unterlaufen wurde. Kirchgässner sieht den Grund dafür vor allem darin, daß „gerade das Haushaltswesen Qualifikationen forderte, die nur ein begrenzter Kreis von Mitbürgern mitbrachte“ (S. 44, 20f). Ob freilich neben solchen Sachzwängen nicht doch auch sehr reale Machtinteressen der Amtsbürger selbst oder auch ihrer Familien mitspielten, mag dahingestellt bleiben. Am insgesamt guten Funktionieren des städtischen Haushalts aber, und zwar nicht zuletzt auf Grund von Gewohnheitsrecht und eidlichen Bindungen, die offenbar durchweg als verpflichtend anerkannt waren, kann kaum ein Zweifel bestehen: Das Haushaltswesen der Stadt war im späten Mittelalter offenbar nicht nur in der Ausgewogenheit und Flexibilität seiner Einnahmen und Ausgaben, sondern auch unter dem Aspekt der Geschäftsführung kerngesund.

In ganz andere, ungleich weniger erfreuliche Verhältnisse des städtischen Finanzwesens führt der Beitrag des so früh verstorbenen Winfried Küchler hinein. Küchler zeigt, daß der Übergang der Stadt Konstanz an Baden zu Anfang des 19. Jahrhunderts nicht nur den Verlust der weitgehenden Selbständigkeit des Stadtreiments bedeutete, wie sie in der Spätzeit der österreichischen Herrschaft bestanden hatte, sondern zugleich den Verlust des Grundbestandes der öffentlich-rechtlichen Einnahmequellen: der Staat kassierte diese Einnahmen für sich selbst und verwies die Städte statt dessen grundsätzlich auf ihre privatrechtlichen Erlöse aus dem Gemeinvermögen. Diese für alle Städte des Großherzogtums – in formaler Gleichheit – verfügte Depossedierung, die durch keinerlei vertikalen oder horizontalen Finanzausgleich gemildert wurde, traf Konstanz besonders hart, weil nämlich die Stadt über ein relativ besonders geringes städtisches Vermögen und deshalb auch nur über geringe Einnahmen aus diesem Vermögen verfügte. So fiel das Haushaltsvolumen abrupt von 100 000 auf 60 000 Gulden, also um 40 %; Konstanz war mit einem Schlag zu einer ausgesprochen finanzschwachen Stadt geworden – unter Fortbestehen übrigens (bis 1874!) der herkömmlichen Unterscheidung von Bürgern und Einwohnern mit ihren Konsequenzen steuerlicher Ungleichheit. Zu einer neuen und freilich enormen Ausweitung des städtischen Haushalts kam es erst in der zweiten Jahrhunderthälfte; die im Zuge der Industrialisierung erfolgte Sprengung aller traditionellen Maßstäbe der öffentlichen Finanzen wirkte sich auch auf Konstanz aus. In den 50er Jahren des Jahrhunderts erreichte

der Haushalt wieder die 100 000-fl-Grenze, in den 70er Jahren überschritt das Haushaltsvolumen bereits die halbe Million. Den Löwenanteil der Einnahmen bildeten nunmehr direkte Steuern, die mit besonderer Genehmigung der Staatsregierung als Zuschläge zu den staatlichen Steuern erhoben werden konnten. Diese Steuern belasteten das Gewerbekapital in besonderer Weise und wirkten deshalb für Handel und Industrie – unter Aspekten der Standortwahl – gewiß nicht als Einladung. So geriet die Ausweitung des städtischen Haushalts in einen eklatanten Widerspruch zu den wirtschaftlichen Möglichkeiten, und dies wiederum hatte eine außerordentlich hohe Verschuldung der Stadt zur Folge. Konstanz entwickelte sich innerhalb des Großherzogtums Baden bis zum Ende des Jahrhunderts zur Stadt mit der höchsten Prokopfverschuldung, dem höchsten Hebesatz für die Direktbesteuerung, dem höchsten Anteil dieser direkten Steuern an den Gesamteinnahmen und zugleich einem außerordentlich hohen Anteil „uneinbringlicher“ d. h. aus purem wirtschaftlichen Unvermögen der Steuerschuldner nicht realisierbarer Steuern – alles in allem ein fataler *circulus vitiosus*. W. Bühler befaßt sich in seinem Beitrag über das Überlinger Haushaltswesen nach einleitenden Bemerkungen über den verfassungspolitischen Rahmen und die Organisation des Rechnungswesens mit den Einnahmen und Ausgaben der Stadt vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, insbesondere während der für die städtischen Finanzen wie überhaupt für die Stadt so wichtigen Jahrzehnte von 1595 bis 1636; einige beigelegte Tabellen über die Einnahmen und Ausgaben geben die zahlenmäßige Grundlage der Darstellung. Bühler selbst hat seinen Beitrag mit Recht als einen „vorläufigen Überblick“ gekennzeichnet (S. 161). Solche Selbstbeschränkung ist angesichts der z. T. recht schwierigen Quellenverhältnisse sehr verständlich: so sind „summarische Rechnungen“, in denen die Einnahmen und Ausgaben der Stadt für ein Jahr erfaßt und einander gegenübergestellt wurden, bis ins späte 18. Jahrhundert hinein nur in ganz unregelmäßigen Zeitabständen angefertigt worden; Aufstellungen über die Einnahmen der Stadt wurden, so weit zum Zwecke der Minderung der Reichssteuer angefertigt, offensichtlich unvollständig gehalten; gelegentlich bieten die Quellen auch heikle Datierungsprobleme usw. Gleichwohl läßt Bühlers Beitrag doch wichtige Strukturen und Entwicklungen des Überlinger Finanzwesens mit hinreichender Deutlichkeit erkennen. So wird z. B. sehr deutlich, daß der Hauptanteil der städtischen Einnahmen nicht etwa aus dem doch relativ großen Territorium der Stadt kam, sondern aus den direkten und indirekten Steuern in der Stadt selbst stammte. Unter den direkten Steuern war die sog. Jahressteuer die wichtigste; sie war eine Vermögenssteuer, die bezeichnenderweise die mobilen Vermögen mit dem dreifachen Steuersatz der immobilien belegte.

Neben den Steuern machten die Einnahmen aus dem Kornmarkt, der Gred, einen erheblichen Teil des Haushalts aus – merkwürdigerweise allerdings erst seit Beginn des 17. Jahrhunderts, also gerade zu einer Zeit, da der Kornmarkt seine frühere große, überregionale Bedeutung eingebüßt hatte. Was die Ausgaben angeht, so bescheinigt Bühler der Haushaltsführung der Stadt für das 17. Jahrhundert – im Gegensatz zur Mißwirtschaft, wie sie im 18. Jahrhundert eingerissen sei – eine vernünftige, grundsätzlich gemäßigte Ausgabenwirtschaft. Dessen ungeachtet gelang es seit dem beginnenden 17. Jahrhundert doch nur mit Mühe und oft auch überhaupt nicht, den Haushalt der Stadt befriedigend auszugleichen – zunächst infolge der geradezu ungeheuren Summen, die die Stadt für die Türkenhilfe und dann vor allem für die Kriegskosten und -entschädigungen des 30jährigen Krieges aufzubringen hatte, dann aber und langfristig infolge des unverkennbaren Vermögensverfalls der Stadt und ihrer Bürger. Den entscheidenden Wendepunkt im Finanzwesen Überlingens wie überhaupt in der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung der Reichsstadt datiert Bühler überzeugend auf die Jahre zwischen 1622 und 1636. – Am Schluß des Beitrags sind einige offene Fragen der Überlinger Finanzgeschichte formuliert, unter denen die nach dem Verhältnis der Haushalte von Stadt und Spital Überlingens wohl die wichtigste ist. Bühler hat zu Recht auf die in den Quellen liegenden Schwierigkeiten der hier ausstehenden Analysen verwiesen; gleichwohl möchte man wünschen, daß die Arbeit Bühlers nach seinem frühen Tode von anderen aufgenommen und weitergeführt werden möge.

Horst Rabe

Autoren-, Orts- und Sachregister

zu den Vereinsschriften Heft 1-96

sowie

Register

zu den Heimatkundlichen Mitteilungen Nr. 1-19

von Stadtbibliothekar DR. BERNHARD MÖKING (1-75)

fortgeführt von DR. HERMANN LEI (76-96)

Erklärung: 36(1907),92 = Heft 36 (1907), Seite 92;
30(1901) Anh. = Heft 30 (1901), Anhang

Achberg, Ehemalige Herrschaft (Eisele)	50(1922),98
Ad Rhenum der Peutinger'schen Tafel.	4(1873),56
Agilolfinger, Die Reichenau und agilolfingische Familienbeziehungen (Lacher)	92(1974),95
Agrarpreise und Agrarkonjunktur am Bodensee 1794-1834 (Danner) . .	96(1978),125
Ahlhaus Joseph, Die Alemannenmission und die Gründung des Bistums Konstanz	62(1935),59
Ailingen - Theuringen, Landkapitel Ailingen-Theuringen und Landka- pitel Tettngang (Sambeth) 15(1886),43; 16(1887),93; 17(1888),66; 18(1889),81; 19(1890),48;	20(1891),125
Albert Peter, Zur Lebensgeschichte des Bischofs Ratolds von Verona, des Gründers von Radolfzell.	57(1929),19
Allensbach, Dorfrecht im 16. Jahrhundert (Schwarz)	52(1923),57
- Wappen (Wartmann)	37(1908),172
Allgeyer L., Die Beraubung des Überlinger Zeughauses im Jahre 1800 durch die Franzosen	11(1882),125
- Zur Charakteristik des Bürgermeisters der Reichsstadt Überlingen Dr. Johann Heinrich von Pflummern	10(1880),111
Allmannsdorf, Baugeschichte des alten Pfarrhauses (Motz)	(87(1969),151
Allwang Alexander, Nachruf auf Edwin Grünvogel	89(1971),IX
Alpine Mentalität und europäischer Horizont im Mittelalter (Borst) . .	92(1974),1
Altertümer, Schutz der vorgeschichtlichen Altertümer (Tröltsch)	20(1891),70
Ammann Hektor, Die Judengeschäfte im Konstanzer Ammann- Gerichtsbuch 1423-1434.	71(1952),37
- Konstanzer Wirtschaft nach dem Konzil	69(1949/50),63
Ammon Otto, Das älteste Konstanz	13(1884),119
Andelfingen, Gefechte bei Andelfingen 1799 (Eiselein)	27(1898),132
Andreas Willy (Brummer)	85(1967),V
Apothekergeschichte, in Lindau und Feldkirch (Dobras)	92(1974),183
Arbon, Frau von Krüdener (Wuhrmann)	54(1926),243
- Geschichte (Bartholdi)	10(1880),16

- Grundherrschaft und Hoheitsrechte des Bischofs von Konstanz in Arbon (Beyerle) 32(1903),31; 34(1905),25
- Burgundische Gürtelschnalle in Arbon (Vonbank) 77(1959),115
- Pfarrkirche (Züllig) 10(1880),75
- Römische Zeit (Haug) 10(1880),7
- Arbongau, Der Arbongau im Lichte der spätmittelalterlichen Rechtsverhältnisse (Müller) 79(1961),1
- Archäologische Aufnahme des Bodenseegebietes (Tröltzsch) 21(1892),71
- Funde im Bodenseegebiet (Zeitungsberichte) 27(1898),161; (Lachmann) 28(1899),131; 29(1900),205; 30(1901),214
- Arenenberg, Am Hofe der Exkönigin Hortense (Schaltegger) 45(1916),93; 46(1917),105; 47(1918),119; 48(119),1
- Briefe der Königin Hortense an die Effinger von Wildegg (Hugentobler) 66(1939),35
- Königin Hortense und Prinz Ludwig Napoleon (Meyer) 35(1906),123
- Argengau, Beschreibung (Reinwald) 6(1875),151
- Argengebiet, Rückzugsstadien der Würmvergletscherung (Schmidt) 40(1911),26
- Argenhart, Paulinerkloster (Schneider) 15(1886),198
- Argental, Unteres Argental (Miller) 14(1885),80
- Arberg, Der A. und die Anfänge der Stadt Bludenz (Bilgeri) 90(1972),1
- Auerbach Max, Das Schrifttum der naturwissenschaftlichen Bodenseeforschung 71(1952),161
- u. Schmalz Josef, Die Oberflächen- und Tiefenströme des Bodensees 55(1927),179; 60(1932/33),154
- Aufkirch, Pfarrei (Ullersberger) 9(1878),14 Anh.
- Aufseß Hans Freiherr von, 1801–1872 (Moll) 4(1873),29
- Aufseß Hans Freiherr von, Ein alter Holzschnitt mit Volkslied über die Schlacht von Dornach 1499 3(1872),128
- Die deutsche Kaiserkrone in Buchhorn 2(1870),218
- Erklärung eines Kupferstichwerkes zur Erinnerung an den Schwabenerkrieg von 1499 1(1869),63; 2(1870),99
- Aufseß Otto Freiherr von, Die Farbe der Seen 36(1907),31
- Babo Werner Freiherr von, Die Deutschordenskommende Mainau in den letzten Jahrzehnten vor der Säkularisation und ihr Übergang an Baden 72(1953/54),55
- Bacmeister Arno, Die Vergesellschaftung der Uferpflanzen des Untersees 65(1938),201
- Bächler Emil, 1868–1950 (Thürer) 70(1951),5
- Bächler Emil, Das Wildkirchli, die älteste prähistorische Kulturstation der Schweiz 41(1912),14
- Bächtold Hanns, Die Flurnamen der schaffhauserischen Enklave Stein a. Rhein 45(1916),11
- Bader Karl S., Friedrich von Hundbiss, der letzte Obervogt der Reichenau und seine „Historisch-topographische Beschreibung der Insel Reichenau“ 78(1960),1
- Ein Oberamtman der Landgrafschaft Heiligenberg im Dreißigjährigen Krieg (Maysinger) 84(1966),18
- Manngrab und Hofstatt 92(1974),131
- Baer Ernst, Konstanzer Gebäudezeichner (Motz) 94(1976),125
- Baier Hermann, Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges am Bodensee 44(1915),129
- Der aufgeklärte Despotismus in der Grafschaft Heiligenberg 57(1929),59
- Ein Sparerlaß aus dem Kloster Salem von 1481 40(1911),248
- Zur Geschichte des Buchdrucks in Konstanz 40(1911),256
- Baindt, Abtissinen des Zisterzienserklosters Baindt (Walter) 56(1928),115
- Barack Karl August, Gallus Oheim, der Chronist des Klosters Reichenau 1(1869),125
- Über den Minnegesang am Bodensee und den Minnesänger Burkhard von Hohenfels 2(1870),65

- Barock, Zur barocken Deckenmalerei des Bodenseegebiets (Onken) . . . 90(1972),51
- Barockplastik am Bodensee (Wingenroth) 38(1909),18
- Barth Karl Franz, Aus einem Heiligenberger Rechnungsbuch 66(1939),3
- Bartholdi, Geschichte Arbons im Mittelalter und in der neueren Zeit . . . 10(1880),16
- Bartsch Johannes, Die Pflanzenwelt im Hegau und nordwestlichen Bodenseegebiet Sonderheft 1925
- Bastian Anton, ein Meersburger Maler (Brunner) 92(1974),195
- Bauer Hermann, Mitteilungen über die Untersuchung von Wassern und Grundproben aus dem Bodensee 23(1894),5 Anh.
- Bauernkrieg, Geschichte Überlingens im Bauernkrieg (Muchow) 18(1889),47
- Hegauer Bauernkrieg 1525 (Riegel) 7(1876),44
- Rappertsweiler Haufen und Dietrich Hurlwagen (Vogt) 21(1892),25
- Widerstand gegen die Leibeigenschaft im B. (Müller) 93(1975),1
- Baumeister Oscar, Chronik von Rorschach 1891 21(1892),226
- Bayer August von, Unbekanntes Werk (Schneider) 63(1936),115
- Bayer Karl von (Robert Byr), Schriftsteller in Bregenz 1835–1902 (Schmid) 32(1903),V
- Beck Alfons, Mauerring und Wohntürme der Altstadt Konstanz 78(1960),133
- Beck Alfons, (Nachruf von A. Eckerle) 87(1969),V
- Beck, P., Die Jubelfeier im Kloster Weißenau im Jahre 1783 41(1912),111
- Beck Wilhelm, Der Sünfzen in Lindau 49(1921),25
- Beer Ferdinand (in St. Galler Landeskirchen, s. Grünenfelder) 85(1967),1
- Befestigungswesen, mittelalterliches (Piper) 21(1892),106
- Beham Bartel und der Meister von Meßkirch (Probst) 22(1893),100
- Benzer Arnulf, Kulturgeschichtliche Merkwürdigkeiten Vorarlbergs . . . 80(1962),22
- Bergbau, Bergbauversuche im nordwestlichen Bodenseegebiet (Fautz) 84(1966),39
- Berner Herbert, Nachruf auf Karl von Hornstein 83(1965),XIII
- Nachruf auf Theodor Humpert 87(1969),IX
- Nachruf auf Wolfgang Bühler 94(1976),VII
- Berthold und Nebi, alem. Fürsten (Jänichen) 94(1976),57
- Bertle Anton, Pfarrer in Sigmarszell (Mezger) 57(1929),14
- Nachruf auf Dr. phil. h. c. Heinrich Schützinger 49(1921),IX
- Bertsch Karl, Das Blütenstaubdiagramm der spätbronzezeitlichen Siedlung im Federseeried 55(1927),215
- Die Pflanzenreste aus der Kulturschichte der neolithischen Siedlung Riedschachen bei Schussenried 54(1926),263
- Waldgeschichte des württembergischen Bodenseegebiets 56(1928),221
- Die zeitliche Stellung der Rentierjäger an der Schussenquelle 72(1953/54),19
- Besiedlungsgeschichte des Bodensees (Schumacher) 29(1900),209
- des Hegaus und Klettgau 298–1050 (Meyer) 30(1901),33
- Bettelfuhr, in Oberschwaben (Nagel) 87(1969),29
- Beyerle Franz (Nachruf von Meyer) 96(1978),V
- Beyerle Karl, Rechtsanwalt in Konstanz 1839–1915 (Beyerle) 46(1917),57
- Beyerle Karl, Der älteste Name der Stadt Konstanz 45(1916),7
- Beyerle Konrad, Rechtshistoriker in München 1872–1933 (Binder) 61(1934),13
- Beyerle Konrad, Grundherrschaft und Hoheitsrechte des Bischofs von Konstanz in Arbon 32(1903),31; 34(1905),25
- Konstanz im Wandel seiner Landeshoheiten 36(1907),92
- Nachruf auf Hofrat Ludwig Leiner von Konstanz 30(1901),V
- Nachruf auf Prälat Dr. Gustav Brugier 33(1904),IX
- Das Radolfzeller Marktrecht vom Jahr 1100 und seine Bedeutung für den Ursprung der deutschen Städte 30(1901),3
- Rechtsanwalt Karl Beyerle 1839–1915 46(1917),57
- Zur Geschichte des römischen Konstanz 19(1890),130
- Zur Verfassungsgeschichte der Stadt Konstanz im 12. und 13. Jahrhundert 26(1897),33
- Bilgeri Benedikt, Der Arlberg und die Anfänge der Stadt Bludenz 90(1972),1
- Hörbranz. Eine flur- und siedlungsgeschichtliche Untersuchung 67(1940),197

- Binder Max, Nachruf auf Konrad Beyerle 61(1934),13
 – Über Joseph Freiherrn von Laßberg und seinen Anteil an der
 Geschichtsschreibung des Bodenseegebietes 57(1929),83
 Birnau, Kreuzweg (Ginter) 56(1928),84
 Bischofsitz, Konstanz als Bischofsitz (Maurer) 91(1973),1
 Bischofszell, Chorstift St. Pelagius im Mittelalter (Scheiwiler) 45(1916),193
 Bitterauf Theodor, Napoleon I. und Kronprinz Ludwig von Bayern 39(1910),27
 Blank Albert 1887–1961 (Heim) 80(1962),VII
 Blesch E., Die Überlinger Nachbarschaften 38(1909),106
 Bludenz, Der Arlberg und die Anfänge der Stadt B. (Bilgeri) 90(1972),1
 – die geologische Struktur des Raumes B. (Heissel) 90(1972),235
 Blumrich Josef, Das Bodenseerheintal ein tektonisches Tal 64(1937),69
 – Das ehemalige Gletscherfeld in Rieden bei Bregenz und seine Umge-
 bung 36(1907),3
 – Geologie des Riedersteins und des Oelrains in Bregenz 49(1921),5
 – Geschichte der Auflandung des Bodenseerheintals 68(1941/42),143
 – Die miozäne Molasse des Pfänderstockes 58(1930),81
 – Molassestudien im Pfändergebiet 63(1936),251
 Bodensee, Absorbierte Gase im Wasser und ihre Beziehungen zu
 Tieren und Pflanzen (Hoppe-Seyler) 24(1895),29
 – Ausdehnung in vorgeschichtlicher Zeit (Stuedel) 5(1874),72
 – Blauchfelchenbestand (Wagler) 58(1930),121
 – Blauchfelchenlaich und klimatische Faktoren (Kopfmüller und Schef-
 felt) 53(1924),35
 – Brachsenfang vom 18. Januar 1889 in Langenargen (Wahl) 18(1889),100
 – Beziehung zu Braunschweig-Lüneburg (v. Ditfurth) 82(1964),119
 – Chemische Werte von Zuflüssen im Überlinger und Gnadensee (Mat-
 tern) 89(1971),117
 – Dampfboot Wilhelm und Beginn der Dampfschiffahrt (Messersch-
 mid) 93(1975),119
 – Drachenstation (Kleinschmidt) 49(1921),27
 – Durchsichtigkeitsmessung (Lehn) 83(1965),32
 – Einwirkung der Zuflüsse (Wachek) 75(1957),145
 – Entstehung (Miller) 9(1878),103; (Fraas) 42(1913)3; (Schreiner
 – Erinnerungen aus dem Leben eines alten Bodenseekapitäns (Zürn) 53(1924),15
 – Fallwind der Bregenzer Bucht (Seyffertitz) 25(1897),27
 – Farbe (Forel) 22(1893),31, Anh. 2, (Aufseß)
 – Fischbrot (Miller) 6(1875),60
 – Fischerei einst und jetzt (Zandt) 68(1941/42),161
 – Fischerei österreichische (Niederer) 55(1927),221
 – Fischereigerechtigkeiten auf dem thurgauischen Hoheitsgebiet
 (Schweizer) 57(1929),191
 – Fischereipolitik der Bodenseeorte in älterer Zeit (Strigel) 39(1910),94
 – Fischereiordnungen von Buchhorn-Hofen im 16. Jahrhundert (Mül-
 ler) 54(1926),11
 – Fischfauna 7(1876),132 (Weismann); (Scheffelt) 54(1926),351
 – Flora und Fauna (Gams) 53(1924),77
 – Föhn im Bodenseegebiet (Peppler) 54(1926),334
 – Frostwirkungen am Ostufer im Winter 1928/29 (Gams) 57(1929),139
 – Gefrorener Bodensee des Jahres 1880 (Stuedel) 11(1882),22
 – Geographische Verhältnisse (Zeppelin) 22(1893),5, Anh.
 – Geologie des Bodensebeckens (Schmidle) 50(1922),38
 – Geologische Bildungen am Untersee (Miller) 10(1880),145
 – Geologische Geschichte des nordwestlichen Bodensees (Schmidle) 35(1906),71
 – Gewitterzüge (Heß) 32(1903),24
 – Grundproben 23(1894),5 (Bauer-Vogel) Anh.; (John)
 – Güteentwicklung der Freiwasserregion (Lehn) 90(1972),241
 – Hoheitsrechte am B. im Spiegel der Rechtsprechung (Brintzinger) 90(1972),111
 – 100 Jahre metrische Wasserstandsmessung (Kiefer) 96(1978),203

- Hydrographische Verhältnisse (Zeppelin) 22(1893),59 Anh.
- Insekten des Bodenseeuferes (Lindner) 73(1955),193
- Karten (Zeppelin) 22(1893),21
- Kleinwelt in den Gewässern von Lindau (Koeppel) 39(1910),35
- Klettgauer Pforte und Bodensee (Penck) 66(1939),117
- Korngrößenverhältnisse in Seesedimenten. 87(1969),189
- Land- und Seewind (Kopfmüller) 54(1926),280
- Der Bodensee aus limnologischer Sicht (Kiefer) 79(1961),144
- Limnologie (Kleinschmidt) 49(1921),34
- Möwe (Gruber) 47(1918),54
- Molassemeer in der Bodenseegegend (Miller) 7(1876),180
- Name (Buck) 2(1870),82; (Sepp) 23(1894),68
- Naturkundliche Erforschung (Grim) 86(1968),247
- Niederschlagsmengen und ihre Verteilung (Seyffertitz) 12(1883),61
- Oberflächen- und Tiefenströme
 (Auerbach und Schmalz) 55(1927),179; 60(1932/33),154
- Oekosystem (Elster) 92(1974),233
- Ortshelligkeit (Peppeler) 57(1929),157
- Pegelbeobachtungen (Schaible) 2(1870),96
- Planktische Crustaceen (Einsle) 87(1969),177
- Plankton (Hofer) 28(1899), Anh. 2
- Postglaziale Spiegelhöhen (Schmidle) 68(1941/42),109
- Postglaziale Uferlinien (Sieger) 21(1892),164
- Radioaktivität und Bodenseewasser (Fast) 78(1960),114
- Regulierwehr, Schwebealgen und geplantes Bodensee-R. (Lehn) 89(1971),105
- Schaltiere (Miller) 2(1870),123
- Schifffahrt 13(1884),189 (Fröhlich); (Zeppelin) 14(1885),39
- Schutz (Schwenkel) 54(1926),381
- Schwankungen 22(1893),47, Anh. 2 (Forel); (Zeppelin) 30(1901),230
- Seeschießen (Zeppelin) 25(1897),30
- Stichling, der Dreistachlige S. im B. (Muckle) 90(1972),249
- Temperaturverhältnisse (Forel) 22(1893),1, Anh. 2
- Tiefenmessungen (Hörnlimann) 22(1893),50, Anh.
- Tiefenmessungen (Lehn und Meyer) 87(1969),157
- Tiefenmessungen (Lehn und Hake) 89(1971),139; 91(1973),145; 92(1974),289
- Tiefenkarte (Lehn und Hake)
 87(1969),174; 89(1971), Anh. 91(1973), Anh. 92(1974), Anh.
- Tieferlegung der Hochwasserstände (Miller) 10(1880),151
- Tiefseeleben (Studel) 6(1875),27
- Tierleben (Weismann) 7(1876),132
- Transparenz und Farbe des Wassers (Forel) 22(1893),31, Anh. 2
- Triangulation für die Bodenseekarte (Reber) 22(1893), 46 Anh.
- Uferpflanzen des Untersees (Bacmeister) 65(1938),201
- Vegetation (Schröter) 31(1902), Anh.
- Vegetationsänderungen am Ufer (Lang) 86(1968),295
- Verhalten der oberen Wasserschichten (Elster) 65(1938),167
- Wasser- und Grundproben (Bauer und Vogel) 23(1894), 5 Anh.
- Wasser und Radioaktivität (Fast) 78(1960),114
- Wasserstände seit 1871 (Kiefer) 83(1965),1
- Wetterverlauf (Pfaffrath) 44(1915),163; 46(1917),177; 47(1918),183
- Wind- und Wetterzeichen (Seyffertitz) 19(1890),134
- Winde (Huss) 93(1975),167
- Bodenseezuflüsse, Temperaturgänge in B. (Wagner und Stieler) 96(1978),241
- Bodenseeforschung in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Günther) 35(1906),17
- Neue Bodenseekarte 22(1893), Anh. 23(1894), Anh.
- Schrifttum der naturwissenschaftlichen Bodenseeforschung (Auerbach) 71(1952),161
- Bodenseegebiet, Geologische Geschichte (Hofmann) 92(1974),251
- Eiszeitliche Landschaftsgeschichte (Hofmann) 95(1977),141

- Bodenseegeschichtsverein, Aufgaben und Zwecke (Zeppelin) 23(1894),5
 – Bibliothekskatalog (Lanz) 14(1885), Anh.
 – Entstehung und Entwicklung (Reinwald) 23(1894),10
 – Erinnerung an die Gründungszeit (Schützinger) 48(1919),1; 49(1921),3
 – Hundert Jahre kulturelle Arbeit am Bodensee (1868–1968) (Grimm) 86(1968),7
 – 100 Jahre (Kolb) 87(1969),XXIX
 – Zum fünfzigjährigen Jubiläum (Wolfart) 47(1918),3; (Schützinger) 47(1918),III; 48(1919),45
 Bodenseekarten (Zeppelin) 22(1893),21, Anh.; (Hörnlimann) 22(1893),50, Anh.
 Bodenseeraum, in frühromischer Zeit (Lieb) 87(1969),143
 Bodenseeschule um 1500 (Probst) 20(1891),114
 Bodenseezuflüsse, Rotach, Schussen und Argen (Grünvogel) 76(1958),103
 Bodman, Geschichte der Freiherren von Bodman (Tafel) 20(1891),44
 (Bodman) 23(1894), Anh.; 28(1899), Anh. 30(1901), Anh.
 Bodman, Kaiserpfalz (Bodman) 20(1891),9
 – Regesten (Poinsignon) 10(1880), Anh.; 12(1883), Anh.
 – Römische Niederlassung (Ley) 5(1874),160
 – Ruine Altbodman (Piper) 20(1891),31
 Bodman Hermann Freiherr von, Die Pfalzen der fränkischen Könige in Deutschland, insbesondere die Kaiserpfalz zu Bodman 20(1891),9
 Bodman Johann Leopold Freiherr von, Geschichte der Freiherren von Bodman 23(1894), Anh.; 28(1899), Anh. 30(1901), Anh.
 Bohnstedt Franz, Die Burg der Ritter von Kilsenberg 77(1959),71
 – Der Schloßbühl bei Kaltbächle 82(1964),114
 – Der Schloßbühl von Owingen 79(1961),120
 – Der »Burgstall« bei Seelfingen, Kreis Überlingen 84(1966),69
 – Die Waldburg 81(1963),139
 Böll Adolph, Die alten Wandgemälde in der St.-Georgs-Kirche zu Reichenau-Oberzell 11(1882),120
 – Die neuesten Pfahlbaufunde am Überlinger See 11(1882),93
 – Die Restauration des Überlinger Münsters 11(1882),101
 Böschenstein J., Übersicht der Geschichte von Stein und Hohenklingen 13(1884),14
 Boll, Herrschaft Boll im Madach (Jacob) 42(1913),31
 Borst Arno, Alpine Mentalität und europäischer Horizont im Mittelalter 92(1974),1
 Brakteate, Buchauer B. (Endrich) 87(1969),37
 Brakteatenfund bei Rom (Höfken) 23(1894),29
 Braunkohle, Bergbauversuche (Fautz) 84(1966),39
 Bregenz, Amt Bregenz und seine Beziehungen zum Westallgäu (Kleiner) 66(1939),88
 – Streit um das Bregenzer Erbe (Welti) 86(1968),205
 – Bayer Karl von (Robert Byr), Schriftsteller 1835–1902 (Schmid) 32(1903),V
 – Geologie des Riedersteins und Oelrains (Blumrich) 49(1921),5
 – Gletscherfeld bei Bregenz (Steudel) 3(1872),139; (Blumrich) 36(1907),3
 – Hexenprozesse (Byr) 15(1886),215
 – Hugo VIII., Graf von Montfort 1357–1423 (Moll) 15(1886),6
 – Kirchliche Bauten (Ulmer) 63(1936),123
 – Klima (Schnetzer) 56(1928),269
 – Molassestudien im Pfändergebiet (Blumrich) 58(1930),81; 63(1936),251
 – Rudolf, letzter Graf von Bregenz 1097–1160 (Zösmair) 44(1915),25
 – Schloß (Zösmair) 26(1897),7
 – Straßenpolitik im 17. und 18. Jahrhundert (Raich) 58(1930),43
 – Urkundenverzeichnis des Stadtarchivs und Museums (Hummel) 13(1884),–15(1886), Anh.
 – Zunftordnungen (Kleiner) 42(1913),56
 Bregenzer Bucht, Fallwind (Seyffertitz) 25(1897),27
 Breunlin Gustav Johann 1842–1903 (Schobinger) 32(1903),IX

- Breunlin Gustav Johann, Nachruf auf Ratsschreiber Gustav Straß in Meersburg 30(1901),XIV
 Breunlin Karl 1874–1938 (Eggart) 66(1939),XI
 Brintzinger Ottobert, Hoheitsrechte am Bodensee im Spiegel der Rechtssprechung 90(1972),111
 Brininger Adolf, Das Alter der Kirchen in Reichenau 46(1917),166
 Bronzegeräte, Geräte von Kupfer und Bronze aus der Vorzeit (Leiner) 12(1883),156
 Bruckner Albert und Juhasz-Hajdu Helga, Zwei Handschriften aus dem Bodenseeraum (Wagenhusen und Hirsau). 86(1968),189
 Brülisauer Josef, Der Freitrunck, ein altes Recht beim Weintransport am Bodensee und im Bernerland 92(1974),169
 Brugger Andreas, Maler in Langenargen 1737–1812 (Eggart) 64(1937),33
 Brugier Gustav, Prälat in Konstanz 1829–1903 (Beyerle). 33(1904),IX
 Brummer Guntram, Anton Bastian, ein Meersburger Maler. 92(1974),195
 – Nachruf auf Friedrich Meichle 93(1975),V
 – Nachruf auf Willy Andreas. 85(1967),V
 – Nachruf auf Claire Maillard-Zechlin 85(1967),XV
 Brummer Karl (Nachruf von Götz). 92(1974),V
 Buchdruck in Konstanz (Baier) 40(1911),256
 – in Lindau im 17. Jahrhundert (Sporhan-Krempel). 75(1957),133
 – in Überlingen im 17. Jahrhundert 17(1888),130
 Buchhorn, Deutsche Kaiserkrone in Buchhorn (Aufseß) 2(1870),218
 – Fischerordnungen im 16. Jahrhundert (Müller) 54(1926),11
 – Geschichte (Rief) 21(1892),111;
 – Kloster Hofen und Buchhorn (Moll). 11(1882),7
 – Hofen, B. im Dreißigjährigen Krieg (Messerschmid) 89(1971),23
 – Streitigkeiten mit Hofen (Messerschmid) 83(1965),107
 – 200 Jahre Salzstadel (Messerschmid). 79(1961),52
 – Buchhorn unter bayrischer Verwaltung (Messerschmid). 80(1962),52
 – Zunftleben (Messerschmid) 81(1963),130
 – Linzgau und altes Buchhorn (Moll) 1(1869),41
 – Udalrich und Wendilgard (Knapp). 42(1913),6
 – Urkunden und Regesten (Rief) 18(1889), Anh.
 – Wie aus B. und Hofen Friedrichshafen wurde (Messerschmid) 87(1969),41
 – Zustände und Begebenheiten in den Jahren 1752–1773 (Knapp). 34(1905),3
 Buchner Hans, Domorganist in Konstanz 1483–1538 (Lenzinger) 63(1936),55
 Buck M. R., Der Name Überlingen 11(1882),111
 – Der Ortsname Lindau 4(1873),92
 – Über die Bedeutung der alten Namen des Bodensees 2(1870),82
 – Zur Ethnologie der Bodenseegegend 3(1872),118
 Bühler Wolfgang (Nachruf von Berner) 94(1976),VII
 Bürgerumt und Patriziat in Lindau (Reinwald). 13(1884),176;
 14(1885),134
 Büttler Placid, Die Freiherren von Enne auf Grimmenstein 44(1915),53
 – Die Giel von Glattburg und Gielsberg 55(1927),15;
 56(1928),15
 – Zur älteren Geschichte des sanktgallischen Rheintals 47(1918),103
 – Zwei Briefe von sanktgallischen Gesandtschaften über die Vorgänge am Niederrhein im Frühling 1488 41(1912),223
 Burgen und Schlösser:
 – Argen (Moll). 10(1880),119
 – Bodman, Burgruine Altbodman (Piper). 20(1891),31
 – Bodman, Kaiserpfalz (Bodman) 20(1891),9
 – Bregenz (Zösmair). 26(1897),7
 – Grimmenstein (Büttler) 44(1915),53
 – Heiligenberg (Martin) 12(1883),70
 – Hohenklingen (Böschenstein) 13(1884),14
 – Lindauer Gebiet (Primbs) 7(1876),111
 – Luxburg (Götzinger). 17(1888),23
 – Mammertshofen (Leisi) 68(1941/42),51

- Meersburg, Altes Schloß (Martin) 12(1883),44
- Meersburg, Neues Schloß (Obser) 42(1913),45; (Kastner) 73(1955),29
- Montfort, Alt- und Neu-Montfort in Vorarlberg (Zösmair) 10(1880),123
- St. gallisches Gebiet (Naef) 4(1873),99
- Stoffeln (Hornstein) 49(1921),83
- Burkhard von Höfenfels, Minnesänger (Barack) 2(1870),65
- Burmeister Karl Heinz, Georg Joachim Rhetikus und Achilles Pirmin Gasser 86(1968),217
- Jakob Jonas, Humanist und Staatsmann 89(1971),83
- Die Juden in Vorarlberg im Mittelalter 94(1976),1
- Bushart Bruno, Der frühe Maulbertsch 93(1975),95
- Byr Robert, Hexenprozesse in Bregenz 15(1886),215
- Christentum am Bodensee (Hafen) 2(1870),143; (Ullersberger) 9(1878),10 Anh.
- Alamannenmission und Gründung des Bistums Konstanz (Ahlhaus) 62(1935),59
- Chromatium, Rotfärbung des Untersees durch Schwefelbakterium Chr. (Mattern) 93(1975),159
- Churrhätien, Grenze zwischen Rheingau, Churrhätien und Thurgau (Pupikofer) 5(1874),58
- Clavadetscher Otto, Nachruf auf Walter Müller 94(1976),XI
- Crustaceen, - Vertikalwanderung planktischer C. im Bodensee (Einsle) 87(1969),177
- C. im Litoral des Mindelsees (Einsle) 90(1972),259
- Crustaceenplankton, im Gnadensee 1963/64 (Einsle) 96(1978),217
- Curtabatt Rudolf, Bürgermeister in Lindau 1729-1796 (Joetze) 35(1906),35
- Dahn Felix, Festgruß 10(1880),V
- Danner Wilfried, Agrarpreise und Agrarkonjunktur am Bodensee 1794-1834 96(1978),125
- Daphnia, Beobachtungen zur Gattung Daphnia (Einsle) 84(1966),1
- Detzel Heinrich, Pfarrer in St. Christina 1842-1905 (Krauß) 38(1909),XXIII
- Detzel Heinrich, Alte Glasmalereien am Bodensee 20(1891),52
- Die Glasgemäldesammlung des Grafen Douglas im Schloß Langenstein bei Stockach 26(1897),64
- Deutsch Wolfgang, Die Konstanzer Bildschnitzer der Spätgotik und ihr Verhältnis zu Niklaus Gerhaert 81(1963),11; 82(1964),1
- Diebolder Paul, Freiherr Konrad II. von Tegerfelden, Bischof von Konstanz 1209-1233 61(1934),23
- Graf Friedrich V. von Toggenburg, eine Charaktergestalt des 14. Jahrhunderts 67(1940),155
- Dierauer Johannes, Die Befreiung des Rheintals 1798 27(1898),20
- Der Zug der Schweden gegen Konstanz 1633 35(1906),5
- Dießenhofen, Gefechte bei Dießenhofen 1799 (Eiselein) 27(1898),132
- Geheime Friedensverhandlungen 1694 (Zeppelin) 23(1894),58
- Dillmann Josef, Pfarrer in Wasserburg 1864-1945 (Eggart) 69(1949/50),7
- Dillmann Josef, Nachruf auf Professor Conrad Miller 60(1932/33),14
- Ditfurth Helga von, Zwischen Braunschweig-Lüneburg und dem Bodensee 82(1964),119
- Dobras Werner, Hieronymus Harder und seine Herbarien 88(1970),209
- Kostbarkeiten der ehemals Reichsstädtischen Bibliothek Lindau 91(1973),91
- Zur Feldkircher und Lindauer Apothekergeschichte 92(1974),183
- Zur Bemalung des Lindauer Alten Rathauses 93(1975),115
- Dold Alban, Handschriftliche Einträge zur Schweizer Geschichte der Jahre 1315-1513 80(1962),12
- Donau, Talgeschichte der obersten Donau (Penck) 28(1899),117
- Dorf Müller L., Die Geschichte der lindauschen Stadtbibliothek 44(1915),111
- Dornach, Holzschnitt mit Volkslied über die Schlacht von Dornach 1499 (Aufseß) 3(1872),128
- Drachenstation am Bodensee (Kleinschmidt) 49(1921),27
- Ärologische Beobachtungen über den Föhn (Peppler) 54(1926),334

- Wissenschaftliche Arbeiten (Peppler) 60(1932/33),143
- Dreher A., Habsburgische Politik in Oberschwaben 1509–1512 56(1928),69
- und Heinrich Wurm, Die Ravensburg und ihre letzte Erneuerung vor der Zerstörung. 89(1971),49
- Dresler Adolf, Aus den Anfängen des Lindauer Zeitungswesens (1596–1810) 74(1956),69
- Drusentalgau im churrhätischen Reichsurbar (Müller). 60(1932/33),48
- Dürr Ludwig 1878–1956 (Hürttler) 74(1956),5
- Duft Johannes, 1200 Jahre Ibruringa/Ueberlingen 89(1971),1
- Dziersk Bernd, Die historisch-geographische Verbreitung des badischen Weinbaus 90(1972),155
- Eckener Hugo 1868–1954 (H.) 73(1955),9
- Eckerle A., Nachruf auf Alfons Beck 87(1969),V
- Eckert Ferdinand, Lindauer Stammbücher vom 16. bis 19. Jahrh. 55(1927),87
- Volkswirtschaftliche Bestrebungen im schwäbischen Kreis und der Lindauer Geschichtsschreiber David Hünlin 50(1922),17
- Eckhard F., Über die Anfänge von Reichenau 19(1890),21
- Edelbauer, Zur Baubeschreibung der Heidenmauer 15(1886),235
- Eggart Hermann, Andreas Brugger 64(1937),33
- Bilder aus der Dynastienzeit der Grafen von Montfort und Werdenberg 57(1929),117
- Die Bildnismalerei der Grafen von Montfort 66(1939),20
- Franz Josef Salwirk 53(1924),117
- Nachruf auf Carl Breunlin 66(1939),XI
- Nachruf auf Fritz Kuhn 65(1938),5
- Nachruf auf Pfarrer Josef Dillmann 69(1949/50),7
- Nachruf auf Professor Theodor Schnell 64(1937),27
- Die spätgotischen Wandmalereien in der Pfarrkirche zu Eriskirch. 61(1934),66
- Ein verloren gegangenes Altarwerk der Gebrüder Hans u. Ivo Strigel 58(1930),15
- Eggenberger Peter und Werner Stöckli, Die Krypta im Konstanzer Münster 95(1977),1
- Ehrenzeller Ernst, August Näf von St. Gallen (1806–1887) 96(1978),187
- Ehrle Karl, Das deutsche Patrizierhaus der Renaissance und seine Zeit in gesundheitlicher Beziehung. 12(1883),80
- Einsele - Hellemann - Vetter, Hydrographische und hydrochemische Untersuchungen 64(1937),79
- Einsle Ulrich, Crustaceen im Litoral des Mindelsees 90(1972),259
- Crustaceenplankton im Gnadensee 1963/64 96(1978),217
- Einige Beobachtungen zur Taxonomie der Gattung Daphnia 84(1966),1
- Vertikalwanderung planktischer Crustaceen im Bodensee. 87(1969),177
- und Kiefer Friedrich, Vom Litzelsee bei Markelfingen 81(1963),1
- Einwanderungen aus den Alpenländern in den Pfullendorfer Pfarrbezirk 1600–1800 (Schupp) 65(1938),86
- Eisbildung nördlich von Langenargen (Grünvogel) 75(1957),113
- Eisele Friedrich, Die ehemalige Herrschaft und jetzige Exklave Achberg 50(1922),98
- Eiselein Friedrich, Die Gefechte bei Schlatt, Andelfingen und Dießenhofen und die Erstürmung der Stadt Konstanz durch die Franzosen am 7. Oktober 1799 27(1898),132
- Eisen, Die Restauration des Münsters in Überlingen. 18(1889),40
- Eisenbahntrajekt Friedrichshafen–Romanshorn (Messerschmid) 87(1969),107
- Eitel Peter, Handel und Verkehr im Bodenseeraum während der frühen Neuzeit 91(1973),67
- Spätmittelalterliche Kopfziegel am Grünen Turm in Ravensburg 95(1977),135
- Die Herkunft der Überlinger Neubürger im 15. Jahrhundert. 87(1969),127
- Überlingen in der Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes. 89(1971),9
- Ekkehard II. in der Geschichte (Martin) 24(1895),7
- Elster Hans-Joachim, Einige Beobachtungen über das Verhalten der oberen Wasserschichten des Bodensees 65(1938),167

- Das Oekosystem Bodensee 92(1974),233
 – Zu Professor Kiefers 80. Geburtstag 96(1978),1
 Endrich Anna, Buchauer Brakteeate 87(1969),37
 Engelmänn Emil, Parzifal- und Nibelungenlied-Handschriften der
 Stiftsbibliothek in St. Gallen 16(1887),85
 Erb L., Nachruf auf Wilhelm Schmidle 71(1952),5
 Erdbebenwarte Ravensburg (Mack) 43(1914),45; 44(1915),194
 Erdmann Wolfgang und Alfons Zettler, Archäologie des Konstanzer
 Münsterhügels 95(1977),19
 Eris Kirch, Spätgotische Wandmalereien in der Pfarrkirche (Eggart) 61(1934),66
 Erratische Blöcke und Geschiebe des eiszeitlichen Rheintalgletschers
 (Krauß) 38(1909),3
 – Erscheinungen in der Bodenseegegend (Steudel) 2(1870),115;
 (Seyffertitz) 3(1872),91
 Ethnologie der Bodenseegegend (Buck) 3(1872),118
 Eytbenz, Bruchstücke altdeutscher Gebete 1(1869),139
 – Der Bundesbrief der fünf Städte um den See 2(1870),206
 – Bunte Steine 1(1869),142; 2(1870),220
 Faißt Helmut Wolfgang, Die geographischen Grundlagen der Siedlung
 Konstanz und ihre Auswirkungen in Vergangenheit und Gegen-
 wart 62(1935),83
 Fast Horst, Radioaktivität und Bodenseewasser 78(1960),114
 Fastnacht in Überlingen (Mezger) 60(1932/33),21
 Fautz Hermann, Die Bergbauversuche auf Braunkohlen im nordwestli-
 chen Bodenseegebiet 84(1966),39
 Federseeried, Blütenstaubdiagramm der spätbronzezeitlichen Siedlung
 (Bertsch) 55(1927),215
 Feldkirch, Apothekergeschichte (Dobras) 92(1974),183
 – Chronist Ulrich Tränkle von Feldkirch (Zösmair) 15(1886),10
 – Verkehr (Tiefenthaler) 73(1955),123
 Feuchtmayer Josef Anton, Birnauer Kreuzweg (Ginter) 56(1928),84
 Feuerlöschwesen, Überlingens Kampf gegen das Feuer in vergangenen
 Jahrhunderten (Lebek) 71(1952),107
 Finanzwesen der Deutschordenskommande Mainau 1414 (Müller) 46(1917),89
 Fischbrot des Bodensees (Miller) 6(1875),60
 Fischerei im Bodensee (Zandt) 68(1941/42),161
 – Brachsenfang vom 18. Januar 1889 in Langenargen (Wahl) 18(1889),100
 – österreichische Fischerei (Niederer) 55(1927),221
 Fischereigerechtigkeiten auf dem thurgauischen Hoheitsgebiet im
 Bodensee und Rhein (Schweizer) 57(1929),191
 Fischereipolitik der Bodenseeorte in älterer Zeit (Strigel) 39(1910),94
 Fischereiordnungen von Buchhorn-Hofen im 16. Jahrhundert (Mül-
 ler) 54(1926),11
 Fischfauna des Bodensees (Weismann) 7(1876),132; (Scheffelt) 54(1926),351
 Fischingen, Folgen der Fabel vom antiken Ursprung (Meyer) 90(1972),19
 – als bischöfliches Kloster (Meyer) 92(1974),47
 Fladt Wilhelm, Einblattdrucke und ähnliche Druckstücke in Reutlingers
 Sammelwerk 67(1940),142
 – Von den Anfängen der deutschen Schule in Überlingen 66(1939),101
 Fleischmann Wilhelm, Universitäts-Professor in Göttingen 1837–1920. 49(1921),XVI
 Fleischmann Wilhelm, Der gegenwärtige Stand der Fragen über die
 Entstehung des Föhns und über das Verschwinden der Eiszeit 1(1869),130
 Flurnamen, Amtsgerichtsbezirk Lindau (Lunglmayr) 27(1898),39
 – Bedeutung für die Geschichtswissenschaft (Lunglmayr) 21(1892),49
 – Grenzbeschreibung in der Hegau-Höri (Schreiber) 87(1969),133
 – Oesch und Breite am Bodensee (Walter) 89(1971),95
 – Stein am Rhein (Bächtold) 45(1916),11
 Flur- und Siedlungsgeschichte von Hörbranz (Bilgeri) 67(1940),197
 Föhn im Bodenseegebiet (Peppeler) 54(1926),334

- Entstehung des Föhns und das Verschwinden der Eiszeit (Fleischmann) 1(1869),130
- Theorie über die Natur des Föhns (Krauß) 28(1899),23
- Forel Franz Alfons, Schweizer Naturforscher 1841–1912 (Schaltegger) 42(1913),XVII
- Forel Franz Alfons, Die Schwankungen des Bodensees 22(1893),47 Anh. 2
- Die Temperaturverhältnisse des Bodensees 22(1893),1 Anh. 2
- Transparenz und Farbe des Bodenseewassers 22(1893),31 Anh. 2
- Fox Wilhelm, Zur Geschichte der Reichsabtei Weißenau 43(1914),25
- Fraas E., Entstehung des Bodensees 42(1913),3
- Geologischer Ausblick vom Bodensee nach den Alpen 34(1905),18
- Frank E., Die Pfahlbaustation Schussenried 7(1876),162
- Franzosen am Bodensee:
 - Beraubung des Überlinger Zeughauses 1800 (Allgeyer) 11(1882),125
 - Drangsale der Stadt Lindau im 1. Koalitionskrieg 1796/97 (Reinwald) 26(1897),75
 - Gefechte bei Schlatt, Andelfingen und Dießenhofen und die Erstürmung der Stadt Konstanz 1799 (Eiselein) 27(1898),132
 - Schlacht bei Stockach 1799 (Pfeiffer) 54(1926),28
- Frauenfelder Reinhard, Die Abte- und Konventsiegel des Klosters St. Georgen zu Stein am Rhein 71(1952),101
- Freitrunck, ein altes Recht beim Weintransport (Brülisauer) 92(1974),169
- Freiungsrecht des adligen Stifts zu Lindau (Gwinner) 63(1936),29
- Freskobilder s. Wandgemälde
- Frick Alexander, 1200 Jahre Langenargen 93(1975),103
- Friedrich I. Barbarossa, Vertrag mit Konstanz 1153 (Zeppelin) 16(1887),30
- Friedrich III. Kaiser, gest. 1888 (Zeppelin) 17(1888),54
- Friedrich V., Graf von Toggenburg (Diebold) 67(1940),155
- Friedrichshafen s. a. Buchhorn
- Friedrichshafen, Chronik vom Jahre 1892 22(1893),108
- Eckener Hugo 1868–1954 (H.) 73(1959),9
- Wie aus Buchhorn und Hofen F. wurde (Messerschmid) 87(1969),41
- Fröhlich H., Die Schifffahrt auf dem Bodensee 13(1884),189
- Fürstenberg, Prinz Max von und zu (Rieple) 77(1959),VI
- Gabler Joseph, Orgelbauer in Benediktinerkirchen (Spahr) 91(1973),107
- Gallus Oheim, Chronist des Klosters Reichenau (Barack) 1(1869),125
- Urkundliches über Gallus Oheim (Gmelin) 9(1878),115
- Gams H., Aus der Geschichte der Flora und Fauna am Bodensee 53(1924),77
- Frostwirkungen am Ostufer des Bodensees im Winter 1928/29 57(1929),139
- Gasser Achilles Pirmin und Georg Joachim Rhetikus (Burmeister) 86(1968),217
- Gast August, Auszug aus der Chronik der Stadt Radolfzell 1893–1896 23(1894),73; 25(1897),82; 25(1897),114; 26(1897),118
- Gebete, altdeutsche (Eytenbenz) 1(1869),139
- Gebhard III., Bischof von Konstanz 1084–1110 (Meyer v. Knouau) 25(1897),18
- Geering I. R., Das Leinwandhäuschen in Rorschach 16(1887),139
- Geibel, Die Bestimmungen über die Schlachtvieh- und Fleischbeschau der Stadt Konstanz im 16. Jahrhundert 58(1930),27
- Geilhofer Raimund, Das Spullersee-Kraftwerk 53(1924),123
- Genfer Kolonie in Konstanz (Marmor) 1.(1869),108; (Seeholzer) 53(1924),175
- Geologie, Bodenseebecken (Schmidle) 50(1922),38
- Des Bodenseegebietes (Hofmann) 92(1974),251
- Bodenseerheintal (Blumrich) 64(1937),69; 68(1941/42),143
- Die geologische Struktur des Raumes Bludenz (Heissel) 90(1972),235
- Des Bodensee-Rheintales (Heierli) 92(1974),275
- Eiszeitliche Staubeckensedimente in Oberschwaben (Sotiriadis und Tsiakiris) 91(1973),141
- Eiszeitliche Landschaftsgeschichte im Bodensee- und Hochrheingebiet (Hofmann) 95(1977),141
- Heiligenberg und Umgebung (Schmidle) 51(1922),14
- Hohentwiel (Schmidle) 42(1913),71

- Klettgauer Pforte und Bodensee (Penck) 66(1939),117
- Mainau (Schmidle) 44(1915),1
- Oberschwaben (German) 93(1975),149
- Riederstein und Oelrain in Bregenz (Blumkirch) 49(1921),5
- Trümmerhorizonte in der Molasse des ostschweizerischen Bodenseegebietes (Hofmann) 91(1973),125
- Überlinger- und Unterseebecken (Schmidle) 47(1918),63
- Geologische Beschaffenheit des Bodens von Lindau (Kinkelin) 36(1907),45
- Bildungen am Untersee und im Hegau (Miller) 10(1880),145
- Funde beim Bau des Überlinger Eisenbahntunnels (Württemberg) 30(1901),22
- Geschichte des nordwestlichen Bodensees (Schmidle) 35(1906),71
- Gerhaert, Die Konstanzer Bildschnitzer und ihr Verhältnis zu Gerhaert (Deutsch) 81(1963),11; 82(1964),1
- German Rüdiger, Oberschwaben im Lichte neuer geologischer Arbeiten 93(1975),149
- Geschichtsschreibung, mittelalterliche (Meyer v. Knonau) 6(1875),36
- Geschlechtsnamen, Schweizerdeutsch in Orts- und Geschlechtsnamen (Oettli) 65(1938),124
- Geschützgießerei in Langenargen (Wegeli) 38(1909),127
- Gewandfall, Der Meersburger Gewandfall (Kastner) 77(1959),1
- Giel von Glattburg und Gielsberg, sanktgallisches Ministerialengeschlecht (Bütler) 55(1927),15; 56(1928),15
- Gies Hans, Die Voralberger Künstlerfamilie Moosbrugger 92(1974),211
- Ginter Hermann, Der Birnauer Kreuzweg 56(1928),84
- Glasmalereien am Bodensee (Detzel) 20(1891),52
- Schloß Langenstein, Glasgemäldesammlung des Grafen Douglas (Detzel) 26(1897),64
- Kloster Hofen (Mayer v. Mayerfels) 11(1882),43
- Glazialprobleme in Südschwaben (Grünvogel) 70(1951),55
- Gletscher, Konstanzer Gletscher (Schmidle) 55(1927),253; 68(1941/42),109
- Würmgletscher. (Schmidt) 40(1911),26; (Grünvogel) 73(1955),137; 74(1956),91
- Gletscherfeld bei Bregenz (Stuedel) 3(1872),139
- in Rieden bei Bregenz (Blumrich) 36(1907),3
- Gletscherlandschaft im württembergischen Oberschwaben (Probst) 5(1874),92
- Gmelin Moritz, Urkundliches über Gallus Oheim 9(1878),115
- Gönnenwein Otto, Die Rechtsgeschichte des Bodensees bis zum Dreißigjährigen Krieg 69(1949/50),27
- Götz Franz, Nachruf auf Karl Brummer 92(1974),V
- Götzinger Ernst, Schloß Luxburg 17(1888),23
- Götzinger Max Wilhelm, Sprachforscher (Meyer) 40(1911),141
- Goldbach, Pfarreien Goldbach und Aufkirch (Ullersberger) 9(1878),14 Anh.
- Gradmann Robert, Pfahlbauten und Klimaschwankungen 69(1949/50),11
- Grim Julius, Ein Beitrag zur Geschichte der naturkundlichen Erforschung des Bodensees 86(1968),247
- Die „alte Rheinmühle“ in Konstanz als Regulierwehr 94(1976),129
- Grimm Claus, Hundert Jahre kulturelle Arbeit am Bodensee (Vereinsgeschichte) 86(1968),7
- Nachruf auf Max Kimmerle 78(1960),VII
- Nachruf auf Jan Thorbecke 81(1963),X
- Nachruf auf Adalbert Welte 88(1970),IX
- Grimmenstein, Freiherren von Enne (Bütler) 44(1915),53
- Groß, Der Überfall von Tuttlingen am 24. November 1643 43(1914),3
- Gruber G., Die Möwe 47(1918),54
- Grünenfelder Josef, Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Offizial P. Iso Walser 1759-1785 85(1967),1
- Grünvogel Edwin, Die beiden Wangener (und die drei Tettninger) Rückzugsstände des Würmgletschers östlich der Schussenschenke 74(1956),91
- Eine merkwürdige Eisbildung nördlich von Langenargen 75(1957),153

- Nochmals Würmgletscher östlich der Schussensenke 73(1955),137
- Südoberschwäbische Glazialprobleme 70(1951),55
- Zur Talgeschichte der Bodenseezuflüsse Rotach, Schussen und Argen auf Grund ihres Gefälles 76(1958),103
- Der Gesteinsbau westlich der Bregenzer Ach von Schwarzenberg bis Au 77(1959),94
- Grünvogel Edwin, (Nachruf von Allwang) 89(1971),IX
- Grundherrschaft und Hoheitsrechte des Bischofs von Konstanz in Arbon (Beyerle) 32(1903),31; 34(1905),25
- Günther Siegmund, Die Bodenseeforschung in ihrer geschichtlichen Entwicklung 35(1906),17
- Güttingen, Alamannischer Friedhof (Keller-Tarnuzzer) 56(1928),105
- Gunz Karl, Vorarlbergs geographische Einheiten. Das österreichische Bodenseuefergebiet Sonderheft 1929
- Gwinner Heinrich, Freistätten im Mittelalter, insbesondere die Freieung des adeligen Stifts zu Lindau im Bodensee 63(1936),29
- Haager Philipp Plazitus, Die Heidenhöhlen (Heidenlöcher) am Bodensee 7(1876),62
- Sitten und Gebräuche am Bodensee
3(1872),49; 4(1873),69; 5(1874),131; 6(1875),123
- Habsburgische Politik in Oberschwaben 1509-1512 (Dreher) 56(1928),69
- Hacker Adolf, Peter Thumb und das Vorarlberger Münsterschema 68(1941/42),7
- Häfele Franz, Schulrat Josef Zösmair zu seinem 80. Geburtstag 53(1924),8
- Zur Frage der Herkunft des Astronomen Georg Joachim de Porris 55(1927),122
- Häne Johannes, Zur Geschichte des Schwabenkrieges 27(1898),7
- Hafen J. B., Einführung des Christentums in den Gegenden am Bodensee 2(1870),143
- Über Ortschroniken 1(1869),119
- Hafner F., Zunftwesen und Gewerbe, Gesellschaften und Handel in Ravensburg zu Ende des Mittelalters 29(1900),3
- Hafner Gustav, Die Stifter und Guttäter des ehemaligen Klosters Wald 26(1897),110
- Haider, Lindauer Zweig der Familie Haider (Kiefer) 36(1907),154
- Hake Günter und Hubert Lehn, Tiefenmessungen im Bodensee
89(1971)239; 91(1973),145; 92(1974),289
- Halttau, Konstanzer Spitalweingut (Humpert) 68(1941/42),61
- Pfahlbauten (Straß) 16(1887),78
- Handel und Verkehr von Ravensburg im Mittelalter (Schöttle) 38(1909),37
- Strukturfragen im Bodenseeraum (Kirchgässner) 91(1973),41
- im Bodenseeraum während der frühen Neuzeit (Eitel) 91(1973),67
- Zunftwesen und Gewerbe in Ravensburg zu Ende des Mittelalters (Hafner) 29(1900),3
- Hardegger August, Aus der Baugeschichte des Klosters St. Gallen 17(1888),7
- Harder Hieronymus, Herbarien des (Dobras) 88(1970),209
- Harnischtracht des Mittelalters und der Renaissance (Lochner v. Hüttenbach) 16(1887),47
- Hartmann J., Wittenberger Studenten aus dem Bodenseegebiet 1502-1544 4(1873),95
- Harzendorf Fritz, Der Torso des Überlinger Rathauses 83(1965),45
- Die Überlinger Zunftverfassung im 15. Jahrhundert 80(1962),1
- Jakob Ruß, der Meister des Überlinger Rathaussaales 65(1938),37
- Überlinger Hexenprozeß im Jahre 1596 67(1940),108
- Unpersönliche Steuerzahler in den Überlinger Steuerbüchern von 1444 bis 1800 68(1941/42),23
- Die Zunftverfassung der Reichsstadt Überlingen 73(1955),99
- Harzendorf Fritz (Nachruf von Stolz) 83(1965),VII
- Haßler, Über die Freskobilder in der Barfüßerkirche in Lindau 2(1870),50
- Haug Ferdinand, Arbon in römischer Zeit und die über Arbon führenden Römerstraßen 10(1880),7

- Hebsacker Friedrich, Die Renovierung des Überlinger Zeughauses 93(1975),74
 Hecht Josef, Kunsthistoriker in Konstanz 1882–1956 (Schenkendorf) 74(1956),9
 Hecht Josef, Das Münster U. L. Frau zu Konstanz. 74(1956),83
 Hegau, Bauernkrieg 1525 (Riegel) 7(1876),44
 – Besiedlungsgeschichte 298–1050 (Meyer) 30(1901),33
 – Geologische Bildungen (Miller) 10(1880),145
 – Grenzbeschreibung in der Hegau-Höri (Schreiber) 87(1969),133
 – Kriegszug der schwäbischen Reichsstädte in den Hegau (Semler) 68(1941/42),39
 – Pflanzenwelt (Bartsch) Sonderheft 1925
 – Schweizerkrieg 1499 (Roder) 29(1900),17
 – Urkundliche Beiträge zur Geschichte (Marmor) 7(1876),20
 Heidenhöhlen am Bodensee (Haager) 7(1876),62
 Heidenmauer in Lindau (Piper) 21(1892),87
 – Baubeschreibung (Edelbauer) 15(1886),235
 – Technisches Gutachten (Rziha) 12(1883),10
 Heider J., Tagebuch über die Belagerung Lindaus durch die Schweden
 1646/47 1(1869),74
 Heierli Hans, Geologisches vom Bodensee-Rheintal. 92(1974),275
 Heigel Karl Theodor, Der Übergang der Stadt Lindau im Bodensee an
 Bayern. 31(1902),3
 Heiligenberg, Aufgeklärter Despotismus in der Grafschaft Heiligenberg
 (Baier) 57(1929),59
 – Chronik vom Jahre 1891 bis 1892 (Martin) 21(1892),214;
 22(1893),123
 – Geologie (Schmidle) 51(1922),14
 – Martin Theodor, Hofkaplan 1839–1906 (Rübsamen) 36(1907),V
 – Rechnungsbuch (Barth) 66(1939),3
 – Schloß (Martin) 12(1883),70
 – Schloßkappelle (Martin) 12(1883),121
 Heim Karl, Nachruf auf Albert Blank 80(1962),VII
 Heinemann Barthel, Der Freiheitsbrief Kaiser Heinrichs VI. für die
 Stadt Konstanz 1192 44(1915),50
 Heissel Werner, Die geologische Struktur des Raumes Bludenz 90(1972),235
 Herbarien, Die Herbarien des H. Harder (Dobras) 88(1970),209
 Hermannus Contractus, Gelehrter und Musiker im Kloster Reichenau
 1013 bis 1054 (Moll) 19(1890),7
 Heß Clemens, Gewitterzüge am Bodensee 32(1903),24
 Hexen, in Vorarlberg (Tiefenthaler) 80(1962),29
 Hexenprozesse in Bregenz (Byr) 15(1886),215
 – in Tettngang 1625 (Schneider) 16(1887),68
 – in Überlingen 1596 (Harzendorf) 67(1940),108
 Hildebrandlied, Personen des Hildebrandliedes (Mitis) 72(1953/54),31
 Hiltensweiler, Beisetzung der Grafen von Montfort in Hiltensweiler
 (Moll) 15(1886),209
 Hindelang Eduard, Nachruf auf Gottlieb Merkle 92(1974),VII
 Hirsau, Zwei Handschriften aus dem Bodenseeraum (Bruckner und
 Juhasz-Hajdu) 86(1968),189
 Hochreutiner Josef, Wiedertäufer (Schieß) 51(1922),28
 Höfken Rudolf von, Der Brakteatenfund bei Rom. 23(1894),29
 Hönn Karl, Nachruf auf Wilhelm Stiegeler 66(1939),XIII
 Hörbranz, Flur- und Siedlungsgeschichte (Bilgeri) 67(1940),197
 Hörnlmann J., Die Tiefenmessungen und das Kartenmaterial für die
 Herstellung der neuen Bodenseekarte 22(1893),50 Anh.
 Hofen, Streitigkeiten mit Buchhorn (Messerschmid) 83(1965),107
 – Die letzten Jahre des Klosters Hofen (Messerschmid) 84(1966),79
 – Buchhorn und Hofen (Moll) 11(1882),7
 – Geschichte (Rief) 21(1892),111;
 22(1893),13
 – Glasmalereien (Mayer v. Mayerfels) 11(1882),43
 – Wie aus Buchhorn und H. Friedrichshafen wurde (Messerschmid) 87(1969),41
 Hofer Bruno, Die Verbreitung der Tierwelt im Bodensee 28(1899), Anh. 2

- Hofmann Franz, Trümmerhorizonte in der Molasse des ostschweizerischen Bodenseegebietes 91(1973),125
 – Geologische Geschichte des Bodenseegebietes 92(1974),251
 – Eiszeitliche Landschaftsgeschichte im Bodensee- und Hochrheingebiet 95(1977),141
 – Vulkanische Aschenablagerungen in der Molasse des thurgauischen Seerückens und ihre Beziehungen zu den Eruptionen am Schienerberg und im Hegau 77(1959),86
 Hofstatt und Manngrab (Rebflächenmasse) (Bader) 92(1974),131
 Hoheitsrechte am Bodensee im Spiegel der Rechtsprechung (Brintzinger) 90(1972),111
 – des Bischofs von Konstanz (Beyerle) 32(1903),31 34(1905),25
 Hohenklingen, Geschichte (Böschenstein) 13(1884),14
 Hohentwiel, Geologie (Schmidle) 42(1913),71
 – Geschichte (Teufel) 24(1895),19 (Wolfart); 43(1914),14
 Hoppe-Seyler F., Über die Verteilung absorbierter Gase im Wasser des Bodensees und ihre Beziehungen zu den in ihm lebenden Tieren und Pflanzen 24(1895),29
 Hornstein Karl von, Zur Geschichte der Burgen zu Stoffeln und ihrer letzten Bewohner 49(1921),83
 Hornstein Karl von 1876–1964 (Berner) 83(1965),XII
 Hortense, Am Hofe der Exkönigin Hortense (Schaltegger) 45(1916),93; 46(1917),105; 47(1918),119; 48(1919),1
 – Briefe an die Effinger von Wildegg (Hugentobler) 66(1939),35
 – und Prinz Ludwig Napoleon (Meyer) 35(1906),123
 Huber, Chronik Vorarlbergs vom Jahre 1891–1893 21(1892),208; 22(1893),141; 25(1897),69
 Hüneberg, Rittergeschlecht am Überlinger See (Roder) 29(1900),201
 Hünlin David, Lindauer Geschichtsschreiber (Eckert) 50(1922),17
 Hürttler, Nachruf auf Ludwig Dürr 74(1956),5
 Hürus, Herren von Schönau und die Hürus (Huggenberg) 75(1957),81
 Hugentobler Jakob, Die Briefe der Königin Hortense an die Effinger von Wildegg 66(1939),35
 Huggenberg Frieda Maria, Die Herren von Schönau und die Hürus 75(1957),81
 Hugo VIII. von Montfort 1357–1423 (Moll) 15(1886),6
 Hummel J. G., Urkundenverzeichnis des Stadtarchivs und des Museums zu Bregenz 13(1884),Anh. 15(1886),Anh.
 Humpert Theodor (Nachruf von H. Berner) 87(1969),IX
 Humpert Theodor, Das Konstanzer Spitalweingut Halttau 68(1941/42),61
 – Der Lohnerhof bei Konstanz 66(1939),70
 – Leinereche Epitaphien in der Stephanskirche in Konstanz 76(1958),93
 Hundbiss Friedrich von, und seine „Historisch-topographische Beschreibung der Reichenau“ (Bader) 78(1960),1
 Hunn K., Aus der Geschichte Meersburgs 42(1913),15
 Hurlerwagen Dietrich und der Rappertswiler Haufen im Bauernkrieg (Vogt) 21(1892),25
 Huss Eduard, Die Winde im Bodenseegebiet 93(1975),167
 Hydrographische und hydrochemische Untersuchungen der Schussen bei Eriskirch (Einsele – Hellemann – Vetter) 64(1937),79
 Imholz Ulrich (Maurer) 44(1915),93
 Institut für Seenforschung und Seenbewirtschaftung in Langenargen (Scheffelt) 53(1924),27
 Investiturstreit, Waffengänge und geistige Kämpfe in der Bodenseegegend um 1079 (Meyer v. Knonau) 23(1894),17
 Irlich Eva, Die Vitae Sanctae Wiboradae 88(1970),1
 Jacob A., Die Herrschaft Boll im Madach 42(1913),31
 Jänichen Hans, Nebi und Berthold und die Klöster St. Gallen und Reichenau 94(1976),57
 Jenny S., Vorarlberg vor und unter den Römern 26(1897),22

- Joetze Franz (Hrsg.), Das Leben des Lindauer Bürgermeisters Rudolf Curtabatt 35(1906),35
 – Urkunden zur Geschichte der Stadt Lindau im Mittelalter 38(1909),63
 John C. von, Bericht über die Untersuchung der Bodenseegrundproben 23(1875),11 Anh.
 Jonas Jakob, Humanist und Staatsmann (Burmeister) 89(1971),83
 Jordan Hans, General (Kramer) 68(1941/42),5
 Judenverfolgungen am Bodensee um 1348 (Martin) 9(1878),88
 Juden in Vorarlberg im Mittelalter (Burmeister) 94(1976),1
 Juhasz-Hajdu Helga und Bruckner Albert, Zwei Handschriften aus dem Bodenseeraum (Wagenhusen und Hirsau) 86(1968),189
 Kaisersprüche und Wappensagen (Martin) 11(1882),115
 Kalnein Wend Graf, Salems Stellung in der Kunst des Bodenseegebietes 74(1956),16
 Karl I., König von Württemberg 1823–1891 (Zeppelin) 21(1892),3
 Karl V. und Lindau (Wolfart) 39(1910),3
 Karl Egon III., Fürst zu Fürstenberg 1820–1892 (Martin) 21(1892),77
 Karo, Sünfzen 28(1899),115
 Karol von Rumänien am Bodensee (Schützinger) 47(1918),16
 Kasper Alfons, Schussenrieder Häuser als Fluchtasyle 83(1965),47
 Kastner Adolf 1859–1963 (Leisi) 81(1963),VII
 Kastner Adolf, Meersburgs Bevölkerung vor 150 Jahren 79(1961),126
 – Der Meersburger Gewandfall 77(1959),1
 – Nachruf auf Fritz Spannagel 75(1957),5
 – Das Neue Schloß in Meersburg 73(1955),29
 Kauffmann Eugen (Nachruf von Nümann) 90(1972),V
 Kaufmann Robert, Klosterbau und Klosterbruch in Rorschach unter Abt Ulrich VIII. 2(1870),162
 Kaufmann-Bayer R., Anteil der Fürstabtei und Stadt St. Gallen am Schwabenkrieg 9(1878),7
 Keller Adolf, Das „Wasserwunder“ von Konstanz 1549 72(1953/54),173
 Keller-Tarnuzzer Karl, Der alamannische Friedhof von Güttingen 56(1928),105
 Kellermann Chr., Die Rheinregulierung zwischen Vorarlberg und der Schweiz 24(1895),49
 Kiefer Friedrich, Bemerkungen zur Morphometrie des Bodensee-Untersees aus limnologischer Sicht 79(1961),144
 – Die Wasserstände des Bodensees seit 1871. 83(1965),1
 – 100 Jahre metrische Wasserstandsmessung am Bodensee 96(1978),203
 – und Ulrich Einsle, Vom Litzelsee bei Markelfingen 81(1963),1
 Kiefer Friedrich (Ansprache von Elster zum 80. Geburtstag) 96(1978),1
 Kiefer K., Der Lindauer Zweig der Familie Haider von Heider und von Heider zu Gitzenweiler 36(1907),154
 Kilsenberg, Die Burg der Ritter von Kilsenberg (Bohnstedt) 77(1959),71
 Kimmerle Max 1884–1960 (Grimm) 78(1960),VII
 Kinkelin F., Der Boden von Lindau im Bodensee und Umgegend 36(1907),45
 Kirchgässner Bernhard, Strukturfragen von Handel und Verkehr des Bodenseeraumes im Mittelalter 91(1973),41
 Klähn, Eine neu entdeckte Höhle bei Unteruhldingen 49(1921),99
 Kleiner Viktor, Das Amt Bregenz und seine Beziehungen zum Westallgäu im 18. Jahrhundert 66(1939),88
 – Bregenzer Zunftordnungen 42(1913),56
 Kleinschmidt E., Beiträge zur Limnologie des Bodensees 49(1921),34
 – Die Drachenstation am Bodensee 49(1921),27
 Klettgau, Besiedlungsgeschichte 298–1050 (Meyer) 30(1901),33
 Klettgauer Pforte und Bodensee (Penck) 66(1939),117
 Klingnau, Walter III., Freiherr von Klingnau zu Klingnau (Pupikofer) 2(1870),190
 Klöster und Stifte:
 – Argenhart (Schneider) 15(1886),198
 – Baidt (Walter) 56(1928),115

- Bischofszell, Chorstift St. Pelagius (Scheiwiler) 45(1916),193
- Fischingen (Meyer) 90(1972),19; 92(1974),47
- Hofen (Moll)
 - 11(1882),7; (Mayer von Mayerfels) 11(1882),43; (Rief) 21(1892),111; 22(1893),13
- Letzte Jahre des Klosters Hofen (Messerschmid) 84(1966),79
- Konstanz, Augustinerkloster (Stengele) 21(1892),183
- Konstanz, Dominikanerkloster (Zeppelin) 6(1875),14
- Konstanz, Franziskaner-Minoritenkloster (Stengele) 18(1889),91
- Konstanz, St. Peter (Weber) 54(1926),204
- Säkularisation in Konstanz (Schmid) 96(1978),69
- Langnau (Schneider)
 - 13(1884),133; 14(1885),5; 15(1886),124; (Schahl) 64(1937),57
- Lindau, Barfüßerkloster (Reinwald) 2(1870),39
- Lindau, Stift (Primbs) 13(1884),155; (Gwinner) 63(1936),29
- Löwental (Sambeth) 15(1886),103; (Müller) 61(1934),80
- Löwental (Messerschmid) 82(1964),128
- Petershausen (Motz) 79(1961),26
- Petershausen (Walther) 96(1978),31
- Reichenau (Martin) 10(1880),21; (Böll) 11(1882),120; (Eckard) 19(1890),21
- Reichenau (Lacher) 92(1974),95
- Reichenau (Jänichen) 94(1976),57
- Salem (Baier) 40,(1911)248
- Salem (Sabrow) 94(1976),93
- Salem (Schneider) 90(1972),77
- St. Gallen (Hardegger) 17(1888),7; (Spahr) 75(1957),13 76(1958),1
- St. Gallen, Nebi und Berchtold und die Klöster St. Gallen und Reichenau (Jänichen) 94(1976),57
- Stein am Rhein (Vetter) 13(1884),23; (Frauenfelder) 71(1952),101
- Überlingen (Schmid) 94(1976),69
- Wagenhusen (Meyer) 86(1968),87 86(1968),189
- Wald (Hafner) 26(1897),110
- Weingarten (Pfaff) 38(1909),11
- Weißenau
 - (Rief) 24(1895),65; (Beck) 41(1912),111; (Fox) 43(1914),25; (Rist) 49(1921),101
- Knapp Eberhard, Udalrich und Wendilgard 42(1913),6
- Die Ulriche, ein frühmittelalterliches Grafengeschlecht am Bodensee 36(1907),11
- Zustände und Begebenheiten im letzten Halbjahrhundert der Reichsstadt Buchhorn 1752-1773 34(1905),3
- Koberg Gerda, Zeughaus, Wehrwesen und Waffenhandwerk in Überlingen in reichsstädtischer Zeit 93(1975),55
- Königszinse in Ravensburg 1366 (Müller) 40(1911),53
- Koepfel, Aus der Kleinwelt in den Gewässern von Lindau und Umgebung 39(1910),35
- Kolb Ernst, 100 Jahre Bodenseegeschichtsverein 87(1969),XXIX
- Konrad II. von Tegerfelden, Bischof von Konstanz 1209-1233 (Diebold) 61(1934),23
- Konradin von Schwaben 1256-1268 (Moll) 9(1878),65
- Konstanz, Allmansdorf, Baugeschichte des alten Pfarrhauses (Motz) 87(1969),151
- Ansichten von Baer (Motz) 94(1976),125
- Augustinerkloster (Stengele) 21(1892),183
- Beyerle Karl, Rechtsanwalt 1839-1915 (Beyerle) 46(1917),57
- Die Konstanzer Bildschnitzer (Deutsch) 81(1963),1; 82(1964),1
- Bischof Gebhard III. 1084-1110 (Meyer v. Knonau) 25(1897),18
- Bischof Konrad II. von Tegerfelden 1209-1233 (Diebold) 61(1934),23
- Der Bischofssitz K. als Hauptstadt (Maurer) 91(1973),1
- Bistum, Gründung (Ahlhaus) 62(1935),59 (Reiners-Ernst) 71(1952),17
- Brugier Gustav, Prälat 1829-1903 (Beyerle) 33(1904),IX
- Buchdruck (Baier) 40(1911),256

- Buchner Hans, Domorganist 1483–1538 (Lenzinger) 63(1936),55
- Bürgerhäuser des Mittelalters 69(1949/50),175
- Chronik vom Jahre 1891–1896 (Leiner)
 - 21(1892),218; 22(1893),112; 23(1894),70; 26(1897),114
- Dominikanerkloster (Zeppelin) 6(1875),14
- Entwicklung (Leiner) 11(1882),73
- Erstürmung durch die Franzosen 1799 (Eiselein) 27(1898),132
- Franziskaner-Minoritenkloster (Stengele) 18(1889),91
- Freiheitsbrief Kaiser Heinrich VI. 1192 (Heinemann) 44(1915),50
- Fresken im Kreuzgang des Insel-Hotels (Zeppelin) 19(1890),11
- Genfer Kolonie (Marmor) 1(1869),108; (Seeholzer) 53(1924),175
- Geographische Grundlagen (Faißt) 62(1935),83
- Geschichte (Martin) 25(1897),5
- Geschichte, Frühzeit (Ammon) 13(1884),119
- Geschichte, Römerzeit (Leiner) 12(1883),159; (Beyerle) 19(1890),130
- Grundherrschaft und Hoheitsrechte des Bischofs von Konstanz in Arbon (Beyerle) 32(1903),31; 34(1905),25
- Hecht Josef, Kunsthistoriker 1882–1956 (Schenkendorf) 74(1956),9
- Imholz Ulrich (Maurer) 44(1915),93
- Judengeschäfte 1423–1434 (Ammann) 71(1952),37
- Kampf zwischen Ludwig dem Bayer und dem Papsttum (Wirz) 41(1912),129
- Kaufhaus und Papstwahl 1417 (Marmor) 3(1872),40
- Konstanzer Handelsschule 1834–1945 (Moser) 96(1878),139
- Leiner Bruno 1890–1954 (Leisi) 73(1955),7; (Schenkendorf) 73(1955),5
- Leiner Ludwig 1830–1901 (Beyerle) 30(1901),V
- Leiner Otto 1856–1931 60(1932/33),16
- Stephanskirche, Leinersche Epitaphien (Humpert) 76(1958),93
- Literatur aus den Jahren 1890/92. 22(1893),114
- Lohnerhof (Humpert) 66(1939),70
- Mauerring und Wohntürme der Altstadt (Beck) 78(1960),133
- Münster (Hecht) 74(1956),83
- Münster, Baugeschichte (Schober) 10(1880),55
- Münster, Grabkapelle (Tobler) 3(1872),124
- Münster, Liturgische Handschriften (Maurer) 93(1975),43
- Münsterhügel (Erdmann und Zettler) 95(1977),19
- Münsterkrypta (Eggenberger und Stöckli) 95(1977),1
- Münster, Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte (Reiners-Ernst) Sonderheft 1956
- Münster, Restauration (Schober) 11(1882),107; 16(1887),51
- Münster, Zur umstrittenen Baugeschichte (Reiners) 76(1958),99
- Münz- und Finanzpolitik (Schöttle) 50(1922),75
- Name (Beyerle) 45(1916),7
- Papstwahl im Kaufhaus 1417 (Marmor) 3(1872),40
- Quellen zur Stadt- und Reformationsgeschichte in spanischen Bibliotheken (Moser) 91(1973),17
- Ratsmitglieder von 1550–1800 (Leiner) 27(1898),148
- Reichstag 1507 (Zeppelin) 12(1883),36
- Die „alte Rheinmühle“ als Regulierwehr (Grim) 94(1976),129
- Richental'sche Chronik, Wappen (Zimmermann) 65(1938),140
- Rosgarten, Gedicht (Leiner) 16(1887),13
- Säkularisation der Klöster (Schmid) 96(1978),69
- Der Stadthof des Klosters Salem in K. (Sabrow) 94(1976),93
- St. Peter, Kloster (Weber) 54(1926),204
- Schlachtvieh- und Fleischbeschau im 16. Jahrhundert (Geibel) 58(1930),27
- Schwedenbelagerung 1633 (Dierauer) 35(1906),3
- Schwedenbelagerung 1633, Volkslied (Semler) 53(1924),301
- Schwedenbelagerung 1633 und Oberst Johann Ludwig Zollikofer (Schieß) 47(1918),83
- Spital-Weingut Halttau (Humpert) 68(1941/42),61
- Stiegeler Wilhelm, Kommerzienrat 1871–1939 (Hönn) 66(1939),XIII

- Türen und Portale (Motz) 92(1974),189
- Übergang der Stadt an Österreich 1548 (Maurer) 33(1904),3
- Urkundenauszüge zur Geschichte 1155–1808 (Marmor)
4(1873), Anh.–7(1876), Anh. 9(1878), Anh.
- Verfassungsgeschichte im 12. und 13. Jahrhundert (Beyerle) 26(1897),33
- Vertrag Kaiser Friedrichs I. Barbarossa 1153 (Zeppelin) 16(1887),30
- Wandel der Landeshoheiten (Beyerle). 36(1907),92
- Wasserwunder 1549 (Keller). 72(1953/54),173
- Wirtschaft nach dem Konzil (Ammann) 69(1949/50),63
- Zeppelin Eberhard von, 1842–1906 (Meyer). 36(1907),XI
- Zeppelin Ferdinand von und der Bodensee (Schützinger) 46(1917),3
- Zeppelin Ferdinand von, zur 100. Geburtstagfeier (Schmid) 65(1938),58
- Kopfmüller A., Der Land- und Seewind am Bodensee 54(1926),280
- und Scheffelt E., Blaufelchenlaich und klimatische Faktoren 53(1924),35
- Krähenried (bei Pfullendorf), Geschichte (Krezdorn) 87(1969),1
- Kramer Willi, Nachruf auf Hans Jordan 68(1941/42),5
- Krapf Philipp, Die Geschichte des Rheins zwischen dem Bodensee und
Ragaz 30(1901),119
- Krauß Friedrich, Die heutige Theorie über die Natur des Föhns 28(1899),23
- Nachruf auf Pfarrer Heinrich Detzel 36(1907),XXIII
- Natur und Heimat der erratischen Blöcke und Geschiebe des eiszeitlichen
Rheintalglätschers 38(1909),3
- Krezdorn Siegfried, Geschichte von Krähenried b. Pfullendorf 87(1969),1
- Kriegerische Ereignisse an und auf dem Bodensee
(Lochner v. Hüttenbach) 15(1886),27 (Meß) 23(1894),47
- Bauernkrieg, Rappertsweiler Haufen (Vogt) 21(1892),25
- Buchhorn-Hofen im Dreißigjährigen Krieg (Messerschmid) 89(1971),23
- Dornach, Schlacht 1499 (Aufseß) 3(1872),128
- Dreißigjähriger Krieg (Baer) 44(1915),129
- Hegau, Kriegszug der schwäbischen Reichsstädte (Semler) 68(1941/42),39
- Hegau, Schwabenkrieg 1499 (Roder) 29(1900),17
- Investiturstreit 1079 (Meyer v. Knonau) 23(1894),17
- Koalitionskrieg 1799 (Eiselein) 27(1898),132
- Konstanz, Erstürmung durch die Franzosen 1799 (Eiselein) 27(1898),132
- Konstanz, Schwedenbelagerung 1633
(Dierauer) 35(1906),3; (Semler) 53(1924),301; (Schieß) 47(1918),83
- Lindau, Drangsale im 1. Koalitionskrieg 1796/97 (Reinwald) 26(1897),75
- Lindau, Kriegsgeschichte (Meß) 17(1888),110
- Lindau, Schwedenbelagerung 1646/47 (Reinwald). 1(1869),74
- Linzgau, Einquartierungen 1792–1800 (Stengele) 21(1892),199
- Schwabenkrieg 1499, Anteil der Fürstabtei St. Gallen (Kaufmann-
Bayer) 9(1878),7
- Schwabenkrieg 1499, Geschichte (Häne) 27(1898),7
- Schwabenkrieg 1499, Kupferstichwerk (Aufseß). 1(1869),63
- Schwabenkrieg 1499, Regesten und Akten (Roder) 29(1900),71; 29(1900), Anh.
- Stockach, Schlacht 1799 (Pfeiffer) 54(1926),28
- Tuttlingen, Überfall 1643 (Groß) 43(1914),3
- Überlingen, Bauernkrieg (Muchow). 18(1889),47
- Überlingen, Belagerung durch die Bayern 1644 (Telle) 55(1927),160
- Überlingen, Belagerung durch die Schweden 1634
(Roder) 40(1911),116; (Telle) 52(1923),12
- Überlingen, Beraubung des Zeughauses 1800 (Allgeyer) 11(1882),125
- Überlingen, Dreißigjähriger Krieg (Möllenberg) 74(1956),25
- Überlingen, Schwabenkrieg 1499 (Roder) 29(1900),17
- Wehrgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts (Wohleb). 67(1940),44
- Kriegsnotgeld (Schützinger) 47(1918),115
- Krucker H., Nachruf auf Prof. Dr. Ernst Schmid, St. Gallen 67(1940),XIII
- Krüdener Juliane von in der Schweiz und im badischen Seekreis
(Obser) 39(1910),79

- in Romanshorn und Arbon (Wuhrmann) 54(1926),243
- Kuhn Fritz, Postamtman in Friedrichshafen 1874–1938 (Eggart) 65(1938),5
- Kulturgeschichtliche Miscellen des 15. Jahrhunderts (Würdinger) 5(1874),170
- Kunstschulen, Beziehungen zwischen Oberschwaben und Köln im 15. Jahrhundert (Probst) 33(1904),87
- Bodenseeschule um 1500 (Probst) 20(1891),114
- Salemer Schule im 14. Jahrhundert (Probst) 30(1901),223
- Lacher Rolf-Peter, Die Anfänge der Reichenau und agilolfingische Familienbeziehungen 92(1974),95
- Lachmann Theodor, Medizinalrat in Überlingen 1835–1918 (Mezger) 47(1918),XVII
- Lachmann Theodor, Archäologische Funde im Bodenseegebiet
28(1899),131; 29(1900),205; 30(1901),241
- Auszug aus der Chronik von Überlingen 1891–1894
21(1892),243; 22(1893),131; 25(1897),72; 25(1897),104
- Landkirchen, St. Galler Landkirchen (Grünefelder) 85(1967),1
- Lang Gerhard, Vegetationsänderungen am Bodenseeufer in den letzten hundert Jahren 86(1968),295
- Langenargen, Altarwerk der Gebrüder Hans und Ivo Strigel (Eggart) 58(1930),15
- Brachsenfang vom 18. Januar 1889 (Wahl) 18(1889),100
- Brugger Andreas, Maler 1737–1812 (Eggart) 64(1937),33
- Geschützgießerei (Wegeli) 38(1909),127
- Institut für Seenforschung und Seenbewirtschaftung (Scheffelt) 53(1924),27
- Schloß Argen im Bodensee (Moll) 10(1880),119
- 1200 Jahre L. (Frick) 93(1975),103
- Langenstein Schloß, Glasgemäldesammlung des Grafen Douglas (Detzel) 26(1897),64
- Urkunden-Regesten aus dem Douglas'schen Archiv (Zeppelin)
18(1889), Anh.–19(1890), Anh.
- Langnau Kloster, Baugeschichte (Schahl) 64(1937),57
- Geschichte (Schneider) 13(1884),133; 14(1885),5; 15(1886),124
- Lanz Hermann, Katalog der Bibliothek des Vereins 14(1885), Anh.
- Lanz J. P., Die Weinjahre am Bodensee von 1473 bis 1872. 4(1873),135
- Laßberg Joseph Freiherr von, 1770–1855, Gedächtnisfeier (Naef) 9(1878),75
- und sein Anteil an der Geschichtsschreibung des Bodenseegebietes (Binder) 57(1929),83
- Laur Wilhelm Friedrich, Landeskonservator 1858–1934 (F. K.) 61(1934),11
- Lebek Walter, Das Geld am Bodensee 67(1940),1
- Überlingens Kampf gegen das Feuer in vergangenen Jahrhunderten 71(1952),107
- Lehn Hubert, Zur Durchsichtigkeitsmessung im Bodensee 83(1965),32
- Die Güteentwicklung der Freiwasserregion des Bodensees 90(1972),241
- Die Schwebealgen im Frühjahr und das geplante Bodensee-Regulierung 89(1971),105
- und Günter Hake, Tiefenmessungen im Bodensee
89(1971),139; 91(1973),145; 92(1974),289
- und Karl Meyer, Tiefenmessungen im Bodensee 87(1969),157
- Tiefenkarte des Bodensees
87(1969),174; 89(1971), Anh.; 91(1973), Anh. 92(1974), Anh.
- Leibeigenschaft, Der Widerstand gegen die Leibeigenschaft im Bauernkrieg (Müller) 93(1975),1
- Leiner, Leinersche Epitaphien in der Konstanzer Stephanskirche (Humper) 76(1958),93
- Leiner Bruno 1890–1954 (Leisi) 73(1955),7; (Schenkendorf) 73(1955),5
- Leiner Bruno, Nachruf auf Ernst Schmid. 67(1940),IX
- Leiner Ludwig, Hofrat in Konstanz 1830–1901 (Beyerle) 30(1901),V
- Leiner Ludwig, Die Entwicklung von Konstanz 11(1882),73
- Geräte von Kupfer und kupferreicher Bronze aus der Vorzeit der Geschichte unserer Gegend 12(1883),156
- Neue Spuren der Römer in der Konstanzer Gegend 12(1883),159
- Der Rosgarten in Konstanz 16(1887),13

- Leiner Otto 1856–1931 60(1932/33),16
 Leiner Otto, Aus der Chronik der Stadt Konstanz 1891–1896
 21(1892),218; 22(1893),112; 23(1894),70; 26(1897),114
 – Die Mitglieder des Konstanzer Rates von 1550 bis 1800 27(1898),148
 Leiner Ulrich, Nachruf auf Paul Motz 96(1978),IX
 Leinwandhäuschen in Rorschach (Geering) 16(1887),139
 Leisi Ernst, Mammertshofen 68(1941/42),51
 – Nachruf auf Bruno Leiner 73(1955),7
 – Nachruf auf Friedrich Schaltegger 64(1937),25
 – Nachruf auf Pfarrer Willy Wuhrmann 76(1958),VII
 – Nachruf auf Adolf Kastner 81(1963),VII
 – Die Herren von Spiegelberg im Thurgau und im Linzgau 79(1961),107
 Leisi Ernst (Nachruf von Meyer) 89(1971),V
 Lenzinger Gustav, Domorganist Hans Buchner 63(1936),55
 Ley, Römische Niederlassung bei Bodman am Bodensee 5(1874),160
 Lieb Hans, Der Bodenseeraum in frühromischer Zeit 87(1969),143
 Limnologie des Bodensee (Kleinschmidt) 49(1921),34
 Lindau, Apothekergeschichte (Dobras) 92(1974),183
 – Auftreten gegen italienische Münzfälschungen (Schöttle) 42(1913),38
 – Barfüßerkirche, Freskobilder (Haßler) 2(1870),50
 – Barfüßerkirche und altes Rathaus (Reinwald) 16(1887),140
 – Barfüßerkloster und die Stadtbibliothek (Reinwald) 2(1870),39
 – Belagerung durch die Schweden 1646/47 (Reinwald) 1(1869),74
 – Beziehungen zu Ravensburg (Reinwald) 28(1899),52
 – Beziehungen zu Zürich (Meyer v. Knonau) 41(1912),3
 – Bibliographie zur Stadtgeschichte (Sensburg) 36(1907),102
 – Kostbarkeiten der Bibliothek (Dobras) 91(1973),91
 – Buchdrucker im 17. Jahrhundert (Sporhan-Krempel) 75(1957),133
 – Burgen und Sitze im Gebiet der Stadt Lindau (Primbs) 7(1876),111
 – Chronik vom Jahre 1890–1895 (Reinwald)
 20(1891),180; 21(1892),221; 22(1893),116; 23(1894),89; 25(1897),107
 – Curtabatt Rudolf, Bürgermeister 1729–1796 (Joetze) 35(1906),35
 – Drangsale im 1. Koalitionskrieg 1796/97 (Reinwald) 26(1897),75
 – Eidgenössische Besatzung im spanischen Erbfolgekrieg 1703 (Meyer
 v. Knonau) 44(1915),40
 – Erbrecht 1457–1482 (Primbs) 16(1887),73
 – Familie Haider (Kiefer) 36(1907),154
 – Freiungsrecht des adeligen Stifts (Gwinner) 63(1936),29
 – Geologische Beschaffenheit des Bodens (Kinkelin) 36(1907),45
 – Gericht auf roter Erde (Primbs) 10(1880),117
 – Geschichte 1799–1803 (Reinwald) 28(1899),58
 – Geschichte von Stadt und Stift (Primbs) 13(1884),155
 – Geschlechter und Bürgertum (Reinwald) 13(1884),176; 14(1885),134
 – Heidenmauer (Rziha) 12(1883),10; (Edelbauer) 15(1886),235; (Piper) 21(1892),87
 – Hünlin David, Geschichtsschreiber (Eckert) 50(1922),17
 – Kämpfe des Patriziats und der Zünfte im 14. Jahrhundert (Würdinger)
) 3(1872),95
 – Kaiser Karl V. und Lindau (Wolfart) 39(1910),3
 – Kriegerische Ereignisse um 1800 (Meß) 23(1894),47
 – Kriegsgeschichte (Meß) 17(1888),110
 – Kriegsstaat während der Zunftverfassung (Würdinger) 2(1870),52
 – Kriegswahrzeichen (Schützinger) 45(1916),3
 – Name (Buck) 4(1873),92
 – Ordnung und Taxe der Handwerker und Tagelöhner 1652 (Schwärz-
 ler) 26(1897),103
 – Ortsnamen aus der Umgebung (Lunglmayr) 19(1890),114
 – Orts- und Flurnamen des Amtsgerichtsbezirks (Lunglmayr) 27(1898),39
 – Patriziergesellschaft zum Sünfzen (Wolfart) 32(1903),3
 – Pulverturm (Schützinger) 51(1922),3

- Rathaus und Barfüßerkirche (Reinwald) 16(1887),140
- Bemalung des alten Rathauses (Dobras) 93(1975),115
- Reichsstadt Lindau und ihre Nachbarn (Reinwald) 21(1892),55
- Reichstag 1496-1497 (Reinwald) 12(1883),15
- Schützenwesen (Lochner v. Hüttenbach) 22(1893),79
- Schulwesen im 16. Jahrhundert (Weninger) 19(1890),97
- Sembeck Joh. Gottlob Lorenz, Prediger 1727-1803 (Rittmeyer) 72(1953/54),127
- Stadtbibliothek (Reinwald) 2, (1870),39; (Dorf Müller) 44(1915),111; Dobras 91(1973),91
- Stambbücher vom 16. bis 19. Jahrhundert (Eckert) 55(1927),87
- Stettner Johann Thomas 1812-1888 (Reinwald) 17(1888),124
- Sünfzen (Karol) 28(1899),115; (Beck) 49(1921),25
- Übergang an Bayern 1806 (Heigel) 31(1902),3
- Urkundenauszüge (Würdinger) 2(1870), Anh.-3(1872), Anh.; (Joetze) 38(1909),63
- Werdmüller Hans Conrad, Kommandant 1660-1706 (Werdmüller) 3(1872),142
- Zeitungswesen 1596-1810 (Dresler) 74(1956),69
- Lindner Erwin, Insekten des Bodenseeufer 73(1955),193
- Linzgau, Beschreibung (Sambeth) 5(1874), Anh.
- Buchhorn und Linzgau (Moll) 1(1869),41
- Einquartierungen während der Kriegszeit 1792-1800 (Stengele) 21(1892),199
- Grafschaft Linzgau (Tumbült) 37(1908),23
- Litzelsee, Vom Litzelsee bei Markelfingen (Kiefer und Einsle) 81(1963),1
- Lochner von Hüttenbach Max Freiherr, Die Harnischtracht des Mittelalters und der Renaissance 16(1887),47
- Kriegerische Ereignisse auf dem Bodensee 15(1886),27
- Über Lindauer Schützenwesen 22(1893),79
- Löwenstein L., Aus dem inneren Leben der Stadt Radolfzell im 16. und 17. Jahrhundert 10(1880),33
- Löwental Kloster, Kalendarium und Nekrologium (Sambeth) 15(1886),103
- zur Zeit der Aufhebung 1806 (Müller) 61(1934),80
- Ausverkauf des Klosters Löwental (Messerschmid) 82(1964),128
- Lürer Thomas und Tränkle Ulrich (Zösmair) 15(1886),10
- Luftschiff des Grafen Ferdinand von Zeppelin (Zeppelin) 29(1900),183
- Lunglmayr Alfred, Die Flurnamen und ihre Bedeutung für die Geschichtswissenschaft 21(1892),49
- Die Orts- und Flurnamen des Amtsgerichtsbezirkes Lindau 27(1898),39
- Über Ortsnamen 19(1890),114
- Luxburg, Schloß (Göttinger) 17(1888),23
- Mack, Die neue Erdbebenwarte in Ravensburg 43(1914),45; 44(1915),194
- Märkte in der Bodenseegegend (Schwärzler) 35(1906),65
- Mailänder Bote (Munk) 45(1916),179
- Maillard-Zechlin Claire (Brummer) 85(1967),XV
- Mainau, Deutschordenskommende und ihr Übergang an Baden (Babol) 72(1953/54),55
- Finanzwesen der Deutschordenskommende 1414 (Müller) 46(1917),89
- Geologie (Schmidle) 44(1915),1
- Großherzog Friedrich von Baden und Großherzogin Luise (Wißler) 52(1923),3
- Mammertshofen (Leisi) 68(1941/42),51
- Manessische Liederhandschrift (Zeppelin) 28(1899),33
- Manngrab und Hofstatt (Rebflächenmasse) (Bader) 92(1974),131
- Manzell, Geschichte der königlichen Domäne (Riet) 24(1895),65
- Luftschiff des Grafen Ferdinand von Zeppelin (Zeppelin) 29(1900),183
- Marienburg (bei Rheineck) Geschichte, (Meyerhans) 91(1973),XIX
- Markdorf, Geschlecht der Ritter von Markdorf 1138-1352 (Schedler) 12(1883),48
- Schutzmantelbruderschaft und deren Kirche (Schedler) 16(1887),57
- Marktrecht von Radolfzell vom Jahr 1100 (Beyerle) 30(1901),3
- Marmor Johann, Die Genfer Kolonie in Konstanz 1(1869),108
- Das Kaufhaus in Konstanz und die darin abgehaltene Papstwahl 3(1872),40
- Urkundenauszüge zur Geschichte der Stadt Konstanz vom Jahre 1155 bis zum Jahre 1808 4(1873), Anh.-7(1876), Anh. 9(1878), Anh.

- Urkundliche Beiträge zu einer Geschichte des Hegaus und seiner Grafen 7(1876),20
- Martin Theodor, Hofkaplan in Heiligenberg 1839–1906 (Rübsamen) . . . 36(1907),V
- Martin Theodor, Aus den Zeiten der Judenverfolgungen am Bodensee (um 1348) 9(1878),88
- Bruchstücke aus der Geschichte der Stadt Konstanz 25(1897),5
- Ekkehard II. in der Geschichte 24(1895),7
- Erinnerungen an den Fürsten Karl Egon III. zu Fürstenberg 21(1892),77
- Heiligenberg im Jahre 1891–1892 21(1892),214; 22(1893),123
- Meersburg – Bischofsburg 12(1883),44
- Die Reichtümer der Reichenau 10(1880),21
- Schloß Heiligenberg in Schwaben 12(1883),70
- Schloßkapelle in Heiligenberg 12(1883),121
- Trachten am Bodensee 20(1891),104
- Wappensagen und Kaisersprüche 11(1882),115
- Mattern Hans, Rotfärbung durch Schwefelbakterium Chromatium im Bodensee-Untersee 93(1975),159
- Chemische Werte von kleinen Zuflüssen und vom Uferbereich des westlichen Bodensees 89(1971),117
- Maulbertsch Franz Anton (Bushart) 93(1975),95
- Maurer Anton, Der Übergang der Stadt Konstanz an das Haus Österreich nach dem schmalkaldischen Kriege 33(1904),3
- Ulrich Imholz, Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Konstanz aus der Zeit nach dem Konzil 44(1915),93
- Maurer Helmuth, Nachruf auf Friedrich Metz 88(1970),VI
- Der Bischofssitz Konstanz als Hauptstadt in Schwaben 91(1973),1
- Liturgische Handschriften des Konstanzer Münsters 93(1975),43
- Mayer, Auszug aus der Thurgauischen Literatur vom Jahre 1891 21(1892),255
- Mayer von Mayerfels Karl 1825–1883 (Moll) 13(1884),7
- Mayer von Mayerfels Karl, Die Glasmalereien im ehemaligen Kloster Hofen 11(1882),43
- Mayer Theodor, (Nachruf von Meyer) 91(1973),V
- Meckel Max, Das Münster zum heil. Nikolaus in Überlingen 29(1900),47
- Meersburg, Anton Bastian, ein Maler von M. (Brummer) 92(1974),195
- Bevölkerung vor 150 Jahren (Kastner) 79(1961),126
- Bischofsburg (Martin) 12(1883),44
- Chronik vom Jahre 1892 bis 1895 (Straß) 22(1893),119, 23(1894),92, 25(1897),87; 25(1897),120
- Geognostische Verhältnisse (Miller) 9(1878),103
- Geschichte (Hunn) 42(1913),15; (Merz) 9(1878), 78
- Der Meersburger Gewandfall (Kastner) 77(1959),1
- Laßberg J. Frhr. von und sein Anteil an der Geschichtsschreibung des Bodenseegebietes (Binder) 57(1929),83
- Neues Schloß (Obser) 42(1913),45
- Neues Schloß (Kastner) 73(1955),29
- Rathaus (Straß) 20(1891),152
- Schulwesen und Lehrer vom 14. bis 19. Jahrhundert (Straß) 28(1899),81
- Stadtgericht (Straß) 24(1895),211
- Meichle Friedrich, Die Sprache der Weinbauern am Bodensee 63(1936),177
- Seegeförne und Eisprozession 81(1963),145
- Meichle Friedrich (Nachruf von Brummer) 93(1975),V
- Merhart Gero von, Nachruf auf Karl von Schwerzenbach 55(1927),7
- Merkle Gottlieb (Nachruf von Hindelang) 92(1974),VII
- Merz J., Geschichte der Stadt Meersburg 9(1878),78
- Meß Friedrich, Beitrag zur Kriegsgeschichte von Lindau 17(1888),110
- Kriegerische Ereignisse an und auf dem Bodensee um 1800 23(1894),47
- Messerschmid Max, Buchhorn unter bayrischer Verwaltung 80(1962),52
- Buchhorn-Hofen im Dreißigjährigen Krieg 89(1971),23
- Aus Buchhorns Zunftleben 1655–1679 81(1963),130

- Michel Alfred, Romanshorn in seinen Beziehungen zur Abtei St. Gallen 55(1927),138
 Miller Konrad, Professor in Stuttgart 1844–1933
 (Simon) 53(1924),6; (Dillmann) 60(1932/33),14
- Miller Konrad, Altgermanische Ringburgen und römische Niederlassungen nördlich vom Bodensee 11(1882),33
 – Die geologischen Bildungen am Untersee und im Hegau 10(1880),145
 – Das Molassemeer in der Bodenseegegend 7(1876),180
 – Das römische Straßennetz in Oberschwaben 14(1885),102
 – Die Schalthiere des Bodensees 4(1873),123
 – Die Tieferlegung der Hochwasserstände des Bodensees 10(1880),151
 – Über das Fischbrot des Bodensees 6(1875),60
 – Über die geognostischen Verhältnisse von Meersburg und die Entstehung des Bodensees 9(1878),103
 – Das untere Argental 14(1885),80
 Mimmehausen, Lateinschule 1736 (Straß) 17(1888),56
 Mindelsee, Crustaceen im Mindelsee (Einsle) 90(1972),259
 Minnesang am Bodensee (Barack) 2(1870),65
 – Minnesänger Walter III. von Klingen zu Klingnau (Pupikofer) 2(1870),190
 Missionierung der Bodenseegegend s. Christentum
- Mitis Oskar, Die Personen des Hildebrandliedes 72(1953/54),31
 Möking Bernhard, Die Sprache des Reichenauer Fischers 61(1934),131
 Möllenberg Johanna, Überlingen im Dreißigjährigen Krieg 74(1956),25
 Möwe (Gruber) 47(1918),54
 Molasse im Pfändergebiet (Blumrich) 58(1930),81; 63(1936),251
 – Stratigraphie der Molasse (Schmidle) 47(1918),63
 Molassemeer in der Bodenseegegend (Miller) 7(1876),180
 Moll Albert 1817–1895 (Reinwald) 24(1895),223
 Moll Albert, Gedicht zum 50jährigen Doktorjubiläum 1891 (Schrauder) 24(1895),231
 Moll Albert, Buchhorn und Hofen 11(1882),7
 – Hermannus Contractus 19(1890),7
 – Erinnerungen an Joseph Victor von Scheffel 16(1887),7
 – Hugo VIII., Graf von Montfort 15(1886),6
 – Johannes Stöffler von Justingen 8(1877),1
 – Konradin von Schwaben 9(1878),65
 – Nachruf auf Dr. Karl Ritter und Edler Mayer von Mayerfels 13(1884),7
 – Die neue Beisetzung der Überreste der Grafen von Montfort in Hiltensweiler 15(1886),209
 – Schloß Argen im Bodensee 10(1880),119
 – Über den Linzgau und das alte Buchhorn 1(1869),41
 – Über die Römerstraßen und Römerbauten am Bodensee 7(1876),6
 Montaigne Michel de, Reise von Basel nach Lindau (Meyer) 39(1910),43
 Montfort, Adelige Geschlechter und Familien der Grafschaft Montfort (Sauter) 10(1880),115
 – Bildnismalerei der Grafen von Montfort (Eggart) 66(1939),20
 – Burg Alt- und Neu-Montfort in Vorarlberg (Zösmair) 10(1880),123
 – Dynastiezeit der Grafen von Montfort und Werdenberg (Eggart) 57(1929),117
 – Hugo VIII. von Montfort 1357–1423 (Moll) 15(1886),6
 – Neue Beisetzung der Grafen von Montfort in Hiltensweiler (Moll) 15(1886),209
 – Zerstörung des Motivbildes der Gräfin Elisabeth von Montfort-Brengenz (Welti) 86(1968),209
 Moosbrugger, Vorarlberger Künstlerfamilie (Gies) 92(1974),211
 Mooser J. L., Ad Rhenum. Lateinisches Gedicht vom Jahre 1828 4(1873),146
 – Alte Sitten und Gebräuche im Rheintal 7(1876),85
 – Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Steckborn am Untersee 14(1885),129; 15(1886),227
 – Zur Grenzbestimmung des alten Rheingaus 6(1875),71
 Moser Arnulf, Quellen zur Konstanzer Stadt- und Reformationsgeschichte in spanischen Bibliotheken 91(1973),17

- Kaufmännische Berufsbildung in Baden am Beispiel der Konstanzer Handelsschule 1834-1945 96(1978),139
- Motz Paul, (Nachruf von Leiner) 96(1978),IX
- Motz Paul, Ernst Baer, ein Zeichner alter Konstanzer Gebäudeansichten 94(1976),125
- Baugeschichte des alten Pfarrhauses in Konstanz-Allmannsdorf 87(1969),151
- Konstanzer Bürgerhäuser des Mittelalters 69(1949/50),175
- Konstanzer Türen und Portale im Stadtbild 92(1974),189
- Die Neubauten der Abtei Petershausen im 18. Jahrhundert 79(1961),26
- Muchow Ludwig, Zur Geschichte Überlingens im Bauernkrieg 18(1889),47
- Muckle Richard, Der Dreistachlige Stichling im Bodensee 90(1972),249
- Müller Karl Otto, Das Finanzwesen der Deutschordenskommande Mainau im Jahre 1414 46(1917),89
- Fischerordnungen von Buchhorn - Hofen im 16. Jahrhundert 54(1926),11
- Der Hauskalender des Überlinger Chronisten Jakob Reutlinger 47(1918),196
- Das Kloster Löwental zur Zeit seiner Aufhebung (1806) 61(1934),80
- Die Königszinse in der Reichsstadt Ravensburg im Jahre 1366 40(1911),53
- Müller Stefan, Der Drusentalgau im churrätischen Reichsurbar 60(1932/33),48
- Müller Walter, Der Arbongau im Licht der spätmittelalterlichen Rechtsverhältnisse 79(1961),1
- Die Herren von Sulzberg im Allgäu und am Bodensee 76(1958),63
- Der Widerstand gegen die Leibeigenschaft im Bauernkrieg 93(1975),1
- Müller Walter (Nachruf von Clavadetscher) 94(1976),XI
- Müller Wolfgang, Die Turmstellung der mittelalterlichen Dorfkirche im Bereich des Alpenrheins 86(1968),199
- Münzfälschungen, Auftreten der Stadt Lindau gegen italienische Münzfälschungen (Schöttle) 42(1913),38
- Münzfunde bei Rom (Höfken) 23(1894),29
- Münzgeschichte, Buchauer Brakteate (Endrich) 87(1969),37
- Geld am Bodensee (Lebek) 67(1940),1
- Münz- und Finanzpolitik der Stadt Konstanz (Schöttle) 50(1922),75
- Munk J., Schicksale aus dem Leben des Mailänder Boten 45(1916),179
- Nachbarschaften in Überlingen (Blesch) 38(1909),106
- Naef August, Die Bündnisse der Stadt St. Gallen mit den deutschen Reichsstädten 4(1873),32
- Gedächtnisfeier des sel. Freiherrn Joseph von Laßberg 9(1878),75
- Geschichte der sanktgallischen Burgen, Schlösser und Edelsitze 4(1873),99
- Historischer Überblick auf Rorschach und seine Umgebung 9(1878),26
- Näf August, von St. Gallen (Ehrenzeller) 96(1978),187
- Nagel Adalbert, Die Bettelfuhr in Oberschwaben 87(1969),29
- Napoleon I. und Kronprinz Ludwig von Bayern (Bitterauf) 39(1910),27
- Nebi und Berthold, alem. Fürsten (Jänichen) 94(1976),57
- Neilenburg Landgrafschaft (Tumbült) 24(1895),13
- Niederer Gebhard, Die österreichische Bodenseefischerei 55(1927),221
- Niederschlagsmengen des Bodenseebeckens (Seyffertitz) 12(1883),61
- Nördlinger Ries, Trümmerhorizonte und ihre Beziehungen zum N. (Hofmann) 91(1973),125
- Notker Balbulus, Dichter im Kloster St. Gallen 884 (Zeppelin) 19(1890),33
- Nümann W., Nachruf auf Eugen Kauffmann 90(1972),V
- Oberschwaben, Chronik vom Jahre 1893-1894 23(1894),82; 25(1897),90
- Ein Bericht über die wichtigsten Ereignisse im 17. Jahrhundert in O. (Messerschmid) 90(1972),59
- Eiszeitliche Staubeckensedimente in O. (Sotiriadis und Tsiakiris) 91(1973),141
- Geologie (German) 93(1975),149
- Glazialprobleme (Grünvogel) 70(1951),55
- Gletscherlandschaft (Probst) 5(1874),92
- Habsburgische Politik 1509-1512 (Dreher) 56(1928),69
- Künstlerische Beziehungen zu Köln im 15. Jahrhundert (Probst) 33(1904),87
- Römisches Straßennetz (Miller) 14(1885),102

- Obser Karl, Frau von Krüdener in der Schweiz und im badischen
 Seekreis 39(1910),79
 – Zur Baugeschichte des Neuen Schlosses zu Meersburg 42(1913),45
 Oettli Paul, Schweizerdeutsch in Orts- und Geschlechtsnamen. 65(1938),124
 Onken Thomas, Zur barocken Deckenmalerei des Bodenseegebietes. 90(1972),51
 Ortschroniken (Hafen) 1(1869),119
 Ortsnamen (Lunglmayr) 19(1890),114
 – Grenzbeschreibung in der Hegau-Höri (Schreiber) 87(1969),133
 – Konstanz (Beyerle) 45(1916),7
 – Lindau (Buck) 4(1873),92
 – Lindau, Amtsgerichtsbezirk (Lunglmayr) 27(1898),39
 – Schaffhausen (Meyer) 31(1902),25
 – Schweizerdeutsch in Orts- und Geschlechtsnamen (Oettli) 65(1938),124
 – Überlingen 11(1882),111
 Owingen, Der Schloßbühl von Owingen (Bohnstedt) 79(1961),120
 Pacenhoven, Wo ist Pacenhoven? (Schneider) 13(1884),149
 Paffrath Jos., Zum Wetterverlauf am Bodensee
 44(1915),163; 46(1917),177; 47(1918),183
 Papiermühle in Stockach (Weiß) 44(1915),14
 Paret Oscar, Die Pfahlbauten 68(1941/42),75
 Parzival- und Nibelungenlied-Handschriften der Stiftsbibliothek
 St. Gallen (Engelmann) 16(1887),85
 Patriziat und Bürgertum in Lindau (Reinwald) 13(1884),176; 14(1885),134
 – und Zünfte in Lindau (Würdinger) 3(1872),95
 Patriziergesellschaft zum Sünfen in Lindau (Wolfart) 32(1903),3
 Patrizierhaus der Renaissance in gesundheitlicher Beziehung (Ehrle) 12(1883),80
 Pecht Andreas, Buchhändler 1774–1852 (Meyer) 18(1889),8
 Peller Martin, Martin Peller und das Pellerhaus (Zimmermann) 78(1960),110
 Penck Albrecht, Klettgauer Pforte und Bodensee 66(1939),117
 – Talgeschichte der obersten Donau 28(1899),117
 Peppler W., Ergebnisse der mehrjährigen Messungen der Ortshelligkeit
 am Bodensee 57(1929),157
 – Der Föhn im Bodenseegebiet nach den aerologischen Beobachtungen
 der Drachenstation 54(1926),334
 – Die wissenschaftlichen Arbeiten der Drachenstation am Bodensee 60(1932/33),143
 Pest in der Seeegend (Schedler) 16(1887),57
 Petershausen, Die Neubauten im 18. Jahrhundert (Motz) 79(1961),26
 – Gründungsgeschichte und Tradition (Walther) 96(1978),31
 Pfänder, Molassestudien im Pfändergebiet (Blumrich) 58(1930),81; 63(1936),251
 Pfaff, Georg Wegelin, Abt zu Weingarten 1587–1627 38(1909),11
 Pfahlbauten . . . (Stuedel) 3(1872),66; (Reinerth) 50(1922),56; (Paret) 68(1941/42),75
 – Älteste Besiedlungsgeschichte des Bodensees (Schumacher) 29(1900),209
 – Funde am Überlinger See (Böll) 11(1882),93
 – Fundstücke von Hahnau (Straß) 16(1887),78
 – Kulturgeschichtliche Bedeutung (Tröltzsch) 16(1887),89
 – Pfahlbaustation Schussenried (Frank) 7(1876),162
 – Pfahldorf Sipplingen (Reinerth) 59(1932),5
 – und Klimaschwankungen (Gradmann) 69(1949/50),11
 Pfeiffer Hermann, Die Schlacht bei Stockach am 25. 3. 1799 54(1926),28
 Pfister Eduard von, 1803–1891 (Reinwald) 20(1891),168
 Pflanzenwelt im Hegau und nordwestlichen Bodenseegebiet (Bartsch) Sonderheft 1925
 – Vegetation des Bodensees (Schröter) 31(1902), Anh.
 – Vergesellschaftung der Uferpflanzen des Untersees (Bacmeister) 65(1938),201
 Pflummern Johann Heinrich von, Bürgermeister zu Überlingen 1585 bis
 1668 (Allgeyer) 10(1880),111
 Pfullendorf, Einwanderung aus den Alpenländern 1600–1800
 (Schupp) 65(1938),86
 Piper Otto, Kleine Berichtigungen 21(1892),106
 – Nochmal die Lindauer Heidenmauer 21(1892),87

- Über die Burgreste im Vereinsgebiet, besonders die Ruine Altbodman 20(1891),31
- Plankton (Hofer) 28(1899), Anh. 2
- Phytoplankton im Schussenaltwasser und im Bühelweiher (Vetter) 64(1937),107
- Pletscher Anton, Sitten, Gebräuche und ländliches Leben im Dorfe Schleithem am Randen im vorigen Jahrhundert. 37(1908),53
- Poinsignon Adolf, Bodman'sche Regesten 10(1880), Anh. -12(1883), Anh.
- Porris Georg Joachim de, Astronom (Haefele). 55(1927),122
- Postglaziale äolische Bildungen (Schmidle) 37(1908),40
- Prähistorische Verhältnisse in der Bodenseegegend (Rothpletz) 37(1908),7
- in Südwestdeutschland und der Schweiz (Tröltzsch) 10(1880),65
- Preger Max, Walter Zuppinger, Ingenieur und Erfinder 96(1978),153
- Primbs K., Burgen und Sitze im ehemaligen Gebiete der Stadt Lindau. 7(1876),111
- Das Lindauer Erbrecht 16(1887),73
- Lose Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Lindau 13(1884),155
- Spuren des Gerichtes auf roter Erde in Lindau. 10(1880),117
- Probst J. B., Bemerkungen zu den Bildwerken in der Ratsstube zu Überlingen 19(1890),93
- Rezension 22(1893),100
- Topographie der Gletscherlandschaft im württembergischen Oberschwaben 5(1874),92
- Über die Bodenseeschule 20(1891),114
- Über die Schule von Salem im 14. Jahrhundert 30(1901),223
- Über Verbindungen zwischen Oberschwaben und Köln im 15. Jahrhundert 33(1904),87
- Pupikofer J. A., Die Grenze zwischen dem Rheingau, Churrhätien und Thurgau 5(1874),58
- Die rheintalische Grenzscheide 6(1875),117
- Walter III., Frhr. von Klingen zu Klingnau, Ritter und Minnesänger 2(1870),190
- Radioaktivität, Radioaktivität und Bodenseewasser (Fast) 78(1960),114
- Radolfzell, Bischof Ratold von Verona (Albert) 57(1929),19
- Chronik vom Jahre 1893-1896 (Gast) 23(1894),73; 25(1897),82; 25(1897),114; 26(1897),118
- Kommunales Leben im 16. und 17. Jahrhundert (Löwenstein) 10(1880),33
- Marktrecht von 1100 (Beyerle) 30(1901),3
- Räuberunwesen am Bodensee im 16. Jahrhundert (Wolfart) 65(1938),108
- Raich Michael, Bregener Straßenpolitik im 17. und 18. Jahrhundert 58(1930),43
- Rankweil, Chronist Thomas Lürer von Rankweil (Zösmair) 15(1886),10
- Rappertswiler Haufen im Bauernkrieg und Dietrich Hurlwagen (Vogt) 21(1892),25
- Ratold, Bischof von Verona (Albert) 57(1929),19
- Rauh Rudolf, (Nachruf von Seigel) 93(1975),VII
- Ravensburg, Beziehungen zu Lindau (Reinwald) 28(1899),52
- Detzel Heinrich, Pfarrer in St. Christina 1842-1905 (Krauß) 36(1907),XXIII
- Erdbebenwarte (Mack) 43(1914),45; 44(1915),194
- Die R. und ihre Erneuerung vor der Zerstörung (Wurm und Dreher) 89(1971),49
- Handel und Verkehr im Mittelalter (Schöttle) 38(1909),37
- Handelsgesellschaften zu Ende des Mittelalters (Hafner) 29(1900),3
- Königszinse 1366 (Müller) 40(1911),53
- Kopfziegel am Grünen Turm (Eitel) 95(1977),135
- Veitsburg (Stuedel) 6(1875),49
- Verkehrsleben in den letzten 300 Jahren (Schöttle) 40(1911),3
- Zunftwesen und Gewerbe zu Ende des Mittelalters (Hafner) 29(1900),3
- Reber, Triangulation für die Bodenseekarte 22(1893),46 Anh.
- Rechberg Hans von (Würdinger). 5(1874),165
- Rechtsgeschichte des Bodensees bis zum 30jährigen Kriege (Gönnenwein) 69(1949/50),27
- Hoheitsrechte am Bodensee (Brintzinger) 90(1972),111

- Reichenau, Alter der Kirchen (Brinzinger) 46(1917),166
- Anfänge der Reichenau (Eckhard) 19(1890),21
- Anfänge und agilolfingische Familienbeziehungen (Lacher) 92(1974),95
- Besitzungen des Klosters (Martin) 10(1880),21
- Gallus Oheim, Chronist des Klosters (Barack). 1(1869),125; (Gmelin) 9(1878),115
- Hermannus Contractus 1013–1054 (Moll) 19(1890),7
- und Nebi und Berthold (Jänichen) 94(1976),57
- Restaurierung des Ölbergs in Mittelzell (Mezger) 77(1959),65
- Friedrich von Hundbiss und seine historisch-topographische Beschreibung der Reichenau (Bader) 78(1960),1
- Sprache der Fischer (Möking) 61(1934),131
- Wandgemälde in der St. Georgskirche zu Oberzell (Böll) 11(1882),120
- Reichlin-Meldegg, Das Patrizierhaus der Reichlin-Meldegg in Überlingen (Stolz) 80(1962),40
- Reichstag in Konstanz 1507 (Zeppelin) 12(1883),36
- in Lindau 1496–1497 (Reinwald) 12(1883),15
- Reiners-Ernst Elisabeth, Die Gründung des Bistums Konstanz in neuer Sicht 71(1952),17
- Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte des Münsters zu Konstanz Sonderheft 1956
- Reiners Heribert, Zur umstrittenen Baugeschichte des Konstanzer Münsters. 76(1958),99
- Reinerth Hans, Die Pfahlbauten des Bodensees im Lichte der neuesten Forschung 50(1922),56
- Das Pfahldorf Sipplingen 59(1932),5
- Reinwald Gustav, Pfarrer in Lindau 1837–1898 (Zeppelin) 28(1899),11
- Reinwald Gustav, Auszug aus der Stadtchronik von Lindau 1890 bis 1895 20(1891),180; 21(1892),221; 22(1893),116; 23(1894),89;
- Das Barfüßerkloster und die Stadtbibliothek in Lindau 2(1870),39
- Beiträge zur Geschichte der Stadt Lindau (Die frühere Barfüßerkirche und das alte Rathaus) 16(1887),141
- Beitrag zur Geschichte der Geschlechter und des Bürgertums in Lindau 13(1884),176; 14(1885),134
- Beschreibung des Argengaus 6(1875),151
- Dr. J. Heiders Tagebuch über den Verlauf der Belagerung Lindaus durch die Schweden 1646/47 1(1869),74
- Entstehung und Entwicklung des Vereins 23(1894),10
- Erinnerungen an die Drangsale der Stadt Lindau und Umgebung in den Zeiten des 1. Koalitionskrieges 1796/97 26(1897),75
- Lindau 1799–1803 28(1899),58
- Nachruf auf Dr. Albert Moll, Königl. Württembergischer Geheimer Hofrat 24(1895),223
- Nachruf auf Eduard von Pfister 1803–1891 20(1891),168
- Nachruf auf Johann Thomas Stettner 17(1888),124
- Ravensburgs Beziehungen zu Lindau 28(1899),52
- Die Reichsstadt Lindau und ihre Nachbarn 21(1892),55
- Vom Reichstage in Lindau 1496–1497 12(1883),15
- Renaissancebilder in Überlingen (Mezger) 49(1921),70
- Rentierjäger an der Schussenquelle (Bertsch) 72(1953/54),19
- Reutlinger'sche Kollektaneen (Müller) 47(1918),196
- Einblattdrucke und ähnliche Druckstücke (Fladt) 67(1940),142
- Rhein, Geschichte des Rheins zwischen Bodensee und Ragaz (Krapf) 30(1901),119
- Rheingau, Grenzbestimmung (Pupikofer) 5(1874),59; 6(1875),117; (Meyer v. Knonau) 6(1875),65; (Mooser) 6(1875),71
- Rheinregulierung zwischen Vorarlberg und der Schweiz (Kellermann) 24(1895),49
- Rheintal, Befreiung des Rheintals 1798 (Dierauer) 27(1898),20
- Entstehung des oberen Rheintals (Rothpletz) 29(1900),31
- Geologie des „Bodenseerheintals“ (Blumrich) 64(1937),69; 68(1941/42),143
- Geologisches vom Bodensee-Rheintal (Heierli) 92(1974),275
- Geschichte des sanktgallischen Rheintals (Bütler) 47(1918),103

- Sitten und Gebräuche (Mooser) 7(1876),85
- Rhetikus Georg Joachim und Achilles Pirmin Gasser (Burmeister) 86(1968),217
- Rieber J., Der Vorname Eitel 36(1907),80
- Rief Friedrich Adolf, Buchhorner Urkunden und Regesten 18(1889), Anh.
- Die Geschichte der königl. Domäne Manzell und das Kloster Weißenau 24(1895),65
- Die Geschichte des Klosters Hofen und der Reichsstadt Buchhorn 21(1892),111
- Riegel Nikolaus, Der Hegauer Bauernkrieg (1525) 7(1876),44
- Rieple Max, Nachruf auf Prinz Max zu Fürstenberg 77(1959),VI
- Ringburgen und römische Niederlassungen (Miller) 11(1882),33
- Rist Markus, Gebräuche im ehemaligen Kloster Weißenau 49(1921),101
- Rittmeyer Dora Fanny, Magister Joh. Gottlob Lorenz Sembeck 1727 bis 1803 72(1953/54),127
- Roder Christian, Hofrat in Überlingen 1845–1921 (Mezger) 50(1922),9
- Roder Christian, Ein nahezu verschollenes Rittergeschlecht am Überlinger See 29(1900),201
- Regesten und Akten zur Geschichte des Schweizerkrieges 1499 29(1900),71; 29(1900), Anh.
- Tagebuch über die Belagerung der Reichsstadt Überlingen durch die Schweden 1634 40(1911),116
- Überlingen und der Hegau im Anfange des Schweizerkrieges 1499 29(1900),17
- Römer am Bodensee:
- Arbon in römischer Zeit (Haug) 10(1880),7
- Ausgrabungen bei Stein am Rhein (Schenk) 13(1884),110
- Ausgrabungen in der Konstanzer Gegend (Leiner) 12(1883),159
- Ausgrabungen in Konstanz (Beyerle) 19(1890),130
- Bodenseeraum in frühromischer Zeit (Lieb) 87(1969),143
- Flottenstation Confluentes 4(1873),56
- Landung des Tiberius 15 v. Chr. 4(1873),56
- Niederlassungen in Arbon (Haug) 10(1880),7
- Niederlassungen in Bodman (Ley) 5(1874),160
- Niederlassungen in Voralberg (Jenny) 26(1897),22
- Niederlassungen nördlich vom Bodensee (Miller) 11(1882),33
- Straßen und Bauten (Moll) 7(1876),6; (Haug) 10(1880),7
- Straßennetz in Oberschwaben (Miller) 14(1885),102
- Romanshorn, Beziehungen zur Abtei St. Gallen (Michel) 55(1927),138
- Frau von Krüdener (Wuhrmann) 54(1926),243
- Rorschach, Chronik vom Jahre 1891–1892 21(1892),226; 22(1893),126
- Hist. Überblick (Naef) 9(1878),26
- Klosterbau und Klosterbruch 1487 (Kaufmann) 2(1870),162
- Leinwandhäuschen (Geering) 16(1887),139
- Rosshaupter Fehde 1436/37 und St. Georgenschild (Schubring) 96(1978),7
- Rothpletz A., Die Geschichte der Bodenseegegend vor der Eiszeit 37(1908),7
- Über die Entstehung des Rheintals oberhalb des Bodensees 29(1900),31
- Rott Hans, Schaffhausens Künstler und Kunst im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts 54(1926),72
- Rudolf, Graf von Bregenz 1097–1160 (Zösmair) 44(1915),25
- Rübsamen, Nachruf auf Monsignore Theodor Martin 36(1907),V
- Rüedi Willi, Der Grundriß der mittelalterlichen Stadt 70(1951),35
- Ruppert, Urkundenbeitrag zur Geschichte der Stadt Überlingen 17(1888), Anh.
- Ruß Jakob, Bildschnitzer von Ravensburg (Harzendorf) 65(1938),37
- Schnitzwerk im Überlinger Rathausaal (Ziegler) 18(1889),34; (Probst) 19(1890),33
- Rziha F., Technisches Gutachten über die Heidenmauer in Lindau 12(1883),10
- Sabrow Martin R., Stadthof des Klosters Salem in Konstanz 94(1976),93
- Sagen, Wappensagen und Kaisersprüche (Martin) 11(1882),115
- Salem, Kunstschule im 14. Jahrhundert (Probst) 30(1901),223
- Sparerlaß 1481 (Baier) 40(1911),248

- Der Stadthof des Klosters S. in Konstanz (Sabrow) 94(1976),93
- Stellung in der Kunst des Bodenseegebietes (Kalnein) 74(1956),16
- Zwei Todfall - Rodel der Abtei S. (Schneider) 90(1972),77
- Salwirk Franz Josef, Obergraveur und Medailleur 1761-1819 (Eggart) 53(1924),117
- Sambeth G., Beschreibung des Linzgaues 5(1874), Anh.
- Calendarium et necrologium monialium ordinis s. Dominici in Löwenthal 15(1886),103
- Das Landkapitel Ailingen-Theuringen und das Landkapitel Tettngau 15(1886),43; 16(1887),93; 17(1888),66; 18(1889),81; 19(1890),48; 20(1891),125
- St. Gallen, Beziehungen der Abtei zu Romanshorn (Michel) 55(1927),138
- Briefe der sanktgallischen Gesandtschaften 1488 (Bütler) 41(1912),223
- Bündnisse der Stadt mit deutschen Reichsstädten (Naef) 4(1873),32
- Burgen, Schlösser und Edelsitze (Naef) 4(1873),99
- Chronik vom Jahre 1891-1893 21(1892),210; 23(1894),76
- Ekkehard II. in der Geschichte (Martin) 24(1895),7
- Giel von Glattburg und Gielsberg, Ministerialengeschlecht (Bütler) 55(1927),15; 56(1928),15
- Glaubenszwang in der sanktgallischen Kirche des 17. Jahrhunderts (Schieß) 51(1922),28
- Kloster, Baugeschichte (Hardegger) 17(1888),7
- Klosterreform 1417-1442 (Spahr) 75(1957),13; 76(1958),1
- St. Galler Landkirchen (Grünenfelder) 85(1967),1
- und Nebi und Berthold (Jänichen) 94(1976),57
- Notker Balbulus 884 (Zeppelin) 19(1890),33
- Parzival- und Nibelungenlied-Handschriften der Stiftsbibliothek (Engelmann) 16(1887),85
- Schwabenkrieg 1499 (Kaufmann-Bayer) 9(1878),7
- Vadian als Geschichtsschreiber 1484-1551 (Meyer v. Knonau) 9(1878),49
- Zug stadsantkaltgallischer Hilfstruppen nach Bern 1798 (Ziegler) 94(1976),19
- St. Georgenschild und Rosshaupter Fehde (Schubring) 96(1978),7
- Sauer Horst, Die Erneuerung der Stadtkirche zu Meßkirch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 62(1935),15
- Sauter, Adelige Geschlechter und Familien in der ehemaligen Grafschaft Montfort 10(1880),115
- Schäfer Friedrich, Wirtschafts- und Finanzgeschichte der Reichsstadt Überlingen am Bodensee in den Jahren 1550-1628 24(1895),219
- Schaffhausen, Künstler und Kunst im 15. und 16. Jahrhundert (Rott) 54(1926),72
- Name (Meyer) 31(1902),25
- Schahl Adolf, Zur Baugeschichte des Klosters Langnau 64(1937),57
- Schaible, Über Pegelbeobachtungen am Bodensee 2(1870),96
- Schaltegger Friedrich, Kantonsarchivar 1851-1937 (Leisi) 64(1937),25
- Schaltegger Friedrich, Am Hofe einer Exkönigin 45(1916),93; 46(1917),105; 47(1918),119; 48(1919),1
- Die beiden ältesten Thurbrückenbriefe 44(1915),180
- Nachruf auf Dr. Johannes Meyer 41(1912),VII
- Nachruf auf Franz Alfons Forel 42(1913),XVII
- Schedler A., Das freiherrliche Geschlecht der Ritter von Marchtorf 1138-1352 12(1883),48
- Die Schutzmantelbruderschaft in Markdorf und deren Kirche 16(1887),57
- Scheffel Joseph Victor von, 1826-1886 (Moll) 16(1887),7
- Scheffelt E., Geschichte und Zusammensetzung der Bodensee-Fischfauna 54(1926),351
- Das Institut für Seenforschung und Seenbewirtschaftung in Langenargen 53(1924),27
- Schewiler Albert, Geschichte des Chorstifts St. Pelagius zu Bischofszell im Mittelalter 45(1916),193
- Schenk B., Die römischen Ausgrabungen bei Stein am Rhein 13(1884),110
- Schenkendorf Werner, Nachruf auf Bruno Leiner 73(1955),5
- Nachruf auf Josef Hecht 74(1956),9

- Schieß T., Der Glaubenszwang in der sanktgallischen Kirche des 17. Jahrhunderts. 51(1922),28
 – Oberst Johann Ludwig Zollikofer und die Belagerung von Konstanz im Jahre 1633 47(1918),83
 Schifffahrt auf dem Bodensee (Messerschmid)
 87(1969),107; 93(1975),119; (Fröhlich) 13(1884),189; (Zeppelin) 14(1885),39
 – auf dem Oberrhein im Mittelalter (Straub) 41(1912),41
 Schlatt, Gefechte bei Schlatt 1799 (Eiselein) 27(1898),132
 Schleithem, Sitten und Gebräuche im vorigen Jahrhundert (Pletscher) 37(1908),53
 Schlösser s. Burgen und Schlösser
 Schloßbühl, Der Schloßbühl bei Kaltbächle (Bohnstedt). 82(1964),114
 Schmalz Josef und Auerbach Max, Die Oberflächen- und Tiefenströme des Bodensees 55(1927),179; 60(1932/33),154
 Schmid, Nachruf auf Karl von Bayer 32(1903),V
 Schmid Ernst, Professor in St. Gallen 1888–1941 (Leiner)
 67(1940),XI; (Krucker) 67(1940),XIII
 Schmid Ernst, Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Kantons Thurgau 47(1918),236
 – Zur 100. Geburtstagfeier des Grafen Ferdinand von Zeppelin 65(1938),58
 Schmid Hermann, Die Säkularisation der Ordenshäuser in Überlingen. 94(1976),69
 – Die Säkularisation der Klöster in Konstanz und Umgebung 1782–1832 96(1978),69
 Schmid Theodor, Arzt in Bregenz (Winkel) 44(1915),V
 Schmidle Wilhelm, Geheimrat in Konstanz 1860–1951 (Erb). 71(1952),5
 Schmidle Wilhelm, Die Geologie der Mainau 44(1915),1
 – Die Geologie des Bodenseebeckens 50(1922),38
 – Der Hohentwiel 42(1913),71
 – Der Konstanzer Gletscher im östlichen Thurgau. 55(1927),253
 – Postglaziale Spiegelhöhen des Bodensees und der Vorstoß des Konstanzer Gletschers 68(1941/42),109
 – Die Stratigraphie der Molasse und der Bau des Überlinger- und Unterseebeckens 47(1918),63
 – Über äolische Bildungen während des Rückzuges der letzten Vergletscherung 37(1908),40
 – Zur Geologie von Heiligenberg und Umgebung 51(1922),14
 – Zur geologischen Geschichte des nordwestlichen Bodensees bis zum Maximalstand der Würmeiszeit 35(1906),71
 Schmidt Martin, Rückzugsstadien der Würmvergletscherung im Argengebiet 40(1911),26
 Schneider Arthur von, Ein unbekanntes Werk August von Bayers. 63(1936),115
 Schneider G., Geschichtliches über das ehem. Kloster Langnau
 13(1884),133; 14(1885),5; 15(1886),124
 – Die Herrschaft Sumerau 14(1885),19
 – Ein Hexenprozeß in Tettwang 16(1887),68
 – Paulinerkloster Argenhart 15(1886),198
 – Wo ist Pacenhoven? 13(1884),149
 Schneider Walter, Zwei Todfall-Rodel der Reichsabtei Salem 90(1972),77
 Schnell Theodor, Bildhauer 1870–1937 (Eggart) 64(1937),27
 Schnetzer Josef, Erklärung und Beitrag zum Klima von Bregenz. 56(1928),269
 Schober F., Mitteilungen über die begonnene Restauration des Münsters in Konstanz. 11(1882),107; 16(1887),51
 – Zur Baugeschichte des Konstanzer Münsters 10(1880),55
 Schobinger Eugen 1863–1935 (F. K.) 62(1935),12
 – Nachruf auf Gustav Johann Breunlin 32(1903),IX
 Schönau, Herren von Schönau und die Hürus (Huggenberg). 75(1957),81
 Schöttle Gustav, Italienische amtliche Münzfälschungen und das Auftreten der Stadt Lindau hiegegen 42(1913),38

- Münz- und Finanzpolitik einer vorderösterreichischen Landstadt 50(1922),75
- Ravensburg und sein Verkehrsleben in den letzten 300 Jahren. 40(1911),3
- Ravensburger Handel und Verkehr im Mittelalter. 38(1909),37
- Schrader A., Zum 50jährigen Doktorjubiläum des Geheimen Hofrats
Dr. Moll (Gedicht) 24(1895),231
- Schreiber Walter, Die Grenzbeschreibung des bischöflich konstanzi-
schen Wildbanns in der Hegau-Höri aus der Sicht heutiger Namens-
forschung 87(1969),133
- Schreiner Albert, Untersuchungen zur Entstehung des Bodensees. 86(1968),283
- Schröter C., Die Vegetation des Bodensees, 2. Teil 31(1902), Anh.
- Schubring Klaus, Der St. Georgenschild im Hegau und die Rosshaupter
Fehde 1436/37 96(1978),7
- Schützenwesen in Lindau (Lochner v. Hüttenbach) 22(1893),79
- Schützinger Heinrich, Hofrat in Lindau 1857-1920. 49(1921),IX
- Schützinger Heinrich, Aus der Gründungszeit des Vereins. 49(1921),3
- Graf Zeppelin und der Bodensee 46(1917),3
- König Carol am Bodensee 47(1918),16
- Die letzte Rede 49(1921),IX
- Das Lindauer Kriegswahrzeichen 45(1916),3
- Der Lindauer Pulverturm 51(1922),3
- Über deutsches Kriegsnotgeld 47(1918),115
- Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Bodenseegeschichtsvereins
47(1918),III; 48(1919),45
- Schulwesen, Lindau im 16. Jahrhundert (Weninger) 19(1890),27
- Mimmenhausen, Lateinschule 1736 (Straß) 17(1888),56
- Überlingen, Anfänge der deutsche Schule (Fladt) 66(1939),101
- und Lehrer vom 14. bis 19. Jahrhundert (Straß) 28(1899),81
- Schumacher K., Zur ältesten Besiedelungsgeschichte des Bodensees
und seiner Umgebung 29(1900),209
- Schupp Joh., Die Einwanderung aus den Alpenländern in den Pfullen-
dorfer Pfarrbezirk 1600-1800 65(1938),86
- Schussen, Hydrographische und hydrochemische Untersuchungen bei
Eriskirch (Einsele - Hellemann - Vetter) 64(1937),79
- Plankton im Schussenaltwasser (Vetter) 64(1937),107
- Zeitliche Stellung der Rentierjäger an der Schussenquelle (Bertsch) 72(1953/54),19
- Schussenried, Pfahlbaustation (Frank) 7(1876),162
- Pflanzenreste aus der neolithischen Siedlung Riedschachen
(Bertsch) 54(1926),263
- Häuser als Fluchtasyle (Kasper) 83(1965),47
- Schutzmantelbruderschaft in Markdorf (Schedler) 16(1887),57
- Schwaben, Das Ende des Herzogtums Schwaben auf linksrheinischem
Gebiet (Meyer) 78(1960),65
- Schwabenkrieg 1499, Anteil der Fürstabtei und Stadt St. Gallen (Kauf-
mann-Bayer) 9(1878),7
- Geschichte (Häne) 27(1898),7
- Holzschnitt und Volkslied über die Schlacht von Dornach 1499 (Auf-
seß) 3(1872),128
- Kupferstichwerk (Aufseß) 1(1869),63; 2(1870),99
- Regesten und Akten (Roder) 29(1900),71; 29(1900), Anh.
- Überlingen und der Hegau (Roder) 29(1900),17
- Schwärzler Kaspar, Ordnung und Tax der Handwerker und Tagelöhner
in der Stadt Lindau anno 1652 26(1897),103
- Zur Geschichte der Märkte der Bodenseegegend 35(1906),65
- Schwarz Benedikt, Allensbacher Zinsen und Satzungen (Dorfrecht) im
16. Jahrhundert 52(1923),57
- Schwebealgen, Die S. und das geplante Bodensee-Regulierwehr
(Lehn) 89(1971),105
- Schwedenbelagerung von Konstanz 1633
(Dierauer) 35(1906),3; (Schieß) 47(1918),83; (Semler) 53(1924),301

- von Lindau 1646/47 (Reinwald) 1(1869),74
- von Überlingen 1634 (Roder) 40(1911),116; (Telle) 52(1923),12
- Schweizer Wilhelm, Die Fischereigerechtigkeiten auf dem thurgauischen Hoheitsgebiet im Bodensee und Rhein 57(1929),191
- Schweizerkrieg 1499 s. Schwabenkrieg
- Schwenkel Hans, Über den Schutz des Bodensees 54(1926),381
- Schwerzenbach Karl von, 1850–1926 (Merhart) 55(1927),7
- Sedlmeier Max (Nachruf von Messerschmid) 88(1970),V
- Seebund, Bundesbrief der fünf Städte um den See (Eytenbenz) 2(1870),206
- Ritter Hans v. Rechberg und der Bund um den See (Würdinger) 5(1874),165
- Seegfrörne, Seegfrörne und Eisprozession (Meichle) 81(1963),145
- Wahrscheinlichkeitstheoretisches Modell (Steinjans) 95(1977),153
- Seeholzer Ernst, Die Genfer Kolonie in Konstanz 53(1924),175
- Seelfingen, Der „Burgstall“ bei Seelfingen, Kreis Überlingen (Bohnstedt) 84(1966),69
- Seeschießen (Zeppelin) 25(1897),30
- Seigel Rudolf, Nachruf auf Rudolf Rauh 93(1975),VII
- Sembeck Joh. Gottlob Lorenz, Prediger in Lindau 1727–1803 (Rittmeyer) 72(1953/54),127
- Semler Alfons (Zimmermann) 78(1960),VIII
- Ein geschichtliches Volkslied auf die Belagerung von Konstanz im Jahre 1633 53(1924),301
- Kriegszug der schwäbischen Reichsstädte in den Hegau 68(1941/42),39
- Die Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen 75(1957),117
- Nachruf auf Victor Mezger 63(1936),5
- Sensburg Waldemar, Bibliographie zur Geschichte der Stadt Lindau i. B. 36(1907),102
- Wasserburg am Bodensee 28(1899),110
- Sepp, Name des Bodensees 23(1894),68
- Seyffertitz Carl Freiherr von, Ein Beitrag zu des Herrn Diaconus Alb. Steudels Studie: „Über die erratischen Erscheinungen in der Bodenseegegend“ 3(1872),91
- Der Fallwind der Bregenzer Bucht 25(1897),27
- Die Niederschlagsmengen des Bodenseebeckens und ihre Verteilung 12(1883),61
- Wind- und Wetterzeichen am Bodensee 19(1890),134
- Sieger Robert, Postglaziale Uferlinien des Bodensees 21(1892),164
- Simon M., Konrad Miller zu seinem 80. Geburtstag 53(1924),6
- Sipplingen, Pfahldorf (Reinerth) 59(1932),5
- Sitten und Gebräuche am Bodensee
(Haager) 3(1872),49; 4(1873),69; 5(1874),131; 6(1875),123
- im Dorfe Schleithem im vorigen Jahrhundert (Pletscher) 37(1908),53
- im Rheintal (Mooser) 7(1876),85
- Sotiriadis Lazaros und Elefterios Tsiakiris, Eiszeitliche Staubeckensedimente in Oberschwaben 91(1973),141
- Sozialstruktur, Wirtschafts- und S. im westlichen Bodenseegebiet (Zengerling) 86(1968),227
- Spahr Gebhard, Barocke Geistigkeit in der Basilika von Weingarten 93(1975),85
- Heilig-Blut Ritte zu Weingarten 89(1971),71
- Joseph Gabler, Orgelbauer 91(1973),107
- Sorgen und Freuden in württemberg. Gemeinden 94(1976),139
- Die Reform im Kloster St. Gallen 1417–1442 75(1957),13; 76(1958),1
- Spannagel Fritz, Professor 1891–1957 (Kastner) 75(1957),5
- Spiegelberg, Herren von (Leisi) 79(1961),107
- Sporhan-Krempel Lore, Lindauer Buchdrucker im 17. Jahrhundert 75(1957),133
- Sprache der Weinbauern am Bodensee (Meichle) 63(1936),177
- des Obstbaus am Überlinger See (Weber) 58(1930),189
- des Reichenauer Fischers (Möking) 61(1934),131
- Spullersee-Kraftwerk (Geilhoffer) 53(1924),123

- Stadtgrundriß, mittelalterlicher (Rüedi) 70(1951),35
- Steckborn, Geheime Friedensverhandlungen 1694 (Zeppelin) 23(1894),58
- Geschichte (Mooser) 14(1885),129; 15(1886),227
- Stein am Rhein, Flurnamen (Bächtold) 45(1916),11
- Geschichte von Stein und Hohenklingen (Böschenstein) 13(1884),14
- Kloster St. Georgen (Vetter) 13(1884),23; (Frauenfelder) 71(1952),101
- Römische Ausgrabungen (Schenk) 13(1884),110
- Verfassungsgeschichte 1005–1457 (Sulger) 37(1908),103
- Steinheimer Becken, Trümmerhorizonte und ihre Beziehungen zum S. (Hofmann) 91(1973),125
- Steinjans Volker, Wahrscheinlichkeit von Seegröbren 95(1977),153
- Stengele Benvenuto, Das ehemalige Augustinerkloster zu Konstanz 21(1892),183
- Das ehemalige Franziskaner-Minoritenkloster zu Konstanz 18(1889),91
- Die Einquartierung im Linzgau während der Kriegszeiten von 1792–1800 21(1892),199
- Stettner Johann Thomas, Buchhändler in Lindau 1812–1888 (Reinwald) 17(1888),124
- Stedel Albert, Der gefrorene Bodensee des Jahres 1880 11(1882),22
- Das Gletscherfeld bei Bregenz 3(1872),139
- Rückblick und Ausschau von der Veitsburg 6(1875),49
- Über das Tiefseeleben der Meere und Seen, mit besonderer Berücksichtigung des Bodensees 6(1875),27
- Über die erratischen Erscheinungen in der Bodenseegegend 2(1870),115
- Über die Pfahlbauten 3(1872),66
- Welche wahrscheinliche Ausdehnung hatte der Bodensee in der vorgeschichtlichen Zeit? 5(1874),72
- Stichling, der Dreistachlige Stichling im Bodensee (Muckle) 90(1972),249
- Stiegeler Wilhelm, Kommerzienrat in Konstanz 1872–1939 (Höhn) 66(1939),XIII
- Stieler Bernhard und Wagner Gustav, Temperaturgänge in Bodenseezuflüssen 96(1978),241
- Stockach, Papiermühle (Weiß) 44(1915),14
- Schlacht 1799 (Pfeiffer) 54(1926),28
- Stöckle Joseph, Die Mettnau bei Radolfzell 20(1891),75
- Stöckli Werner und Peter Eggenberger, Die Krypta im Konstanzer Münster 95(1977),1
- Stöffler von Justingen Johannes 1452–1530 (Moll) 8 (1877),1
- Stoffeln, Geschichte der Burgen (Hornstein) 49(1921),83
- Stolz Dieter Helmut, 500 Jahre Reichlin-Meldeggsches Patrizierhaus in Überlingen 80(1962),40
- Nachruf auf Fritz Harzendorf 83(1965),VII
- Stolze Alfred Otto, Stadtarchivar in Lindau 1889–1954 (Zeller) 72(1953/54),7
- Straß Gustav, Ratsschreiber in Meersburg 1832–1901 (Breunlin) 30(1901),IV
- Straß Gustav, Fundstücke von Haltnau. Beitrag zur Geschichte der Pfahlbauten 16(1887),78
- Die Lateinschule in Mimmenhausen im Jahre 1736 17(1888),56
- Das Rathaus in Meersburg und einiges mehr 20(1891),152
- Schulwesen und Lehrer vom 14. bis 19. Jahrhundert 28(1899),81
- Das Stadtgericht von Meersburg 24(1895),211
- Zur Chronik von Meersburg 1892–1895
22(1893),119; 23(1894),92; 25(1897),87; 25(1897),120
- Straub K. J., Die Oberrheinschiffahrt im Mittelalter 41(1912),41
- Strigel Anton, Die Fischereipolitik der Bodenseeorte in älterer Zeit 39(1910),94
- Strigel Hans und Ivo, Altarwerk (Eggart) 58(1930),15
- Studenten aus Konstanz an der Prager Universität (Teigl) 12(1883),161
- Wittenberger Studenten aus dem Bodenseegebiet 1502–1544 (Hartmann) 4(1873),95
- Sünfzen in Lindau . (Karol) 28(1899),115; (Wolfart) 32(1903),3; (Beck) 49(1921),25
- Sulger E., Verfassungsgeschichte der Stadt Stein am Rhein 1005–1457 37(1908),103
- Sulzberg, Die Herren von Sulzberg (Müller) 76(1958),63

- Sumerau, Herrschaft Sumerau (Schneider) 14(1885),19
Tafel Theodor von, 1839–1897 (Zeppelin) 28(1899),1
Tafel Theodor von, Älteste Geschichte des freiherrlichen Geschlechts
von Bodman 20(1891),44
Teigl J., Studierende aus Konstanz an der Prager Universität 12(1883),161
Telle Wilhelm, Die Belagerung Überlingens durch die Bayern 1644 55(1927),160
– Die Belagerung Überlingens durch die Schweden 1634 52(1923),12
– Die Überlinger Befestigungen 54(1926),142
Tettmang, Hexenprozeß 1625 (Schneider) 16(1887),68
– Landkapitel Ailingen-Theuringen und Landkapitel Tettmang (Sam-
beth)
15(1886),43; 16(1887),93; 17(1888),66; 18(1889),81; 19(1890),48; 20(1891),125
Teufel Georg, Die Geschichte des Hohentwiels 24(1895),19
Thorbecke Jan (Grimm) 81(1963),X
Thürer Georg, Nachruf auf Dr. h. c. Emil Bächler 70(1951),5
Thumb Peter und das Vorarlberger Münsterschema (Hacker) 68(1941/42),7
Thurbrückenbriefe (Schaltegger) 44(1915),180
Thurgau, Chronik vom Jahre 1891–1894 (Meyer)
21(1892),236; 22(1893),103; 23(1894),79; 25(1897),78
– Fischereigerechtigkeiten auf dem thurgauischen Hoheitsgebiet
(Schweizer) 57(1929),191
– Grenzen . . (Pupikofer) 5(1874),58; 6(1875),117; (Meyer v. Knonau)
6(1875),65
– Konstanz Gletscher im östlichen Thurgau (Schmidle) 55(1927),253
– Literatur vom Jahre 1891 (Mayer) 21(1892),255
– Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie (Schmid) 47(1918),236
Tiefenthaler Meinrad, Feldkirch und sein Verkehr 73(1955),123
– Geschichtliche Beziehungen zwischen Vorarlberg und den übrigen
Bodenseeländern 71(1952),85
– Hexen und Hexenwahn in Vorarlberg 80(1962),29
– Stadt und Land in Vorarlberg in früherer Zeit 72(1953/54),39
– Die Vorarlberger Eidgenossenschaft von 1391 70(1951),19
Tobler, Titus, Die jerusalemitanische Grabkapelle in Konstanz 3(1872),124
Toggenburg, Graf Friedrich V. von Toggenburg (Dieboldler) 67(1940),155
Trachten am Bodensee (Martin) 20(1891),104
Tränkle Ulrich und Lürer Thomas (Zösmair) 15(1886),10
Tröltzsch E. v., Die archäologische Aufnahme des Bodenseegebietes 21(1892),71
– Die kulturgeschichtliche Bedeutung der Pfahlbauten des Bodensees
16(1887),89
– Die prähistorischen Verhältnisse in Südwestdeutschland und der
Schweiz 10(1880),65
– Über den Schutz der vorgeschichtlichen Altertümer im Bodenseege-
biet 20(1891),70
Tsiakiris Eleferios und Lazaros Sotiriadis, Eiszeitliche Staubeckensedi-
mente in Oberschwaben 91(1973),141
Tumbült Georg, Die Grafschaft des Linzgaus 37(1908),23
– Die Landgrafschaft Nellenburg 24(1895),13
Turmstellung, Über die T. der mittelalterlichen Dorfkirche im Bereich
des Alpenrheins (Müller) 86(1968),199
Tuttlingen, Überfall 1643 (Groß) 43(1914),3
Udalrich und Wendilgard (Knapp) 42(1913),6
Udalrichinger, ein frühmittelalterliches Grafengeschlecht am Bodensee
(Knapp) 36(1907),11
Überlingen, Anfänge der Deutschen Schule (Fladt) 66(1939),101
– Bauernkrieg (Muchow) 18(1889),47
– Befestigungen (Telle) 54(1926),142
– Belagerung durch die Bayern 1644 (Telle) 55(1927),160
– Beraubung des Zeughauses 1800 (Allgeyer) 11(1882),125
– Bildhauer der Renaissancezeit (Mezger) 49(1921),70
– Buchdrucker des 17. Jahrhunderts 17(1888),130
– Bunte Steine (Eytbenz) 1(1869),142; 2(1870),220

- Burgberg (Valentin) 93(1975),77
- Chronik vom Jahre 1891–1894
(Lachmann) 21(1892),243; 22(1893),131; 25(1897),72; 25(1897),104
- Dreißigjähriger Krieg . . . (Zeitungsnotiz) 17(1888),130; (Möllenberg) 74(1956),25
- Fastnacht (Mezger) 60(1932/33),21
- Feuerlöschwesen in vergangenen Jahrhunderten (Lebek) 71(1952),107
- Geistliche Pfründen (Ullersberger) 9(1878),56 Anh.
- Geologische Funde beim Bau des Eisenbahntunnels (Württemberg)
 30(1901),22
- Herkunft der Ü. Neubürger im 15. Jahrhundert (Eitel) 87(1969),127
- Hexenprozeß 1596 (Harzendorf) 67(1940),108
- Kirchliche Verhältnisse bis 1353 (Ullersberger) 9(1878),19 Anh.
- Lachmann Theodor, Medizinalrat 1836–1918 (Mezger) 47(1918),XVII
- Leopold-Sophien-Bibliothek (Semler) 75(1957),117
- Münster, Baugeschichte (Haßler) 7(1876),257
- - (Ullersberger) 9(1878),1 Anh.
- - (Meckel) 29(1900),47
- Münster, Beschreibung (Ullersberger) 9(1878),37 Anh.
- Münster, Restauration (Böll) 11(1882),101
- - (Eisen) 18(1889),40
- - (Mezger) 53(1924),57
- Nachbarschaften (Blesch) 38(1924),106
- Name (Buck) 11(1882),111
- Ölberg (Marmor) 7(1876),261
- Pfarrei, Geschichte (Ullersberger) 9(1878),1 Anh.
- Pfarreien Goldbach und Aufkirch (Ullersberger) 9(1878),14 Anh.
- Pflummern Johann Heinrich von, 1585–1668 (Allgeyer) 10(1880),111
- Torso des Rathauses (Harzendorf) 83(1965),45
- Rathausaal, Bildwerke (Ziegler) 18(1889),34
- - (Probst) 19(1890),33
- Reichlin-Meldeggsches Patrizierhaus (Stolz) 80(1962),40
- Reutlinger'sche Kollektaneen Müller) 47(1918),196
- - (Fladt) 67(1940),142
- Rolle in der Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes (Eitel) 89(1971),9
- Ruß Jakob, Meister des Rathausaales (Harzendorf) 65(1938),37
- Die Säkularisation der Ordenshäuser in Ü. (Schmid) 94(1976),69
- Schwedenbelagerung 1634 (Roder) 40(1911),116; (Telle) 52(1923),12
- Schweizerkrieg 1499 (Roder) 29(1900),17
- Steuerzahler 1444–1800 (Harzendorf) 68(1941/42),23
- 1200 Jahre Iburga/Überlingen (Duft) 89(1971),1
- Urkundenbeitrag zur Geschichte (Ruppert) 17(1888), Anh.
- Wirtschafts- und Finanzgeschichte 1550–1628 (Schäfer) 24(1895),219
- Zeughaus, Wehrwesen und Waffenhandwerk (Koberg) 93(1975),55
- Die Renovierung des Zeughauses (Hebsacker) 93(1975),74
- Zunftverfassung (Harzendorf) 73(1955),99
- Zunftverfassung im 15. Jahrhundert (Harzendorf) 80(1962),1
- Überlinger See, Pfahlbauafunde (Böll) 11(1882),93
- Sprache des Obstbaus (Weber) 58(1930),189
- Ullersberger Franz Xaver, Beiträge zur Geschichte der Pfarrei und des
Münsters in Überlingen 9(1878),1 Anh.
- Ulmer A., Alt-Bregenz und seine kirchlichen Bauten 63(1936),123
- Untersee, Geologische Bildungen (Miller) 10(1880),145
- Rotfärbung durch Schwefelbakterium Chromatium (Mattern) 93(1975),159
- Vergesellschaftung der Uferpflanzen (Bacmeister) 65(1938),201
- Unteruhldingen, Neuentdeckte Höhle bei Unteruhldingen (Klähn) 49(1921),99
- Vadian, St. Galler Humanist und Geschichtsschreiber 1484–1551
(Meyer v. Knonau) 9(1878),49
- Valentin Rolf, Der Überlinger Burgberg 93(1975),77
- Vegetation s. Pflanzenwelt

- Veitsburg, Rückblick und Ausschau von der Veitsburg (Stuedel) 6(1875),49
- Verein für Geschichte des Bodensees s. Bodenseegegeschichtsverein
- Verfassungsgeschichte der Reichsstadt Überlingen (Schäfer) 24(1895),219
- der Stadt Stein am Rhein 1005–1457 (Sulger) 37(1908),103
- von Konstanz im 12. und 13. Jahrhundert (Beyerle) 26(1897),33
- Verkehrsleben von Ravensburg in den letzten 300 Jahren (Schöttle) 40(1911),3
- Vetter Ferdinand, Das St. Georgen-Kloster zu Stein am Rhein 13(1884),23
- Vetter Heinz, Das Phytoplankton im Schussenaltwasser und im Bühelweier 64(1937),107
- Vogel Hermann, Mitteilungen über die Untersuchung von Wassern und Grundproben aus dem Bodensee 23(1894),5 Anh.
- Vogt W., Bodenseer-Rappertswelier Haufen im deutschen Bauernkrieg und sein Hauptmann Dietrich Hurlwagen 21(1892),25
- Vonbank Elmar, Eine burgundische Gürtelschnalle in Arbon 77(1959),115
- Vorarlberg, Bodenseeufergebiet (Gunz) Sonderheft 1929
- Burgen Alt- und Neu-Montfort in Vorarlberg (Zösmair) 10(1880),123
- Chronik vom Jahre 1891–1893 . (Huber) 21(1892),208; 22(1893),141; 25(1897),69
- Eidgenossenschaft von 1391 (Tiefenthaler) 70(1951),19
- Geschichtliche Beziehungen zu den übrigen Bodenseeländern (Tiefenthaler) 71(1952),87
- Die Juden in V. im Mittelalter (Burmeister) 94(1976),1
- Hexen und Hexenwahn (Tiefenthaler) 80(1962),29
- Kulturgeschichtliche Merkwürdigkeiten (Benzer) 80(1962),22
- Kriegerische Ereignisse um 1800 (Meß) 23(1894),47
- Römerzeit (Jenny) 26(1897),22
- Stadt und Land in früherer Zeit (Tiefenthaler) 72(1953/54),39
- Vorarlberger Münsterschema und Peter Thumb (Hacker) 68(1941/42),7
- Vulkanismus, Vulkanische Aschenablagerungen (Hofmann) 77(1959),86
- Wachek Franz, Der Bodensee unter der Einwirkung seiner Zuflüsse 75(1957),145
- Wagenhusen, Totenbuch von W. (Meyer) 86(1968),87
- Zwei Handschriften aus dem Bodenseeraum (Bruckner und Juhasz-Hajdu) 86(1968),189
- Wagler Erich, Der Bestand an Blaufelchen im Bodensee und die Bewirtschaftung der alpinen Renkenseen 58(1930),121
- Wagner Gustav, Korngrößenverhältnisse in Seesedimenten 87(1969),189
- und Stieler Bernhard, Temperaturgänge in Bodenseezuflüssen 96(1978),241
- Wahl O. W. Der große Brachsenfang vom 18. Januar 1889 in Langenargen 18(1889),100
- Wald, Kloster, Stifter und Guttäter (Hafner) 26(1897),110
- Waldburg, Die Waldburg (Bohnstedt) 81(1963),139
- Waldgeschichte des württembergischen Bodenseegebietes (Bertsch) 56(1928),221
- Walser, P. Iso (in St. Galler Landkirchen s. Grünenfelder) 85(1967),1
- Walter III., Freiherr von Klingen zu Klingnau (Pupikofer) 2(1870),190
- Walter Friedrich, Oesch und Breite am Bodensee 89(1971),95
- Walter Leodegar, Die Äbtissinnen des Zisterzienserklosters Baintd 56(1928),115
- Walther Helmut G., Gründungsgeschichte und Tradition im Kloster Petershausen 96(1978),31
- Wandgemälde im Kreuzgang des Insel-Hotels in Konstanz (Zeppelin) 19(1890),11
- in der Barfüßerkirche zu Lindau (Haßler) 2(1870),50
- in der Pfarrkirche zu Eriskirch (Eggart) 61(1934),66
- in der St. Georgskirche zu Oberzell (Böll) 11(1882),120
- Wappen geistlicher Würdenträger in Richentals Chronik (Zimmermann) 65(1938),140
- von Allensbach (Wartmann) 37(1908),172
- Wartmann Hermann (Mezger) 57(1929),11
- Wartmann W., Zum Wappen von Allensbach 37(1908),172
- Wasserburg am Bodensee (Sensburg) 28(1899),110
- Wasserwunder von Konstanz 1549 (Keller) 72(1953/54),173
- Weber Artur, Die Sprache des Obstbaus am Überlinger See 58(1930),189

- Weber Max, Zur Geschichte von St. Peter in Konstanz 54(1926),204
- Wegeli R., Eine Geschützgießerei in Langenargen 38(1909),127
- Wegelin Georg, Abt zu Weingarten 1587–1627 (Pfaff) 38(1909),11
- Wehrgeschichte, Uferlande des Bodensees in der Wehrgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts (Wohleb) 67(1940),44
- Weinbau, Die historisch-geographische Verbreitung zwischen Bodensee, Hochrhein und Baar (Dziarski) 90(1972),155
- Weingarten, Barocke Geistigkeit in der Basilika (Spahr) 93(1975),85
- Heilig-Blut-Ritte (Spahr) 89(1971),71
- Abt Georg Wegelin 1587–1627 (Pfaff) 38(1909),11
- Weinjahre am Bodensee 1473–1872 (Lanz) 4(1873),135
- Weintransport, Der Freitrunck beim Weintransport (Brülisauer) 92(1974),169
- Weismann August, Das Tierleben im Bodensee 7(1876),132
- Weiß Karl Theodor, Die Papiermühle zu Stockach, ihre Geschichte und ihre Wasserzeichen 44(1915),14
- Weißenu Kloster, Gebräuche (Rist) 49(1921),101
- Geschichte (Rief) 24(1895),65; (Fox) 43(1914),25
- Jubelfeier 1783 (Beck) 41(1912),111
- Welte Adalbert (Nachruf von Grimm) 88(1970),IX
- Welti Ludwig, Beiträge zur Geschichte des Bodenseeraumes aus vorarlbergisch-österreichischer Sicht (Streit um Bregenzer Erbe und Motivbild Elisabeth v. Montfort) 86(1968),205
- Weniger A., Zur Geschichte des Lindauer Schulwesens im 16. Jahrhundert 19(1890),97
- Werdenberg, Dynastiezeit der Grafen von Montfort und Werdenberg (Eggart) 57(1929),117
- Werdmüller Hans Conrad, Kommandant von Lindau 1660–1706 (Werdmüller) 3(1872),142
- Werdmüller von Elgg Hermann, Hans Conrad Werdmüller aus Zürich, gewesener Kommandant der freien Reichsstadt Lindau 3(1872),142
- Wetter, Gewitterzüge am Bodensee (Heß) 32(1903),24
- Wind- und Wetterzeichen am Bodensee (Seyffertitz) 19(1890),134
- Wetterverlauf am Bodensee (Paffrath) 44(1915),163; 46(1917),177; 47(1918),183
- Wiborada, Die Vitae Sanctae Wiboradae (Irblich) 88(1970),1
- Wildkirchli, älteste prähistorische Kulturstation der Schweiz (Bächler) 41(1912),14
- Wilhelm I. am Bodensee (Zeppelin) 17(1888),35; 32(1903),117
- Winde, im Bodenseegebiet (Huss) 93(1975),167
- Wingenroth Max, Die Plastik des Barockstiles am Bodensee 38(1909),18
- Winkel P., Nachruf auf Dr. med. Theodor Schmid 44(1915),V
- Wirtschaftsgeschichte, Agrarpreise und Agrarkonjunktur am Bodensee 1794–1834 (Danner) 96(1978),125
- Ulrich Imholz, Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Konstanz (Maurer) 44(1915),93
- Volkswirtschaftliche Bestrebungen im schwäbischen Kreis (Eckert) 50(1922),17
- Wirtschafts- und Finanzgeschichte der Reichsstadt Überlingen 1550 bis 1628 (Schäfer) 24(1895),219
- Wirtschafts- und Sozialstruktur im westlichen Bodenseegebiet (Zengering) 86(1968),227
- Wirz Hans Georg, Zürich und Konstanz im Kampf zwischen Ludwig dem Bayer und dem Papsttum 41(1912),129
- Wißler, Großherzog Friedrich von Baden und Großherzogin Luise auf der Insel Mainau 52(1923),3
- Wöhrnitz Julius Karl, Pfarrer in Reutin 1820–1898 (Zeppelin) 28(1899),7
- Wohleb Joseph Ludolph, Die Uferlande des Bodensees in der Wehrgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts 67(1940),44
- Wolfart K., Erinnerungen aus der Geschichte des Hohentwiels 43(1914),14
- Fünfzig Jahre des Vereins für die Geschichte des Bodensees 47(1918),3
- Kaiser Karl V. und Lindau 39(1910),3

- Die Patriziergesellschaft zum Sünzen in Lindau 32(1903),3
- Räuberunwesen am Bodensee im 16. Jahrhundert 65(1938),108
- Würdinger Joseph, Kämpfe des Patriziats und der Zünfte zu Lindau im 14. Jahrhundert 3(1872),95
- Lindauer Kriegsstaat während der Zunftverfassung 2(1870),52
- Kulturgeschichtliche Miscellen des 15. Jahrhunderts 5(1874),170
- Ritter Hans von Rechberg und der Bund um den See 5(1874),165
- Urkunden-Auszüge zur Geschichte der Stadt Lindau, ihrer Klöster, Stiftungen und Besitzungen 2(1870), Anh. 3(1872), Anh.
- Würgletscher . . . (Schmidt) 40(1911),26; (Grünvogel) 73(1955),137 74(1956),91
- Würtenberger Th., Über geologische Funde beim Bau des Eisenbahntunnels in Überlingen 30(1901),22
- Württemberg, Philipp Albrecht Herzog von (Nachruf von Messerschmid) 94(1976),V
- Wuhrmann Willy 1883-1957 (Leisi) 76(1958),VII
- Wuhrmann Willy, Frau von Krüdenen in Romanshorn und Arbon 54(1926),243
- Nachruf auf Pfarrer Alfred Michel 65(1938),3
- Wurm Heinrich und Alfons Dreher, Die Ravensburg und ihre letzte Erneuerung vor der Zerstörung 89(1971),49
- Zandt Ferdinand, Bodenseefischerei einst und jetzt 68(1941/42),161
- Zeitungswesen, Anfänge des Lindauer Zeitungswesens 1596-1810 (Dresler) 74(1956),69
- Zeller Bernhard, Nachruf auf Alfred Otto Stolze 72(1953/54),7
- Zengerling Theo, Zur Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialstruktur im westlichen Bodenseegebiet 86(1968),227
- Zeppelin Eberhard Graf von, königl. württembergischer Kammerherr 1842 bis 1906 (Meyer) 36(1907),XI
- Zeppelin Eberhard Graf von, Ältere und neuere Bodenseeforschungen und -karten 22(1893),21 Anh.
- Geheime Friedensverhandlungen in Steckborn und Dießenhofen 1694 23(1894),58
- Geographische Verhältnisse des Bodensees 22(1893),5 Anh.
- Geschichte der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee 1824-1884 14(1885),39
- Die hydrographischen Verhältnisse des Bodensees 22(1893),59 Anh.
- Kaiser Friedrich III. 17(1888),54
- Kaiser Wilhelm I. am Bodensee 17(1888),35 32(1903),117
- Karl I., König von Württemberg 21(1892),3
- Der Konstanzer Vertrag Kaiser Friedrichs I. Barbarossa von 1153. 16(1887),30
- Das lenkbare Luftschiff des Grafen Ferdinand von Zeppelin 29(1900),183
- Nachruf auf Major a. D. Theodor von Tafel 28(1899),1
- Nachruf auf Pfarrer Dr. Julius Karl Wöhrnitz 28(1899),7
- Nachruf auf Pfarrer Gustav Reinwald 28(1899),11
- Der Reichstag in Konstanz im Jahre 1507 12(1883),36
- Über das Dominikanerkloster in Konstanz 6(1875),14
- Über die ferneren Aufgaben und Zwecke des Vereins 23(1894),5
- Über die historischen Fresken von Prof. Karl Häberlin im Kreuzgang des Insel-Hotels in Konstanz. 19(1890),11
- Über historisch-statistische Grundkarten 26(1897),53
- Urkunden-Regesten aus dem Gräflich Douglas'schen Archiv zu Schloß Langenstein im Hegau 18(1889), Anh. 19(1890), Anh.
- Vom „An- und Auslaufen“ (Seiches) und anderen Phänomenen am Bodensee 30(1901),230
- Wer ist der „Monachus Sangallensis?“ 19(1890),33
- Zum sogenannten „Seeschießen“ 25(1897),30
- Zur Frage des Ursprungs der großen Heidelberger Liederhandschrift, fälschlich „Manesse-Kodex“ genannt 28(1899),33
- Zeppelin Ferdinand Graf von und der Bodensee (Schützinger) 46(1917),3
- Zur 100. Geburtstagsfeier 1938 (Schmid) 65(1938),58
- Zettler Alfons und Erdmann Wolfgang, Archäologie des Konstanzer Münsterhügels. 95(1977),19

Ziegler B., Das Schnitzwerk im Rathaussaale zu Überlingen und Meister Jakob Ruß von Ravensburg	18(1889),34
Ziegler Ernst, Der Zug der st. gallischen Hilfstruppen nach Bern 1798	94(1976),19
Zimmermann Eduard, Wappen geistlicher Würdenträger in Ulrich Richentals Chronik	65(1938),140
Zimmermann Jos., Nachruf auf Alfons Semler	78(1960),VIII
– Martin Peller von Radolfzell und das Pellerhaus in Nürnberg	78(1960),110
Zingg Michael, Pfarrer (Schieß)	51(1922),28
Zösmair Josef, Schulrat in Feldkirch (Häfele)	53(1924),8
Zösmair Josef, Geschichte Rudolfs des letzten der alten Grafen von Bregenz 1097–1160	44(1915),25
– Über die Burgen Alt- und Neu-Montfort in Vorarlberg	10(1880),123
– Über Schloß Bregenz	26(1897),7
– Ulrich Tränkle von Feldkirch und Thomas Lürer von Rankweil	15(1886),10
Züllig, Historische Skizze über die Pfarrkirche in Arbon	10(1880),75
Zünfte und Patriziat in Lindau (Würdinger)	3(1872),95
– Zunftordnungen von Bregenz (Kleiner)	42(1913),56
– Zunftverfassung der Reichsstadt Überlingen (Harzendorf)	73(1955),99
– Zunftwesen und Gewerbe in Ravensburg zu Ende des Mittelalters (Hafner)	29(1900),3
– Überlingens Zunftverfassung im 15. Jahrhundert (Harzendorf)	80(1962),1
Zürich, Beziehungen zu Lindau (Meyer v. Knonau)	41(1912),3
– Kampf zwischen Ludwig dem Bayer und dem Papsttum (Wirz)	41(1912),129
Zürn Ludwig, Erinnerungen aus dem Leben eines alten Bodenseekapitäns	53(1924),15
Zuppinger Max, Ingenieur und Erfinder (Preger)	96(1978),153

Register

zu den Heimatkundlichen Mitteilungen Nr. 1-19

Erklärung: III,2(1939),35 = 3. Jg., Nr. 2(1939), Seite 35
17(1952),1 = Nr. 17(1952), Seite 1

Durch ein technisches Versehen haben die beiden aufeinanderfolgenden Hefte vom Mai 1952 und Dezember 1953 dieselbe Nummer (Nr. 18) erhalten. Im vorliegenden Register wird daher das Heft Nr. 18 vom Mai 1952 als Nr. 17 bezeichnet.

Anstalt für Bodenseeforschung in Konstanz-Staad (Auerbach)	II,2(1938),25
Auerbach Max, Die wissenschaftliche Arbeit der Anstalt für Bodenseeforschung der Stadt Konstanz in Konstanz-Staad	II,2(1938),25
Beck Alfons, Die eiszeitlichen Tierreste des Rosgarten-Museums	18(1953),18
- Konstanz zur Römerzeit	V,2(1941),11
- Neue Bausteine zur Geschichte der „Insel“ in Konstanz	V,1(1941),10
- Neues vom römischen Konstanz	V,2(1941),2
Beck Alois, Unbekanntes von bekannten Meistern	III,2(1939),35
Beer Franz, Unbekanntes Bild von J. Karl Stauder (Leiner)	VI,1(1942),10
Berenbach Eduard, Das Gnadenbild von Heiligenberg	II,2(1938),17
Bildwerke, mittelalterliche am Bodensee (Hecht)	III,2(1939),25
Bilgeri Benedikt, Über die Einwanderung aus dem Tal von Aosta nach Bregenz	II,2(1938),19
Bittel Karl, Auf F. A. Mesmers Spuren rund um den Bodensee	VI,1(1942),22
- Gaßners Teufelsaustreibungen zu Meersburg und Salem	II,3(1938),49
- Der Seegemeinde Ludwigshafen wird das Marktrecht verweigert	III,4(1940),79
Blumrich Josef, Die Meeremolasse am Rheintalgraben	V,1(1941),2
- Die naturkundliche Abteilung des Vorarlberger Landesmuseums in Bregenz	VI,1(1942),2
Blutzger (Deckelmann)	I,2(1937),26
.	I,3,(1937),38; II,1(1938),13;(Bürklin) II,2,(1938),45
Bodensee, Name (Lhotsky)	17(1952),13
- Produktionsbiologische Studien (Elster)	I,3(1937),40
Boesch Paul, Die Glasgemälde aus dem Kloster Ursprung	19(1955),3
- Eine konfessionell-allegorische Scheibe aus der Zeit der Gegenreformation	18(1953),12
Bregenz, Einwanderung aus dem Tal von Aosta (Bilgeri)	VI,1(1942),22
- Kleiner Viktor, Landesarchivar 1875-1952 (Tiefenthaler)	17(1952),17
- Vorarlberger Landesmuseum, Naturkundliche Abteilung (Blumrich)	I,2(1937),26
Bürklin, Blutzger	II,1(1938),13
Dafnid Andreas, Chronist von Überlingen (Wohleb)	III,4(1940),73
Deckelmann, Blutzger	I,3(1937),38
Dreher A., Die alte Bibliothek der Stadt Ravensburg	III,3(1939),50
Dufour Wilhelm Heinrich, Schweizer General 1787-1875 (Humpert)	I,1(1937),9
Eggart Hermann, Geschichte eines schwäbischen Auswanderers	III,3(1939),57
- Das Montfortdenkmal in Trient	17(1952),1
- Der Montforter Hof bei Salzberg	III,4(1940),76
- Der neueste Stand der Meister von Meßkirch-Frage	III,1(1939),9
- Das spätmittelalterliche Bildthema vom Schmerzensmann inmitten von Arbeitsgeräten	II,3(1938),60

- Einwanderung aus dem Tal von Aosta nach Bregenz (Bilgeri) VI,1(1942),22
 Eliner Jakob, Weihbischof von Konstanz 1517–1574 (Kleiner) I,2(1937),20
 Elster Hans-Joachim, Produktionsbiologische Studien im Bodensee I,3(1937),40
 Erchingen-Langdorf, ein reichenauesches Dorf (Leisi) 18(1953),1
 Eriskirch, Wandgemälde in der Pfarrkirche (Eggart) II,3(1938),60
 Eugensberg, Schloß (Leisi) III,1(1939),18
 Fleischmann Wilhelm, Rektor in Lindau 1837–1920 (Schuler) II,1(1938),1
 Gaßners Teufelsaustreibungen in Meersburg und Salem (Bittel) III,4(1940),79
 Geologie, Altes und Neues über die Eiszeit (Grünvogel) III,1(1939),1; III,2(1939),27
 Glasgemälde aus dem Kloster Urspring (Boesch) 19(1955),3
 – Scheibe aus der Zeit der Gegenreformation (Boesch) 18(1953),12
 Grünvogel Edwin, Altes und Neues über die Eiszeit III,1(1939),1; III,2(1939),27
 Häfele Franz, Nibelungenland I,1(1937),6
 Haering Oskar, Schriftwechsel über die Annahme der St. Gallener Scheidemünzen 1732 III,1(1939),13
 Halbfaß Wilhelm, Professor für Hydrogeographie 1856–1938 (Was-
 mund) III,3(1939),61
 Hallstattgrab von Heldswil (Keller-Tarnuzzer) I,1(1937),2
 Harzendorf Fritz, Oberdeutsche Wandmalerei des 15. Jahrhunderts in
 Radolfzell III,3(1939),59
 – Die Überlinger Chronisten IV,2/3(1940),40
 Hecht Josef, Mittelalterliche Bildwerke der „Ausführung Christi“ am
 Bodensee II,2(1938),19
 – Mittelalterliche Wandmalereien des Bodenseegebiets III,3(1939),63
 Heiligenberg, Gnadenbild (Berenbach) III,2(1939),25
 Heldswil, Hallstattgrab (Keller-Tarnuzzer) I,1(1937),2
 Hilele, Eremitage bei Goldbach (Lebek) IV,1(1940),17
 Humpert Theodor, Der Konstanzer „Seelenbeschrieb“ von 1774 19(1955),15
 – Die Ödung Kutzenhausen bei Meersburg IV,1(1940),1
 – Die Ödung Lanzenhofen bei Meersburg 17(1952),11
 – Wilhelm Heinrich Dufour I,1(1937),9
 Jordan Hans, Vom Scherenrecht der Lindauer Äbtissin I,3(1937),33
 Irlinger A., Am Hofe der Konstanzer Fürstbischöfe zu Meersburg IV,2/3(1940),21
 Keller-Tarnuzzer Karl, Das Hallstattgrab von Heldswil (Kt. Thurgau) I,1(1937),2
 Kleiner Viktor, Landesarchivar in Bregenz 1875–1952 (Tiefenthaler) 17(1952),17
 Kleiner Viktor, Weihbischof Jakob Eliner von Konstanz I,2(1937),20
 Klöster und Stifte:
 Lindau (Jordan) II,3(1938),33
 Schänis (Seitz) II,3(1938),55
 Urspring (Boesch) 19(1955),3
 Konstanz, Anstalt für Bodenseeforschung (Auerbach) II,2(1938),25
 – Dufour Wilhelm Heinrich, Schweizer General 1787–1875 (Hum-
 pert) I,1(1937),9
 – Eliner Jakob, Weihbischof 1517–1574 (Kleiner) I,2(1937),20
 – Geschichte der Insel (Beck) V,2(1941),2
 – Glasscheibe aus der Zeit der Gegenreformation (Boesch) 18(1953),12
 – Hof der Fürstbischöfe in Meersburg (Irlinger) IV,2/3(1940),21
 – Leiner Bruno 1890–1954 (Leisi) 19(1955),4
 – Rheinbrücke (F. E.) III,1(1939),19
 – Römerzeit (Beck) III,2(1939),35; V,1(1941),10;
 – Rosgarten-Museum, Eiszeitliche Tierreste (Beck) 18(1953),18
 – Seelenbeschrieb 1774 (Humpert) 19(1955),15
 – Stiegeler Wilhelm, Kommerzienrat 1871–1939 (Schmidt) III,3(1939),49
 Kornhandel der Reichsstadt Überlingen (Schey) IV,1(1940),7
 Kreuzlingen, Mitra (Leisi) 17(1952),5
 Künstler des 16./17. Jahrhunderts (Beck) VI,1(1942),10
 Lebek W., Das Hilele bei Überlingen IV,1(1937),17
 – Das Kurhaus St. Leonhard bei Überlingen und seine Geschichte VI,1(1942),5
 Leiner Bruno 1890–1954 (Leisi) 19(1955),1

- Leiner Bruno, Ein unbekanntes Bild Franz Beers von J. Karl Stauder . . . II,2(1938),17
 Leisi Ernst, Erchingen-Langdorf, ein reichenauesches Dorf 18(1953),1
 – Die Mitra von Kreuzlingen 17(1952),5
 – Nachruf auf Dr. Bruno Leiner 19(1955),1
 – Nachruf auf Dr. Ernst Schmid V,1(1941),1
 – Schloß Eugensberg III,1(1939),18
 Lhotsky Alphons, Genfersee und Bodensee. Irrtümer in der Benennung 17(1952),13
 Lill Georg, Die thronende Muttergottes vom Simmerberg I,2(1937),17
 Lindau, Fleischmann Wilhelm, Rektor 1837–1920 (Schuler) II,1(1938),1
 – Scherenrecht der Lindauer Äbtissin (Jordan) I,3(1937),33
 Ludwigshafen, Verweigerung des Marktrechts (Bittel) V,1(1941),2
 Mayer Georg, Schwäbischer Auswanderer aus Langenargen (Eggart) III,3(1939),57
 Meersburg, Am Hofe der Konstanzer Fürstbischöfe (Irlinger) IV,2/3(1940),21
 – Gaßners Teufelsaustreibungen (Bittel) III,4(1940),79
 – Mesmer Franz Anton (Bittel) II,3(1938),49
 Mesmer Franz Anton, Spuren am Bodensee (Bittel) II,3(1938),49
 Meßkirch, Meister von Meßkirch-Frage (Eggart) III,1(1939),9
 Molasse, Meeresmolasse am Rheintalgraben (Blumrich) VI,1(1942),2
 Moll Eberhard, Gräfin Sophie von Montfort IV,2/3(1940),35
 Montfort, Gräfin Sophie von Montfort (Moll) IV,2/3(1940),35
 – Montfort-Denkmal in Trient (Eggart) 17(1952),1
 Montforter Hof bei Salzburg (Eggart) III,4(1940),76
 Nibelungenland (Häfele) I,1(1937),6
 Ödung Kutzenhausen bei Meersburg (Humpert) IV,1(1940),1
 – Lanzenhofen bei Meersburg (Humpert) 17(1952),11
 Radolfzell, Wandmalerei des 15. Jahrhunderts (Harzendorf) III,3(1939),59
 Ravensburg, Alte Bibliothek (Dreher) III,3(1939),50
 Reichenau, Erchingen-Langdorf, ein reichenauesches Dorf (Leisi) 18(1953),1
 Römer am Bodensee, Konstanz zur Römerzeit (Beck) III,2(1939),35; V,1(1942),10; V,2(1941),11
 Salem, Gaßners Teufelsaustreibungen (Bittel) III,4(1940),79
 St. Gallen, Scheidemünzen 1732 (Haering) III,1(1939),13
 Schänis, Adliges Damenstift (Seitz) II,3(1938),55
 Schaffhausen, Museum Allerheiligen II,3(1938),64
 Schey Alfred, Der Kornhandel der freien Reichsstadt Überlingen IV,1(1940),7
 Schmid Ernst, Professor in St. Gallen 1888–1941 (Leisi) V,1(1941),1
 Schmid Ernst, Nachruf auf Kommerzienrat Dr. h. c. Wilhelm Stiegeler III,3(1939),49
 Schuler A., Wilhelm Fleischmann, ein Lindauer Rektor, der Begründer der Wissenschaft von der Milch II,1(1938),1
 Seitz Johann, Zur Geschichte des freiweltlichen adeligen Damenstifts Schänis II,3(1938),55
 Semler Alfons, Der Brand im Überlinger Heimatmuseum I,1(1937),13
 Simmerberg, Thronende Muttergottes (Lill) I,2(1937),17
 Stauder J. Karl, Unbekanntes Bild von Franz Beer (Leiner) II,2(1938),17
 Stiegeler Wilhelm, Kommerzienrat in Konstanz 1871–1939 (Schmid) III,3(1939),49
 Tiefenthaler Meinrad, Nachruf auf Regierungsrat Viktor Kleiner 17(1952),17
 Überlingen, Chronik des Andreas Dafrid (Wohleb) III,4(1940),73
 – Chronisten (Harzendorf) IV,2/3(1940),40
 – Heimatmuseum, Brand 1936 (Semler) I,1(1937),13
 – Kornhandel (Schey) IV,1(1940),7
 – Kurhaus St. Leonhard (Lebek) VI,1(1942),5
 – St. Jodokkirche I,1(1937),15
 Ursprung Kloster, Glasgemälde (Boesch) 19(1955),3
 Wandgemälde, Mittelalterliche Wandmalereien des Bodenseegebiets (Hecht) III,3(1939),63
 – Oberdeutsche Wandmalerei des 15. Jahrhunderts in Radolfzell (Harzendorf) III,3(1939),59

- in der Pfarrkirche zu Eriskirch (Eggart) II,3(1938),60
 Wasmund Erich, Nachruf auf Professor Dr. Wilhelm Halbfaß III,3(1939),61
 Wohleb J. L., Die bisher verkannte Überlinger Chronik in der F. F.
 Hofbibliothek in Donaueschingen III,4(1940),73

Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

EHRENMITGLIEDER

Msg. Prof. Dr. Johannes Duft, Stiftsbibliothekar, St. Gallen
Dr. Elmar Grabherr, Landesamtsdirektor, Bregenz
Dr. habil. Claus Grimm, Lindau-Aeschach
Dr. Max Grünbeck, Oberbürgermeister i. R., Friedrichshafen
Prof. Dr. Friedrich Kiefer, Konstanz
Dr. Emil Luginbühl, St. Gallen
Dr. Meinrad Tiefenthaler, Bregenz

VORSTAND

Ehrenpräsident: Dr. Bruno Meyer, Staatsarchivar, Staatsarchiv, CH-8500 Frauenfeld
Präsident: Dr. Helmut Maurer, Stadtarchivdirektor, Stadtarchiv, Katzgasse 3,
D-7750 Konstanz
Vizepräsident: DDr. Karl Heinz Burmeister, Landesarchiv, Kirchstraße 28,
A-6900 Bregenz
Schriftführer: Dr. Herbert Berner, Stadtarchivdirektor, Freiheitsstraße 2,
D-7700 Singen
Schatzmeister: Eduard Hindelang, Lindauer Straße 28, D-7994 Langenargen
Schriftleiter
des Jahresheftes: Dr. Ulrich Leiner, Paradiesstraße 1, D-7750 Konstanz
Beisitzer: Lic. Guntram Brummer, Kulturreferent, Kulturamt,
D-7770 Überlingen
Werner Dobras, Stadtarchivar, Wackerstraße 15, D-8990 Lindau
Dr. Peter Faessler, Kantonsschul-Prof., Gesshalden 14,
CH-9000 St. Gallen
Emmerich Gmeiner, Stadtamtsrat, Rathaus, A-6900 Bregenz
Dr. Franz Hofmann, Rosenbergstraße 103,
CH-8212 Neuhausen/Rheinfall
Dr. Hubert Lehn, Händelstraße 10, D-7750 Konstanz
Dr. Hermann Lei, Thomas-Bornhauser-Straße 33, CH-8570 Weinfelden
Felix Marxer, Museumsdirektor, Mittelfeld, FL-9490 Vaduz
Ursula Reck, Oberstudienrätin, Allgäuerstraße 14,
D-7990 Friedrichshafen
Dr. Ernst Ziegler, Stadtarchivar, Stadtarchiv (Vadiana),
CH-9000 St. Gallen

REDAKTIONSAUSSCHUSS

Dr. Arnulf Benzer, Bregenz
Dr. Franz Hofmann, Neuhausen/Rheinfall
Dr. Hubert Lehn, Konstanz
Dr. Bruno Meyer, Frauenfeld

GESCHÄFTSSTELLEN DES VEREINS UND MITGLIEDSBEITRAG

- Für Deutschland: Stadtarchiv, Katzgasse 3, D-7750 Konstanz
Postscheckkonto Stuttgart Nr. 107 66-709 und
Kreissparkasse Friedrichshafen, Nr. 112 943
Jahresbeitrag für Einzelmitglieder: DM 20.-
für Kollektivmitglieder: DM 30.-
- Für die Schweiz
und das Fürstentum
Liechtenstein: Stadtarchiv (Vadiana), Notkerstraße 22, CH-9000 St. Gallen
Postscheckkonto St. Gallen Nr. 90-12 180
Jahresbeitrag für Einzelmitglieder: SFr. 24.-,
für Kollektivmitglieder: SFr. 35.-
- Für Vorarlberg: Landesarchiv, Kirchstraße 28, A-6900 Bregenz
Hypothekenbank Bregenz Konto-Nr. 11 887 112
Jahresbeitrag für Einzelmitglieder: öS 150.-,
für Kollektivmitglieder: öS 225.-

MANUSKRIPTE

deren Veröffentlichung gewünscht wird, sind zu richten: aus Deutschland an Dr. Ulrich Leiner, Postfach 1276, D-7750 Konstanz; aus der Schweiz und aus Liechtenstein: an Dr. Bruno Meyer, Staatsarchiv, CH-8500 Frauenfeld; aus Vorarlberg: an Hofrat Dr. Arnulf Benzer, Montfortstraße 12, A-6900 Bregenz.

Die Einreichung muß in sauberer Maschinenschrift erfolgen. Jeder Autor hat Anspruch auf 50 Sonderdrucke. Größere, durch den Autor verursachte Druckkorrekturen gehen zu dessen Lasten. Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser verantwortlich.

FRÜHERE JAHRGÄNGE

der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung werden dringend für öffentliche Bibliotheken benötigt. Der Verein bittet, entbehrliche Exemplare ihm zu überlassen oder mit Preisangabe anzubieten.

SENDUNGEN

an die Vereinsbibliothek sind ausschließlich zu richten an die Bibliothek des Bodenseege-
schichtsvereins, Karlstraße 9, D-7990 Friedrichshafen. Diejenigen unserer Mitglieder, die
Arbeiten über das Bodenseegebiet in anderen Zeitschriften veröffentlichen, bitten wir, der
Vereinsbibliothek jeweils einen Sonderdruck zu überlassen.

00-X-00/549-617:0

0161.1469.81

